

**GESCHICHTE
DER FREI- UND
REICHSTADT
ROTTWEIL. -
ROTTWEIL AM...**

Heinrich Ruckgaber,
Friedrich von Alberti



ALT-

Pa. 10. 2. 10.





9018-B.

G e s c h i c h t e
der
Frei- und Reichsstadt
R o t t w e i l,

verfaßt

von

Heinrich Rudgaber,
Professor am obern Gymnasium zu Rottweil.



Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Rottweil am Neckar,
Gedruckt bei C. B. Englerth.
1838.

90 18-B
2
2

11015



V o r r e d e.

Wenn zwischen der Erscheinung der ersten und der zweiten Abtheilung dieses Bandes eine ziemlich geraume Zeit verfloßen ist, so liegt der Grund hiervon theils in einigen Anständen, welche die Verlagshandlung anfangs wegen der Trennung dieses Bandes in zwei Abtheilungen hatte, theils und vorzugsweise in der Masse des Stoffs, der an Umfang fast dem der beiden ersten Theile gleichkömmt. So leid mir selbst diese Verzögerung ist, so finde ich doch einige Beruhigung in dem Gedanken, daß meine verehrlichen Leser sich durch den reichlichen und gewiß nicht uninteressanten Inhalt dieses Theiles einigermaßen für ihre Geduld entschädigt finden werden.

Daß das Werk durch die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Rottweil'schen Landschaft, so wie einiger der bedeutenderen adeligen Geschlechter der Um-

gehend, ferner durch die in der V. Abtheilung gegebenen biographischen Skizzen, und endlich durch die im ersten und zweiten Anhang beigefügten Aufsätze an mannigfaltigem Interesse gewonnen hat, dürfte außer allem Zweifel seyn. Besonders willkommen dürfte manchem Leser, der sich für geognostische Verhältnisse interessirt, der im zweiten Anhang enthaltene Aufsatz des durch geognostische Forschungen rühmlichst bekannten Herrn Bergraths v. Alberti seyn.

Ich halte es hiebei für angenehme Pflicht, dem Herrn Verfasser jenes interessanten Aufsatzes hier öffentlich meinen innigsten Dank auszudrücken.

Einschließlich dieser Arbeit dürfte, meiner Ansicht nach, kein wesentlicher, zu einer Lokalgeschichte gehöriger Theil fehlen. Indes will ich das Urtheil hierüber, so wie über die Disposition und den organischen Zusammenhang des Ganzen gerne competenten Richtern überlassen.

Nur in Beziehung auf das Urkundenbuch in der IV. Abtheilung bin ich eine Erklärung darüber schuldig, daß ich meine ursprüngliche Absicht: die meisten Urkunden, namentlich alle Kais. Privilegien ihrem vollständigen Inhalte nach mitzutheilen, dahin modificirt habe, daß ich nur einige der wichtigsten Urkunden und Kais. Privilegien mittheilte. Ich that dieß nämlich aus folgenden drei Gründen: 1.) weil durch Aufnahme der größern Zahl von Urkunden, sowie sämmtlicher K. Privilegien das Werk wohl um einen

Band größer geworden wäre; 2.) weil mehrer der wichtigsten Urkunden ihrem wörtlichen Inhalte nach schon an andern Stellen gelegentlich eingeschaltet wurden; 3.) weil, was die Kais. Privilegien betrifft, diese der größten Zahl nach dieselben Gegenstände betreffen, und daher ihrem Inhalte nach ganz gleichlautend sind. Endlich bemerke ich noch in Betreff der in der V. Abtheilung mitgetheilten biographischen Skizzen, daß ich besonders gerne mehr in's Detail gehende Notizen über das Leben des verdienstvollen Badischen Staatsraths v. Hofer, namentlich was dessen amtliches Wirken im Großherzogthum Baden betrifft, mitgetheilt hätte, wenn meiner Bitte um gefällige autobiographische Mittheilungen willfahrt worden wäre.

In Betreff der Lebensskizze des verstorbenen Direktors v. Camerer anerkenne ich mit Dank, daß mir dabei theils die von Herrn Rektor Keller in der Gymnasiumskirche dahier gehaltene Gedächtnisrede, die derselbe mir zuzustellen die Güte hatte, theils die von Herrn Stadtpfleger Camerer (einem Sohne des verstorbenen Direktors) gefällig mitgetheilten Notizen sehr gut zu statten kamen.

Was ich aber im Allgemeinen über meine nun vollendete Arbeit zu bemerken habe, fasse ich in dem kurzen Wunsche zusammen:

daß es mir durch diese Arbeit gelungen seyn möge, zur Erhaltung des Andenkens an die geschichtliche Bedeutung der Reichsstadt Rottweil auf eine,

sowohl für die Bürger dieser Stadt, als auch
für Geschichtsfreunde überhaupt befriedigende
Weise belgetragen zu haben. —

Kottweil im Januar 1838.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

II. Abtheilung.

Fortsetzung der innern Geschichte der Stadt.

Dritter Abschnitt.

	Seite
1. Cap. Weltliche Streitigkeiten	
A) Im Innern.	
a) Zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft	3
b) Zwischen der Stadt und der Landschaft	100
B) Nach Außen.	
Einleitende Bemerkungen über das Lehde- und Hausrecht in Deutschland	123
a) Lehden im vierzehnten Jahrhundert	129
b) Lehden im fünfzehnten Jahrhundert	139
c) Lehden im sechzehnten Jahrhundert	175
Anhang zum vorigen Capitel.	
Bündnisse mit Auswärtigen:	
a) Bündnisse der Stadt mit Auswärtigen im vierzehnten Jahrhundert	210

	Seite
b) Bündnisse der Stadt mit Auswärtigen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert	216
2 Cap. Religionsstreitigkeiten	231

V i e r t e r A b s c h n i t t .

Weitere Geschichte der Stadt vom Anfange des Schwe-
denkriegs bis zum Ende der französischen Revolutions-
kriege — vom Jahre 1632 — 1801.

1. Cap. Geschichte der Stadt während des Schweden- kriegs vom Jahre 1632 — 1648	250
2. Cap. Geschichte der Stadt vom Anfange der franzö- sischen Kriege unter Ludwig XIV. bis zum Ende der französischen Revolutionskriege — vom Jahre 1675 — 1801	300
3. Cap. Besitzergreifung der Stadt durch Württemberg im Jahre 1802	339

I I I . A b t h e i l u n g .

Die Landschaft.

A) Obervogtei • Dörfer :

a) Herrenzimmern (nebst einer kurzen Geschichte der Grafen von Zimmern)	351
b) Seedorf	365
c) Thalhausen	368
d) Willingen	369
e) Espendorf	371
f) Dunningen	379
g) Dietingen	387

	Seite
Die Nedarburg	391
h) Irßlingen	400
Die Herzoge von Urßlingen	402
i) Wöringen	413
k) Gölßdorf	418
l) Balgheim	421
m) Beddenhausen	424
B) Pürschvogteibörfer :	
a) Winzlen und Hochmößlingen	425
b) Wößlingen	427
c) Fischbach und Einklingen	431
d) Stetten, Niedereschach und Horgen	436
Die Freiherren von Jßlinger, Granegg	448
e) Zimmern (ob Rottweil)	454
f) Neufra	455
C) Bruderschafts, Dörfer :	
a) Deißlingen	456
b) Dauchingen und Mählhausen	466
c) Weilerspach	467
<hr/>	
Briel	468
Cappel	470

IV. A b t h e i l u n g.

Urkunden-Buch	473
-------------------------	-----

V. A b t h e i l u n g.

A) Chronologisches Verzeichniß der Schultheißen und

	Seite
Bürgermeister der Reichsstadt Rottweil vom Jahre 1280 — 1800	491
B) Biographische Skizzen einiger merkwürdigen Män- ner aus Rottweil	494
1) Dr. Melchior Wolmar Roth	494
2) Dr. Valerius Anshelm genannt „Rüb“	502
3) Michael Rubellus	505
4) M. Johannes Uhl	507
5) Joh. Baptist Joseph Carl v. Hofer	508
6) Johann Baptist Bernhard von Camerer	514
7) Dr. Johann Georg Herbst	521
8) Landolin Ohnmaier	525

E r s t e r A n h a n g.

Ueber die römischen Alterthümer in der nächsten Um- gegend von Rottweil	529
--	-----

Z w e i t e r A n h a n g.

Uebersicht der mineralogischen Verhältnisse des Reichs- stadt Rottweil'schen Gebiets. — Von Herrn Berg- rath v. Alberti.
--

Fortsetzung der innern Geschichte der Stadt.

Dritter Abschnitt.

1. Cap. Weltliche Streitigkeiten.

A. Im Innern.

a) Zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft.

Wenn man einen aufmerksamen Blick in die politische Geschichte der größern, wie der kleinern Staaten wirft, so wird man nicht nur finden, daß in verschiedenen Zeiten der innere Frieden durch mannigfache Mißverständnisse und Zerwürfnisse der Partheien auf längere oder kürzere Zeit gestört wurde, sondern man wird zugleich die Beobachtung machen, daß gerade diese innern Zerwürfnisse das Meiste zur Begründung und allmählichen Befestigung der socialen Verhältnisse beitrugen. — Wie aus anarchischen Stürmen die denkwürdigen Verfassungen eines Lykurgus und Solon sich entwickelten; wie dem finstern Grunde wilder Faktionskämpfe im Verlaufe von fast zwei Jahrhunderten das imposante Bild des Römischen Republikanismus entstieg: so verdankten auf ähnliche Weise in den verworrenen Zeiten des Mittelalters die Italienischen und Deutschen Städte, und unter den letztern namentlich die Reichsstädte ihre republikanischen Verfassungen hauptsächlich innern Partheikämpfen.

Diese Kämpfe nämlich wurden, besonders im Anfange, zwischen der Adels- und der Volksparthei (dem Patriziat und der Gemeinde) deswegen geführt, weil die erstere ursprüng-

lich allein im Besitze des städt'schen Regiments war, und von ihrer Verwaltung selten der Gemeinde Rechenschaft ablegte, wodurch sich am Ende solche Mißbräuche einschlichen, daß sich die Volksparthei, die ohnehin, besonders seit der Errichtung des Zunftwesens, (s. 1. Bd. S. 183) des städt'schen Regiments der Adelligen müde war, einen Kampf gegen die letztern erhob, und denselben so lange fortsetzte, bis das demokratische Prinzip die Oberhand über das aristokratische gewann. Dieß geschah in den meisten Reichsstädten im Verlaufe des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

Auch in der Reichsstadt Rottweil gieng es so. Der Kleine Rath, der, wie der Große, ursprünglich größtheils aus Patriziern bestand, hatte im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts durch eigenmächtiges Regiment die Bürgerschaft in hohem Grade aufgereizt. — Nach den Urkunden bestanden diese eigenmächtigen Handlungen namentlich in folgenden: — Der Magistrat hatte schon mehrmals Bürger aus der Stadt gewiesen, ohne ihnen die Ursache davon zu sagen, was doch ganz gegen die Zunftbriefe war. Auch war öfters der Fall vorgekommen, daß Handwerksleute sogar in oder vor ihren Häusern, und arme Leute auf dem Felde von übermüthigen Junkern mißhandelt wurden, ohne daß man deswegen die letztern zur Strafe zog. — Ferner zog sich der Rath den Vorwurf der Partheilichkeit dadurch zu, daß er einen Rathsherrn, der gegen einen Bürger Scheltworte ausstieß, jedesmal nur um 6 Schillinge, jeden Bürger dagegen, der auf einen Rathsherrn schimpfte, um 3 Pfund Heller strafte. Auch mußten die Armen, wenn sie klagten, oft Tage und Tage auf eine Entscheidung warten. — Schon diese und ähnliche Vorgänge erbitterten die Gemüther der Bürgerschaft in hohem Grade gegen den Magistrat. Noch mehr aber war dieß der Fall in Folge nachstehender vom Rathe getroffener Maßregeln.

Die Stadt war schon seit längerer Zeit nicht sowohl in Folge der vielen Fehden des vierzehnten Jahrhunderts, sondern auch wegen der leichtsinnigen Verwaltung des Kleinen Rathes so in Schulden gerathen, daß zur Tilgung derselben ein Stadtschaden umgekehrt werden mußte. Dabei aber verfuhr der Rath auf eine gewaltthätige Weise, indem er nämlich die Bürger, ohne ihnen die Größe der Schuldenmasse anzugeben, geradezu nöthigte, bei allen Heiligen zu schwören, daß sie nach Verhältniß ihres Vermögens die Schulden bezahlen helfen wollen. Einigen nun, welche erst zuwarten wollten, was die Mehrzahl der Bürger thue, wurde mit Verbannung gedroht, wofern sie nicht sogleich das Verlangte bezahlten.

Ueber dieses Benehmen des Kleinen Rathes war die Bürgerschaft um so mehr aufgebracht, als derselbe schon seit längerer Zeit unterlassen hatte, über die öffentlichen Einkünfte und Ausgaben Rechnung abzulegen. Der Kleine Rath gieng sogar so weit, daß er nicht einmal den Achtzigern d. h. dem Großen Rathe (s. 1. Bd. S. 130) die gebührenden Aufschlüsse über den öffentlichen Finanzzustand mehr geben wollte, so daß am Ende der letztere sich genöthigt sah, aus seiner Mitte fünf Rätthe dem erstern beizugesellen, um über die Verwendung der öffentlichen Gelder zu wachen. — Darüber aber kam es zwischen beiden Rathes-Collegien zu Reibungen, die endlich im Jahre 1379 die schon lange unter der Bürgerschaft im Stillen glimmenden Funken zu einer Verderben drohenden Flamme ansachten. Der Sturm aber wurde glücklicherweise noch beschwichtigt durch das besonnene Benehmen einiger Zunftmeister, ¹⁾ welche in den Zünften den Beschluß durchsetzten,

1) Laut der Urkunde vom St. Thomastag 1379 hießen diese Zunftmeister: Burkhardt der Tannegger, Conrad Stegmann, Heinrich Lautmann, Wibke der Haas, Heinrich der Kächel, Albrecht der Haas in der Au, Johannes der Weitingen, Volkart Wehli, Ruf Wädlerli, Hug der Sulger, Albrecht der Vorster.

daß aus jeder der (damals bestehenden) elf Zünfte je zwei friedliche und verständige Männer als Schiedsrichter aufgestellt werden sollten.

Da es nun diesen Männern gelang, die Ruhe in der Stadt vollkommen herzustellen, so beschloß der Rath und die gesamte Bürgerschaft: „daß fortan jährlich aus jeder Zunft zwei Männer gewählt werden sollen, welche von Allem, was sie hörten oder sahen, sey es nun, daß es Schaden oder Nutzen der Stadt brächte, an die Zunftmeister, und durch diese an den Großen Rath Bericht erstatten, und überhaupt darüber wachen sollen, daß dem Reichen wie dem Armen geschehe, was göttlich und recht wäre.“

Dieser Beschluß erhielt die gesetzliche Sanction am Thomasabende des Jahres 1379.

Damit war ein bedeutender Schritt zur Verbesserung der Reichsstadt'schen Verfassung geschehen. Denn aus jenen zwei und Zwanzigern bildete sich im Jahre 1502, bei der Reduktion der elf Zünfte auf neun (s. 1. Bd. S. 146) die sogenannte Achtzehnermeisterschaft, welche, wie wir im ersten Bande gezeigt haben, als die Repräsentativbehörde der gesamten Bürgerschaft einen Hauptbestandtheil im Reichsstadt'schen Organismus bildete.

Daß diese Achtzehnermeisterschaft auch wirklich ein sehr wohlthätiges Institut zur Erhaltung der innern Ruhe war, beweist der faktische Umstand, daß seit ihrer Gründung, einige minder erhebliche, schnell beigelegte Dissidien abgerechnet, zwei Jahrhunderte lang ein gutes Einverständniß zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft herrschte.

Indessen scheinen sich während dieser langen Zeit in mehreren Zweigen der Verfassung manche, zum Theil arge Mißbräuche eingeschlichen zu haben, welche, da sie nicht beseitigt wurden, sich am Ende so häuften, daß sich das Bedürfniß nach einer Verfassungsreform allgemein aussprach. Der Ma-

gistrat war aber so unklug, daß er den Vorstellungen und Bitten der Bürgerschaft um Verbesserung im Staatswesen kein Gehör gab, so daß endlich im Jahre 1579 unter den Bürgern eine allgemeine Gährung ausbrach, wodurch dann der Magistrat, um den Frieden herzustellen, sich genöthigt sah, Rottweils alte Freunde und Verbündete, die Eidgenossen um eine Intervention zu bitten. — Wirklich erschienen von der Eidgenossenschaft als schiedsrichterliche Abgeordnete: Johann Rambli, Bürgermeister von Zürich, Caspar von Yberg, Alt-Landamman zu Schwyz, Melchior Hässi, Alt-Landamman zu Glarus, Diettegen von Wildenberg, genannt Ringf, Bürgermeister von Schaffhausen. — Diese Männer nun verfaßten, mit Einverständnis des Magistrats und der Bürgerschaft zu Rottweil, einen aus 24 Artikeln bestehenden Schiedsrichterlichen Spruch, der den Namen „Schweizerlaudem“ (s. 1. Bd. S. 129) erhielt.

Da dieses Schweizerlaudem einestheils die nähern Gründe des damals ausgebrochenen Bürgeraufbruchs, andernteils die Basis für alle im Verlaufe der Zeit vorgenommenen Verfassungsreformen, enthält, und überhaupt ein für die Geschichte Rottweils sehr merkwürdiges Aktenstück bildet, so glauben wir dessen wörtlichen Inhalt hier mittheilen zu sollen.

„Wir Nachbenampte Hans Rambli u. s. w. Als verordnete Gantten der Dryzehen Drittenn Hochloblicher Eydnossen-
schaft Unser gnedigen und günstigen Herren und Obere —
„Bekennend öffentlich und Thund thundt Allermendlichem
„mit disem Brieff. Nachdem sich dann Unheligkeit, Spen
„und Zwyttracht zutragen und gehalten zwäschendt den ehren-
„desten, frommen, fürsichtigen und wysen Burgermeyster,
„Schultheysen, den Zunfftmeystern und einem Ersamen Rath
„den Fünffzigen der Statt Rottwyl des einen, sodann den
„frommen, ersamen und wysen den Achtzehnen und einer

„ganzen Gmeind zu Rottwyl, Allen unsern innsonderst guten
 „Fründen und geträwen lieben Eydtgnossen dem andern theyl —
 „Von deswegen, daß sich Burgermeyster und ein Ersamer
 „Rath der Stadt Rottwyl beklagt, wie Ihnen glaubhafft fürkho-
 „men, daß sich ein Gmeind zu Rottwyl gegen ein Ersamen Rath
 „ettwaß betrowlicher Wortten merken und vernemen lassen,
 „dadurch sy in hohen sorgen gstanden, daß ein Gmeind zu
 „Rottwyl ettwaß gwaltigs und Tätigs der Tagen einst gegen
 „einem Ersamen Rath farnemen, dadurch sy in gfaar Lybs,
 „Läbens and irß Guttß kkommen möchten. Zudem haben Ir
 „ettlich von den Achtzehnen und der Gmeind zu Rottwyl
 „ettlich Ir Underthanen und Gmeinden uff dem Lanndt, und
 „sonnderlich die von Täßlingen [Deißlingen] auch auffrührisch
 „gemacht, also daß derselben ein grosse anzall für Ir Statt
 „kkommen, und ettwaß Meutery inn der Statt Rottwyl an-
 „zufachen understanden. Uß dem allem unser gethräw lieb
 „Eydtgnossen Burgermeyster und ein Ersamer Rath der Statt
 „Rottwyl uß hochtringender Rotturfft bewegt worden sind,
 „und durch zwey schryben, so sy an unser gnedig und günftig
 „Herren und Oberen, die Dryzehen Ordt Hochloblicher Eydt-
 „gnossenschaft gethan, Inen zu erkennen geben, inn waß
 „grosser sorgen und gfaar sy gegen einer Erbaren Gmeind zu
 „Rottwyl und ettlichen Iren Underthanen uffen Landt standen,
 „mit höchstem Pitten und vermanen angemelt unser gnedig
 „und günftig Herren Gmein Eydtgnossen, daß sy ettliche
 „Gerliche, Verstandige, Erbare Menner uffß fürderlichst, so
 „gfin mag, zu Inen hinuß gen Rottwyl zu ryten verordnen
 „wellen. Die understanden sy Burgermeister und ein Ersamer
 „Rath, deßglichen die Achtzehen und ein Erbare Gmeind zu
 „Rottwyl umb sölich Ir Irthumb, Spenn und Mißverstend-
 „nuß mit der gütigkeitt oder mit dem Rechten zu entdscheiden
 „und zu verrichten, damitt inn einer Loblichen Statt Rott-
 „wyl widerumb Burgerliche Einigkeitt, Frid und Rum ge-

„pflanzen an = und uffgericht werde. — Daruff wolgemelt
 „unser gnedig und günstig Herren und Oberen von den Dry-
 „zehn Dritten Hochloblicher Eydtgnosenschaft auß Obge-
 „nannten vier herzu verordnet, daß wir zu fürderlicher ge-
 „legener Zyt hinuß gen Rottwyl verreyten, und allen möglichen
 „Eylß und Ernst anwenden, ob wir sy unser geträw lieb
 „Eydtgnossen vom Rath und Gemeind zu Rottwyl söllicher
 „Irthumben, Spenn, Mißverstendnuß und Unwillens güet-
 „lichem oder mit Rechtlichem Ußspruch vertragen und verrihten
 „möchten. Wellichem unser Herren und Oberen bevelch wir
 „auß die gehorsamen nachthomen, hinuß zu unsern gethräwen,
 „lieben Eydtgnossen von Rottwyl verritten, und zuvorderst
 „ein Ersamen Rath inn allen ihren Beschwerd = Artiklen,
 „darneben die Achtzehner in namen einer Erbaren Gemeind
 „inn ir Anntwurt und hieneben nit bekhanntlich sin wellen,
 „daß sy weder ein Erbare Gemeind noch die Underthanen uff
 „in Landt zu keiner empörung, widerwertigkeit, noch unge-
 „horsam wider einen Ersamen Rath keineswegs angestift,
 „noch dazzu angewisen haben wellen. Und so wir die Ver-
 „ordneten Gmeiner Loblichen Eydtgnosenschaft sy die beyd
 „Partheyen in Klag, Anntwurt, Ned und Widerred, Ver-
 „hörung Tres Rechtbuch, Regalien, Fryheiten, Junftbrieffen,
 „alten Stattuten, Satzungen und alter brüchen und herthomen.
 „und alles zu melden, aller Lenge nach genugsam angehört
 „und verstanden; so haben wir demnach beyden theylen mit
 „allem Ernst anzeigen lassen, daß unser Herren und Oberen
 „Gmein Eydtgnossen unsälliger Burgerlicher Zwyttracht und
 „unruw ein höchst Mißfallen tragen, und Inen dasselbig inn
 „träwen und von Herzen leyb syn, derhalb wir zu hinlegung
 „derselben, und damit Burgerliche Einigkeit, Frid und Ruw
 „by und under Inen wider an = und uffgericht werde, so sy
 „anstatt und in nammen unser Herren und Oberen der Dry-
 „zehn Dritten Hochloblicher Eydtgnosenschaft unser höchst

„pitt und begeren, daß sy uns zu beyden theylen wollen ver-
 „gonnen und zulassen, söllicher Irer Spennen halb Artickell
 „und Mittell zu stellen, also waß wir hierin sprechen und
 „erkennen, daß sy zu beyden theylen und Ir Erwig nach-
 „thomen darby gstragß und unverweygert belyben, dem jez
 „und in künfftig Zytt geleben und statt thun wollen. Und
 „aß sy uns zu beyden Parthyen gñettlichen gewillfaret, und
 „inn min Johanssen Ramblis, Burgermeisters der Statt
 „Zürich Hand by Iren Eeren und gutten, waren, trüwen
 „glopt [Glauben] zugesagt und versprochen, wie wir sy endt-
 „scheyden, und waß wir zwüschen Iren sprechend, daß sy
 „dem zu beyden theylen für sich und Ir Erwig Nachthomen
 „trüwlich geleben und Statt thun wollen. Und allß wir sölliche
 „Bewilligung von Iren zu beyden theylen verstanden, so
 „haben wir nach erdurung aller sach uns deß inn der gütig-
 „keit erkennt und gesprochen: Namlich und des ersten —
 „so söllend Burgermeyster und ein Ersamer Rath, deßglichen
 „die Zunfftmeyster, die Ahtzehen und ein Erbare Gmeind
 „zu Rottwyl by allen und jeden Iren Freyheiten, Regalien,
 „so sy von Römischen Keyßern und Königen erlangt und lob-
 „lich herbracht haben, und by Irem Rechtbuch, Zunfftbrieffen,
 „loblichem Herthomen, guten alten brüchen und gewonheiten
 „genglichen blyben, die hiemit betreffiget und sy sich dero
 „beheuffen söllen. — Zum Anderen. Daß ein Ersamer
 „Rath, derglichen auch die Zunfft by Besazung Irer Empter,
 „und ein Erbare Gmeind by erwellung und Rießung des Bur-
 „germeisters, der Zunfftmeyster uff Zyt und Tag, wie von
 „Alterherthomen gelassen, doch bergstalt, wo einer zu einem
 „Ampt einmal geordnet, daß derselb (ußerhalb der Amptlütth
 „und Zunfftmeyster Abwechßlung) sonst darby unabgesezt und
 „ungeendert blyben soll, er habß dan n mit unehren beschuld-
 „oder Verwantschaft halb nit umbgangen werden thönnen. —
 „Zum Dritten. Daß die Ahtzehen füröhin wie bißher

„durch die Zünfft inn Zünfften erwehlt werden sollen, doch daß
 „inn setzung derselbigen von den Zünfften flyßig dahin ge-
 „sehen, daß die Ertisten, schidlichisten und fridlichisten, und
 „bevorab allhie erporne Burger darzu genommen werden sollen.—
 „Zum Vierten. Diemyl im Rechtbuch der Statt Rottwyl
 „im tussendt fünffhundert und drä Jar zu halten ist angesehen
 „worden mit disen lutern Worten: Item die Achtzehen sollend
 „auch fürhin einen Rath inn sinem Regieren, Handeln,
 „Thun und Lassen nit irren noch verhindern feindswegs, son-
 „der solle ein Rath alle Oberkeitt und gwallt haben, außge-
 „scheiden sibem Artickell ²⁾, wie die im Rechtbuch der Statt
 „Rottwyl underschidlich geschriben stand, darzu sollend die
 „Achtzehen rathe und reden, by sollichen sibem Articklen lassend
 „wir die Verordneten Gmeiner Loblichen Eydtgnossenschaft es
 „auch genzlichen blyben. Dem von beyden theylen gestraz
 „solle geläpft und nachgangen werden, und sonderlich daß die
 „Achtzehen umb all ander sachen inn die Regierung eines Er-
 „samen Raths nit umb wyter und meer intringen, beladen
 „noch annehmen sollen. Und nachdem dann inn der Statt
 „Rottwyl Rechtbuch im 1524 Jar ein Artickell also wyßt [weist]:
 „daß sich ein Erbare Gmeind der Statt Rottwyl gemeert,
 „daß man laß die Achtzehen blyben wie von Alter her, und
 „daß sy die Zunftmeyster mögen fragen, so dick und vyl sy
 „nott bedungt, da habend wir die Verordneten Loblicher Eydt-
 „gnossenschaft uns des hierüber erkhennt und gesprochen: daß
 „die Achtzehen die Zunftmeyster wohl mögen fragen, so ett-
 „was wider die Obgenampten sibem Artickell im Rechtbuch
 „begriffen, darzu die Achtzehen zu reden haben, gerathschlagt
 „were worden, daß die Zunftmeister schuldig sin sollen, Inen
 „das anzuzeigen, damit sy das einer Erbaren Gmeind für-
 „bringen thönnen. — Und auß sich die Achtzehen von der

2) Diese 7 Artikel s. unten bei'm Rejesse vom J. 1688.

„Gmeind zu Nottwyl bißher ein Zyt lang angemast und vor
 „kurzen Taren Tnen ingerumpt [eingeräumt], vermeldende,
 „daß sy zu allen Dingen reden mögen, welliches aber inn einer
 „Statt Nottwyl bißher vyl Unruw, Zwytacht und widerwer-
 „tigkeit gebracht, auch inn keinem Ordt unser Endtgnossen-
 „schafft nit prächlich, daß die von der Gmeind oder Ire Ver-
 „wallter zu allen Dingen zu reden haben, so solle von ge-
 „meiner Statt Ruß, Wohlfahrt, Ruw und Einigkeit wegen
 „sölllicher Punct widerumb uffgehoben und ab sin, und uff
 „beyden Rechtbüchern abgethan werden. — Zum Fünften.
 „Antreffend den nürwen Killchhoff oder Gogacker, da habend
 „wir also gesprochen, daß männiglich, so mit Todt abgeht,
 „dahin begraben werden solle, uffbedingt die gschlechter, so
 „mit Brieff und Sigell uff dem Jarzyt oder Killchenbuch er-
 „wyßen und erzeigen khönnen, daß ir Voreltern etwas Stiff-
 „tung und Begabung an die Kilchen zum heiligen Krüz ge-
 „than, und derselben abgestorbne Kinder oder Verwannte
 „noch wyter dahin stifften wellten, denselben solle ein Ersamer
 „Rath vergonnen, sy zu Ir Voreltern Begreptnuß vergraben
 „zu lassen. Und waß also von denselben fürtherhin gestift
 „wirt, solle zum halben theyl zum nürwen Killchhoff dienen,
 „damit man ein desto stattlicheres Killchli daselbst auffrichten
 „sönnne. — Zum Sechsten. Daß wider alle gutte bruch
 „und gmeine Recht einem Erbaren Stattgricht Maß und Ord-
 „nung des gerichtlichen Proceß und Urtheylens halber von Je-
 „mand nit fürzuschryben, sonder es by alldem Gebruch ge-
 „lassen, dergestalt, daß ein Jeder Urtheylspredher by dem Eydt,
 „so er uff das Gricht geschworen, alles dasjenige, waß den
 „Parthyen zu allen theylen fürstendig, und zu befürderlichen
 „Rechten nottwendig sin mag, zu erkennen, sowohl befuegt,
 „als schuldig sin soll. Und wyl befunden, daß inn wichtigen
 „und disputierlichen sachen ettwan schriftlich Proceß zuge-
 „lassen, und die muntlichen Fürtrag mit Flyß zu prothoco

„lieren, sowohl den Parthyen als den Richtern sich im Ur-
 „theilen desto besser daruß zu berichten und darnach zu ver-
 „halten haben, hochlich von Nöthen, da habend wir uns er-
 „lüttert, daß derwegen by deß Richters erkhanntuß sten soll,
 „dasselbig nach wichtigkeit der sachen uff anhalten der Par-
 „thyen zu vergonnen, oder für sich selber zu erkennen, doch
 „mit der bescheidenheit, daß es nit beschehe, dann in wich-
 „tigen Handlungen, und damit niemand dardurch beschwerdt,
 „oder die sachen gefährlicher Wyß in die Lenge uffgezogen wer-
 „den, wie man dann für sich selber dahin geneigt, und sit-
 „her auch in andern fällen, dann eben in dem, daruß diser
 „Struß [Streit] entstanden, gehalten worden. — Zum
 „Sibenden. Wann einem ein Urtheyl ergath vor dem
 „Stattgricht, und er der Urtheyl beschwert ist, und für ein
 „Ersamen Rath appelliert, sollend dann die Statrichter, so
 „by der ersten Urtheyl gessen, nit wyter darby sitzen, sonder
 „die Rath darüber richten, so vor nit by der sach gessen sind,
 „und daß ein Rath und die Achtzehn ettliche tugentliche Per-
 „sonen herzu verordnen, die biderben Lütthen vor dem Statt-
 „gricht Ir Klag und Anntwurt fürbringen, und sich ein Rath
 „und die Achtzehn mit einandern vereinbaren, waß denselben
 „für eine belonung geben werde, wie dann daselbig inn andern
 „Ortten der Eydtgnossenschaft auch gebrucht werde. — Zum
 „Achteenden. Von wegen Verlyhung der Pfarr, der Pfrunden,
 „Schulmeyster Ampts, dessen Probyssorn, Erbuung der Schul,
 „und waß die Kilchen antrifft, die zu verlyhen, zu besetzen,
 „zu buwen, zu schallten und zu wallten ein Ersamen Rath
 „allß die fürsichtigen und wysen allerbest wüssen mögen, waß
 „gemeyner Statt Rottwyl sonderlichen von wegen Lütcher
 „und Latynischer Schul deßhalb am allerfürstendigist, loblichist
 „und nütlichisten ist und sin kan, so soll ein Ersamen Rath
 „über daß alles gwallt han, darinn daß best und wegest zu
 „handlen, und sich die Achtzehn noch ein Gemeind deß nüt

„[nichts] beladen, sonder ein Rath daran unverhindert lassen,
 „und sy der Christenlichen Rülchen - Ordnung und Satzung
 „auch geleben und nachthommen. Und diewyl dann uf Son-
 „tag vor Martyni im 1507 Jar von einer Erbaren Gmeind
 „gerathen worden, wie dann inn der Statt Rottwyl Recht-
 „buch heyter begriffen ist, daß fürhin die Achtzehnen keinen
 „by den Rechneren, noch by dem Umbgeußt haben sollen,
 „darby lassend wir die Verordneten es auch genzlich blyben;
 „doch sovy l der Bruderschaft Rechnung belangt, megend die
 „Achtzehnen auch einen uß Inen darzu verordnen, doch daß
 „zu allen theylen überschwenklicher und unnützer Kosten ver-
 „hütet werde. — Zum Rünt en. Außdann von allerher der
 „Loblich bruch gweisen, wie billich noch sin und fürhin ge-
 „halten werden soll, daß allein die Zunfftmeyster oder Ire
 „Verwesser die Zunfft uff erhäufschende Rotturfft zusammen be-
 „rueffen und Gmeinden halten mögen, sich aber dem entgegen
 „die Achtzehnen eineß söllichen hinderwertß der Zunfftmeystern
 „angemaßt, sy mit der thadt Irß Ampts freffenlicher wyß
 „endtsetzt, und Gmeinden gehalten, und Inen den Zunfft-
 „meystern, auch andern Rathßfränden uß den Zünfften, wie
 „doch uffß wenigst geschehen sollen, darzu nit verkündt, daß
 „söllichß fürhin inn Ewigkeit weder den Achtzehnen, noch
 „den Zünfften gestattet, sonder ernstlich verpotten werden soll,
 „dergskalt one willen, Vorwüssen und Zulassung eineß Er-
 „samen Rathß und der Zunfftmeyster unbesüegter wyß Gmein-
 „den zusammen zu berueffen oder zu halten; und derwegen
 „den Zunfft knechten inn Ir Eydt gegeben werd, daß sy nun
 „fürhin hinderwertß und one bevelch Irer Zunfftmeyster oder
 „derselben Verwesser kein Zunfft zusammen berueffen oder inn
 „Gmeind bietten soll, es sy uff eineß Jedem Zunfft, daruff
 „er Knecht und geschworen ist, oder inn ein andere Zunfft,
 „by Verlierung des Burgerrechtß oder eineß Ersamen Rathß
 „sonnst schweren Straff. — Zum Zehenden. Diewyl die

„Zünfft inn den Zünfften, da ein Erfamen Rath und die
 „Achtzehnen spännig, allein mittler sin, und sich keiner Par-
 „thy wider die ander anhengig oder Parthysch [partheiisch]
 „machen sollen, daß sy die Zünfft sich furohin keinem theyl
 „also verdecktlicher wyß zuschlagen, und weder by den Acht-
 „zehnen uff Irer Stuben, noch einiger Zunftt also ungwon-
 „licher und ungepürlicher zusammen Lauffung meer understan,
 „sonder bylmeer schidlich und fridlich allen Zwyspallt zu mitt-
 „len und hinzulegen sich beflissen; auch fürnemlich weder
 „macht noch fug haben sollen, da furohin spennige sachen
 „für ein Gemeind und die Zunftt thomen, einigen Zünfftigen
 „für den Andern zu halten, und nit die Achtzehnen allein
 „by den sachen sitzen, und darüber rathen zu lassen, und die
 „Zunfttmeyster und ihre Mittrathßfründt darvon vermeyntlicher
 „Wyß ußzutringen, oder hinwiderumb die Zunfttmeyster und
 „Rathßverwante darby blyben zu lassen, und die Achtzehnen
 „dardon ußzustellen, sonder daß von Gemeinen sachen gemein-
 „lich und unabgesündert gerathschlagt und gemeert werden,
 „oder doch im Fal der sachen glegenheitt also beschaffen, daß
 „der ein theyl ußzustellen nit umgangen werden möcht, daß
 „jedestmal der Ander theyl auß sin Gegenparth auch damitt
 „ußgestellt, und außdann über die handlung von übrigen
 „Zünfftigen gerathschlagt und gemeert, wellicheß doch auch
 „one wichtige Ursachen nit lichtsam [leichtsinig] beschehen
 „oder fürgenomen werden soll. Item das furohin sowol einem
 „Jeden Rathßfründt, auß einem andern Zünfftigen sin frye
 „unverschlagne Meynung und Rathschlag unverbinderlich Iren
 „den Zünfften und sonnst Menniglichs zu geben und innß
 „mittel herußzusagen gestattet, und nit wie bißher oft und
 „bylmalß unbescheydenlich und wider alle billigkeit beschehen,
 „verwidert werden soll. — Zum Einlifften. Daß auch
 „by einer ernannten straff verboten sin soll, inn den Gemein-
 „den andere sachen, dann von denen die Umbfrag ist, ingu-

„inischen, und bevorab einem Ersamen Rath oder desselben
 „zugewannte Personen mitt Erverlezhlichen oder anderen un-
 „bescheidenlichen Untastungen anzuziehen, sonder daß ein
 „Jeder sich derselben zu enthalten, und allein von fūrge-
 „brachten sachen zu rathen und zu reden, und gegen den
 „Verbrecheren die Zunftmeystere und die Fünff mit gepüren-
 „den Straffen jedesmal unablässlich zu verfahren haben, es
 „möchten auch bölliche Ueberfahrungen und Unbescheidenheiten
 „gegen einem Ersamen Rath oder desselben zugewannten Per-
 „sonen dermassen beschaffen sin, welliche die Zunftmeystere
 „und Rathsfürnd by Tren Rathspflichten einem Rath anzu-
 „zeigen, und mit nichten zu verschwygen schuldig sin sollen.
 „— Zum Zwölfften. Auß anziehen worden, so die Bur-
 „ger und Gmeind einem Burgermeyster und dann einem
 „Zunftmeyster Tzlichen schwören, wellicher Eydt dem andern
 „vorgen solle, diewyl dann ein Jeder Burger und uß der
 „Gmeind einem Burgermeyster Tzlichen schwören, inn und
 „dem Rath gehorsam und gewertig zu sin, der Statt und
 „Land Nuß and Eer zu fürderen und schaden zu wenden,
 „und deß Zunftmeysters Eydt allein in und die Zunft be-
 „langt, mögen sy auß die verstendigen wol ermessen und be-
 „denken, wellicher Eydt billicher den Vorgang haben solle. —
 „Zum Dryzehenden. Wann auch inn gewüsse erkun-
 „digung gebracht, und leyder meer dann zuvyl offenbar ist,
 „daß die Achtzeihen mit den Fünffen inn Zünfften und einer
 „Gmeind auch hierwider die Fünff und fast ein ganze Gmeind
 „mit den Achtzeihen wider ein Ersamen Rath sich mit Iyb,
 „Gutt und Plutt gelopt und zusamen geschworen, daß inn
 „demselben zu vyl und unrecht geschehen, und derwegen spre-
 „chen wir sölliche unburgerliche Zusammenschwerung uß Kraft
 „deß heylsamen Loblichen Pundts, so wir zusamen haben,
 „widerumb uffgehoben und vernichtiget sei, dieselbig Zusammen-
 „schwerung keinem gegen den Andern jeko und innkünftig

„meer binden, noch einige Kraft haben, sonder ein Jeder
 „Burger und Zünftiger derselben inn allweg unverhindert
 „und unnachtheilig siner Eren und Eydt, der Oberkeitt,
 „Burgermeister und Rath, auch aller Rathspersonen gepörende
 „und pflichtige gehorsame traw und Eren nit weniger allß
 „hievor zu erzeigen schuldig sin soll. — Zum Vierzehe-
 „den. Untreffendt die Lürggenanlag und schätzung, so die
 „Römisch Keyserlich Mayestet und daß Rych einer Statt
 „Nottwyl ufferlegt, und dann ein Ersamen Rath zwar wider
 „Iren willen inn die zwölff Tussendt Guldin bewilligen müessen,
 „uß Ursachen, daß sy dem heiligen Römischen Rych zugethan,
 „und alle Rychsttag, wie andere Rychstett im Rych besizen,
 „so khönne man der sach bißmalen auch nit wyter thun,
 „sonder lassen es by söllicher bewilgung blyben, aber inn
 „künftiger Zyt, so Iren von Nottwyl ein Schätzung oder
 „Unlag von Keyserlich Mayestet und dem Rych ufferlegt
 „werde, solle ein Ersamer Rath oder die Zunfftmeister daß
 „zuvorderst den Achtzehnen anzeigen, und sich mit einandern
 „darüber berathen, wie man söllicher beschwert oder uffß we-
 „nigist zu einer Miltterung desselben khomen möchte. — Zum
 „Fünffzehenden. So inn künftigem Keyserlich Mayestet
 „oder ein anderer Fürst oder Herr eine ansehnliche Suma
 „gellts von einer Statt Nottwyl umb gebürenden Zinß zu
 „entleihen begehrte, soll daß zuvor den Achtzehnen angezeigt
 „werden, sich mitt Iren darüber zu berathen, waß zu thun
 „sye, und waß daß meer wirt, darby soll es dann blyben. —
 „Zum Sechßzehenden. Von wegen des Unkostens, so
 „uß die Keyserliche Visitation deß Hoffgerichts halber uffge-
 „lauffen, diewyl dann sölliche Visitation deß Hoffgerichts eben
 „hoch nottwendig gwesen, so haben wir gesprochen, daß es
 „by demselben auch blyben, und ein Ersamen Rath der
 „Gmeind und den Achtzehnen darüber nit wyter zu annth-
 „wurten haben. So aber ein Ersamer Rath by dem Herrtt

„Graffen von Sulz sich ettwasß söllichs uffgelauffnen Kostens
 „halb wider erholen möchte, soll ein Rath an sinem Flyß
 „und Ernst nützlich erwinden lassen, ob man söllichs Unkostenß
 „zum theyl widerumb inthomen möchte. — Zum Siben-
 „zehenden. Von wegen deß Eydts, so die Hoffrichter
 „Hoffschryber, Procurater und die Hoffgerichts-Wotten Keyßer-
 „lich Mayestet von deß Hoffgerichts wegen schweren müessen
 „diewyl dann daß Hoffgericht inn unsern geschwornen Püntten
 „heyter und luther vorbehalten, so lassend wir es by söllichem
 „altem bruch und herthomen blyben. — Zum Achtzehenden.
 „Daß sich die von den Achtzehnen erklagt, wie Herr Hoff-
 „schryber sy mit hitzigen, unlydenlichen wortten angetast und
 „darüber wandell Irer Eeren begert, und so wir die Ver-
 „ordneten inn Herren Hoffschryber inn siner annttwurtung
 „auch verhört, der sich auch beklagt, daß Inn etlich der lägen
 „gestraft, welliches er one vorgend Recht nit nachlassen thönne,
 „und sich darneben die Zunftmeyster auch beklagt, wie Inen
 „etlich von der Gmeind sy beschuldiget, sy haben wider den
 „Zunftbrieff gehandelt und Ir Eydt nit gehalten, und darüber
 „auch wandell Irer Eeren begert, so haben wir die Verord-
 „neten Loblicher Eydtgnossenschaft uß Krafft und uß gwallt,
 „so wir von Unsern Herren und Oberen haben, dise Reden,
 „wie sich die zu allen theylen zwüschen Inen verlauffen,
 „hiemitt fry uffgehept, also daß die keinem theyl an sinen
 „guten Lumbden [Leumund], Eeren und glimpyff unverbirren-
 „lich, unuffheblich und unschädlich heysen und sin solle. —
 „Zum Nünzehenden. Nachdem sich ein Gmeind be-
 „klagt, daß sich ein Ersamer Rath inn den Schwebischen
 „Kreyß ingelassen, da habend wir uns darüber erlüttert, daß
 „ein Ersamer Rath hierinn nit zu vyl gethan, dann
 „söllichs allein beschehen von besserer sicherheit wegen, sich
 „vor etlichen unrurigen Fürsten und Herren zu beschirmen,
 „und so sich ein Ersamer Rath inn kein sondere Pündtnuß

„gegen dem Schwäbischen Krenß ingelassen, so habend sy
 „wider unsern geschwornen Pundt nit gehandelt, sonder lassen
 „es by sölichem blyben. — Zum Zwenzigsten. Von
 „der Drühundert Guldin, so Herr Hoffschryber zu wider-
 „besetzung der Statt Rottwyl Regalia und Freyheit ver-
 „brucht, erkennen wir uns, daß ein Ersamer Rath daran
 „nit Unrecht gethan, und deß gwallt und sug gehapt hab. —
 „Zum ein und zwenzigsten. Von wegen daß die
 „Achtzechen und ein Erbare Gemeind dem Rath das Hoffgericht
 „zu gwin und Verlust übergeben, doch so sy ettwan dar-
 „von trengen, daß sy ein Rath mit Lyb und Gutt behelffen
 „sin wollen. Diawyl dann byl Personen, Jung und Alt
 „inn der Statt Rottwyl deß zu genieffen haben, so lassend
 „wir die Verordneten es auch blyben, wie es von aliter her-
 „komen und gebrucht worden ist. — Zum zwey und
 „zwenzigsten. Daß alles jenig, waß inn künfftiger Zyt
 „die Achtzechen und ein Erbare Gemeind understan würden
 „(über vorgenannte Artickell, darzu sy zu reden haben),
 „wyter Nüwerung sich anmassen würden fürzunemen, daß
 „soll alles untüchtig und krafftlos jez allßdann und dann allß
 „jeßo heysen und sin, sonder da ettwaß derglychen Nüwer-
 „ungen und Inträg dargegen inn Kurzem oder langem für-
 „genommen oder angemast werden wellt, es sye von wem es
 „immer welle, dasselbig ein Ersamer Rath an Gemeine Lob-
 „liche Eydtgnosenschaft um Handthabung Schuß und Schirm
 „jeder Zyt zu gelangen, Bevelch, macht und gutt sug haben
 „sollen und mögen. — Zum dry und zwenzigsten.
 „Diawyl ettliche der Achtzechen und von der Gemeind wol
 „ein hohe und gröffe Straff verdient hetten, daß sy sich
 „gegen Ir Höchen Ordenlicher Oberkeit allß ein Ersamen
 „Rath zu Rottwyl unghorsam und widerspenig erzeigt, wider
 „dießelbigen sonderliche und heimliche Versamlungen gehalt-
 „ten, sich uffröderischer Wyp mit Worten vernemen lassen,

„so der Allmechtig Gott mit sonderm Gnaden nit darvor gsin,
 „söllichs zu grosser widerwertigkeit und bluttvergießen gereicht
 „hatte, so wellen wir doch uß sonderm Gnaden, damitt wir sy
 „zu beyden theylen widerumb inn Frid, Ruw, Einigkeit
 „und Bürgerlicher Liebe bringen mögen (wie wir dann ein
 „Ersamen Rath der Statt Nottwyl deß auch mit höchstem
 „Floyß und Ernst erpetten haben) Inen allen sampt und
 „sonderlich inn der Statt und uff dem Landt aller sachen
 „halb, wie sich die mit wortten, werken und thaten ver-
 „lauffen und zutragen, in waß wyß und maß daß geschehen
 „were, uß sonderm Gnaden Inen gnediglichen verzyhen, daß
 „sy auch deß einandern zu beyden theylen zu Ewigen Zyten
 „zu unguttem noch argem nimmer wyter gedanken noch sür-
 „ziehen, sonder derohalb einandern ruwig und ungschert lassen
 „sollen. Darneben aber solle sich hiesür Menklich, Jung und
 „Alt, Ryck und Arm inn der Statt und uff dem Landt sich
 „mit höchstem Floyß und Ernst verhalten, daß sich keiner
 „weder mit wortten noch mit werken, Reden oder gehalten,
 „heimliche Versammlungen oder Red zu halten, sich inn
 „kein wyß noch weg fürhin wyter anzutasten, wider sy
 „weder heynlich noch offentlich nit praticieren, uffzur und
 „widerwertigkeit by der Gemeind noch uff dem Landt zu be-
 „wegen, anzustiften und anzurichten, daruß der Obertheit
 „gsar und widerwertigkeit entslan möchte. Dann wir die
 „Verordneten Löblicher Eydtgnössenschaft Menglich hlemitt
 „heyter und luther wellend gewarnet haben, wellicher oder
 „welliche Personen daß inn einigen weg übersehen und nit
 „halten würden, dieselben söllend von eim Bürgermeyster
 „und Ersamen Rath der Statt Nottwyl an Freim Ryb, Lā-
 „ben, an Eer und gutt gestrafft, oder von Statt und Land
 „verwisen werden, und nachdem ein Jeder beschuldet und
 „verdient hatt, darnach wüsse sich Menglich zu hütten. —
 „Zum vier und zwenzigsten. Von wegen deß Kostens,

„so biß uff hätt dato zu beyden theylen uffgelauffen; soll uff
 „gemeinem Stattgutt bezahlt werden. Diemyl aber die von
 „den Rñn Zünfften einen Ersamen Rath unbefugter und
 „unbillicher wyß in sollichen grossen Unkosten inngeworffen,
 „so soll Jede der Rñn Gemeinden der Statt zu Einem Ersamen
 „Raths händen gehen Taller, jeder für 72 fräzer gerechnet,
 „on alle fürwortt zu bezallen schuldig und verbunden sin. —
 „Und desß alles zu einer waren Stätten und offnen Urkundt
 „u. s. w. 1579.“ —

Dieses Schweizerlandum erhielt im Jahre 1618 die Be-
 stätigung des Kaisers Matthias, und bildete fortan, wie
 schon gesagt, die Basis für die im Verlaufe der Zeit vorge-
 nommenen Verfassungsreformen. — Indessen giengen noch
 mehre Stürme voran, ehe diese Reformen zu Stande kamen.
 Wahrscheinlich aber wären diese Stürme nicht zum Ausbruche
 gekommen, wenn sowohl der Magistrat, als die Bürgerschaft
 den im Allgemeinen für das Gemeinwohl der Stadt Notthwil
 passenden Satzungen des Schweizerlandums treu geblieben
 wären, wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß im Verlaufe
 eines Jahrhunderts durch die geänderten Zeitumstände manche
 Modificationen geboten schienen. Daß aber diese Modifikatio-
 nen nicht auf friedlichem Wege zu Stande kamen, daran
 war einerseits die Hartnäckigkeit des Magistrats, der die ein-
 geschlichenen Mißbräuche nicht abschaffen wollte, andernseits
 aber und vorzüglich die Ungeduld und der Ungestüm der
 Bürgerschaft Schuld und insbesondere der Ahtzehner,
 welche oft vorschnell und gewaltthätig Neuerungen durchzu-
 setzen suchten.

Indessen wurde die Ruhe nie auffallend gestört bis auf
 die Jahre 1686 — 1688. Damals nämlich hatten die Miß-
 helligkeiten zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft einen
 so hohen Grad erreicht, daß die letztere den erstern wegen
 vielfacher Ueberschreitung seiner amtlichen Befugnisse bei den

R. Reichshofrath anklagte, und, als von dort nicht sogleich eine Resolution erfolgte, sogar so weit gieng, daß sie die alten Zunftmeister, auf welche sie insbesondere erbittert war, geradezu absetzte, und andere an deren Stelle wählte. Am Ende kam es gar zu Thätlichkeiten, so daß der damalige Kaiser Leopold I., der schon früher in dieser Sache ein drohendes Schreiben an die Bürgerschaft zu Mottweil hatte ergehen lassen, den Schwäbischen Kreisausschreibenden Fürsten (f. 1. Bd. S. 117. Nro. 5.), Franz Johann, Bischof zu Constanz, und Friedrich Carl, Herzog von Württemberg, den Befehl ertheilte, eine Subdelegations-Commission nach Mottweil zur Untersuchung, und wo möglich zur Beilegung der zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft obwaltenden Dissidien abzuordnen. Diese Commission, bestehend aus zwei kaiserlichen Rätthen, Friedrich Dürheimer und D. Johann Heinrich Sturm, kam im Anfang des August 1688 nach Mottweil, und traf sogleich die geeigneten Maßregeln, daß die von der Bürgerschaft abgesetzten Zunftmeister ihre Stellen wieder erhielten. Bei der nähern Untersuchung ergab es sich auch wirklich, daß dieselben nichts begangen hatten, was die Bürgerschaft zu einem für jene so entehrenden Schritt hätte berechtigen können. Demungeachtet aber resignirten die Zunftmeister, um die Gemüther zu beruhigen und die Ruhe wieder herzustellen, in Gegenwart der kaiserl. Commission freiwillig auf ihre Stellen, jedoch unter der Bedingung: „daß diese freiwillige Resignation ihnen selbst, ihren Erben und Nachkommen auf keine Weise zum Nachtheil gereiche, und daß sie, wenn sie auch nicht wieder erwählt werden sollten, doch in den Zünften gleich nach den Ahtzehnern obenan und unter den Gerichtspersonen gesetzt, und nicht weniger ihres Alters und ihrer bisher geleisteten Dienste wegen Zeitlebens des Wachsens (außer im allgemeinen Nothfall) frei gelassen, und bei die-

sem Allem durch den Rath auß kräftigste geschützt werden sollen.“

Darauf wurde unter'm 24. August und 3. September ein eigener Rezeß verfaßt, in welchem sämtliche Artikel des Schweizerlandums vom Jahre 1579, als den Verhältnissen Mottweils ganz angemessen, auß neue nach ihrem vollständigen Inhalte bestätigt, und dann noch einige weitere Zusätze gemacht wurden, welche hauptsächlich 1) die Wahlen der obrigkeitlichen Personen, 2) die Gewalt der Ahtzehner, 3) die Strafgewalt der Richter, 4) die Besoldungsverhältnisse der Magistratspersonen, 5) die Justizverwaltung, 6) die öffentlichen Ansehen, 7) das Steuerwesen, 8) das Militärwesen, 9) das Benehmen der Vorgesetzten gegen die Untergebenen und umgekehrt, 10) die Besetzung der Rath's- und anderer Ehrenstellen, 11) die Handelsverhältnisse, 12) die Aufnahme von Unbürgern, 13) das Allmandwesen, 14) das Rechnungswesen u. s. w. betrafen.

Die in den genannten Beziehungen getroffenen Verordnungen sind nun im Wesentlichen folgende:

ad 1) In Beziehung auf die Wahl des Bürgermeisters und des Schultheißen bleibt es bei der alten Observanz, (s. 1. Bd. S. 131) und die Bürgerschaft ist durchaus nicht befugt, ohne besondere erhebliche Ursache von derselben abzuweichen. Ferner die freie Wahl der Zunftmeister anbelangend, soll die Bürgerschaft, im Falle der eine oder der andere Zunftmeister sein Amt verliert durch Tod, Aufkündigung oder Entsetzung (in welchem letztern Falle dem Kaiser die Entscheidung vorbehalten bleibt) andere Zunftmeister ohne alle Parttheillichkeit wählen, und dabei vorzüglich Rücksicht nehmen auf „wackere, gewissenhafte, mit guten Gemüths- und Leibesgaben gezielte, verständige, des Schreibens und Lesens, auch nach Beschaffenheit der Aemter des Rechnens wohlverfahrene Männer.“

ad 2) Außer den im Schweizerlaudem enthaltenen Bestimmungen (s. S. 7 — 21) sollen auch nachstehende im Rechtsbuche enthaltenen 7 Artikel auß neue Gesetzeskraft erhalten: 1) solle Ein Rath kein Einigung oder Bündniß annehmen ohne Wissen und Genehmigung der Ahtzehner. 2) soll Ein Rath keine Fehde oder Krieg anfangen, denn mit ihrem [der „Ahtzehner] Willen. 3) Welcher Burger um Sachen, die nit peinlich sind, zur Rede gestellt würde, so der oder die nit leugnet, und nit Rechts begehrt, die soll Ein Rath nach Gestalt der That strafen; leugnet er aber und begehrt nit Rechts, so soll man die Sachen erfahren [untersuchen]; erfindet sich That, so soll er gestraft werden, und dazu ein Pfund [Heller] zu der vorigen Strafe geben bei derselbigen Tagzeit, oder in den Thurm oder Käfigt gelegt werden, und darauß nit kommen, die Strafe sey denn samt den Kosten bezahlt. Leugnet er aber und begehrt Rechts, so soll man ihm das vor Schultheiß und Stadtgericht ergehen lassen; würde er verlustig, so solle er zur Strafe auch ein Pfund Heller geben. 4) Item ob in Kaufweise an ein Rath getragen würde, Herrschaft, Land und Leute zu kaufen, das soll auch nit abgeschlagen werden, dann mit der Ahtzehner Wissen. 5) Item es soll „auch kein ewiger Zins aufgenommen werden hinter den Ahtzehnern; doch soll Ein Rath Macht haben, Leibgeding aufzunehmen, und ewiges damit abzulösen. 6) Item Ein Rath soll Gebot und Verbot halten, und sein festes Aufsehen dazu haben. 7) sollen die Ahtzehner sich in keinem Geschäfte Einem Rathe widerwärtig machen, sondern sollen Einem Rathe in seinem Regieren, Handeln, Thun und Lassen ohngeirret lassen in allweg ohne Gefährde. —

ad 3) Keine Strafe, es falle dieselbe in der Stadt oder auf dem Land, bei Tag oder bei Nacht, soll in der Gewalt und freien Disposition der Richter stehen, sondern alle Stra-

fen ohne Ausnahme sollen zur Rechnerei geliefert und zum gemeinen Besten angewendet werden.

ad 4) Die Magistratspersonen sollen, jedoch mit Wissen und Genehmigung der Bürgerschaft, eine solche Besoldung erhalten, daß sie dabei ehrlich bestehen können.

ad 5) Reiche und Arme, Junge und Alte, Hohe und Niedrige, Wittwen und Waisen ohne Unterschied und Ansehung der Person sollen gleiche Justiz genießen. Ueberhaupt soll auf jede mögliche Weise dem zerfallenen Staatswesen aufgeholfen werden.

ad 6) Ohne vorhergehende Communication mit der Bürgerschaft und daher erfolgte Genehmigung sollen keine weitem Capitalien auf gemeine Stadt aufgenommen werden, es wären denn im Nothfalle zu schleunigen Ausgaben etliche hundert Gulden aufzubringen, was der Magistrat zu thun befugt seye, aber er soll dieselben von den neu eingehenden Geldern so bald als möglich wieder abtragen.

ad 7) Neben der Ordinari-Steuer soll, wegen der Schuldenlast und derzeitigen schweren Ausgaben, noch die bisherige halbe Steuer unweigerlich gereicht, doch daraus keine ewige gemacht, sondern nach erfolgtem Frieden und besserer Zeit dieselbe wieder abgethan werden. Sollte man jedoch bei länger andauernder Kriegszeit noch weitere Steuern umsetzen müssen, so solle solches mit Wissen und Willen der Achtzehner und der Bürgerschaft geschehen, und außerdem soll, wie bisher, der Achtzehner Redmann dem gewöhnlichen siebenjährigen Steuersatz und dem Einzug der außerordentlichen Anlagen beiwohnen. (vgl. 1. Bd. S. 149.)

ad 8) Daß in Abgang gekommene Fortifikationswesen solle wieder in Ordnung gebracht werden. Auch soll das Zeughaus nach und nach mit aller Nothdurft versehen, daß vorhandene Geschütz reparirt, und den jungen Leuten, die Lust hätten, die Constablerkunst zu lernen, und dazu tüchtig

wären, von dem Rathe alle Hülfe geleistet, und, so viel thunlich, aus den gemeinen Mitteln beigesprungen werden. Ferner wenn bei fortwährenden oder spätern Kriegszeiten in die Stadt zur Sicherheit Truppen gelegt würden, sollen die Bürger denselben Dach und Fach, und nach der Steuereinteilung die Verpflegung reichen, so daß, je nachdem ein Bürger einen, zwei oder mehr Gulden versteuere, er auch ein, zwei oder mehr Tage, und so weiter nach Proportion einen Soldaten verpflegen soll. Endlich soll von der Quartierlast niemand befreit seyn, als folgende Aemter: der Ober- und Unterbürgermeister, der Ober- und Unterschultheiß, der Oberrechner, der Syndikus, der Oberquartiermeister samt den zweidemselben adjungirten Männern, einem Zunftmeister und dem Ahtzehner Nedmann.

ad 9) Der Rath solle die Bürger, die vor ihm mit Klagen erscheinen, gern und willig anhören, und sie nicht ohne Ursache hart und schnell anfahren, sondern ihnen mit aller Güte begegnen. Dasselbe haben auch die Zunftmeister gegen ihre Mitzünftigen zu beobachten. Dagegen sollen die Bürger sich bescheiden und folgsam gegen ihre Vorgesetzten erweisen, und auf Vorboten sowohl vor Rath als Schultheißen gehorsam erscheinen.

ad 10) Bei Besetzung der Rath3- und anderer Ehrenstellen solle man vorzüglich darauf sehen, daß zu besserer und unpartheiischer Justizverwaltung keine zu nahen Verwandten oder Verschwägerte zugleich in den Rath oder zu andern Aemtern genommen werden, wie denn die, welche mit einander im 4ten Grad der Blutsfreundschaft, und im 2ten Grad der Schwagerschaft verwandt sind, nicht zugleich in dem Rath oder andern Aemtern sitzen sollen.

ad 11) An den Ordinari Wochenmärkten soll zwar der freie Handel und Wandel keineswegs gesperrt, jedoch das eine schädliche Steigerung der Viktualien herbeiführende Auf-

kaufen verhindert werden, und dem Herkommen gemäß bis auf 12 Uhr Mittags niemanden, als dem eingekessenen Bürger die Nothdurft einzukaufen, nachgehends aber solches einem jeden erlaubt seyn. — Was aber den Salzhandel betrifft, so solle dieser der Stadt allein und privative verbleiben, so daß kein Bürger oder sonst ein Ansäßiger sich dessen anmaßen, noch daß Salz Meßlin- oder Vierlingsweise zu erkaufen Macht habe, sondern daß benötigte Salz nur von dem Salzamt nehmen dürfe.

ad 12) Der Rath hat darauf zu sehen, daß nicht zu viele Unbürger in die Stadt kommen, da diese sonst den Bürgern an ihrer Nahrung hinderlich würden.

ad 13) Die zur gemeinen Stadt gehörigen Güter und Allmenden sollen, wenn sie etwas Hauptsächliches ertragen, so viel möglich beibehalten, und nicht veräußert, sondern dem gemeinen Wesen zum Nutzen gerichtet werden.

ad 14) Die Rechnungen sollen ordentlicher, als bisher, geführt, alle Einnahmen und Ausgaben mit hinlänglich beglaubigten Urkunden oder zuvor erlangten schriftlichen Rathsbefcheiden belegt, und ohne dieselben nicht die geringsten Posten dem Rechner gutgeheißen, die ausstehenden aber fleißig eingetrieben, auch wo und bei wem sie stehen, urkundlich beigelegt, und von dem Rechner niemanden etwas ohne vorher eingeholten und der Rechnung schriftlich beigefügten Rathsbefcheid nachgesehen, noch zu einer Discretion oder Verehrung verabsolgt werden. Damit ferner die in großer Menge angewachsenen und zum Theil unbescheinten Ertzenzen einmal zur Richtigkeit kommen, sollen dieselben durch eigene Rathsdeputirte untersucht, die unrichtigen und ungewissen abgethan, die übrigen aber auf die bestmögliche Art entweder gleich, oder in gewissen Zielen eingezogen, und künftig nicht mehr so lang in Ausstand gelassen werden. Auch soll zur Eintreibung solcher Ausstände alle Obrigkeitliche Hülfe geleistet, sodann der Calculus richtig gezogen, die latera ordentlich summiert,

die Summe ausgeworfen, die Rechnung alljährlich abgelegt, auch alle in duplo eingebunden werden, und zwar ein Exemplar für den Rechner nach erfolgter Adjustirung, das andere für die Stadtkanzlei. Damit ferner die bei frühern Rechnungsabhören durch die Menge der dabei aufgestellten Personen veranlaßten großen Unkosten aufhören, sollen zur Probirung der Rechnungen zwei ehrliche, der Rechnungskunst wohl erfahrene, geschickte und gewissenhafte Männer erkieset, und dazu mit leiblichen Eiden beladen werden; der eine soll die geführten Rechnungen aller Aemter durchgehen, alles wohl und fleißig untersuchen, Einnahmen und Ausgaben gegen einander halten, die Urkunden recognosciren, die gefundenen Mängel annotiren, darüber den Rechner constituiren, dessen Verantwortung annehmen, und endlich Einem Rath, wie er's befunden, referiren. Der Rath aber soll aus seiner Mitte gewisse Personen nach Verhältniß der Rechnungen, ob diese groß, mittelmäßig oder klein seyen, dergestalt ernennen, daß bei den großen Rechnungen der Oberrechnerei, der Bruderschaft, des Spitals und des Salzamts sechs Probatoren, bei den mittelmäßigen aber, als: dem Steueramt in Stadt und Land, der Kastenverwaltung, des Umgelds, der Ober- und Pörschvogtei, dem Frauenhause, dem Ober- und Unterbaumeisteramt samt der Ziegelrechnung ihrer vier, bei den übrigen kleinern Rechnungen aber ihrer zwei aufgestellt werden. Von jenen sechs Probatoren soll jeder 1 fl. 30 kr., von den vier jeder 1 fl., und von den zwei letzten Verordneten jeder 30 Kreuzer als Belohnung erhalten. „Dabei soll aber kein weiterer Rechenbäßen, kein Trunk oder Zehrung gestattet seyn.“

Diese Rezeßbestimmungen, unter welchen noch andere unbedeutendere Punkte berührt sind, wurden von dem Rath und der gesamten Bürgerschaft beschworen, und im Namen aller von einigen Deputirten des Rathes und der Gemeinde zur Beurkundung unterschrieben und gesiegelt unter'm 24 August

und 3 Septbr. des Jahres 1688. *) — Die Commissionskosten hatte, einem Kaiserlichen Befehle zu Folge, die Stadt zu bestreiten.

In Folge dieses Regresses nun herrschte zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft ein friedliches Verhältniß bis auf die Jahre 1709 — 1713. Da aber brachen bedenkliche Unruhen aus. Die Veranlassung dazu gaben die schon seit einiger Zeit mit Württemberg wegen des diesem Staate eigenthümlichen sogenannten „Alpirsbacher Pfleghofes“ entstandenen Dissidien. Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Alpirsbacher Pfleghof, den (wie im ersten Bande S. 38 erwähnt wurde) das Kloster Alpirsbach von einer gewissen Rechtsbild Steimer gegen Errichtung eines ewigen Nachtlichts vor dem St. Antonius-Altar in der heil. Kreuzkirche (f. II. Bd. 1. Abthlg. S. 311) im Jahre 1359 erhalten hatte, war bei der im Jahre 1624 erfolgten Occupation des Klosters durch Württemberg, das früher die Kastenvogtei über dasselbe besaß, auch an Württemberg übergegangen, jedoch in derselben Form, unter welcher der Hof früher

-
- 3) Die Unterschriften waren 1) von Seiten der Kaiserl. Commission: Friedrich Dürheimer und D. Johann Heinrich Sturm, 2) von Seiten der Stadt: Johann Jakob Rhvon, Bürgermeister. Franz Märth von Balgheim. Franz Uhl, Oberpfleger des Gotteshauses Unserer lieben Frauen. Johann Werner, Oberrechner. Joh. Michael Baumeister, Obervogt. Joh. Jakob Waibel, Syndikus. Joh. Pfister, Zunftmeister der Schmiedzunft. Joh. Spreter, Oberstfünser. Franz Streicher, Zunftmeister der Bäderzunft. Lorenz Freisinger, Oberstfünser der Bäderzunft. Johann Georg Blatmacher, Zunftmeister der Tucherzunft. Sebast. Hofer, Zunftmeister der Metzgerzunft. Jos. Wolf Spreter, Zunftmeister der Metzgerzunft. Ignaz Moser, Zunftmeister der Kramerzunft. Joh. Conrad Jauch, Oberstfünser der Kramerzunft. Martin Zipffel, Zunftmeister der Schuhmacherzunft und andere.

an Alpirsbach gekommen war, nämlich als ein unter der Jurisdiktion der Reichsstadt Rottweil stehendes, und den bürgerlichen Lasten unterworfenen Gebäude. Württemberg gestand die Rottweil'sche Jurisdiktion auch faktisch zu, indem es einestheils die auf dem Hofe lastende jährliche Steuer von 2 Pfund 7 Heller und 15 Schillingen bezahlte, anderntheils im Vergleiche vom 3. Oktober 1632 (bei der Reoccupation der Kloster Alpirsbach'schen Güter) ausdrücklich versprach, keinem andern als einem Rottweiler Bürger die Verwaltung des Hofes anzuvertrauen. Dieses Versprechens aber ungeachtet erhielt die Pflege ein fremder Protestant, Namens Johann Christoph Brodbeck. Dieser war eigentlich der Urheber der zwischen Württemberg und Rottweil wegen des Hofes längere Zeit obwaltenden Zwistigkeiten, indem er nämlich, besonders im Jahre 1685, allerlei Eingriffe in die Rottweil'schen Territorialrechte zu machen versuchte, z. B. dadurch, daß er, wie die Akten berichten, aus dem Alpirsbacher Pfliegghof einen „Kaufhandel und ein Wirthshaus“ zu machen, auch sich vom Umgeld zu befreien, und endlich durchzusetzen suchte, daß die Bauern von dem an Württemberg im Wege des Kaufs (um 10,000 fl.) zur Hälfte gekommenen Dorfe Kappel ihre Früchte, ihr Holz, Stroh, Heu u. dgl. zollfrei und ohne Weggeld in den Alpirsbacher Hof führen könnten. Außerdem drang er auch auf die ungeführte Ausübung der Augsburger'schen Confession. — Durch alles dieses wurde die Bürgerschaft so erbittert, daß endlich Brodbeck für gut fand, von seinen Forderungen abzustehen. Dagegen wurden dieselben erneuert von dessen Anitdnachfolgern Hage, Trautwein und Mez.

Namentlich waren es die beiden letztern, welche dem Rathe und der Bürgerschaft zu Rottweil böses Blut machten, indem sie nicht nur die alten Streitigkeiten erneuerten, sondern diese durch neue Forderungen noch mehr steigerten. Die Sache

kam am Ende so weit, daß im Dezember des Jahres 1707 ein eigener Commissär, der Kanzleiadvokat, beider Rechte Licentiat, Joh. Christoph Sattler von Stuttgart nach Rottweil geschickt wurde. Dieser gewandte Geschäftsmann hatte ein leichtes Spiel mit den Rottweiler Deputirten, weil diese, wie es scheint, dem Geschäfte nicht recht gewachsen waren, und namentlich die gehörigen Urkunden und Dokumente wegen des Alpirsbacher Pfleghofes nicht beizubringen vermochten. So fielen die Präliminarverhandlungen, übrigens wider Erwarten, zum Vortheile Württemberg's aus. Es wurden nämlich in der Sitzung vom 16. Dezember 1707 von Seiten der Württemberg'schen Commissäre, Joh. Christoph Sattler und Tobias Meß (dem Alpirsbacher Pfleghofverwalter) folgende Punkte proponirt: 1) solle Rottweil den am Thore des Pfleghofgebäudes zum Zeichen der Reichsstadt'schen Jurisdiction angemalten Stadtabler wegthun, und die Durchfahrt durch das Haus auf die Schanze beim hohen Thurm verschließen, und den bisher am Garten beschehenen Schaden vergüten. 2) solle man den Pfleghof als kein bürgerliches Gut ansehen, und deswegen denselben, mit Ausnahme der früher verglichenen 2 Pfund Heller, von allen Steuern, Quartierlasten u. s. w. befreien. 3) solle man nicht nur alle Censiten der Pflege bei ihren Holz-, Früchte-, Heu- und andern Führen in den Pfleghof von allem Weggeld und Zoll erimiren, sondern auch die Bewohner des Dorfes Kappel damit und mit allen Gilden und Zehnden verschonen (wie dieß früher auch der Fall gewesen sey, als Kappel noch der Bruderschaft angehört habe). 4) solle die Stadt die bei'm Verkaufe des halben Dorfes Kappel an Württemberg nicht übergebenen Posten, als an ewigen Zinsen 30 fl., an Veesen 4 Viertel, an alten Hühnern 35 Stück, an Capitalien 55 fl. 53 fr., an Waldungen 46 Morgen vollends übergeben. 5) solle wegen der von dem Zunftmeister Joh. Fischer im J. 1703

geschehenen gewaltthätigen Oeffnung der Fruchtkammern im Pfliegshof, und wegen Wegnahme der Schirmfrüchte u. s. w. von Seiten der Stadt die gehörige Satisfaction geleistet werden. 6) solle die Stadt den Württemberg'schen Beamten bei einer Exekution Rottweil'scher Unterthanen, wenn es nöthig seyn sollte, an die Hand gehen, und in specie in dem, was der Heilige zu Dennenbronn an die Gemeinde zu Bösingen, und das Kloster St. Georgen an andere Rottweil'sche Unterthanen zu fordern hätten. 7) solle man Württemberg Satisfaction geben wegen der gegen den frühern Pflegverwalter Trautwein von einigen Bürgern verübten Verbal- und Realinjurien.

Zu allen diesen von den Württemberg'schen Commissären proponirten Punkten gaben nun unbegreiflicher Weise die städt'schen Deputirten ⁴⁾ ihre Einwilligung, und wollten nur wegen des vierten Punktes bei Württemberg ansuchen, es möchte von diesen Forderungen abstehen, da ohnehin der Kauf für dasselbe so vortheilhaft abgeschlossen worden sey.

Da nun auf diese Art die Präliminarverhandlungen zum Vortheile Württemberg's ausgefallen waren, so sandte dieses nach Verfluß eines halben Jahres (im Juni 1708) an den Magistrat zu Rottweil einen Rezeß, worin es seine auf den Grund jener Verhandlungen gestellten Forderungen noch etwas steigerte.

Dieser Rezeß nun, behauptete die Bürgerschaft, sey in Folge der „raffinirten Dexterität“ des Württemberg'schen Commissärs von dem Rathe genehmigt und angenommen, und

4) Diese Deputirten waren: Joh. Jakob Waibel, Amtsbürgermeister, Ignaz Moser, Amtsschultheiß, Joh. Michael Gerin, Kastenvogt, Joh. Baptist Amman, Oberrechner, Ignaz Binder, Zunftmeister Redmann, Joh. Leonhard Schiekle, Zunftmeister Redmann, Sebast. Mantel, Ahtzehner Redmann, Hans Jakob Wernz, Ahtzehner Unterredmann.

darüber ein eigener Rezeß ausgestellt worden, der, ungeachtet die Ahtzehner, geschweige denn die Bürger, nichts davon gewußt hätten, doch mit der gewöhnlichen Eingangs-Formel: „Wir Bürgermeister und Rath samt einem Ausschuss der Meister Ahtzehner u. s. w.“ begleitet, und von den Rathsmitgliedern unterschrieben worden sey.

Der Rath aber wollte in seinen dem Kaiser eingereichten Appellationsakten nur von den in jenen Präliminarverhandlungen gemachten Zugeständnissen etwas wissen, und leugnete durchaus den wirklichen Abschluß eines verbindlichen Rezesses mit Württemberg. Auch ergab es sich bei der nähern Commissarischen Untersuchung (s. unter Nro. III.) daß diese Angabe des Rathes richtig war. — Uebrigens gab der Rath durch sein ängstliches, auffallend nachgiebiges Benehmen gegenüber von der Bürgerschaft selbst den Anlaß zur Verbreitung des Gerüchtes von einem zum Nachtheile Rottweils mit Württemberg in der Alpirsbacher Pfleghofsache geschlossenen Rezesse. Auf das Gerücht von der Abschließung eines solchen Rezesses entstand nun unter der Bürgerschaft eine allgemeine Gährung gegen den Rath, und man sprach bereits von dessen Absetzung. Der Rath aber, der, wie es scheint, wohl fühlte, wie leichtsinnig er bei den Präliminarverhandlungen gehandelt habe, suchte jetzt mit der Bürgerschaft zu unterhandeln, und namentlich eine Amtsverlängerung von zwei Monaten zu erhalten, um wo möglich durch neue Unterhandlungen den einmal gemachten Fehler wieder gut zu machen. Die Bürgerschaft bewilligte auch dem Rathe die nachgesuchte Frist. Als aber dieselbe abgelaufen war, ohne daß es dem Rathe gelang, sich mit dem Württemberg'schen Commissär Sattler, der auf die dringende Bitte des Rathes wieder nach Rottweil gekommen war, in Beziehung auf die Erläuterungen der Präliminarverhandlungen zu verständigen, weil, wie der Rath in seiner nachher dem Kaiser eingereichten Beschwerdeschrift sagt, die Ahtzehnermeisterschaft

den Unterhandlungen auf einmal ein Ende machte; so wollte sich der Rath, um die Gemüther zu beruhigen, gerne zu einer Geldstrafe herbeilassen. Allein die Bürgerschaft, welche, wie sich aus den vorhandenen Akten ergibt, nicht allein wegen dieser Angelegenheit, sondern auch, wie es scheint, wegen übler Haushaltung mit dem Rathe sehr unzufrieden war, hielt es für das beste, ein Radikalmittel anzuwenden, d. h. sämtliche Mitglieder des Rathes und des Kaiserlichen Hofgerichts (mit Ausnahme von drei Assessoren, die es mit der Bürgerschaft hielten) geradezu abzusetzen, und einen neuen Rath zu wählen. Dieß geschah auch wirklich am 4. März des Jahres 1710.

Diesen öffentlichen Schimpf aber konnte der abgesetzte Rath nicht ertragen, und wandte sich deswegen zuerst an die Kreisausschreibenden Fürsten, und zugleich an das damals auf dem Regensburger Reichstage versammelte Reichsstädt'sche Collegium, mit der Bitte: bei dem Kaiser dahin zu wirken, daß seine (des Rathes) Wiedereinsetzung zu Stande komme, und zu dem Ende eine Untersuchungs-Commission nach Rottweil geschickt werde. Wirklich erschienen von dem Fürstlichen Kreisausschreibamte an den neu eingesetzten Rath zwei Schreiben vom 14. Mai das eine, und das andere vom 19. Juni 1710, worin der neue Rath ermahnt wurde, seine Aemter niederzulegen, und die Eintracht wieder herzustellen. Außerdem hatten auch der Hofgerichtstatthalter Baron von Hohenberg in einem Schreiben aus Rottensburg vom 24. März, und der Hofgerichtspräsident, Fürst von Schwarzenberg in einem Schreiben vom 12. April wegen der eigenmächtigen Absetzung der Hofgerichts-Assessoren sich gegen die Bürgerschaft bitter beschwert, und unter Drohungen auf die Wiedereinsetzung jener Assessoren gedrungen. — Vergebens! — der neue Rath und die Bürgerschaft erklärten in ihren Antwortschreiben unter andern: „Die Absetzung der

Räthe und Assessoren sey durchaus nicht ex injuria geschehen. Denn es werde nicht bestritten werden können, daß die Räthe und Assessoren keine gebornen und immoviblen Herren, sondern formale von der Stadt und Bürgerschaft besoldete Amtleute und Diener seyen, die jährlich einer freien Wahl unterliegen. Daß sie nun nicht wieder gewählt werden, hätten sie sich selbst zuzuschreiben, und dürfen sich also darüber nicht beklagen; *carere quippe gravamine, cui deesset retinendi jus invito Superiore*. Endlich sey die Bürgerschaft zu einem solchen Schritte berechtigt laut des von Kaiser Sigismund im Jahre 1434 ihr ertheilten Freiheitsbriefes.“

Auf dieses hin sah sich nun der abgesetzte Rath genöthigt, seine Zuflucht zum Kaiser selbst zu nehmen, wobei er von den Kreisausschreibenden Fürsten und dem Reichsstädt'schen Collegium kräftig unterstützt wurde, weil man, schon wegen der Folgen, der Bürgerschaft zu Rottweil in formeller Beziehung nicht wohl Recht geben konnte.

Sofort erschien unterm 2ten Oktober 1710 vom Königl. Reichshofrath ein Dekret folgenden Inhalts:

1) „Es wird hiemit die eigenmächtige, mit ungebührlicher Vorbeigehung der Kaiserlichen Erkenntniß unternommene Entsetzung der alten Bürgermeister und Raths völlig und dergestalt cassirt und aufgehoben, daß die Abgesetzten sämmtlich, mit allen auch verfallenen Emolumentis, unverweilt zu restituiren, und wird gegen die bei unternommener Entsetzung gewesenen Mädelßführer die gehörige Bestrafung vorbehalten.“

2) „Fiat Decretum hujus Conclusi notificatorium zugleich an die beklagte und gesammte Bürgerschaft, gemeldetem Concluso gebührende Folge zu leisten, und nicht das geringste dawider, unter Vermeidung Kaiserlicher Ungnade und unaussbleiblicher schwerer Strafe in den Weg zu legen, auch daß sothane Wiedereinsetzung wirklich geschehen sey, wenigstens innerhalb 14 Tagen ab insinuatione hujus Decreti an das Schwä-

bische Kreisaußschreibamt zu berichten; da alsdann erst wegen der gegen ein oder andern wieder Eingesezten obhandener Gravaminum der Weg Rechts allhier eröffnet, und man berührte Gravamina mit gehörigen Bescheinungen und sonst ordentlich allhier angebracht worden, darauf die schleunige Justiz ertheilt werden solle."

3) „Cum inclusione supra dictorum et inclusione hujus Decreti tam in originali, quam copiarum fiat nunc Commissio auf das Schwäbische Kreisaußschreibamt, um obbesagte Restitution und Wiedereinsetzung, wenn hierunter gegen Vermuthen obgesezte Kaiserliche Verordnung außer Acht gelassen werden sollte, förderlich auf Menitenten Kosten, auctoritate Cæsarea, zu verfügen, und den Erfolg näher zu berichten."

4) „Wird denselben, welche ex parte der Beklagten sich allhier [in Wien] befinden, hiemit anbefohlen, zu Verhütung fernerer unnöthiger Kosten sich vorderstamst wieder nach Haus zu begeben."

Gegen dieses Dekret suchte nun die Bürgerschaft zu Rottweil zu remonstriren, und damit die Bitte um Wiederaufhebung desselben zu verbinden. Dagegen erschien unter'm 20. November 1710 vom Reichshofrath ein zweites Dekret, durch welches das erste bestätigt, und die Wiedereinsetzung des alten Rathes ernstlich befohlen, und geboten wurde, „wenn dieses geschehen, die gegen den alten Rath habenden Beschwerden ordentlich an- und einzubringen, damit sie von einer andern Commission untersucht und entschieden werden könnten."

Dieses zweite geschärfte Dekret hatte nun allerdings die Folge, daß der neue Rath abdankte, und der alte wieder eingesetzt wurde. Dagegen verweigerten die Ahtzehner und die Bürgerschaft auf's hartnäckigste die Uebergabe der Stadtkasse und der Rechnungsbücher vor Verfluß des nachfolgenden Quartals. — Dadurch sah sich nun der alte Rath abermals veranlaßt, die Intervention des Kreisaußschreibamts nachzusuchen.

chen, welches letztere sich sofort bewogen fand, eigene Commissäre, unter Bedeckung einer bewaffneten Mannschaft aus der Kreismiliz, nach Rottweil zur Untersuchung, und wo möglich zur Beilegung der Streitigkeiten abzuschicken.

Diese Commission, welche im Dezember 1710 in Rottweil ankam, wandte nun Alles an, die Bürgerschaft dahin zu vermögen, daß dem Kaiserlichen Restitutionsdekrete in allen Punkten nachgelebt werde, und daß man namentlich die von der Bürgerschaft zurückgehaltenen Dokumente, Protokolle, Schlüssel, Kästen, und die darin befindlichen Gelder zurückgebe. Allein der erste Versuch, diese Zurückgabe zu bewirken, war ganz fruchtlos, ein zweiter hatte bloß die Folge, daß nur ein Theil der verlangten Gegenstände verabreicht wurde. Als endlich der dritte Versuch in dieser Hinsicht abermals fruchtlos war, so verließen die Commissäre die Stadt wieder, um die durch ihre fruchtlose Anwesenheit der ohnehin verarmten Stadt erwachsenen Kosten nicht noch zu vermehren.

Unterdessen hatte die Bürgerschaft durch einen eigenen Sachwalter, den Reichshofrathsbagenten v. Dietrich, und nach dessen Tode durch den Reichshofrathsbagenten Philipp Jakob Ristler beim Reichshofrathe in Wien Gegenbeschwerden gegen den alten Rath einreichen, und um eine neue Commission bitten lassen. — Die Sache aber zog sich in die Länge, weil unterdessen Kaiser Joseph I. gestorben (17. April 1711), und die Reichsverweserei bis zum Ende des genannten Jahres an den Churfürsten von der Pfalz gekommen war, an welchen sich ebenfalls die Bürgerschaft mit ihren Beschwerden gegen den restituirten Rath wandte. Als nun das Vikariatshofgericht, welchem diese Beschwerden der Bürgerschaft zur Untersuchung übergeben worden waren, nach der Behauptung des alten Rathes, zu Gunsten der Bürgerschaft einen Vergleich erzwingen wollte, so protestirte der alte Rath aus allen Kräften gegen diesen Vergleich, der auch wirklich nur

nicht zu Stande kam. — So dauerte der Prozeß fort, und schien kein Ende zu gewinnen, bis sich endlich beide Theile, der Rath und die Bürgerschaft, an den neu ernannten Kaiser Carl VI. wandten. Der erstere reichte eine weitläufige Schrift ein, worin er den ganzen Hergang der bisherigen Diffidien auf eine Weise darstellte, durch welche er sich den Schein der gänzlichen Schuldlosigkeit zu geben wußte. Namentlich behauptete er: „es sey mit dem Hause Württemberg wegen des Alpirsbacher Pflegghofs durchaus kein förmlicher verbindlicher Nezeß, sondern bloß ein unverfängliches Projekt ad transigendum zu Stande gekommen, und setzte noch bei: „er habe, als Württemberg seiner Seits einen Nezeß verfaßt, und nach Rottweil geschickt habe, seine Gegenbemerkungen dem Pflegghofverwalter übergeben, der sie aber nicht sogleich nach Stuttgart überschickt habe. Unterdessen aber sey der Bürgeraufruhr ausgebrochen u. dgl.“ — Dagegen suchte die Bürgerschaft in ihren eingereichten Beschwerden alle Schuld wegen der innern Unruhen auf den alten Rath zu wälzen, und bat auf's neue um eine Commissarische Untersuchung dieser Angelegenheiten. Ihrem Gesuche wurde auch endlich unter'm 29. November 1712 von Seiten des K. Reichshofraths durch nachstehendes Rescript willfahrt:

„Rottweil contra Rottweil, Commissionis sive der Bürgerschaft daselbst Anwalt Philipp Jakob Ristler, sub praesentato 16. hujus producendo allerunterthänigste Verantwortung und respective satisfactionem ad conclusum de 14. Julii nuperi, supplicat humillime pro clementissima Confirmatione Commissionis jam a priori per quatuor Rescripta Caesarea determinatae una cum aliis ordinationibus; appon. Lit. A. bis N. inclusive in duplo.

Cum inclusione Exhibiti et anteriorum, quae pars conquerens includi petit, rescribatur Commissario: Es wäre zwar von Seiten der Bürgerschaft, und absonderlich von derselben

Advocato durch erstgemeldtes vergeblich so weitsläufiges und dazu noch mit allerhand unanständigen Expressionen angefülltes Productum dem Concluso vom 14. Juli das gehörige Gendügen nicht geschehen; nachdem jedoch Ihro Kaiserliche Majestät immerhin von besagten querulirenden Burgern wegen Vornehmung der Commission so inständig belangt worden, so hätte Commissarius solche in Conformitaet des Rescripts vom 17. lezt verwichenen Martii anzutreten, dabei aber gedachte Burger, und insonderheit deren Advocatum alles Ernstes zu erinnern, daß sie sammt und sonderß auf dasjenige, was in vorerwähntem Commissions Rescript wegen Wiedererstattung der Kosten unter andern enthalten ist, stete Reflexion zu machen, und mithin sich wohl vorzusehen haben, damit die Commission durch einige zum Hauptwerk unnöthige Weitsläufigkeiten bei so gestalten vom Magistrat des schon annulirten Würtembergischen Recessus halber gethanen Erklärung nicht verlängert, sondern vielmehr alles in möglichster Bälde zu des vorhin schon großen Last auf sich habenden StadtweSENS gemeinen und eines jeden darunter begriffenen Particularnutzen in völliger Ruhe vermittlest gütlicher Vereinbarung oder in dero ohnvermutheter Entstehung durch allhiefige rechtliche Decision gesetzt werde.“

Sofort wurde mit der erbetenen Commission der Landgraf von Mößkirch, Frobenius Ferdinand von Fürstenberg beauftragt, derselbe, welcher während seiner damaligen Anwesenheit in Nottweil den (in der 1. Abtheilung dieses Bandes S. 278 — 280 erwähnten) Streit der Commende mit der Jesuitensocietät am 11. Apr. 1713 vermittelte. Den unausgesetzten Bemühungen dieses Landgrafen gelang es auch wirklich, die so lange gestörte Eintracht unter den Bürgern Nottweils im Jahre 1713 auf gütlichem Wege wiederherzustellen. Es kam nämlich ein förmlicher Reß zu Stande, dessen sämtlichen Artikeln der Rath und die Bürgerschaft nach

guleben gelobten. — Dieser Rezeß, der, wie das Schweizerlaudum vom Jahre 1579, und der Rezeß der Kaiserlichen Subdelegations-Commission vom Jahre 1688, einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung der Rottweil'schen Verfassung bildete, enthält zwölf Artikel, die folgendermaßen lauten:

I. „Sollen zu beeden Seiten nicht nur die in bisherigem Prozeß, sondern auch außer dem gegen einander ausgefallenen so schrift- als mündlichen Anzüglichkeiten, Injurien, Calumnien, Diffamationes, Verleumd- und schwere Bezüchtigung, auch Thätlichkeiten, die sowohl das Publikum, als Privatum berühren, wie die gleich Namen haben mögen, ganz und gar vergessen, und dermaßen aufgehoben und abgethan seyn, daß sie keinem der beeden Theile, oder den Ihrigen an Ihrem Respekt, Ehren, guten Namen und Leumund nicht im Geringsten nachtheilig, schädlich oder abbrüchig, viel weniger den geschenkten Handwerkern und ihren Mitgenossen auf einige Weiß hinderlich, auch zu dem Ende alle diejenigen Strafen, so intuitu des beederseits geführten Prozesses per Sententiam im Rath alhier gesprochen, vorbehalten und an noch haften, sie mögen gleich groß oder klein seyn, ohne einige Ausnahme aufgehoben und abgethan bleiben, auch kein Theil dem andern oder den Seinigen jezt und in künftigen Zeiten hievon in Ungutem was vorrufen, ahnden oder äffern, sondern solches alles für todt und begraben jederzeit gehalten werden solle.“

II. „Wollen und sollen ermelte Burger samt und sonderß Ihrer vorgeßetzten unmittelbaren Obrigkeit dem Magistrat zu Rottweil sürohin alle schuldige Ehrerbietung, Treu und Gehorsam erweisen, denen Obrigkeitlichen Geboten und Verboten ohnweigerlich folgen, auch denen nach Vermögen beispringen und beistehen; wohingegen der Magistrat geneigt, beflissen und schuldig seyn solle, secundum contenta Articuli 6ti §. 16ti des 1688sten Rezeßes Ihnen die Obrigkeitliche

Lieb, Rath, Trost und Hülff, wie nicht weniger in ihren Angelegenheiten ein unpartheiſches, ſchleuniges Recht widerfahren zu laſſen, auch fernerß dahin bedacht zu ſeyn, daß der gemeine Nutz mit Eifer befördert, auch in Allem eine ſolche Domestication und Haushaltung eingeführt werde, daß die bißhero noch etwa ohnjuſtifizirt erſtehen bliebene Amts der Gotteshäuser, Pflegen, Waiſen, und ſonſt alle Rechnungen cum liquidationibus de praeterito et in futurum nach Rathhungs-Art von einer erkiefenden Rathßdeputation nach Oſtern, ſo bald es möglich, abjuſtirt, die Erſtangen, außer denen, ſo auß Ohnmöglichkeit oder hoher Diffikultät herrühren, alljährlich richtig eingebracht, in casum morae aber sub poena suspensionis oder zu befahren habender amotion ab officio ein terminus congruus peremptorius präfigirt; annebenß auch die behörigen Augenschein, zu deren ſichern und richtigen Success des Kaiſerlichen Herrn Commissarii Hochlandgräfliche Erzellenß unterthänig erſucht, auch von Ihro gnädig bewilligt worden, Einen Subdelegirten auf gelegene Zeit zur Mitbereitung, und was daran hanget und dabei begriffen, anhero zu ſchicken, hiernächſt per Deputatos Magistratus mit Zugiehung einiger von der Burgerschaft eingenommen, die freie Büſch beritten, die Landgränzen und Markſteine viſitirt, die Wälder beſichtigt und löblich beobachtet, auch die Stadt-jura und Rußbarkeiten illaes (unverleßlich) conservirt, auch denen übrigen daß gemeine Stadtwesen concernirenden gravaminibus, welche die Burgerschaft wegen jeßiger Enge der Zeit per expressum noch einzureichen reserviret, und dem Magistrat hiernächſt zur Ausmachung einhändigen wird, aequo animo nach Recht und Billigkeit mit Anwendung möglicher Sorgfalt ohnverlängt abgeholfen, mithin daß erſchöpfte Stadtwesen durch ſolche und dergleichen genaue Beobachtungen der jurium und Einkünfte in Aufnahm gebracht, der große Schuldenlaſt nach und nach wird abgetilgt, und alles in behaglichen, erwünſchten Wohl-

stand gesetzt werden möge. Und dieses mit dem Vorbehalt, daß im Fall von dem Magistrat denen hienächst von der Bürgerschaft producirenden, und das Stadtwesen de praeterito concernirenden Gravaminibus inwendig eines Vierteljahrs mit Klagsobstellung der Interessenten nicht remedirt, und des gemeinen Wesens Nutzen nach Befinden nicht befördert würde, alsdann ex continentia Commissionis et causae erst angezogene Beschwerungspunkten der allergnädigst denominirten gegenwärtigen Kais. Commission überschickt, und ex utriusque partis Consensu ad decidendum überlassen seyn solle; wobei auch bedungen worden, daß die etwa eingeschlichenen Irrthümer, Mißbrauch und Unordnungen von Obrigkeit wegen aufgehoben oder verbessert, auch die bisherigen wider die Regesse, den alten ruhigen Stadtbrauch, auch der Zünfte vernünftige gute Gewohnheiten eingerissenen Abusus, Stämplerei und Uebersetzung der Handwerker, nach Anzeig des 1688sten Regesses art. 6to §. 6to wirklich und gänzlich abgestellt, und in das Künftige unter keinem Prätext, wie es seyn mag, die Partikulareingriff, darüber doch die Erkenntniß dem Magistrat zusteht, geduldet werden sollen.“

III. „Als aber der sogenannte Württemberg'sche Regess de anno 1707 von der ermelten Bürgerschaft für den Ursprung alleß dessen vor einigen Jahren zu Rottweil entstandenen und bis anhero gedauerten großen Unheils, Uebels und Zwittrachts gehalten worden, da doch solcher zu einem verbindlichen Stand niemals gelanget, und eben darum solcher samt dem Rottweil'schen Rathsgewalt von dem Hochfürstlichen Haus Württemberg nicht nur allein in originali der Stadt Rottweil zurückgegeben, sondern auch noch darüber von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht selbst nach Befag dero an die Hohe Kais. Commission unter dem 3ten April anni 1713 anhero erlassenen Schreibens, wovon der Magistrat und die Meister Achtzehner eine beglaubte Abschrift bei Handen ha-

ben, contestiret, daß solches von Ihro an die Kais. und Kathol. Majestät in der von ehemaliger Commission wegen dahin erstatteten allerunterthänigsten Relation hinterbracht worden, mithin man von Seiten Ihro Aspirsbachische Pfleg darauf sich nicht, sondern vielmehr auf Ihre sonst habende Jura jederzeit bezogen habe, dannhero von Ihro Römisch. Kais. und Kathol. Majestät selbst dieser vermeinte Rezeß für annullirt geachtet, und hiedurch bei der Stadt Rottweil alles in dem Stand, wie es vor diesem Rezeß gewesen, gesetzt worden, oder doch gleich, wenn man zu Rottweil nur selbst will, darein geleitet werden kann, bei welcher Verwandnuß dann der Magistrat wegen einiger darüber mit dem Haus Würtemberg etwa besorglichen Anstößen die Stadt-jura auch selbst gebührend zu defendiren wissen wird; so ist beiderseits bewilligt worden, daß furohin kein Theil gegen den andern zur Accessirung oder sonst zu Unstaten oder Unwillen weder mit Worten noch Werken etwas hievon gedenken oder verhängen, sondern ein jeder denselben Rezeß, als den bisherigen Zankapfel, auf Welt ewig für kraftlos und für nicht geschehen ansehen und reputiren solle.“

IV. „Seynd auch die beide Theil in diesem einig worden, daß die goldene Bull Sigismundi Imperatoris, und daß von weiland Kaiser Mathia confirmirte Schweizerische Laudum de anno 1579, auch der Kais. Commissions-Recess de anno 1688, sodann alle andere Rottweil'schen Privilegia nicht nur allein wachsam sollen observirt, sondern auch denselben, als denen Grundgesetzen dieser Stadt, ohnweigerlich und unveränderlich nachgelebt werden, werentwegen dann die Bürgerschaft nach Inhalt der ersagten goldenen Bull, und der darüber in erst ermeldtem Laudo und Rezeß erfolgten authentischen Erklär- und Erläuterung von der freien Wahl nicht gedrungen, sondern vielmehr, wie oben erwähnt, kräftig dabei gehandhabt werden, mit dieser Bescheidenheit, daß

V. „Wann bei Abgang eines Zunftmeisters es geschehe, gleich solcher Abgang per resignationem, mortem aut depositionem ex justa causa, von denen Zünften, welchen die freie Wahl, einen Zunftmeister zu erwählen, zustehet, ein anderer erwählt und in den Rath geschickt wird, der Magistrat zwar zu erkennen haben solle, ob er nach dem Rezeß de anno 1688 zu einem Zunftmeister genug qualifizirt seye oder nicht? Da jenes, hätte ihn der Magistrat ohnweigerlich anzunehmen, da dieses aber, ihn mit denen causalibus non factae admissionis schriftlich wieder zurück an die Zunft zu schicken, und so die Zunft dabei nicht acquiesciren wollte, sich alldann mit selbiger gütlich zu vernehmen, auch dabei das ersagte Laudum und die Rezeß vor Augen, im Uebrigen aber alles nach löblichem altem Herkommen zu halten.

Derjenige aber, welcher

VI. „Einmal durch die freie Wahl in den Rath und zu einem Amt gelanget, auch nach dem Laudo de anno 1579 und dem Rezeß de anno 1688, und der in gegenwärtigem Vergleich enthaltenen Declaration noch die qualitates requisitas hat, solle durch die freie Wahl oder andern Weg aus dem Rath nicht verstoßen oder vertrieben werden können, es wäre dann, daß bei der ordentlichen alljährlichen jährlichen Austheilung der Aemter nach Erhaltung der Nothdurft und des gemeinen Wesens Besten einer oder mehr zu andern Aemtern gezogen, oder auch ein und ander wider gemeltes Laudum und Rezeß, auch Pflicht und Eid zu gemeiner Stadt, der Zünfte und eigener Ehren Nachtheil und Schaden gehandelt haben würde, welchen letzternfalls denen, so die freie Wahl haben, andere zu erwählen, bevorstehen solle. Wosern aber

VII. „Die Meister Ahtzehner Ihre Händ, wie bißhero etlichmalen zu verspüren gewesen, in andere Geschäft, als Ihnen durch die in dem 1688sten Rezeß insinuirte sieben Punkte eingeräumt worden, einschlagen, und eines zu Ver-

seinerung und Präjudiz des Magistrats, dessen Respekts, Autorität und Obrigkeitlichen Ansehens gereichenden Gewalts sich anmaßen wollten, so hat der Magistrat von Obrigkeits wegen solche neuerliche Eingriff abzustellen, und sich bei seinen Obrigkeitlichen Rechten, nach Ausweis der Privilegien und darüber verfaßten Spruch und Rezeß, zu manutenuiren. Hingegen solle denen Redmännern und Meister Achtzehnern ohnverwehrt seyn, nach alter Observanz am Mittfasten, St. Johann des Täufers, und am St. Catharinae Tag zusammen zu treten, und was wegen gemeinen Stadtwesens, Beobachtung der aufgerichteten Verträge und anderer Stadtrechte und Gerechtigkeiten zu erinnern, selbiges dem Redmann und neuen Zunftmeistern vorzutragen, und den Magistrat um schleunige Hülff zu ersuchen, und hernach einen Trunk zu thun, doch daß dabei alle Uebermaß verhütet, und dem erarmten Stadtwesen hiefür keine unnöthige Kosten gemacht werden.

Und obwohlen auch

VIII. „In dem mehrbenannten Rezeß de anno 1688 deutlich vorsehen, in welchem Gradu die Blutsfreund und Schwäger einander aus dem Rath ausschließen, so haben sich jedoch die beede Theil aus hochbeweglichen Nothursachen (dieses aber, wie all anders auf allergnädigste Ratifikation Ihrer Kais. und Kathol. Majestät) gütlich dahin vereinbaret, daß die bereits in dem Rath sitzende, und etwan dem 1688sten Rezeß nach einander zu nahe verwandten Senatores dermalen darin verbleiben mögen, auf daß die der Stadt Rottweil so hochnöthige Fried liebende Einigkeit nicht wieder in besorgliche Weiterung, Zwietracht und Mißverständnis verändert werde. Inskünftig aber solle es damit also, wie bereits schon geschehen, gehalten werden, daß zwei Blutsfreunde, welche einander in secundo gradu verwandt sind, und dann zwei Schwäger, so einander in dem ersten gradu berühren, zugleich in dem Rath nicht sitzen können, sondern der ältere im Rath

seinen jüngern Blutsfreund oder Schwager in praefatis gradibus ausschleife, es wäre denn, daß der Weitere seinem jüngern Vetter oder Schwäger ultro [freiwillig] weichen wolle.“

IX. „Hat der Magistrat zur Beförderung des gütlichen Vergleichs so viel cooperirt, daß er zwei oder drei des Raths disponirt, Ihre respective Aemter und Rathsstellen aus Lieb des Friedens und des gemeinen Wesens Rußens wegen zu resigniren, damit von der Burgerschaft bei der bevorstehenden Rathswahl mehrere mit Rathsstellen und sonstigen consolirt werden können, gleichwohl mit diesem Vorbehalt, daß diese Bezeugung des Magistrats dem zu Präjudiz weder jetzt, noch inskünftig von der Burgerschaft ausgedeutet, weniger zu nachtheiliger Consequenz gezogen, hingegen aber die jetzigen Senatores bei Ihren Ehrenstellen und Aemtern nichts anders, als wären Sie durch die freie Wahl eligirt, gelassen werden sollen. Worauf dann

X. „Auch weiters erfolgt, daß der Magistrat übernommen, gleichwie die seinerseits ex proprio aufgewendeten Gelder, also auch die von denen Burgern aufgewendeten Prozeßkosten, wie nicht weniger, was bis dato bei fürwährender Kaiserl. Commission zur Unterhalt- und Salarirung der Advocatorum aufgewendet (alles jedoch nach Erkenntnuß und Moderation der Kais. Commission, woselbst auch von denen bei denen Zünften und Lichtern aufgenommenen Geldern ein endliches zu entschließen gebeten wird), wie nicht weniger deren von den gewesten Rathsgliedern annoch prätendirende außständige Raths- und Amts-Emolumenta und Besoldungen, so viel nämlich das von der Oberrechnerei jährlich reichende Fixum ohne weitere Extension anbetrifft, pro rata des getragenen Amts ex aerario civitatis ebenfalls zu bezahlen.

Womit dann auch

XI. „Beede Theil Ihren bisherigen gegen einander gelaufenen Prozeß im Namen Gottes also renunciirt haben,

daß kein Theil denenselben weiteres inhärrt, vielmehr aber solchen cum omnibus dependentiis omni meliori modo in allen Punkten und Clauseln ganz und gar, inmaßen hiedurch geschieht, abgesagt, hinwiederum ein gutes immerwährendes, aufrichtiges Vertrauen, als es der Obrigkeit gegen den Bürgern, und denen Bürgern gegen Ihren vorgesetzten Magistrat und Obrigkeit in allweg geziemet und obliegt, hiedurch wird eingeführt seyn, und dabei in Fried, Ruhe und Einigkeit, auch wahrer Lieb, Wohlmeinung und vertraulicher Zusammensetzung zur Vermehr- und Beförderung göttlicher Ehren, des gemeinen Stadtwesens, und eines jeden insonderheit Heil, Nutzen und beständigem Wohlbwesen, ohn verrucktverharret werden solle."

XII. „Im Fall aber über all obige ohnausgenommene Punkte inskünftig wider all besseres Vermuthen ein Streit und Irrung zwischen einem Magistrat und der Bürgerschaft als corpora entstehen, und sich, so Gott verhüte, gütlich nicht vertragen, sondern Prozeß führen wollten, so solle doch kein Theil für sich selbst mit der That eigenen Gewalts zu verfahren, sondern nach Anleitung des 1688sten Regesses an die Römische Kais. und Kathol. Majestät die Sach zu bringen, auch um einen der Stadt Nottweil nahe angelegenen Stand des Reichs, welcher die Partes de simplici et plano ohne sondere Kosten in Bälde vernehmen, und das Befinden allerhöchstgemeldet Ihro Majestät zur allergnädigsten schleunigsten Decision allerunterthänigst berichten solle, zu bitten: den Ausspruch oder Entschließung, etiam ratione expensarum et sumtuum Commissionis, darüber zu erwarten, und dann derselben ohne weiteres allergehorsamst zu geleben haben. Falls aber die künftige Spenn und Irrung sich nicht inter Magistratum et Cives qua corpora ereigneten, sondern nur ein oder den andern qua membra beträfen, so solle nach altem Gebrauch, Privilegien und Regessen, auch denen Stadt- und ge-

meinen Rechten, geurtheilt und färgefahren werden, dem Theil jedoch, so sich darüber beschwert fände, an allerhöchster Behörde seine Beschwörung, wie Recht, zu führen ohnbenommen. — Hiemit nun solle auch der am Kaiserl. Hof haftende Prozeß der Bürgerschaft gegen die dormaligen Assessores des Hofgerichts aus beedseitiger Willführ aufgehoben, und alles zu allen Theilen auf ein stetes End gericht und geschlicht, und in den Ruh- und Friedenstand gestellet seyn. Hiervider solle keinen der transigirenden beeden Theilen Nützen oder schirmen einig Recht, geistlich oder weltlich, Gewohnheit, Satzung, Freiheit, Indult, Rescript, error, exceptio, restitutio, laesio oder all anderes, was wider diesen Vergleich eronnen werden möchte, sonderlich aber die Einred, daß tempore Compositionis an dasjenige, was hernach sich hiewider äußerte, nicht gedacht worden, in summa kein Ausnahm der Welt, als welch allen beede Theil wissentlich wohl informirt, und bedächtlich hiemit allerkräftigst verziehen haben, verzeihen sich auch daß alles an eines geschwornen Eids statt mit wohlbedächtlichem verbindlichem Zusatz, daß hinsüro alle Jahr einmal auf einen von dem Magistrat zu bestimmenden gewissen Tag die guldne Bull, der Rezeß de anno 1688, worin das Laudum Helveticum begriffen, auch gegenwärtiger gütlicher Vergleich zur Wissenschaft und ewigem Gedächtniß der Bürgerschaft abgelesen werden soll, Alles treulich und ohn gefährde.

So beschehen zu Rottweil den 4ten April 1713.“ —

Dieser Rezeß, der von den Raths- und Bürgerschafts-Deputirten unterschrieben ⁵⁾ und beschworen und unter'm 14.

5) Die Deputirten von Seiten des Magistrats waren: Caspar Ignaz Herderler, Hofgerichts-Assessor und regierender Amtsbürgermeister, Ignaz Moser, Hofger.-Assess. und Amtsschultheiß, Joh. Jakob Waibel, u. j. D. Hofger.-Ass. Alter-Bürgermeister, Joh. Georg Schiller, Hof-

April 1715 von Kaiser Carl VI. bestätigt wurde, stellte zwar das friedliche Verhältniß zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft wieder her, allein nur auf ein Menschenalter. Denn schon unter der zweiten Generation kam es wieder zu vielfachen Mißhelligkeiten. Die Schuld lag aber diesmal lediglich am Magistrat, wegen dessen Indolenz die Finanz-, Justiz- und Polizei-Verwaltung in einen argen Zustand gerathen war. Dieß zeigte sich namentlich im Jahre 1751, wo

ger.·Ass. und Pärshvogt, Joh. Georg Einsenmann, Hofger.·Ass. und Oberbaumeister, Jos. Schroff, Hofger.·Ass. und Obergvogt, Joh. Michael Oswald, Hofger.·Ass., Franz Uhl, Hofger.·Ass., Joh. Leonhard Seuß, Hofger.·Ass., Franz Jos. Lindau, Hofger.·Ass., Anton Molitor, Hofger.·Ass., Joh. Ignaz Weind, Buntstredmann, Joh. Jakob Grueber, Buntmeister, Jos. Eichler, Buntmeister, Joh. Staimer, Buntm., Bernhard Miller, Buntm., Joh. Mayer, Buntm., Joh. Christ. Hofer, Buntm., Christ. Dietrich, Buntm., Conrad Eichler, Buntm., Leonhard Schieble, Buntm., Joh. Martin Spindler, Buntm., Ignaz Glunz, Buntm., Anton Lindau, Buntm., Lorenz Kreisinger, Buntm. u. a. (unleserliche Namen) — sodann von Seiten der Bürgerschaft: Ant. Jos. Doring, Vord. Desser. Hoflammergerichts zu Freiburg Advokat und Assistent der Bürgerschaft, Raphael Mayer, Achtehner·Redmann, Lorenz Kopp, 18ner, Mart. Rappolt, 18ner, Joh. Mart. Gögell, 18ner, Franz Pfister, Oberstbreier, Thomas Metz, 18ner, Joh. Georg Seiß, 18ner, Franz Jos. Spreng, 18ner, Rud. Jak. Schreiber, 18ner, Joh. Casp. Scherlin, 18ner, Jos. Bayer, 18ner, Jos. Gauber, 18ner, Jos. Butsch, 18ner, Joh. Mayer, 18ner, Lukas Weiß, 18ner, Mart. Wernz, Oberstfünser, Joh. Georg Rappolt, Oberstfünser, Jos. Mart. Sted, Oberstfünser, Jos. Heringer, Oberstfünser, Gabriel Blochinger, Oberstfünser, Jos. Oswald, Oberstfünser, Jakob Mayer, Oberstfünser, Joh. Georg Burkhardt, Oberstfünser und andere (unleserliche Namen),

das Gemeindewesen so tief gesunken war, daß, auf die dringenden Bitten der Meister- und der Bürgerschaft, der damalige Kaiser Franz I. sich veranlaßt sah, an die Ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Kreises, den Cardinals-priester v. Rodt, Bischof zu Constanz, und den Herzog Carl von Württemberg den Befehl zu erlassen, zur Untersuchung, und wo möglich zur Hebung des gesunkenen Stadtwesens zu Nottweil eigene Commissäre dorthin abzusenden. — Diese Commissäre fanden auch wirklich das Stadtwesen in einem sehr kläglichen Zustande, so daß der Kaiser, auf den Grund des von ihnen erstatteten Berichts, dem Magistrat zu Nottweil unter'm 10. Juli 1752 durch den Reichshofrath schreiben ließ: „Seine Kais. Majestät hätten aus dem Commissionsberichte in Ungnaden ersehen müssen, was gestalten der Magistrat wider alle bessere Zuversicht sich fast in keinem Stud, insonderheit aber puncto oeconomici et accidentium, denen Verordnungen deren sorgfältig errichteten und von Allerhöchst Dero Vorfahren an dem Reich bestätigten Regessen von anno 1688 und 1713 gemäß benommen, vielmehr denselben fast Alles entgegengethan und sich dergestalten betragen habe, daß endlich das ganze Oeconomicum samt Forst- und Waldwesen zu Grund gangen, auch die Stadt durch able Wirthschaft in viele tausend Gulden unnöthige Schulden versenket worden. — Gleichwie nun Ihre Kaiserl. Majestät das Vergangene des Magistrats, als Ueberausseherß sowohl, als derer Singulorum schwerer Verantwortung heimstellen, und deßfalls künftig das Weitere verordnen würden, als wolle Allerhöchst Dieselbe vorerst pro futuro alle Accidenzien und auf strafbare Art dem Publico entzogenen Rechnungsgebühren, Schmausereien, und übrige ungebührliche Anmaßungen samt und sonderß, wie es immer Namen habe, abbestellt wissen, und die Accidentia nunmehr dem Aerario zu verrechnen, die unnöthigen Verschwendungen aber demsel-

ben ohne Ausnahme zu ersparen behelfen, das übrige Oeconomicum nach denen a Commissione auctoritate caesarea gemachten oder ferner zu machenden Verordnungen ohnverweilt und ohne die geringste Widerred einzurichten verordnen, anbei das so zerfallene Justiz- und Polizeiwesen künftig in besserer Ordnung zu handhaben, Sie Reichsoberrichterlich anweisen. — Weilen anbei nach der Burgerschaft Angaben Magistratus fast alle Aemter verkaufen, oder sogar bei Justizsachen mit Geschenk nehmen, Unordnungen in der Stadt und auf dem Land vorgegangener, so werde jedes Rathsglied sich dergleichen so gewiß pro futuro enthalten, als auch der geringste deßfalls erwiesene Erzeß den Verbrecher seines Amtes verlustig machen solle. — Da anbei dem glaubwürdigen Bericht nach zu Zeiten auf dem Rathhause noch wirklich allerlei Zänkereien und Grobheiten unter denen Rathsgliedern selbst vorgefallen, wollten Kaiserl. Majestät Magistratum auch mittel dieses, wie sonst mehrmal geschehen, zu einem anständigen Benehmen anweisen, unter der Bedeutung, daß derjenige, welcher mit unziemlichen, ehrenrührerischen Worten gegen den andern hervorbreche, seiner Rathsstelle entsetzet, und zugleich ein anderes an dessen Stelle auf gehörige Art erwählt werden solle.“ —

Durch die damals in Rottweil anwesende Kaiserliche Commission wurden nun, um das zerfallene Gemeindewesen wieder emporzubringen, eigene Verordnungen, die sogenannten Commissions-Monita entworfen, denen im Wesentlichen die Bestimmungen der früheren Regesse zu Grunde gelegt waren. ⁶⁾

6) Eine ganz neue, jedoch nur provisorische Verordnung war aber die, nach welcher, in Folge eines Kaiserlichen Rescriptes vom 5. April 1757, der Rath, der (wie im 1. Bde. S.

Diese Commissions-Monita äußerten wirklich einen wohlthätigen Einfluß auf den innern Frieden der Stadt, aber auch diesmal, wie nach dem Regesse vom Jahre 1713, nur auf eine kurze Zeit. — Diese Erscheinung darf jedoch nicht bestreben, wenn man die damalige Lage der Reichsstädte überhaupt betrachtet. Die Reichsstädte hatten sich gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts überlebt, ihre äußere politische Macht war längst gefallen, und im Innern sah es bei den meisten sehr betrübt aus. Denn die Kriegsdrangsale, welche besonders im 17. Jahrhunderte schwer auf den Reichsstädten lasteten, hatten das vorhandene Vermögen größtentheils verschlungen, die Gewerbe und den Ackerbau gelähmt, und die Moralität untergraben. Zwar kamen wieder bessere Zeiten, aber mit ihnen rieß der Luxus ein, der dem Gemeinwesen wohl tiefere Wunden schlug, als Krieg, Pest, Hungersnoth, und alle die Plagen, von welchen die Städte im 17ten und 18ten Jahrhundert mehr oder weniger heimgesucht waren. Es häufte sich in den meisten Reichsstädten in Folge der genannten Ursachen eine Schuldenmasse an, deren Abtragung bei den hohen Matrikularanschlügen (s. 1. Bd. S. 180), bei dem Mangel an hinreichendem gewerblichem Verdienste, bei der fast allgemeinen Verarmung der Bürger in

130 angeführt ist) seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts aus 40 Mitgliedern bestand, auf 18 Räte, bestehend aus 6 Gelehrten, 3 illiteratis (nicht wissenschaftlich Gebildeten) und 9 Zunftmeistern, reducirt wurde. Diese Verordnung aber, die unter'm 15. September 1762 auf's neue Bestätigung erhielt, wollte der Bürgerschaft, die mit Liebe an der alten sogenannten „Romanischen Satzung“ hing, durchaus nicht zusagen, daher sie mit Vorstellungen und Bitten nicht nachließ, bis endlich im Jahre 1772 die im ersten Bande S. 130 ff. dargestellte Organisation zu Stande kam.

den Schwäbischen Reichsstädten unmöglich schien. — Dankte man endlich noch an die in jeder Beziehung oft so üble Wirthschaft, welche sich im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts in vielen Städten die obrigkeitlichen Behörden zu Schulden kommen ließen, an jenes unselige Regiment, dem bei dem damaligen Zustande des heiligen römischen Reichs, das eigentlich im Großen dasselbe traurige Bild zeigte, wie fast jede Reichsstadt im Kleinen, kaum oder oft gar nicht gesteuert werden konnte. — Ist es da noch befremdend, daß in einer Reichsstadt, wie Nottweil, wo alle die oben genannten Gründe zusammen wirkten, um den Verfall des Gemeindegewesens herbeizuführen, die verarmte Bürgerschaft sich so oft gegen ihren Magistrat auflehnte, weil dieser, statt dem immer weiter um sich greifenden öffentlichen Verderben aus allen Kräften zu steuern, oft sogar selbst zur Beförderung desselben beitrug? —

Dies scheint namentlich auch in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts der Fall gewesen zu seyn. Der Magistrat nämlich vergaß bald die letzten Commissions- wie die frühern Nezeßbestimmungen, und scheint meistens nach Laune und Eigennuß gehandelt zu haben, so daß am Ende Alles wieder in den alten Schlendrian verfiel. Namentlich gerieth das Rechnungswesen in große Unordnung, weil der Magistrat unterließ, über die Verwaltung der öffentlichen Gelder die verfassungsmäßige (s. 1. Bd. S. 149) Rechenschaft abzulegen.

• Aus diesem Grunde nun entstand bald unter der Bürgerschaft gegen den Magistrat eine große Erbitterung, die nach und nach einen bedenklichen Charakter annahm, der sich auch bei einzelnen Gelegenheiten bereits deutlich kund gab. Dieß geschah namentlich im April des Jahres 1771. Am 30. April nämlich wurde ein Bürger, Namens Franz Joseph Heßinger, wegen Widerspenstigkeit gegen den Magistrat

zur Thurmstrafe verurtheilt. Als man nun den Verurtheilten auf den Thurm abführen wollte, entstand ein Auflauf von mehren Bürgern, welche auf die Wache, wo der Verhaftete saß, einen Angriff machten und ihn mit Gewalt befreiten. Der Magistrat fand für gut, um größern Unruhen vorzubeugen, keine Gewaltmaßregeln zu ergreifen, und begnügte sich, den Vorfall an den Kaiser zu berichten. Dieser erließ unter'm 31. Oktober des gedachten Jahres nachstehendes Edikt:

„Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien u. s. w. fügen der Bürgerschaft in Unser und des Reichs Stadt Rottweil insgesamt, und einem jeden insbesondere, dem dieser offene Kaiserliche Brief, oder dessen beglaubte Abschrift zukommt, hiemit zu wissen: Nachdem Wir mißfälligst vernommen, waßmassen Zeithero ein Theil der dortigen Bürgerschaft durch Verheßungen einiger übel gesinnten Bürger sich zu einer strafbaren Widerspenstigkeit gegen dasigen Magistrat verleiten lassen, und daher noch neuerlich verschiedene sowohl Manns- als Weibspersonen zu Befreiung des Franz Joseph Heßinger, als solcher am 30. April dieß laufenden Jahrs auf den Thurm abgeführt werden sollte, auf die Wacht einen frevelhaften Angriff gewaget hätten; als wird Euch solches hiemit alles Ernstes verwiesen, und zugleich anbefohlen, Euch inskünftige in denen gebührenden Schranken des Gehorsams gegen den Magistrat, als Eure ordentliche Obrigkeit, zu verhalten, und so wenig mit Worten, als durch Thathandlungen gegen denselben zu vergehen, sondern Euch dessen Gesetz- und Ordnungsmäßigen Verfügungen in allem willig zu unterwerfen; falls Ihr aber in einem oder andern Punkte durch des Magistrats Verordnungen beschweret zu seyn vermeinet, Euern Recurs an Uns in rechtlicher Ordnung zu nehmen, wie dann, da Ihr hierwider in einem oder dem an-

bern Euch fernerhin widerspenstlig erzeigen werdet, wider die Verbrecher mit unaussbleiblicher exemplarischer Geld-, Landesverweisungs-, auch, bewandten Umständen nach, Leibs- und Lebens-Strafe verfahren werden solle. — Geben zu Prag den 31. Oktober anno 1771, Unserß Reichß im achten.“ —

War schon vor dem erwähnten Vorfall ein großer Theil der Bürgerschaft gegen den Magistrat erbittert, so diente dieses Kaiserliche Edikt nur dazu, diese Erbitterung allgemeiner zu machen. Genährt und gesteigert aber ward dieselbe in hohem Grade, als die vielfachen und großen Mißbräuche, welche sich damals in die öffentliche Verwaltung, nicht ohne Schuld des Magistrats, eingeschlichen hatten, der Bürgerschaft durch die Ahtzehner bekannt wurden.

Die Ahtzehnermeisterschaft hielt sich nämlich, bei dem immer tiefer sinkenden Stadtwesen, für befugt, zuerst von ihrer verfassungsmäßigen Gewalt in Betreff der Einschreitung durch mündliche und schriftliche Vorstellungen (s. 1. Bd. S. 147 No. 2) bei'm Magistrate Gebrauch zu machen. Als aber diese Vorstellungen, wie es scheint, keinen Anklang bei'm Magistrate fanden, so glaubte sie ihr weiteres Recht in Betreff der Untersuchung des öffentlichen Rechnungswesens (s. 1. Bd. S. 149) gegen den Magistrat geltend machen zu müssen. Bei der sofort angestellten Untersuchung dieses Rechnungswesens ergab es sich nun, daß die zur Tilgung der Schulden von der Kaiserlichen Commission im Jahre 1752 gegebenen Verordnungen nicht nur nicht befolgt, sondern daß im Gegentheile wider die ausdrücklichen Commissionalsverbote die Ausgaben nach allen Seiten hin vermehrt, die allgemeinen Lasten verdoppelt, die Schulden durch verfassungswidrige Aufnahme von Capitalien vielfach vergrößert worden, und außerdem sämtliche Gelder aus der allgemeinen Stadtkasse verschwunden waren.

In gleich betrübtem Stande befand sich auch das Ver-

waltungswesen. Die öffentlichen Verwaltungsstellen waren nämlich größtentheils mit untauglichen Subjekten besetzt, weil in der Regel jene Stellen vom Magistrate an die Meistbietenden verkauft wurden, wobei man auf die Tüchtigkeit der Competenten durchaus keine Rücksicht nahm.

Beim Polizeiwesen endlich wußte man ohnehin schon seit langer Zeit nicht mehr, wer Koch oder Kellner war. Kurz das ganze Stadtwesen bot damals ein noch viel betrübteres Bild dar, als im Jahre 1752. Dazu kamen noch die gleichzeitigen Handel mit der Landschaft, wovon unten lit. b. gesprochen wird. Kein Wunder also, daß, bei so bewandten Umständen, die Bürgerschaft sehnlichst wünschte, daß, wie früher geschah, durch eine Kaiserliche Lokal-Commission die zur Abwendung des drohenden gänzlichen Verfalls nothwendigen Maßregeln getroffen werden möchten.

Diesen Wunsch sprach nun die gesamte Bürgerschaft durch ihr Organ, die Ahtzehnermeisterschaft, gegen den Magistrat aus, unter Berufung auf die durch die betrübten öffentlichen Verhältnisse gebotene Nothwendigkeit einer Commissarischen Untersuchung des herabgekommenen Stadtwesens. Allein der Magistrat, sey es nun, daß er sich, im Bewußtseyn, manche Mißbräuche, wenn auch nicht herbeigeführt, doch nicht beseitigt zu haben, vor einer Lokal-Commission fürchtete, oder daß er die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel nicht einsah oder einsehen wollte, schlug der Bürgerschaft dieses Unsinnen rund ab mit der Erklärung, daß durch eine Lokal-Commission der Stadt nur unnöthige Kosten verursacht werden würden. Dieser kurze Bescheid des Magistrats machte auf die Gemüther der Bürger einen solchen schlimmen Eindruck, daß sie, ohne nachgesuchte Erlaubniß, am 7ten Juli 1776 in den Zünften den Beschluß faßten, drei Deputirte nach Wien zu schicken, welche dem Kaiser die traurige Lage der Stadt und deren Verhältniß zu der Landschaft (wovon unten lit. b.) schildern,

und zugleich um eine Lokal-Commission, als das einzige Mittel zur Abwendung des gänzlichen Unheils, unterthänigst bitten sollten. Sofort wurden aus neun vorgeschlagenen Männern zu Deputirten gewählt die Bürger Jakob Zipfeli, Michael Rappolt, Dominikus Herderer.

Von diesem Bürgerschuß machten nun die Ahtzehner erst am 12ten Juli dem Magistrate die Anzeige, und verbanden damit die Bitte, zur Bestreitung der Reisekosten der gewählten Deputirten 1000 fl. auf das gemeine Aerarium aufnehmen zu dürfen. Der Rath verwies zwar der Bürgerschaft ihr Subordinations- und Reßßwidriges Benehmen, sah sich aber am Ende doch veranlaßt, um die Gemüther nicht noch mehr zu erhitzen, vorderhand nachzugeben. Sofort wurde den drei Deputirten eine Vollmacht übergeben, die jedoch durch keine Magistratische Unterschrift authentisirt, sondern nur von den zwei Zunftmeisterredmännern im Namen beider Rathsbänke (s. 1. Bd. S. 132), von den Ahtzehnern und mehreren Bürgerdeputirten unterzeichnet, dessenungeachtet aber mit der gewöhnlichen Eingangsformel „Wir Bürgermeister und Rath“ u. s. w. versehen war.

In Wien angelangt, wandten sich die Deputirten zuerst an den seitherigen Agenten der Stadt, v. Fichtl, der sie aber, einem ihm unterdessen vom Magistrate zu Rottweil zugeworbenen Auftrage gemäß, abwies, worauf sich jene an den Reichsagenten v. Urban wandten, und durch diesen ihre Bittschrift, betreffend die Bitte zur Ernennung einer zur Abwendung des drohenden Verfalls der Reichsstadt Rottweil nothwendigen Kaiserlichen Lokal-Commission, an den Kaiser gelangen ließen.

Unterdessen aber ereigneten sich in Rottweil Vorfälle, welche die Zerwürfnisse zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft immer bedenklicher machten. Der Magistrat hatte nämlich unter'm 19. August 1776 an den Kaiser einen Offi-

zialbericht erstattet, worin namentlich angeführt war: 1) „daß das Stadtwesen sich durchaus nicht in einem solchen Zustande befinde, daß eine Lokal-Commission nöthig sey, indem die von der letzten Kaiserlichen Subdelegations-Commission (s. oben) gegebenen heilsamen Vorschriften durchaus beobachtet, der Schuldenstand um 109,568 fl. 51 fr. 3 hlr. vermindert, und Alles in der vorgeschriebenen Ordnung bisher bestens fortgeführt worden sey, außer daß die von jener Commission abgeschafften neun Zunftmeister, wider den ausdrücklichen Willen des Magistrats und alles Protestirens ungeachtet, zum Nachtheil des gemeinen Wesens wieder neuerlich [1772] eingesetzt worden seyen (s. oben Nro. 6); 2) daß die den drei Deputirten zugestellte, und mit der Eingangsformel „Wir Bürgermeister und Rath“ u. s. w. versehene Vollmacht aus dem Grunde, weil die Redmänner der beiden Rathsbänke in deren Namen dieselbe unterzeichnet hätten, nicht „Magistratisch“ heißen könne, da jene Redmänner *vi et metu* (durch Gewalt und Furcht) zur Unterschrift angetrieben worden seyen, und da außerdem der Magistrat nicht *in corpore* die genannte Vollmacht unterzeichnet habe.“

Auf die von Wien aus erhaltene Nachricht, daß dieser Officialbericht beim Reichshofrath angelangt, und von sämtlichen Zunftmeistern unterschrieben sey, wandten sich nun die Ahtzehner und Bürgerdeputirten an den Magistrat mit folgenden Fragen:

1) ob ein Hochlöblicher Magistrat die den⁷ablegirten drei Bürgern mitgefertigte Vollmacht unter dem Titel „Wir Bürgermeister und Rath“ als wahrhaft anerkenne, und wider dieselbe keine Exzeption auf eine oder die andere Art zu machen habe?

2) ob diese Vollmacht von allen Individuen des Hochlöblichen Magistrats, oder nur durch die Mehrheit als ächt und wahrhaft angesehen werde?

3) ob ein oder mehrere verehrliche Magistratspersonen anwesend seyen, welche die nachzusehende Lokal-Commission direkt oder indirekt zu hindern gesinnt seyn wollen, und was allenfalls solche dahin veranlassen können?

Die Beantwortung dieser Fragen wies nun der Magistrat mit Indignation zurück, indem er erklärte: „daß es sehr unanständig und aller natürlichen und politischen Ordnung zuwider sey, wenn Untergebene ihrer rechtmäßig vorgelegten und gehuldigten Obrigkeit Gesetzgeberische Fragen zur Beantwortung aufwerfen wollen. Die Obrigkeit habe von ihrem Benehmen der Bürgerschaft keine Rechenschaft zu geben, auch habe jedes Rathsglied sein freies Votum, und sey eidlich verpflichtet, Stillschweigen darüber zu beobachten. Die Fragen also, namentlich aber die letzte, seyen sehr unvernünftig und respektswidrig.“

Zugleich glaubte der Magistrat dem Kaiser von den bisherigen Vorgängen Bericht erstatten zu müssen. In diesem Berichte, der vom 30. August 1776 datirt ist, führte er unter andern folgendes aus: „Ehe die bürgerlichen Abgeordneten in Wien eingetroffen, sey weder von einzelnen Gliedern, noch von dem Magistrat in corpore in dieser Sache ein Buchstaben erlassen worden. Hätte der Magistrat Commissäre abgesandt, so hätte er ein solches Geschäft nicht gemeinen Bürgern allein anvertraut, sondern, wie das gewöhnlich sey, ein Magistratsmitglied beigelegt, und den Commissären eine durch Magistratische Unterschrift authenticirte Vollmacht mitgegeben. Was die Bürgerschaft von einem Zerfalle des gemeinen Wesens, und namentlich von einer Zunahme der Schulden spreche, beruhe alles auf einer falschen und gehässigen Darstellung, da trotz der vielen erlittenen Drangsale und Unglücksfälle allein an Passiv-Capitalien die Summe von 109,568 fl. 51 kr. 3 hlr. abgelöst worden sey, was Magistrat in seinem ersten Officialberichte vom 19. August urkundlich nachgewiesen habe. Wie

Subordinations- und Rezeßwüßig die Bürgerschaft gegen den Magistrat handle, gehe daraus hervor, 1) daß dieselbe dem Magistrate Fragen vorlege, die gegen alle gesunde Vernunft und Rechte laufen (s. oben), 2) daß dieselbe, außer den nach Wien abgeordneten Bürgern, vier weitere nach Constanz und Stuttgart (zu den Kreisausschreibenden Fürsten) geschickt, und zu dem Ende weitere 100 fl. aufgenommen habe, ohne dem Magistrat auch nur Ein Wort von dem Zwecke jener Sendung zu sagen; 3) daß sie auf die gemeinen Stadtgelder ohne weiteres Beschlag gelegt, und dem Kastenvogt aufgetragen habe, die aus den Früchten erlöbten Gelder nicht zur Stadtkasse zu liefern, sondern bis auf weitere Verordnung bei Händen zu behalten. Da nun durch ein solches Subordinations- und Rezeßwüßiges Benehmen von Seiten der Bürgerschaft dem Magistrat alles Ansehen und alle Rezeß- und Verfassungsmäßige Gewalt zu der Stadt eigenem Untergang benommen werden wolle, und dadurch ebenso, wie durch den kostbaren Aufenthalt der Abgeordneten in Wien die Kräfte dem aerario publico am Ende so benommen werden, daß man bald nicht mehr im Stande sey, die allgemeinen Reichs- und Kreispraestanda zu bestreiten, geschweige denn die noch vorhandenen, obschon geringen Passiv-Capitalien zu tilgen, welche man doch bei erwünschter innerlicher Ruhe in wenigen Jahren leicht hätte vollends abzahlen können; so sehe sich der Magistrat zu Nottweil genöthigt, die Kaiserliche Majestät um allerhöchste Hülfe bringend anzurufen, daß der eingerissenen Unordnung gesteuert, und der Magistrat durch ungesäumte hinlängliche allergnädigste Verfügung in seine vorige Rechts- und Rezeßmäßige Autorität gesetzt, und daß den Abgeordneten zur Verhütung so kostbaren Aufwandes allergnädigst anbefohlen werden möchte, die Rückreise anzutreten, und die allerhöchste Resolution zu Hause zu erwarten.“

Unterdessen suchten die Ahtzegner ihren Einfluß bei

der Bürgerschaft immer mehr zu erweitern und zu befestigen, um desto kräftiger gegen den Magistrat opponiren zu können. Bereits fühlte auch der letztere die durch die steigende Macht der Ahtzehner seiner politischen Existenz drohende Gefahr, und suchte allem aufzubieten, um dieselbe von sich abzuwenden. So lange aber von Wien aus keine Resolution erschien, konnte er nur schwachen Widerstand leisten, und mußte noch manche Demüthigungen erfahren. So mußte er, um nur Einen Fall anzuführen, den Ahtzehnern nachgeben, als diese mit Ungeßüm verlangten, daß man ihnen die öffentlichen Rechnungen, ohne Beiziehung einer Magistrats-Deputation, zur Einsicht vorlege.

Eine größere Demüthigung aber widerfuhr den Zunftmeistern, auf welche die Bürgerschaft sehr erbozt war, weil sie den Magistratischen Offizialbericht vom 19. August 1776 (s. oben) unterschrieben hatten, ungeachtet schon früher von ihnen die den Deputirten nach Wien übergebene Vollmacht unterschrieben worden war. Die Ahtzehner und Bürgerdeputirten wollten deswegen den Zunftmeistern eine weitere Vollmacht für jene Deputirten zur Unterschrift vorlegen. Allein die Zunftmeister verweigerten, auf Anrathen der Hofgerichtss-Affessoren, nicht nur die Unterschrift, sondern wiesen auch die Ahtzehner ab, als diese von ihnen die Abhaltung einer Zunftversammlung verlangten. Auf dieß hin wurden nun am 17. November, einem Stubenschlusse gemäß, die Zunftmeister, „weil sie nach dem Verlangen der Meister- und Bürgerschaft keine Zünfte gehalten,“ suspendirt, und an ihre Stelle andere Controleurs gewählt. —

Durch diesen Schritt der Bürgerschaft sah sich nun der Magistrat, zur Rettung seines obrigkeitlichen Ansehens, genöthigt, einen abermaligen Bericht an den Kaiser einzusenden, und ob summum in mora periculum um allerhöchste Unterstützung zu bitten.

Auf diesen Bericht hin wurden zwei Kaiserliche Edikte erlassen, das eine an den Magistrat, das andere an die Bürgerschaft zu Rottweil.

Der Inhalt des letztern war folgender:

„Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien und zu Jerusalem, König und Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn und Böhmen, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand und Baar, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol u. s. w. Fügen denen Meistern und Bürgerschaft in Unserer und des Reichs Stadt Rottweil insgesamt, und einem jeden insbesondere, dem dieser Unser Kaiserliche offene Brief vorkommt, hiemit zu wissen: Wir haben aus dem vom Magistrat erstatteten allerunterthänigsten Officialbericht mit allem gerechtesten Mißfallen das frevelhafte Betragen ersehen, welches ihr Meister- und Bürgerschaft bei Gelegenheit der anmaßlich auf Kosten des gemeinen Stadtaerarii unternommenen Abschiedung dreier Deputirten, und derselben Bevollmächtigung euch gegen den Magistrat zu Schulden gebracht haben. Nachdem Wir nun dieses nicht ungeahndet lassen, noch dem eingerissenen Unwesen länger nachsehen können, als wird euch euer hierunter begangener Unfug in Unsern Kaiserlichen Ungnaden verwiesen, insbesondere die euch angemessene Suspension der Zunftmeister null und nichtig cassirt, und ihr schuldig erklärt, die dem Stadtaerario aufgebürdeten Kosten für die anmaßliche Abschiedung der drei Deputirten aus euren Mitteln wieder zu erstatten, wobei dann Wir euch hiemit ernstlich erinnern, euch inskünftige in den gebührenden Schranken gegen den Magistrat, als eure ordentliche Obrigkeit, um so gewisser zu verhalten, als ansonsten wider die schuldig be-

fundenen Frevler mit unausbleiblich exemplarischer Geld- und Landesverweisungs-, auch, bewandten Umständen nach, Leib- und Lebensstrafe vorgegangen werden solle. Geben zu Wien den 21. Jenner 1777, Unserß Reichß im dreizehnten."

Daß andere, an den Magistrat gerichtete, Edikt lautete folgendermaßen:

Joseph 1c.

„Liebe Getreue! Aus Unsern in Abschrift und in Originali ad affigendum [zum Anheften an den Häusern] hiebei kommenden Kaiserlichen Patenten habt ihr des Mehreren zu erschen, was auf eure erstattete allerunterthänigste Officialberichte an die Meister- und Burgerschaft daselbst unter'm heutigen Dato erlassen worden. — Ihr habt dahero ersagte Meister- und Burgerschaft zur Bezahlung der zur Abscheidung der drei Deputirten dem Stadtaerario aufgebürdeten Kosten einen Terminum anzuberaumen, nach dessen Ablauf aber solche von den euch bekannten Hauptanführern executive beizutreiben, und, auf den Fall einer von Seiten der Meister- und Burgerschaft sich hiebei ereignenden oder zu befahrenden Widersächlichkeit, die ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Kreises, an welche bereits sub hodierno das Behufige erkannt worden, um die allensfalls benöthigte Militärische Beihülfe anzugehen. Und Wir verbleiben euch mit Kaiserlichen Gnaden gewogen. Geben zu Wien den 21. Januarii anno 1777, Unserß Reichß im dreizehnten."

Zwei Tage (27sten April) vor der Publikation des Kais. an die Bürgerschaft erlassenen Edikts, dessen Inhalt unterdessen bekannt gemacht worden war, fragten die Ahtzehner bei'm Magistrat an, ob sie eine Gemeindeversammlung abhalten dürften? Der Magistrat aber schlug ihnen dieses Ansinnen ab, als ein Verfassungs- und Regeßwidriges. Dessenungeachtet wurden nicht nur die Bürger von den Ahtzehnern auf das Schulhaus zu einer Gemeindeversammlung, und darauf

in die Zünfte berufen, sondern auch die Zunftmeister angewiesen, in die Versammlung zu kommen. In dieser Versammlung nun, in der, wie sich erwarten ließ, sich kein Zunftmeister sehen ließ, wurde den Bürgern eine an den Kaiser gerichtete, das bisherige Benehmen der Meister- und Bürgerschaft gegen den Magistrat rechtfertigende Schrift vorgelesen, und zur Unterschrift vorgelegt.

In dieser Schrift suchten die Ahtzehner und die Bürgerschaftsdeputirten durch einen Rechtfertigungsversuch ihrer bisherigen Verfahrensart zu beweisen, daß sie die ungnädigen, im Kais. Edikte vom 21. Januar enthaltenen Ausdrücke nicht verdienen, vielmehr glauben, daß dieselben nur durch verläumderische Anschwärzungen von Seiten des Magistrats herbeigeführt worden seyen. „Die Beweggründe, heißt es darin, warum die drei Commissäre nach Wien abgeschickt worden seyen, um dort Seine Kaiserliche Majestät um Ernennung einer Lokal-Commission zu bitten, seyen nicht allein die zwischen der Bauersame und den Professionisten obwaltenden Differenzen [s. unten lit. b], sondern vielmehr die vielfachen Mißstände in der Finanz-, Justiz- und Polizei-Verwaltung, wodurch, wenn der Magistrat, wie bisher, keine Reformen ergreifen wolle, am Ende die Gemeindefahrt untergraben werde. Wenn nun die Meister- und Bürgerschaft zur Abwendung dieses Verderbens diejenigen Mittel und Maßregeln ergriffen hätten, zu welchen sie als Theilnehmer an der obersten Gewalt kraft der uralten Grundverfassung berechtigt seyen, so begreifen sie nicht, wie Seine Kaiserliche Majestät wegen Ablegirung der drei Commissäre sie eines frevelhaften Betragens und Unfugs bezüchtigen könne. Ebenso wenig könnten sie begreifen, wie Seine Majestät die Bürgerschaft unter Androhung unaussprechlicher schweren Strafen zum Gehorsam gegen eine pflichtvergesene Obrigkeit auffordern. Diese Obrigkeit wisse gar wohl, daß sie bei einer

Kaiserlichen Lokal-Commission sehr übel bestehen würde, und wolle deshalb dieselbe durch eine wahrheitswidrige, ihr vortheilhafte Darstellung des Gemeindewesens, so wie durch Anschwärzung der Bürgerschaft hintertreiben. — Wie pflichtwidrig der Magistrat namentlich das Finanzwesen behandle, könnten die Meister- und Bürgerschaft zwar nur an den öffentlichen Rechnungen von den Jahren 1752 — 1775 nachweisen, weil die übrigen ihnen vorenthalten würden. Allein schon jene Rechnungen bewiesen hinlänglich eine pflichtvergeffene Verwaltung. Nach den, auf den Grund der Einnahmesumme genau berechneten, Commissionsbestimmungen vom Jahre 1752 hätte die Stadtschuld im Betrage von 115359 fl. 32 fr. 3 hlr. innerhalb 15 Jahren leicht abgetragen werden können. Nun seyen aber in den ersten 13 Jahren effektive 35,855 fl. 27 fr. 2 hlr., und in den nachfolgenden 11 Jahren effektive nur 12,281 fl. 6 fr. 4 hlr. abbezahlt, dabei aber ein Anlehen von 21,570 fl. gemacht, und außerdem ein Zinsquantum von 23,077 fl. 21 fr. 3 hlr. abgeladen worden. Nehme man die (in den Beilagen der Schrift specificirten und legal erwiesenen) Verluste in summarische Berechnung, so betragen dieselben

1) an Bürgergeldern	2600 fl. — fr. — hlr.
2) an Wirthschilsberkenntnissen	565 fl. — fr. — hlr.
3) an Commissions-Geschenken)	836 fl. 14 fr. — hlr.
4) an Besoldungsverböhrungen vom Jahre 1764 bis 1775 (inclus.)	8800 fl. — fr. — hlr.
5) an dergleichen ferner	283 fl. — fr. — hlr.
6) an Verehrungen und Gratiasde- creten	7163 fl. 24 fr. — hlr.
7) durch Verlust und Nachlaß	17661 fl. 25 fr. 5 1/2 hlr.

Summa —: 37909 fl. 3 fr. 5 1/2 hlr.

Diese gewiß großen Gebrechen im Rechnungswesen seyen
 Ruckaber's Ges. d. Frey- u. Reichs. Rottw. II. Bd. 5

allein schon hinreichend, die von Seiten der gesammten Bürgerschaft beschlossene Abschiedung der Commissäre nach Wien zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß die Bürgerschaft die Kaiserliche Ungnade nicht verdiene. Noch größere Mängel aber finden sich in den zwei letzten Stadtkasse-Rechnungen, in den Bauamts-, Kasten- und Cameral-Rechnungen, deren schon zugesagte Verabfolgung aber der Magistrat nach Erscheinung des Kaiserlichen Edikts vom 21. Januar zurückgenommen habe. — Man könne freilich kaum etwas Gutes von einem Magistrat erwarten, dessen Mitglieder fast den ganzen Tag in den Wirthshäusern und bei den Spieltischen sitzen, und mehr auf ihr, als auf das öffentliche Interesse bedacht seyen, wie sie sich denn unerlaubte Nebenbiäten und allerlei Accidenzen, besonders bei Besetzung der Stadttämter und der Pfarrstellen, zu verschaffen wissen, und deswegen den Beamten, namentlich den Revisoren oft durch die Finger sehen müssen. — Wie unpolitisch auch der Magistrat schon gehandelt habe, beweisen unter vielen Beispielen namentlich auch die kostspieligen Jurisdiktionshandel mit der Reichsabtei Mottenmünster (s. 1. Abthlg. 1. Cap. lit. η), so wie der Vorfall in Mariagell (s. 1. Abthlg. S. 172). Auf gleiche Weise könnte die Bürgerschaft von allen ihren rechtlichen Verhältnissen, von dem Commerz, der Polizei, der Waisenpflege u. dgl. tausend widrige Vorfälle anführen. Um aber nicht weiltäufig zu werden, wolle sie nur allerunterthänigst bemerken, daß nicht der Magistrat, sondern die ganze Bürgerschaft den Reichsstand bilde, und die Rathspersonen nur soweit dahin Einfluß nehmen können, als auch sie bürgerlich seyen, und daß sie durch ihre Vorsehung als Obrigkeit kein weiteres Prærogativ erhalten, als daß ihnen das Justizwesen ohne Einfluß der Bürgerschaft allein überlassen sey, was aus der alten Römischen Regierungsform, aus den Regessen und dem Freiheitsbriefe von Kaiser Sigmund satzsam hervor-

gehe. Ebenso leuchte daraus zur Genüge ein, daß die Zunftmeister, als Geschöpfe der Bürgerschaft, von diesen nach bewandten Umständen nicht nur suspendirt, sondern sogar von ihren Aemtern in Unehren removirt werden können. Wenn also das Kaiserliche Edikt vom 21. Januar die letzte Suspension der Zunftmeister als null und nichtig erkläre, so sey der Obrigkeit der Weg gebahnt, die Bürger von der Theilnahme an der Regierung auszuschließen, und dadurch eine vollkommene Aristokratie einzuführen, ungeachtet die Reichsgesetze und die Kaiserlichen Wahlcapitulationen deutlich melden, daß kein Stand des Reichs an seinen Gerechtsamen und uralten Herkommen, Privilegien und Prärogativen jemalen verkürzt werden solle."

Der Magistrat, der von dem theilweisen Inhalte dieser Schrift Kunde erhielt, warnte die Bürgerschaft vor der Eingabe derselben an den Kaiser. Allein die Bürgerschaft ließ sich von ihrem Entschlusse nicht nur nicht abwendig machen, sondern schickte sogar abermals drei Deputirte (die drei ersten waren unterdessen, höherer Weisung zu Folge, nach Rottweil zurückgekehrt) nach Wien, um dort die Bitte um eine Lokal-Commission zu erneuern.

Dadurch sah sich nun auch der Magistrat veranlaßt, an den Kaiser einen Bericht zu erstatten, worin er namentlich bemerkte: „daß die von der Meister- und Bürgerschaft in der unerlaubten Versammlung vom 27. April 1777 vorgelegte Schrift, deren Inhalt er zwar nur zum Theil und auf mündlichem Wege erfahren habe, lauter falsche Angaben und Verläumdungen gegen den Magistrat enthalte, und daß der größere Theil der Bürger sich nur durch allerlei falsche Vorspiegelungen der Ahtzehner zur Unterschrift habe verleiten lassen. Uebrigens sey das Ansehen des Magistrats bereits so tief gesunken, daß, wenn nicht die schleunigsten und kräftigsten Maßregeln von Seiten des Kaisers getroffen würden,

eine allgemeine Empörung gegen den Magistrat sowohl von Seiten der Bürger, als der Landschaft fast unvermeidlich sey.“

Damals hatte auch wirklich die Erbitterung der Bürgerschaft gegen den Magistrat einen so gefährlichen Charakter angenommen, daß der letztere endlich am 8. Juli den Beschluß faßte, wegen der obwaltenden bedenklichen Irrungen und Zwistigkeiten nun auch seinerseits um eine Lokal-Commission allerhöchsten Orts nachzusuchen. Der Kaiser befand sich damals auf einer Reise in Freiburg. Dorthin wurden nun der Hofrath Syndikus v. Langen und der Zunftmeister Ignaz Auber abgeordnet. Allein diese scheinen bei'm Kaiser keine gnädige Aufnahme gefunden zu haben, wie wenigstens aus einem Briefe hervorgeht, den der Reichsagent v. Fichtl unter'm 6. August 1777 an den Magistrat schrieb, und darin unter andern anführte: „wie ungehalten der Reichshofrath darüber sey, daß man den Kaiser auf der Reise mit Sachen behellige, die doch schon vorher in Richtigkeit gebracht, und namentlich die erforderlichen Mittel zur Manutention des Magistratischen Ansehens schon an Händen gegeben worden seyen. Es müsse in der That Argwohn gegen den Magistrat erregen, da er von der im Kaiserlichen Conclusum vom 21. Januar anbefohlenen Militärassistentz keinen Gebrauch gegen die Rebellenischen Bürger mache.“

Unterdessen sah sich der Magistrat wirklich genöthigt, den Syndikus v. Langen und den Zunftmeister Auber an das Kreisaußschreibamt nach Stuttgart zu schicken, um dort eine militärische Exekution gegen die unruhigen Bürger Rottweils auszuwirken. Diese Maßregel erschien dem Magistrat um so nothwendiger, da die Meister- und Bürgerschaft unterdessen in Folge der gegen den Staatsadvocat von Dunningen, Matthäus Miller, anhängigen Rechtsache (wovon unten li. b das Nähere) zwölf von den alten Zunftmeistern

abgesetzt, und bereits an das Hofgerichts - Assessorat (mit dem damals die Bürgerschaft meistens verkehrte) das Ansinnen gestellt hatte, es sollten unter die neuen Zunftmeister die Aemter ausgetheilt werden, widrigenfalls diese Austheilung von Seiten der Meister- und Bürgerschaft geschehen würde. Als nun das Assessorat diesem Ansinnen nicht entsprach, wurde die Aemterbesetzung wirklich von der Meister- und Bürgerschaft vollzogen, und zugleich wurden den alten Zunftmeistern die Täfelchen, worauf deren Namen in den Zünften verzeichnet waren, zurückgeschickt. Endlich wurde auch der Syndikus v. Langen cassirt, weil er die Stadt heimlicher Weise verlassen hatte.

Dieser hatte unterdessen, in Verbindung mit dem Zunftmeister Auber, bei dem Kreisausschreibamt in Stuttgart, unter Hinweisung auf die revolutionären, das Leben der Magistratspersonen, wie er vorgab, bereits gefährdenden Umtriebe der Bürgerschaft zu Rottweil, den Beschluß ausgewirkt, daß eine militärische Exekution, bestehend aus hundert Husaren, nach Rottweil abgeschickt werden sollte.

Auf die Kunde hievon wandte sich die Meisterschaft an den Bürgermeister mit der Frage: in welcher Absicht der Syndikus v. Langen nach Stuttgart geschickt worden sey? und erhielt zur Antwort: die Absendung des Syndikus habe keinen andern Zweck, als eine Lokal - Commission auszuwirken. — Unterdessen erhielt die Bürgerschaft aus Stuttgart ein Privatschreiben, worin sie aufgefordert wurde, sie sollte, um den schlimmen Folgen der schon angeordneten militärischen Exekution vorzubeugen, die neu gewählten Zunftmeister wieder absetzen, und überhaupt Alles, was sich bei dem Magistrat verändert hätte, wieder in den alten Stand bringen. Auf diesen Wink hin schickten nun die Ahtzehner zwei Commissäre, Sebastian Glunz und Jakob Sengle, nach Stuttgart mit dem Auftrage, dort allem aufzubieten, daß die

Ezekution wieder abbestellt würde. Allein sie erlangten vom Kreisausschreibamt nichts weiter, als den Bescheid: „sobald die Bürgerschaft die abgesetzten Zunftmeister restituiren, und die Commissionskosten der nach Wien Abgeordneten, laut dem Kaiserlichen Rescripte vom 21. Januar, aus ihren Mitteln bezahlen wolle, wozu ihr ein Termin von 4 — 5 Tagen gegeben werde, so werde allerdings die Ezekution unterbleiben.“ Auf diesen Bescheid hin faßten nun die Meister- und Bürgerschaft den Beschluß, abermals eine bürgerliche Deputatschaft nach Stuttgart zu schicken mit dem Auftrage, dem Kreisausschreibamte zu erklären: „daß die Bürgerschaft auf der Absetzung der Zunftmeister, welche ihre Strafe wegen ihrer Trennung von der Bürgerschaft sich selbst zugezogen hätten, so lange beharren müsse, bis eine Hohe Commission die Verhältnisse an Ort und Stelle eingesehen und darüber erkannt haben würde.“

Auf diese Erklärung ertheilte nun endlich das Kreisausschreibamt, das, wie es scheint, der Bürgerschaft im Stillen nicht abgeneigt war, den Bescheid, vorberhand ohne militärische Ezekution eine Lokal-Commission nach Rothweil abzuordnen. Wirklich wurden auch im Anfang des Septembers 1777 mit dieser Commission beauftragt die Geheimeräthe v. Faber aus Stuttgart, und v. Baur aus Constanz. Allein diese Commissäre hatten bloß den Auftrag, ihre Untersuchung auf zwei Punkte einzuschränken, nämlich die Suspension der Zunftmeister, und die Wiedereintreibung der, zur Bestreitung der Commissionskosten der nach Wien Abgeordneten, der Stadtkasse erpreßten Gelder.

Der Magistrat, der in dieser beschränkten Vollmacht der Commissäre mit Recht ein ungenügendes Mittel zur Herstellung seiner amtlichen Gewalt sah, wandte sich an die Kreisausschreibenden Fürsten mit der Bitte, ihren Commissären

doch eine ausgedehntere Vollmacht zu erteilen, damit er in seine gesetzmäßige Gewalt gegenüber von der rebellischen Bürgerschaft, von der er schon so viele Demüthigungen habe erleiden müssen, wieder gesetzt würde. Zugleich forderte er auch seinen Agenten in Wien v. Fichtl auf, auch seinerseits dahin zu wirken, daß vom Reichshofrathe den Commissären eine die Untersuchung sämtlicher Widerseßlichkeiten der Bürger gegen ihren Magistrat umfassende Vollmacht erteilt werde.

Allein diese Bemühungen des Magistrats scheinen ganz fruchtlos gewesen zu seyn, und die Commission hatte am Ende nichts anderes zu thun, als das Inquisitionsverfahren bloß einzuleiten, und dann den ganzen sogenannten „Stadthandel“ dem Kaiserlichen Reichshofrath in Wien zur Entscheidung vorzulegen.

Bei der damaligen langsamen Proceßur aber war vor-
 auszusehen, daß der Prozeß nicht sobald ein Ende erreichen werde, und daß somit nicht nur nicht an eine baldige Wiederherstellung der innern Ruhe zu denken, sondern sogar eine immer größere Störung derselben zu befürchten sey. Diese letztere Besorgniß bewährte sich auch wirklich. Denn die Bürgerschaft, durch den bisherigen Gang des Prozeßes ermuthigt, und durch fremde Rathgeber insgeheim unterstützt und aufgemuntert, bot Allem auf, um den Magistrat bei dem Kaiser immer mehr zu verdächtigen. So ließ sie durch ihren Agenten v. Urban eine sehr weitläufige Schrift, und kurz darauf einen eben so weitläufigen Nachtrag dazu an den Kaiser einreichen. In diesen Schriften nämlich suchte sie aus verschiedenen Rechnungen im Detail nachzuweisen, wie oft sich einzelne Magistratsmitglieder Veruntreuungen der öffentlichen Gelder hätten zu Schulden kommen lassen, und wie schlecht das Rechnungswesen überhaupt verwaltet werde, da nicht nur beiden Stadtkasse-, sondern auch bei den Bruderschafts- und Spital-, ja sogar bei den Landschaftskasse-Rechnungen sich be-

deutende Passivprozesse vorfinden. Zugleich suchte die Bürgerschaft in diesen Schriften darzuthun, daß bei dem äußerst schlechten Justiz- und Polizeiwesen die Stadt, schon längst deswegen bei der Nachbarschaft ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, am Ende zu Grunde gehen müsse, wenn nicht vom Kaiser bald durchgängige Reformen darin vorgenommen werden würden.

Auf diese Berichte hin wurde nun zwar der Magistrat aufgefordert, sich höchsten Orts zu rechtfertigen, und derselbe unterließ dieß auch nicht. Allein dieß alles half nichts, da von Seiten des Kaisers keine Lokal-Commission aufgestellt wurde, die sich mit gründlicher Untersuchung aller gegenseitigen Mißhelligkeiten zu befassen hatte.

Indessen schien doch gegen das Ende des Jahres 1779 der Magistrat gewonnenes Spiel zu haben, da die von der Bürgerschaft im April 1777 nach Wien abgeordneten Deputirte zur großen Erbitterung der Bürger unter polizeilicher Wache, bestehend aus einem Feldwebel und drei Polizeisoldaten, in Rottweil ankamen, und als Arrestanten dem Magistrate übergeben wurden. Eifriger wurden nun die schon seit einiger Zeit angefangenen Untersuchungen gegen die Räubersführer der empörten Bürgerschaft, namentlich den Wächsenmacher Franz Joseph Wolf, anfangs von dem Freiherrn Fidel v. Freiberg, einem Rechtsgelehrten, und als dieser sich des Geschäfts bedankte, hauptsächlich von dem Syndikus v. Langen im Auftrage des Reichshofraths betrieben.

Der Stadtprozeß selbst aber zog sich so in die Länge, daß am Ende beide Theile, des Prozeßirens ohnehin schon lange überdrüssig, nun ernstlich die Wiederherstellung des so vielfach und so lange gestörten Stadtfriedens wünschten. Namentlich gab sich der neu erwählte Bürgermeister, Franz Joseph Majer sehr viele Mühe, um die Gemüther wie-

der zur dauernden friedlichen Eintracht zu bewegen. Dieß gelang ihm auch wirklich, und bald wurden, einem allgemeinen Beschlusse zu Folge, von Seiten des Magistrats und der Bürgerschaft besondere Deputirte aufgestellt, um das nun beschlossene Friedensgeschäft zu beginnen. — Es war der 8te März des Jahres 1782, als die aufgestellten Deputirten unter Zugrundlegung des Freiheitsbriefes von Kaiser Sigismund vom Jahre 1434, des Rechtsbuches vom Jahre 1545, des Schweizerlaudums vom Jahre 1579, der Kaiserlichen Commissionsrezeßse von den Jahren 1688 und 1713, und der Kaiserlichen Commissions-Monita vom Jahre 1752 das heilsame Geschäft anfiengen. Am 18ten Dezember darauf wurde der von ihnen entworfene sogenannte Bürgerrezeß von Seiten des Magistrats und der Meister- und Bürgerschaft genehmigt, unterschrieben und besiegelt, womit nun nach einer Dauer von mehr als zehn Jahren der sogenannte Stadthandel zur großen Beruhigung der Bürgerschaft sein Ende erreichte. —

Die wichtigern Bestimmungen dieses Bürgerrezeßses sind, so weit sie nicht zum Theil schon bei der Darstellung der Verfassung im ersten Bande berührt wurden, in gedrängtem Auszuge folgende:

I. Es soll nicht nur dem bei'm Kaiserlichen Reichshofrathe anhängigen Prozesse von Seiten des Magistrats und der Bürgerschaft gänzlich entsagt, sondern auch eine allgemeine Amnestie für alle bisher zwischen beiden Theilen vorgefallenen mündlichen oder schriftlichen, öffentlichen oder Privatinjurien auf immer ausgesprochen werden.

II. Sowohl Bürgermeister und Rath, als auch gemeine Bürgerschaft sollen bei den in den öffentlichen Dokumenten enthaltenen Privilegien, Rechten und Gewohnheiten ruhig belassen, und in keiner Weise beeinträchtigt werden.

III. Sämtliche Bürger sollen dem Magistrat den schul-

digen Gehorsam und Respekt erweisen, und ihn in den ihm zustehenden Regierungsbefugnissen (Schweizerlaud. Art. 4. Reg. vom J. 1688 Art. 5. Reg. v. J. 1713 Art. 7) nicht hindern, wogegen sich der Magistrat zur Handhabung einer unpartheilschen Justiz und guten Administration anheilschig macht.

IV. Hinsichtlich der Wahl der Ahtzehner bleibt es bei den Bestimmungen des Schweizerlaudum (Art. 3), jedoch mit dem Anhange, daß bei Blutsverwandten im zweiten, und bei Schwägern im ersten Grade der Jüngere dem Ältern nachstehen soll.

V. Die im Schweizerlaudum (Art. 4) und im Regesse vom J. 1688 (Art. 2) enthaltenen sieben Punkte betreffend, nach denen nämlich der Magistrat ohne Beiziehung der Ahtzehner nichts verhandeln darf, so sollen die beiden ersten Punkte beibehalten, der dritte aber auf nachstehende Weise erläutert werden: 1) Die Criminalsachen sollen allein vom Magistrat, ohne Zuthun der Ahtzehner oder der Bürgerschaft, abgeurtheilt werden [s. 1. Bd. S. 134]; 2) in Civilsachen, oder bei geringern Vergehen (z. B. Schuldsachen, Verbalinjurien u. dgl.) soll der Magistrat, wenn auch keine Klage erhoben wird, den Schuldigen bestrafen, wenn er sein Vergehen eingesteht. Erscheint er aber auf ergangene Vorladung nicht vor dem Rathe, so solle er, nebst der verwirkten Strafe, wegen Ungehorsams um ein Pfd. Heller bestraft, und so lange eingethurmt werden, bis er die Strafe samt den Kosten bezahlt hat. 3) Ist der Schuldige ein Ahtzehner, so soll er (ausgenommen in peinlichen Sachen) nicht gleich eingethurmt, sondern den Ahtzehnern angezeigt werden, damit diese nach Beschaffenheit der Umstände ihn aus ihrem Collegium entlassen. Geschieht dieß nicht, so soll er auf das Rathhaus in Arrest gesetzt werden. 4) Unter den Vorstellungen, welche die Meisterschaft dem Magistrate zu machen befugt ist, (Schw.

Laub. Art. 4. Rez. v. 1713 Art. 7) sind nur solche zu verstehen, welche das gemeine Stadtwesen, die Beobachtung der Rezesse, Verträge, Stadtrechte und Gerechtigkeiten betreffen. 5) Hinsichtlich der Rechte der Rathmänner bleibt es bei den Bestimmungen des Rezesses von 1713 (Art. 7, s. oben), mit Ausnahme des Trunks, der gänzlich abgestellt seyn soll. 6) Sollte sich ein Fall ereignen, der bei längerem Anstande dem gemeinen Wesen Nachtheil bringen könnte, so soll der Meisterschaft auch außer den drei bestimmten Tagen (am Mißfasten, am St. Johann des Täufers, und am St. Catharina-Tag, s. Rezeß v. 1713 Art. 7) unverwehrt seyn, ihre Vorstellungen durch den Bürgermeister an den Rath gelangen zu lassen. 7) Die an den genannten Tagen bisher üblichen Gastmähler sollen abgestellt seyn, wogegen der statt des Trunks jedem Zunftmeister der neuen Bank von Commissionswegen angewiesene halbe Gulden in den Besoldungsplan einzuberechnen ist. — Der vierte Punkt ferner (s. Rezeß v. 1688 Art. 2) ist dahin zu erläutern: daß man, wie man nichts ausschlagen soll, was an Grundgütern oder in anderem Wege die Gefälle der Stadt vermehren könnte, so auch nichts von den wirklichen Gütern und Revenüen der Stadt ohne Genehmigung der Achtzehner veräußern darf.

Hinsichtlich des sechsten Punkts soll, damit er genau befolgt werde, ein eigenes Polizeigericht eingeführt werden, das ohne alle Partheilichkeit seine Funktionen zu verrichten hat. Der siebente Punkt endlich wird den Achtzehnern besonders empfohlen.

VI. Bei Pfründenverleihungen sind alle Paktirungen, Verehrungen, Geschenke, Ergößlichkeiten u. dgl. verboten, und zwar das erstemal bei einer vierteljährigen, das zweitemal bei einer halbjährigen Suspension, das drittemal aber bei Cassation und Amotion ab officio sowohl des Empfängers,

als des Gebers, bei geistlichen, wie bei weltlichen Vergabungen.

VII. Dieselben Strafbestimmungen gelten bei den vom Magistrate zu vergebenden Aemtern und Diensten.

VIII. Um aber solchen Gelegenheiten zu unerlaubten Geschenken u. dgl. vorzubeugen, sollen die Dienst-Competenten ihr Gesuch mündlich oder schriftlich bei dem Amtsbürgermeister stellen, der sofort die Namen der Candidaten vor versammeltem Rathe angeben soll, damit man dieselben nach ihrer Tüchtigkeit prüfen, und einen aus 3 vorgeschlagenen vermittelst der Kugeln nach altem Brauche wählen könne.

IX. Hinsichtlich der deutschen und lateinischen Schulanstalten sollen von einer verstärkten, dem Werke gewachsenen Schul- und Studiendputation, zweckmäßige Vorschläge entworfen, und dem Magistrat zu weiterer Vorkehrung vorgelegt werden. Alle Neben- und Winkelschulen sollen unter Androhung angemessener Geld- und Leibstrafen abgestellt seyn. Gegen Eltern und Vormünder, die in Beschädigung der Schulen sich faumselig finden lassen, werden angemessene Strafen verhängt.

X. Zur Erläuterung des 9ten Art. im Schweizerlandum, betreffend die Berufung der Zünfte, und Abhaltung der Gemeinden, ist folgendes nachzutragen: 1) Die Meisterschaft hat, im Falle sie die Abhaltung einer Gemeindeversammlung wünscht, diesen Wunsch nebst dem Grunde jedesmal dem Zunftmeisterredmann anzuzeigen. 2) Im Falle der Obrigkeitl. Genehmigung hat der im Amt sitzende Zunftmeister, oder bei dessen Verhinderung der zweite Zunftmeister, und bei dessen Abhaltung der jeweilige Zunftmeister-Verweser, nämlich der Oberstdreier, in die Zünfte bieten zu lassen. 3) Während jede einzelne Zunft versammelt ist, darf niemand des Schlusses wegen in eine andere Zunft geschickt werden. 4) Den Ahtzehlern aber bleibt unverwehrt, vor der Zunftver-

sammlung über die Gegenstände der Berathung sich zu besprechen, und dann ihre Ansichten in der Versammlung zur Abstimmung vorzutragen, wo sofort jeder Zünftiger seine Ansicht ungescheut, doch bescheiden und in Gemäßheit seines Zunftreides aussprechen soll. 5) Der Zunftschluß soll zweifach zu Papier gebracht, der Zunft sodann vorgelesen, und nach erfolgter Genehmigung unterschrieben, auch das eine Protokoll den Zunftmeistern und das andere den Ahtzehnern übergeben werden. 6) Wer sich unbescheidene und anzügliche Ausdrücke erlaubt, soll von den Zunftmeistern oder deren Verwesern, und den Fünfern auf frischer That gebührend abgestraft werden. 7) Sollten aber solche Reden fallen, welche Aufstände veranlassen, oder einem andern zum großen Nachtheil gereichen könnten, so soll der Frebler, wenn er nicht sogleich seine Aeußerungen bereut und widerruft, (nach Maßgabe des Art. 11 des Schweizerlaub.) dem Magistrat angezeigt, und von diesem zur Verantwortung gezogen, und nach Umständen bestraft werden.

XI. (Die Bestimmungen dieses Artikels s. 1. Band S. 147 — 149.)

XII. Die Eidesablegungen betreffend, hat man darauf zu sehen, daß nicht zu viele Eide vorgelegt werden, und daß man jedesmal den zu Beeidigenden über die Wichtigkeit des Eides, und über die zeitlichen und ewigen Strafen des Meineides belehre.

XIII. Hinsichtlich des Reichsmatrikularanschlages macht sich der Magistrat anheischig, dringende Vorstellungen wegen Herabsetzung des Fußes bei den geeigneten Stellen zu machen.

XIV. Die bei der Wahl eines neuen, oder des wieder in's Amt eintretenden Bürgermeisters gewöhnlich aus der Stadtkasse bestrittenen Mahlzeiten hören künftig auf; dagegen sollen einem neu gewählten Bürgermeister zur Aushaltung der Honneurs 50 fl., aber dem in's Amt nur wieder eintre-

tretenden 25 fl. zu einiger Entschädigung aus der Stadtkasse bezahlt, ferner beiden aus dem Spitale die gewöhnlichen 2 Maaß Wein, ein Laib Brod, ein Hinterviertel Kalbfleisch und ein bairischer Thaler, dergleichen aus der Bruderschaft zwei Maaß Wein, ein Laib Brod und ein bairischer Thaler abgereicht werden. Dasselbe soll auch bei der Wahl des Amtschultheissen der Fall seyn. Den Handwerkseuten und andern bei der Wahl beschäftigten Bürgern, welche in keiner Besoldung stehen, ist ein billiger Lohn aus der Stadtkasse zu verabreichen. Die Gewalt der Siebener aber bleibt bei dieser Gelegenheit ganz uneingeschränkt, und sie dürfen namentlich die während ihrer Regierung fallenden Strafen beziehen.

XV. Alle Strafgeelder (mit Ausnahme der unter den Siebenern fallenden) sollen künftig zur Stadtkasse eingeliefert werden. Demnach sollen alle strafbaren Fälle von dem ordentlichen gerichtlichen Amte an den wöchentlichen Amtstagen vorgenommen, protocollirt, bestraft, und die Strafgeelder dem Stadtkassieramt und der Cameralkasse zugestellt werden. Dagegen sind den Feldeinigern die Amtsstrafen statt der jährlichen Besoldung zu belassen, wobei aber das Feldgericht alle eingehenden Strafen zu notiren, und dem Magistrat vorzulegen hat. Jedes betreffende Amt soll zugleich ermächtigt seyn, dem Anzeiger einer rügbaren Sache, nach Größe der Strafe, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, oder $\frac{1}{10}$ zuzuschneiden. Die Befugniß eines theilweisen oder totalen Strafnachlasses steht aber nur dem Magistrat zu. (s. 1. Bd. S. 135.)

XVI. Wegen der Stämplereien bei den Handwerkern soll eine eigene Magistratische und Bürgerliche Deputation zur Untersuchung der bisherigen Zunftartikel, und deren zweckmäßigen Abänderung niedergesetzt, dabei jedoch bloß auf die Mißbräuche Bedacht genommen werden. *)

6) Diese Handwerksartikel wurden im Jahre 1785 erneuert, und nach dieser Erneuerung im ersten Bande angeführt.

XVII. In Betreff der Besoldungen der Officialen und Bediensteten soll ein ordentlicher Besoldungsplan entworfen, *) dabei aber vorzüglich darauf Bedacht genommen werden, daß alle Straf- und Taggefälle und Accidenzen künftig zur Stadtkasse bezogen werden, wogegen den Offizianten und Bediensteten hinlängliche fixe Besoldungen in Geld und Naturalien abzugeben sind. Unerlaubte Accidenzen sich zu verschaffen, ist bei Strafe der Suspension, oder, nach Umständen, der Cassation verboten. Für angewiesene Geschäfte auf dem Lande sind bestimmte Taggelder aus der Stadtkasse zu bezahlen.

XVIII. Hinsichtlich der Strafen, Gerichts- und Deconomiesachen hat jedes untergeordnete Amt, dagegen über die Contrakte, Abzüge, Kauf, Tausch u. dgl. nur die Kanzlei ein Protocoll zu führen, und einen Extrakt nebst der bisherigen Berechnung der Taggefälle von Quartal zu Quartal dem Magistrat zu übergeben. Es soll aber kein Contract über ein unbewegliches Gut, sey es Kauf, Tausch, Uebergabe, Verpfändung oder Hypothek, wodurch auf den andern ein jus reale übergeht, eine rechtliche Kraft weder in noch außer Gericht haben, es sey denn ein solcher Contract mittelst Inserirung in das Contraktenprotocoll von dem betreffenden Amte obrigkeitlich ratifizirt worden.

XIX. Die Wittwen und Waisen betreffend haben die aufgestellten Vögte und der Magistrat, als Oberwaisenpfleger, ein sorgsames Auge auf deren Wohlfahrt zu tragen. Auch soll keine Wittwe, mit oder ohne Kinder, befugt seyn, ohne Vorwissen des Kriegsvogts oder erweislicher höchster Nothdurft, Capitalien aufzunehmen oder andere unversicherte Schulden zu machen, viel weniger liegende Güter zu verpfänden oder

7) Dieser Besoldungsplan wurde im Jahre 1783 entworfen und vom Magistrate ratificirt. Nach ihm sind die Besoldungen der im 1. Bande genannten Beamten angegeben.

zu veräußern, widrigenfalls alles null und nichtig seyn, und der Käufer dazu noch gestraft werden soll. Dasselbe gilt auch in Ansehung der Volljährigen ledigen Standes, welche eine Haushaltung führen.

XX. Die Bestimmungen hinsichtlich der Aufnahme neuer Capitalien (Rezeß v. 1688 Art. 6, §. 10) sind dahin zu erläutern, daß ein im Nothfall aufzunehmendes Capital sich nicht über 500 fl. erstrecken, und aus den ersten eingehenden Geldern wieder abgetragen werden soll. Eine größere Capitalaufnahme unterliegt der Genehmigung der Bürgerschaft.

XXI. In Reichs-, Kreis- und andern politischen Angelegenheiten haben die Commissäre an den Magistrat und die Aichtzehner schriftliche Berichte zu erstatten. Die Abscheidung von Commissären steht jedoch dem Magistrate allein zu [s. 1. Bd. S. 133]. Die Commissäre haben freie Verpflegung, und eine dem Geschäfte und den Kosten angemessene Verehrung anzusprechen.

XXII. Hinsichtlich der Verwandt- und Schwägerschaft bei Aemter- und Ehrenstellenwahlen hat es bei den Bestimmungen der Rezeße von 1688 (Art. 6 §. 17) und 1713 (Art. 8) sein Verbleiben; und es soll künftig bei den Wahlen in der Kirche der gewöhnliche Ruf stattfinden: „Wer diesen dreien im erst und andern Grade der Blutsfreundschaft, und im ersten Grade der Schwägerschaft verwandt, soll abstehen, wie Recht ist.“

XXIII. Bei Inventarien und Erbtheilungen soll die Auf- und Vornahme im Beiseyn obrigkeitlicher Personen und der Erbsinteressenten geschehen, das sämtliche Vermögen durch hierin erfahrene Leute geschätzt, sodann sollen die betreffenden Theilzettel unter obrigkeitlicher Fertigung und Auctorität der Erben gegen die gewöhnlichen Theilungsgebühren eingehändigt, und endlich soll nach Berichtigung der Theilzettel die

Theilung selbst von ten Eiben oder Pf. gvdzten vorgenom-
men werden.

XXIV. In Betreff der Gnadensachen steht dem Magi-
strat allein das Recht zu, nebst der Gerechtigkeit auch Milde
zu erzeigen. [f. 1. Bd. S. 135.]

XXV. Hinsichtlich der Annahme neuer Bürger gelten
nachstehende Punkte: 1) wird ohne die äußerste Noth und
ohne ganz besondere Ursachen kein auf eine Profession Hei-
rathender zum Bürger angenommen. 2) soll ein neu aufge-
nommener Bürger oder eine neu. aufgenommene Bürgerin
das bestimmte Bürgergeld, und zwar der erstere 120 fl. und
in den Spital 20 fl. und 10 fl. in die Schulfabrik, die letz-
tere 60 fl. und in den Spital 10 fl. und 5 fl. in die Schul-
fabrik, gleich baar bezahlen, und außerdem durch ein obrig-
keitliches Attestat darthun, daß über Abzug dieser Kosten der
erstere 400 fl., die letztere 200 fl. noch rein beibringe. 3) ist
für jedes Kind, das ein neu aufgenommener Bürger oder
Bürgerin mitbringt, 30 fl. Bürgergeld nebst 5 fl. in den
Spital gleich baar zu entrichten. 4) wird vor Erlegung die-
ser Geldsummen niemand bürgerlich angenommen. 5) wird
weder in Stadt noch Land zum Bürger oder Unbürger derje-
nige angenommen, welcher eine die städt'schen Professionisten
beeinträchtigende Profession treibt (mit Ausnahme der im
Landschaftsrezeß vom J. 1698 zugestandenen Professionen.)
[f. unten lit. b.] 6) Ein Dorfprofessionist, der um Bürger-
Aufnahme bittet, wird nur gegen Erlegung der Bürgerannah-
megebühr für sich und seine Familie angenommen. 7) Das-
selbe gilt von denjenigen, welche zwar Bürger sind, aber sich
mit Unbürgerinnen verheirathen. 8) Die bisherigen Unbür-
ger haben das jährliche Unbürgergeld zu entrichten, und die
gewöhnlichen Frohndienste zu thun.

XXVI. Die Annahme von Unbürgern steht, wie die der
Bürger, nur dem Magistrate zu. [f. 1. Bd. S. 145.] Die

angenommenen Bürger aber haben sich nicht nur den gewöhnlichen bürgerlichen Frohndiensten, sondern auch auf Verlangen den gewöhnlichen Tagwerken gegen einen angemessenen Lohn zu unterziehen, und der bürgerlichen Nutzungen, z. B. des Waidgangs und des Holz sammelns, bei Geldstrafen, oder im Wiederholungs-falle bei Ausweisung aus der Stadt, gänzlich zu enthalten. Auch hat jedes unbürgerliche Ehepaar, es mag Kinder haben oder nicht, jährlich 30 Kreuzer, von den Unverheiratheten dagegen jeder 15 Kreuzer zur Schulfabrik zu bezahlen.

XXVII. Den Honoratioren, welche als solche nicht in die Zahl der Unbürger kommen, aber unter dem Schutze der Stadt ihren Wohnsitz haben möchten, setzt der Magistrat, je nach Umständen, ein jährliches Schutz- und Schirmgeld an, das jedoch namentlich bei solchen, die in der Stadt ein „ziemliches“ verzehren, mäßig seyn soll.

XXVIII. Rücksichtlich des Heirathens der Bürger und Bürgerkinder gelten folgende Bestimmungen: 1) darf ohne Erlaubniß des Magistrats, oder bei auswärtig bediensteten Honoratioren, ohne vorhergehende Anmeldung bei demselben kein Bürger heirathen, widrigenfalls sich derselbe des Bürgerrechts verlustig macht. [s. 1. Bd. S. 145.] 2) hat der um die Heirathserlaubnis Anhaltende nachzuweisen: ob und wie er sich zu ernähren im Stande sey? und, im Falle der erlangten Erlaubniß, hat er sich zum Meister und Zünftiger zu machen, sofort mit Ober- und Untergewehr sich zu stellen, auch einen neuen Feuerkübel mitzubringen, und zwar nichts Entlehntes, sondern selbst Angeschafftes. 3) darf kein Bürger, ohne ganz besondere höchstwichtige Ursachen, vor dem 25ten Lebensjahre sich verheirathen. [s. 1. Bd. S. 146 Nro. 193.] 4) soll die Obrigkeitliche Heirathserlaubnis dem Stadtpfarrer vorgezeigt werden, widrigenfalls nicht kopulirt werden darf. 5) diejenigen, welche nach obrigkeitlicher Abschlagung ihres

Heirathsgesuch ohne Wissen des Magistrats, nach Erlegung von 10 fl. als Vorbehalt ihres Bürgerrechts, sich entfernen, um auswärtig sich kopuliren zu lassen, sollen, wenn sie zurückkehren, und wegen des bezahlten Vorbehalts ihr Bürgerrecht ansprechen wollen, desselben verlustig erklärt werden. 6) Wenn ein Bürger eine Unbürgerin, oder eine Bürgerin einen Unbürger mit Obrigkeitlicher Erlaubniß heirathet, oder sonst eine auswärtige Parthie trifft, so soll der bürgerliche Eheheil sich entweder durch eine solche Heirath des Bürgerrechts entschlagen, mithin den Abzug von seinem abziehenden Vermögen erlegen; oder aber soll der nicht bürgerliche Eheheil sich nach Maßgabe des Artikels 25 bürgerlich einlassen; und dabei erhält der bürgerliche Theil die Heirathserlaubnis nicht eher, als bis sich derselbe vor dem Magistrat für das eine oder das andere erklärt hat. Die Kinder einer solchen Ehe, wovon bloß der eine Theil bürgerlich ist, werden nicht als Bürger betrachtet, [s. 1. Bd. S. 145] sondern gegen das gewöhnliche Unbürgergeld bloß geduldet, oder auch nach Umständen aus der Stadt in das väterliche oder mütterliche Heimwesen des unbürgerlichen Theils gewiesen. 7) diejenigen, welche sich auswärtig heirathen wollen, und also um die Heirathserlaubnis beim Magistrat einkommen, haben ein Obrigkeitliches Attestat über ihre Versorgung vorzulegen, widrigenfalls sie nicht kopulirt werden dürfen.

XXIX. Kein Bürgersohn soll zum Meister angenommen werden, oder heirathen dürfen, der nicht mit authentischen Rundschaften beweist, daß er 3 volle Jahre nach einander auf der Wanderschaft zugebracht hat. Sollten ihn aber während der Zeit Krankheit oder Todesfälle nach Hause rufen, so soll ihm, wenn er sich nachher wieder auf die Wanderschaft begiebt, die vorgängige Zeit nicht abgerechnet werden. Bei denjenigen aber, welche nur 2 — 3 Stunden von Rottweil an den Gränzen herumtrieben, und vor Verfluß der 3 Wan-

derjahre aus Heimweh sich nach Hause versügen, soll die vorgängige Wanderschaftszeit nicht gültig seyn, sondern es sollen solche „Heimjammerer“ die Wanderschaft von neuem antreten, und volle 3 Jahre ausbleiben. Derjenige aber, welcher seine Wanderzeit erstanden, und vom Magistrate die Heirathserlaubnis erhalten hat, und als zünftiger Meister aufgenommen worden ist, soll ein Meisterstück verfertigen, jedoch ein solches, das auch zu verkaufen ist.

XXX. Hinsichtlich des Abzugs, der Nachsteuer und des Abfahrtsgeldes soll von liegenden Gütern erst bei der Alienirung der Abzug entrichtet werden, um dadurch allen Gefährdungen vorzubeugen.

XXXI. (Die wesentlichen Bestimmungen dieses Artikels s. 1. Bd. S. 171 — 174.)

XXXII. In Ansehung des Umgelds gelten folgende neue Bestimmungen: 1) Alle Getränke, die eingeführt werden, sollen nicht nur Ohmen-, sondern auch Maassweise von den geschwornen „Weinbailern“ ausnotirt, und die Verzeichnisse dem Stadtcassieramt übergeben werden. 2) Vom Umgeld des Hausweines sollen nur befreit seyn: der Amtsbürgermeister, der Unterbürgermeister, der Amtsschultheiß, der Unteramtsschultheiß, der Stadtpfarrer und der erste Präsentarius. 3) Jeder Kindebetterin (die unehlichen ausgeschlossen) soll statt der (im Rezeß von 1688 Art. 6 §. 13) bestimmten zwei Ohmen Umgeldsfreien Weines ein Zettel p. 1 fl. 36 fr. ausgefertigt werden, den sie sofort einem Wirth übersenden kann, der dann denselben an seinem Umgeld abschreiben lassen darf. 4) Keinem Wirth oder Weinhändler ist gestattet, seinen Faß- und Ohmenweise zu verkaufenden Wein von dem Umgeld abschreiben zu lassen, es sey denn solcher Wein im Beiseyn der Weinbailer wirklich ausgefolgt, aufgezeichnet und zur Stadtkasse eingegeben worden. Auch der nur Flaschenweise abzugebende Wein darf nicht vom Umgeld abgeschrie-

ben werden. 5) Die mit Wein commercirenden Bürger sollen ihren Wein in den Herrenkeller legen, und einen jährlichen Miethzins mit der Stadt accordiren. 6) Wegen des Bier- und Branntweinumgeldes bleibt es bei den alten Bestimmungen. 7) Die Umgeldsrechnung in der Stadt soll wenigstens alle Quartal, auf dem Lande aber in jedem halben Jahr mit den Wirthen auf der Stadtkasse geschehen, wobei keine Erтанzen zu gebulden sind. 8) Nach Umständen kann auch, auf gutächtlichen Bericht des Stadtkassieramts und Oberrigkeitliche Dekretur, besonders mit den Wirthen in den Gränzorten auf einige Jahre ein Umgeldsakkord abgeschlossen werden. 9) Bei den neu errichteten Wirthschaften und Schenken ist nach der Gelegenheit und dem Vertrieb das Concessionärgeld zu reguliren. 10) Zur Verhütung von Umgeldsdefraudationen sind von dem Stadtkassieramt jährlich zu verschiedenen Zeiten in Stadt und Land unvermuthete Visitationen anzustellen, und die Gesetzesübertreter mit Confiscation und andern Strafen zu belegen. 11) Uebrigens soll seiner Zeit eine vollständige Umgeldsordnung verfaßt und gehörig publicirt werden. 12) Endlich sollen sämtliche Wirthe auf einen Tag vor Rath beschieden, und da denselben die bestehenden Umgeldsverordnungen vorgelesen, und wegen Beobachtung derselben Handgelübde an Eideßstatt ihnen abgenommen werden.

XXXIII. Hinsichtlich des Zollwesens werden folgende neue Bestimmungen festgesetzt: 1) Jeder Bürger, der in der Stadt oder in der Landschaft etwas kauft oder verkauft, genießt Zollfreiheit. Dagegen soll von dem mit einem Bürger handelnden Fremden der halbe, und von zwei unter sich handelnden Fremden der ganze Zoll entrichtet werden. Ueberrimmt aber der Bürger beim Handeln den Zoll, so hat derselbe den dießfalls gebührenden halben Zoll zu entrichten. Wer dagegen handelt, verfällt in die Strafe der Waarencon-

fiskation oder in andere Strafen. 2) Ohne erhebliche Ursachen wird von der Confiskationsstrafe nicht abgegangen. 3) Die Zoller dürfen kein Versprechen bei zollbaren Sachen annehmen, sondern müssen den Zollbetrag gegen das abzugebende Zollzeichen gleich baar einziehen. 4) Statt des sonst von denjenigen Früchten erhobenen Zolls, welche Auswärtige von den ihnen verliehenen Feldern diesseitigen Territoriums abführen, soll auf das angeblümte Jauchart Acker eine bestimmte Geldsumme für den Ausländer angefest werden, doch so, daß eine vortheilhaftere Abänderung zu treffen jährlich freisteht. Der Ortsvorsteher aber hat ein getreues Verzeichniß solcher Felder dem Zoller zu übergeben, damit dieser den betreffenden Zoll einziehen und der Stadtkasse einliefern kann. 5) Von jedem Viertel grünen Obstes, das Sachvoll in die Stadt geführt wird, soll, außer dem gewöhnlichen Weggeld, ein halber Kreuzer, von andern Gattungen grüner Früchte dagegen, als: Erdbeeren, Heidel- und Himbeeren und dgl. sollen von jedem Korb zwei Kreuzer Zoll abgegeben werden. Der Herrenstubendiener ist beauftragt, bei in die Stadt geführtem Obst genau Acht zu geben, damit kein unreifes verkauft werde. 6) Außer den aufgestellten zwei Zollbereitern haben auch die Thorhüter bei Cassationsstrafe genaue Aufsicht auf etwaige Zollbetrugationen zu führen. 7) Von den Juden soll ein Leibzoll von 20 Kr. und bei Jahrmärkten von 10 Kr. für die Person bezogen werden. 8) Bei'm Zollamte darf kein Wirth angestellt werden. 9) Die kleinste Untreue in Zollsachen wird ohne Gnade mit Cassation bestraft. 10) Im Uebrigen hat es bei den Bestimmungen der Zollordnungen von den Jahren 1752 und 1781 sein Verbleiben.

XXXIV. In Ansehung des Zugrechts der Bürger an Jahrmärkten wird folgendes festgesetzt: 1) Dieses Zugrecht bezieht sich nur auf das auf öffentlichem Märkte zu verhandelnde Vieh, so wie auf die im Kaufhause zum Verkauf aus-

gesezte Frucht. 2) Am Georgii- und Lukasmarkt ist den Bürgern kein Zugrecht zugestanden. 3) Dagegen kann der Bürger dasselbe am Johannes- und Kreuzerhöhungsmarkt gegen einen Fremden, so lange das erkaufte Vieh oder die Frucht nicht verzollt ist, ausüben. 4) Das gezogene Stück Vieh oder Frucht soll der Bürger für sich selbst brauchen, und es nicht gleich wieder verkaufen, noch viel weniger unter seinem Namen für einen andern ziehen. Die Frucht soll aber nicht eher verzollt werden, bis sie gefaßt ist, und dann erst soll dem Bürger das Zugrecht zustehen. 5) Werden mehrere Stücke Vieh zugleich verkauft, so darf der Bürger, wenn er das Zugrecht ausüben will, nur sämtliche Stücke an sich lösen.

XXXV. In Absicht auf das Salzwesen werden folgende neue Bestimmungen gegeben: 1) Nach Ende des mit der Generalsalzverpachtung zu Straßburg getroffenen Afforbes soll in reifliche Erwägung gezogen werden, ob dieses Regale entweder durch Abmediation oder sonst auf eine Art zu verbessern seyn möchte? 2) Auch ist darauf Bedacht zu nehmen, ob nicht etwa mit den Gränzortschaften, denen die Gelegenheit zum Salzeinschwärzen offen steht, auf einige Jahre wegen der freien Befalzung, gegen jährliche Recognition an Geld, unter Obrigkeitlicher Genehmigung eine Uebereinkunft getroffen werden könnte? 3) Das Stadtkasseamt soll zuweilen unermuthet in der Landschaft Visitationen anstellen lassen, und die schuldig Befundenen exemplarisch bestrafen. 4) Jedermann ohne Unterschied hat das Salz im hiesigen Salzstadel zu gleichem Preise zu bezahlen. 5) Dem Salzmesser sollen die leeren Salzfüßer im Salzstadel ausgemessen werden.

XXXVI. Bei dem Holz-, Forst- und Waldwesen sind folgende Punkte zu beobachten: 1) Ohne Bewilligung des Magistrats darf, bei Strafe der Cassation, kein Holz auswärts verkauft werden. Auch ist ohne Vorwissen des Bauamts kein Holz einem Bürger abzugeben. 2) Jährlich muß

wenigstens einmal eine Waldbeaugenscheinigung vorgenommen werden durch zwei Rathsglieder, zwei Zunftmeister und zwei Ahtzehner, welche jedoch sämmtlich in diesem Fache bewandert seyn sollen, um über die Holzkultur überhaupt, so wie über etwaige Ergreifung zweckmäßiger Maßregeln an den Magistrat gründliche Berichte erstatten zu können. 3) Bei Waldvisitationen, Holzanweisungen und sonstigen Holz- und Forstgeschäften haben alle Diäten und Trünke auf die Stadtkasse hin zu cessiren, und ist nur den bei jenen Gelegenheiten beschäftigten, und nicht in Besoldung stehenden Leuten ein billiger Taglohn abzureichen. 4) Bei Fällung des Holzes sollen forstmäßig bestimmte Zeiten beobachtet, und dabei soll immer mehren mit einander das benöthigte Holz angewiesen werden. Zugleich ist jährlich ein Entwurf und Holzbericht, was man an Bau-, Brenn-, Handwerks- und anderem Holz nöthig haben sollte, zu verfassen. 5) Jedem Bürger ohne Ausnahme ist das bewilligte Quantum der vier Meß Brennholz bis auf weiteres in dem angesetzten Preise von 2 fl. 15 kr. auszufolgen, jedoch unter der Bedingung, daß der Empfänger das Holz für sich selbst verbrauche, und keinen Schleichhandel damit treibe, widrigenfalls er dieses bürgerlichen Genusses verlustig würde. 6) Allen denjenigen, welche Besoldungsholz erhalten, ist bei Strafe verboten, dasselbe auf eine andere Weise abzulangen, als auf die, daß nämlich das Holz zuvor auf's Kloster nach dem gesetzten Maaß in der Höhe, Länge und Breite durch das Bauamt abgemessen werde. 7) Der Spital und die Bruderschaft haben über ihre Waldungen die Aufsicht zu führen, müssen übrigens auch ihrerseits den in Ansehung der Stadtwaldungen geltenden Verordnungen pünktlich nachkommen. 8) Das Bauamt [f. 1. Bd. S. 140) soll auf die Forstknechte ein wachsames Auge haben, und den, der sich zum zweitenmal im Dienste saumselig erwiesen hat, dem Magistrat anzeigen. Auch soll es bei Aufstellung der

vier Waldfknechte sein Verbleiben haben. Endlich sind von Zeit zu Zeit unvorhergesehene Waldbesuche durch einzelne wärdere, unpartheiische und uneigennütige Personen im Auftrage des Bauamts vorzunehmen. 9) Die Forst- und Waldfknechte sollen besonders darauf sehen, daß keine junge Tännlein zur Aufbeugung der Klasten u. s. w. umgehauen werden. 10) Es ist auß strengste verboten, daß einer, der einen Säggloß braucht, sich auch das Abholz aneigne. Die Forstknechte sollen einen, der solches thut, unnachsichtlich anzeigen. 11) Zur Ersparniß des Holzes, besonders des eichenen, sollen, statt hölzerner, steinerne Brücklein angelegt, jedoch, bei größerem Belang, dem Magistrate gutächliche Berichte erstattet werden. 12) Zu Felderumzäunungen darf das Holz nur in ganz nothwendigen Fällen abgereicht werden. 13) Zur Aufsicht über die Erhaltung solcher Umzäunungen sind statt der bisherigen zwei künftig vier Bahnwarte aufzustellen und hinlänglich zu besolden, und ist jedem vor einem der vier Thore ein Distrikt anzuweisen. 14) Das Sammeln des unschädlichen Holzes in den Waldungen ist zwar noch alle Tage in der Woche, außer an Sonn- und Feiertagen, gestattet; dagegen soll denjenigen, welche schädliches (grünes, frisches) Holz in die Stadt herein bringen, dasselbe entweder von den Forst- und Waldfknechten, oder von den Thormächtern abgenommen, und der Uebertreter bei'm Bauamt angezeigt werden, bei empfindlicher Strafe oder Dienstabsetzung im Unterlassungsfall. 15) Das Harzen in den Waldungen ist bei Strafe verboten. 16) Ebenso ist auch das Weidenhauen zu schädlicher Zeit nicht gestattet, und ist vom Bauamte eine gewisse Zeit dazu zu bestimmen, und zugleich eine bestimmte Taxe für den Verkauf der Weiden festzusetzen. 17) Die Forst- und Waldfknechte haben besonders darüber zu wachen, daß von den Unterthanen und auswärtigen Nachbarn in den entfernten Waldungen kein Holz gefällt, und weggeführt werde, und haben

die betretenen Frevler anzuhalten, Roß und Wagen zu confisciren, und dem Bauamt sogleich die Anzeige davon zu machen, wofür sie den Drittel der Confiskation und der Strafe erhalten. 18) Die Forst-, Holz- und Waldsrevel sollen in einem besondern Protokoll bei dem Bauamt unter dem Vor-
sitze des Oberbaumeisters nach den Commissionsverordnungen abgehandelt, und die fallenden Strafen in die Forst-, Holz- und Walddrechnungen eingetragen werden. 19) Junge Haine sollen zur Abwehrung des schädlichen Viehtriebs eingeschlagen und behängt, und die Frevler empfindlich gestraft werden. 20) Bei Besorgung des Holzmagazins hat der dazu aufgestellte Thorschreiber ein ordentliches Register über die Holzeinlieferung und dessen Abgabe zu führen, die Zettel den Fuhrleuten auszutheilen, und die Holzzettel zu beurkunden. Diejenigen beeidigten Offizianten aber, welche Holz unterschlagen, werden das erstemal empfindlich gestraft, und das zweitemal sogleich kassirt. 21) Endlich soll eine eigene umfassende Forst- und Waldordnung verfaßt, und durch den Druck zu jedermanns Kenntniß gebracht werden.

XXXVII. Bei'm Baumeisteramte treten folgende neue Bestimmungen ein: 1) Dem Bauamte steht neben dem Forst-, Holz- und Waldwesen auch die Besorgung der Stadtgebäude, und die Aufsicht über die Bau- und Handwerksleute in gemeiner Stadtarbeit zu. [s. 1. Bd. S. 140] Demnach sind bei dem Bauamte die gehörigen Anordnungen über die täglichen Verrichtungen zu treffen, und ist darüber vom Unterbaumeister Rapport zu erstatten. Zugleich hat der bei'm Bauamte sitzende Zunftmeister von Zeit zu Zeit Untersuchungen anzustellen, und die bemerkten Saumseligkeiten oder Gebrechen dem Bauamt anzuzeigen. 2) Das Bauamt hat bei Bestellung von Handwerksleuten tüchtige und fleißige Arbeiter zu wählen, und dabei auf gleiche Vertheilung der Professionen zu sehen. 3) Die Baubeamten müssen wöchentlich drei

Amststage (Mittwoch, Freitag und Samstag) abhalten, und dabei, was an Strafen, Accorden und dergl. vorkömmt, ordentlich protocolliren. Der dem Amte zugeordnete Zunftmeister aber muß sich alle Tage von 7 — 11 Uhr Vor- und von 1 — 5 Uhr Nachmittags im Sommer, und im Winter von 8 — 11 Uhr Vor- und von 1 — 4 Uhr Nachmittags auf dem Bauplatz einfinden, das Diarium führen, darein die Einnahmen und Ausgaben eintragen, und dasselbe bei der Rechnungsrevision zur Justifikation vorlegen. 4) Bei Ausführung größerer Bauten oder bedeutenderen Reparaturen muß vom Bauamt ein gutächtlicher Bericht, so wie über den vorgenommenen Augenschein eine schriftliche Relation an den Magistrat eingereicht werden. 5) Die Abrechnungen der Tagelöhner müssen alle Wochen, die der Professionisten aber alle Quartal vorgenommen; auch müssen die Contis vom Bauamte genau durchgesehen, nach Umständen moderirt und adjustirt, solche Summen dagegen, welche sich über 15 fl. belaufen, müssen dem Magistrate zur Dekretur vorgelegt werden. 6) Um allen Verwirrungen vorzubeugen, soll künftig alles, was zum Bauamte gehört, nur bei diesem in Rechnung kommen, und fehlt es diesem an Geld, so soll ihm der Magistrat die nöthigen Summen aus der Stadtkasse gegen Scheine einhändigen. 7) Das Bauamt hat die Reparation der vermiethteten Stadtgebäude in der Art zu besorgen, daß es bei kleinen Reparationen mit den Bewohnern solcher Gebäude beim Abschluß des Miethskontraktes tractire. Dagegen sind alle Reparationen der Wohnungen, welche den Offizianten in partem Salarii angewiesen sind, von dem Bauamt zu besorgen. Insbesondere liegt dem Bauamt auch die Unterhaltung der Stadtmauer ob, und die jährliche Visitation der öffentlichen Stadtgebäude. 8) Auch hat das Bauamt die Feuerchau von Haus zu Haus, und von Feuerwerk zu Feuerwerk, bei strengster Verantwortung, und im Unterlassungsfalle nach

Umständen bei Dienstcassation, verrichten zu lassen. 9) Den Einspänniger und Herrenzug betreffend, hat das Bauamt auch hierüber besondere Aufsicht zu führen, und die Veranstellung zu treffen, daß nach Zeit und Umständen die Stadtarbeiten vor allem besorgt werden. In der Heu- und Erndtzeit aber kann auch den Bürgern mit dem Herrenzug ausgeholfen werden, jedoch soll dann der tägliche Verdienst in ein besonderes Register eingetragen werden.

XXXVIII. Bei'm Rechnungswesen gelten die alten Rezeßbestimmungen, jedoch mit nachstehenden Erläuterungen: 1) Zu den Rechnungsämtern sind nur taugliche, fleißige, ehrliebende, nüchterne, unbescholtene, christliche, gewissenhafte, häusliche Männer zu wählen, und hat überdieß der Magistrat ein genaues und wachsames Auge auf die Rechnungen zu richten. 2) Den Raitgebern [Rechnungsstellern] wird bei Verlust des Postens und Anschieb auf ihren Rezeß aufgetragen, die Contis an den jedesmaligen Deconometagen vorzulegen, dieselben behutsam zu durchgehen, nach Befund zu moderiren, und zur Vorauszugabung mittelst Unterschrift der Amtsbeisitzer legitimiren zu lassen. Contis über 15 fl. sind dem Magistrate zur Dekretur vorzulegen, die Bruderschafts- und Spitalcontis ausgenommen. Wochentlich soll ein ordentlicher Deconometag unter Weiseyn der Rechnungsdeputation abgehalten, und dabei müssen die Contis mit Zugug des betreffenden Amtes durchgegangen, moderirt und dekretirt, und nur beträchtliche Summen müssen dem Magistrate zur Rectifikation und Decretur vorgelegt werden. 3) Die Controleurs jeden Amtes haben das Rechnungsjournal oder Diarium selbst zu führen, und solches bei der Rechnungsablegung vorzuweisen. Außerdem müssen von jedem Rechnungsamt die Vorrathsinventarien ordentlich geführt, und bei'm Rechnungsabschluß beigelegt werden. 4) Der früher häufig vorgekommene Wechsel bei Aufstellung von Controleurs zu den Aemtern soll

künftig aufhören, und ist hiebei nur auf die relative Tauglichkeit derselben zu dem einen oder andern Amt Bedacht zu nehmen. 5) Künftig wird einem Rechnungsgeber nur gegen hinlängliche Caution eine öffentliche Rechnung anvertraut, und die Magistratspersonen, welche bei Vergabung eines öffentlichen Rechnungsamtes im Rathe gesessen, und keine hinlängliche Caution abgefordert haben, sind einer für alle, und alle für einen in solidum tenent. 6) Die Ertanzen, welche als Folge der Nachlässigkeit des Rechnungsgebers bei der Rechnungsabhör sich herausstellen, müssen von dem Rechnungsgeber wieder erstattet werden, im Unterlassungsfalle bei Suspensions- oder nach Umständen bei Cassationsstrafe. Dagegen ist von solchen Ertanzen, welche ohne Verschulden des Rechnungsgebers angelaufen, und nicht mehr einzutreiben sind, eine ordentliche Consignation dem Magistrate vorzulegen. 7) Jeder Rechnungsgeber soll noch vor Abschluß und Uebergabe seiner Rechnung in einem eigenen Buche eine ordentliche Abrechnung pflegen, und solche sich unterschreiben lassen, widrigenfalls die etwa nöthige Liquidation auf seine Kosten vorgenommen wird. 8) Ueberhaupt sind keine neuen Ertanzen mehr gestattet, und im höchsten Nothfalle muß der Rechnungsgeber zu seiner künftigen Legitimation um obrigkeitliche Decretur bitten. 9) Bei keinem Rechnungsgeber wird in der Rechnung ein Aktivrezeß geduldet, es sey denn durch obrigkeitliche Decretur und Certificat erweislich dargethan, daß der Rechnungsgeber in unvorhergesehenen Fällen aus seinen eigenen Mitteln der Kasse auf einige Zeit etwas vorgeschossen hat, was er aber nöthigenfalls eidlich zu bestätigen bereit seyn soll. 10) Bei einer Rechnungsstellung sollen dem jeweiligen Rechner für das Blatt des Rechnungsoriginals 6 Kreuzer, und für das Blatt der Copie 3 Kreuzer bewilligt seyn. 11) Jeder öffentliche Rechnungsgeber soll seine Rechnung binnen vier Wochen nach der Verfallzeit (1. Juni) in duplo dem

Magistrat übergeben, und sich dafür vom Bürgermeister und Amtschultheißen attestiren lassen. Ist die Rechnung bis zum 1. Juni nicht gestellt, so hat der Rechnungsgeber beim Magistrat, unter Anführung seiner Gründe, um einen Termin zu bitten, der ihm aber längstens bis zum 1. Juli bewilligt wird. Ist die Rechnung auch bis zu diesem Termin nicht gestellt, so hat der Rechner für jede weitere Woche 10 fl. Strafe zu zahlen, und, wenn er am Ende des Juli die Rechnung noch nicht überliefert hat, sofort die Rechnungsakten abzugeben, und muß auf seine Kosten einen Rechnungsverständigen aufstellen, und durch diesen die Rechnung in seinem Beiseyn auf dem Rathhause fertigen lassen. Sollte sich nun ein Nest ergeben, den der Rechner innerhalb 4 Wochen nicht zu decken im Stande wäre, so ist das zweitemal mit der Suspension, das drittemal aber mit der wirklichen Cassation gegen ihn ohne alle Gnade zu verfahren. Bei den großen Stadtkasse- und Bauamtsrechnungen soll der 1. August als Termin für die Uebergabe der Rechnungen gelten. Nach Verfluß dieses Termins gilt aber dasselbe Verfahren gegen den Rechner, wie gegen die andern. Die Revisoren haben jedoch an den gedachten Terminen dem Magistrat Anzeige zu machen, welche Rechner mit ihren Rechnungen noch im Rückstande seyen? 12) Die zwei aufgestellten Revisoren müssen die Rechnungen genau durchgehen, und die Defekte ohne alle Rücksicht dem Magistrat anzeigen. 13) Die zur Rechnungsabhör verordnete Deputation hat bei den Stadtkasse-, Landkasse-, Cameral-, Kassenamts-, Bauamts-, Bruderschafts- und Spital-Rechnungen zu bestehen aus dem jeweiligen Amtsbürgermeister, dem Schultheiß, einem Amts-Assessor, einem Zunftmeisterredmann und einem Ahtzehnerredmann; [s. 1. Bd. S. 141] ferner bei der Stadtkasserechnung einem weiteren Assessor, und bei der Landkasserechnung aus den drei Oberbörgern und Dorfbörgern; sodann bei den Heiligenrechnungen in

der Stadt aus dem Amtsbürgermeister, zwei Assessoren, einem Zunftmeisterredmann und dem betreffenden Benefiziaten; endlich bei der Heiligenrechnung auf dem Lande aus dem Ortsobervogt, dem Benefiziaten und dem Heiligenpfleger. Die Rechnungsdeputirten haben für ihren Beisitz bei den erstern Rechnungsabhören 1 fl. 30 kr., die Dorfvögte 1 fl., bei den Heiligenrechnungen auch 1 fl., dagegen keine weitem Zuflüsse, als: Rechenbäßen, Rechnungsmahl', Trunk u. dgl. anzusprechen. Die Rechnungsbedentlichkeiten sind sogleich dem Magistrat anzuzeigen, und überhaupt muß demselben von sämtlichen Rechnungen Bericht erstattet werden, und ebenso der Aichtzehnermeisterschaft von dem Aichtzehnerredmann. Auch haben die Deputirten den Kassensturz vorzunehmen, und endlich den durch Hintansetzung ihrer Pflichten dem gemeinen Wesen verursachten Schaden zu vergüten. 14) Der Kassensturz soll auch unter dem Jahre unvermuthet vom Magistrat unter Beiziehung des Stadtrevisors vorgenommen, und eine legale Rechnungsbeinsicht angestellt werden. 15) Der Früchtensturz muß durch die beeidigten Kassenknechte im Beiseyn der Rathsdeputation vorgenommen, und während der Dauer desselben müssen die Schlüssel über Nacht dem ersten Deputirten eingehändigt werden. Dagegen werden für die Mäheverwaltung von jedem 100 Malter 2 fl. Sturzgeld bezahlt, wogegen das sogenannte Sturzmahl abgestellt ist. 16) Die Heiligenrechnungen sind künftig nur durch einen oder zwei taugliche Heiligenvögte, welche eine hinlängliche Caution stellen können, zu besorgen, wofür diese ordentlich besoldet werden. 17) Um das Zutrauen der Bürger gegen den Magistrat vollkommen wiederherzustellen, soll künftig keine öffentliche Rechnung (die Kassenvogteirechnung allein ausgenommen, wo bis zum Absterben des illiterirten Assessors zuzuwarten ist) von einem Magistratsgliede verwaltet werden.

XXXIX. Wegen der bisherigen Zehrungen auf das ge-

meine Wesen hin wird folgendes festgesetzt: 1) Alle Zechen, sie mögen heißen, wie sie wollen, welche bisher bei verschiedenen Gelegenheiten aus öffentlichen Geldmitteln bestritten wurden, sind auf ewig aufgehoben, und werden derlei Ausgaben in keiner Rechnung geduldet. 2) Namentlich aber hören auf: das Fleischschäzermahl, die Zählung der Siebener am neuen Jahr und Dreikönigtag, das Fastnachtküche der Rechner, die Zechen der Assessoren und Zunftmeister bei der Amtersatzung, die Zeche bei der Rechnungsablegung u. s. w. 3) Dagegen hat es sein Verbleiben bei den zwölf Maaß Wein, welche den Ex-Jesuiten, den Dominikanern und Kapuzinern bei Gelegenheit des zum Regierungsantritte der Obrigkeitlichen Personen abzuhaltenden sogenannten Herrenamtes bisher abgegeben wurden. 4) Der sogenannte Monatsold p. 40 fl., wovon jede Zunft und die Herrenstube 4 fl. beziehen, soll künftig nur als eine Beihilfe zur Bestreitung nöthiger Auslagen auf den Zünften und andern Orten, wohin derlei Stiftungen gehören, angewendet werden. 5) Ebenso sollen die „Trünke“ bei Annahme eines Bürgers, Unbürgers, Weißfers und Zünftigers gänzlich abbestellt seyn. 6) So soll auch der bisher bei Verdingung öffentlicher Gebäude oder deren Reparationen dem betreffenden Amte von dem unternehmenden Handwerksmann gegebene Trunk oder sonstige Erkenntlichkeit bei einer Geldstrafe für den Professionisten, und für den Beamten bei dem ersten Vergehen bei empfindlicher Geldstrafe, das zweitemal aber bei Cassation verboten seyn.

XL. Wegen der schon vielfach vorgekommenen Pörschstreitigkeiten mit den Nachbarn ist die Vereinigung der Pörschmarkungen von einer eigenen Deputation unter Zugrundelegung der alten Dokumente nach und nach vorzunehmen.

XLI. Bei Criminalinquisitionen sollen künftig weder Taxen, Schreibgebühren, noch Diäten aus der Stadtkasse bezahlt werden. Dagegen haben diejenigen, welche aus Auf-

trag ein rechtliches Parere verfassen, eine außerordentliche Belohnung nach Verhältniß des Umfangs und der Wichtigkeit der Arbeit anzusprechen.

XLII. Es soll eine eigene Concurbordnung, nach dem gemeinen bürgerlichen Recht, und nach den Lehren praktischer Rechtsgelehrten, so wie der benachbarten Reichsstände, für Stadt und Land verfaßt, und durch den Druck publizirt werden.

XLIII. Bei sämtlichen Amtsstellen, denen eine Jurisdiction zusteht, sollen die Geschäfte bloß auf dem Rathhause, im Spital und in der Bruderschaft in den dazu angewiesenen Zimmern verrichtet und beswungen zwei ordentliche öffentliche Amtstage in der Woche gehalten werden. Auch ist hin und wieder von dem Magistrate unversehens eine Amtsvifitation durch den Amtsbürgermeister, abwechselnd mit dem Amtschultheißen, dem Stadtsyndikus und dem Zunftmeister, redmann nebst einem Sekretäre vorzunehmen; und dabei sollen nicht nur die Akten und Protokolle genau durchgesehen, sondern es soll auch, jedoch nur in Nothfällen, in den Amtsdistrikten nachgesehen werden, ob der Unterthan in keiner Weise gedrückt, und ob auch den Ordnungen nachgelebt werde. Im Falle Alles in geordnetem Zustande gefunden wird, so hat die Stadtkasse die Kosten zu bestreiten, bei einem Klagefalle aber der angeklagte Beamte, wenn er für schuldig erkannt wird. Endlich soll, außer den bestimmten Amtstagen, kein Bauer oder Unterthan an einem andern Tag vor Amt erscheinen, wenn nicht sehr dringende Umstände ihn dazu nöthigen.

XLIV. Die Vertheilung der Hofgüter ist gänzlich verboten, und hat weder ein Overbogt sich dabei eine Gewalt anzumaßen, noch der Magistrat darein zu willigen, außer in wahrhaft nützlichen und nothwendigen Fällen. Hinsichtlich der schon vertheilten Hofgüter aber gelten folgende Bestim-

mungen: 1) Bei Erbfällen soll der Antheil eines zerrissenen Hofgutes nur Einem der Erben zufallen, der dann seine Mit-erben nach einem billigen Anschlag auszulösen hat. 2) Das Consolidationszugrecht soll vor dem Freundschaftszugrecht statt haben, so daß, wenn der Besitzer eines Hofgutsantheiles seinen Antheil einem Fremden, oder auch einem Anverwandten zu kaufen giebt, derjenige, welcher an diesem Hofgute schon einen Antheil hat, vor allen andern das Einstandsrecht genießen soll. 3) Demjenigen, welcher schon einen größern Antheil an dem so vortheilhaften Hofgute besitzt, steht das Consolidationszugrecht vor demjenigen zu, der einen kleinern Antheil besitzt. 4) Uebrigens ist bei Erbtheilungen, Uebergaben und Kindskäufen ganzer Hofgüter (welche aber nur mit Obrigkeitlicher Bewilligung geschehen dürfen) in Ansehung des Anschlages durch pflichtmäßige Taxation eine solche natürliche Ausgleichung zu treffen, daß der künftige Hofgutsbesitzer nicht zu sehr überspannt, und auch die übrigen Kinder an ihren Erbtheilen nicht sonderlich verkürzt werden. Die Oberbögte haben besonders darauf zu sehen, daß bei Uebergaben (oder Käufen) der Eltern an ihre Kinder das zu prästirende Leibgeding dem Werth und den Kräften des Hofguts, so wie den darauf haftenden Lasten und Schulden angemessen sey. Wenn verschwiegene Schulden erst nach der Uebergabe sich offenbaren, so ist entweder das bedungene Leibgeding zu verkürzen, oder sind aus demselben, so weit es thunlich, die Gläubiger zu befriedigen.

XLV. Die Annahme ewiger Geld- und Fruchtzinse bleibt, wie die Verwechslung der Grundzinse und Giltten, oder deren Uebertragung auf andere Grundstücke, sowohl in der Stadt, als in der Landschaft, ohne besondere Einwilligung des Magistrats und der Ahtzehnermeisterschaft, ausdrücklich verboten.

XLVI. Es soll eine eigene Polizei-Commission aufgestellt werden, welche polizeiliche Verordnungen abzufas-

sen, und solche dem Magistrat zur Genehmigung vorzulegen hat.

XLVII. Auch sollen aus den bisherigen Regessen, Commissionserinnerungen, und aus den gemachten Erfahrungen für alle Aemter ohne Unterschied eigene Instruktionen verfaßt werden.

XLVIII. Dem Stadtkassier, so wie allen übrigen Raitgebern, welche Besoldungen abzugeben haben, ist unter strengster Verantwortung und eigener Verlustgefahr untersagt, jemand vor der verfallenen Besoldungszeit eine abschlägige Summe auf Rechnung zu geben, das gewöhnliche Sterbquartal ausgenommen.

XLIX. Die noch bestehenden zwei Zunftmeisterredmänner haben sich in Sachen, welche das allgemeine Wohl oder Wehe betreffen, mit den übrigen Zunftmeistern in vertrauliche Communication zu setzen, um dadurch das gegenseitige Vertrauen zu befestigen, und die Bürgerschaft zu beruhigen.

L. Hinsichtlich des Hausirens der gemeinen Krämer sind von Magistrats wegen abhelfliche Verordnungen in Stadt und Land zu treffen.

LI. In Betreff des Strafgerichts bei Handwerksbreveln soll, in Gemäßheit des Reichshofrathlichen Conclusi vom 22. April 1776, von der Strafe ein Drittel der Zunft, ein Drittel den Strafgerichtsbeisitzern, und ein Drittel der Stadtkasse zufallen.

LII. Im Interesse der Obstzucht sowohl, als der Holzkultur ist künftig sowohl jeder neu angenommene Bürger, als auch jeder neue zünftige Bürgersohn gehalten, an einem vom Bauamt anzuweisenden Plage drei Obstbäume zu pflanzen, und drei Jahre dieselben zu pflegen.

LIII. Die durch die bisherigen Stadthandel erwachsenen Prozeßkosten sollen genau liquidirt werden, damit die Sache in Frieden und Eintracht beigelegt werde.

LIV. Um künftigen Irrungen über den Sinn der einzelnen Artikel dieses Rezeßes vorzubeugen, soll es ein unverbrüchliches Gesetz seyn, daß dießfalls keine einseitige (entweder vom Magistrat, oder von der Bürgerschaft) Interpretation statt finden und gelten darf, sondern in einem solchen Falle sollen beide Theile zusammentreten, und die Sache in bürgerlichem Vertrauen ausgleichen. Sollte aber auch dann keine Vereinigung zu Stande kommen, so soll die Sache nach Maßgabe des Art. 12 behandelt werden. [I. 1. Bd. S. 147 — 149.]

LV. Damit nun jedem Bürger der gegenwärtige Rezeß sowohl, als die andern diesem einverleibten Rezeße, recht bekannt werden, so sollen alle diese wenigstens einmal im Jahre in den Zünften von Wort zu Wort abgelesen, und seshort, unter dem Vorbehalt, mit gemeinsamem Einverständniß des Magistrats und der Bürgerschaft nach Umständen etwas daran abzuändern oder gar abzuthun, unter körperlichem Eide, darauf fest zu halten, sowohl von Seiten des Magistrats als der Bürgerschaft bestätigt werden.

b) Streitigkeiten zwischen der Stadt und der Landschaft.

Zwischen der Reichsstadt Rothweil und deren Landschaft herrschte im Allgemeinen ein friedliches Verhältniß. Wenigstens erwähnen die Archivarischen Urkunden nur zwei bedeutendere Friedensführungen, von denen die eine gegen das Ende des 17ten, die andere gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts vorfiel.

Die Hauptursache beider Ereignisse lag eigentlich in dem Herkommen, vermöge dessen sämtliche Unterthanen der Stadt

seit den ältesten Zeiten verbunden waren, keine andere Professionisten, als die von der Stadt, zu gebrauchen. (S. 1. Bd. S. 200.)

Die nächste Veranlassung aber zum Ausbruche des ersten Streites gab die leidenschaftliche Strenge, womit die Stadtgünste von ihrem Rechte, wegen des Verbots der Handwerksarbeiten in der Landschaft und des Einkaufs von Geräthschaften im Auslande Hausvisitationen vorzunehmen, fast unablässig Gebrauch machten. Die Landschaft hielt sich dadurch in ihren kommerziellen Verhältnissen sehr beeinträchtigt, und wandte sich, weil die Stadt auf ihre wiederholten Vorstellungen nicht hörte, mehrmal an den Kaiser und den Schwäbischen Kreis mit der Bitte um Abänderung jener für sie bräudenden kommerziellen Beschränkungen. — Die nächste Folge davon war, daß an die Stelle des bisher friedlichen Einverständnisses gegenseitige Reibungen traten, die sich von Tage zu Tage verschlimmerten. Endlich aber fanden die Beschwerden der Landschaft Gehör bei dem Kaiser Leopold I., der im Jahre 1685 dem Fürstbischof von Constanz den Auftrag ertheilte, die zwischen der Reichsstadt Nottweil und deren Landschaft obwaltenden Dissidien zu untersuchen, und wo möglich gütlich beizulegen. Allein kaum war die Untersuchung eingeleitet, als sie unterbrochen wurde theils durch den Tod des Bischofs von Constanz, theils auch in Folge des von Frankreich gebrochenen Nimweger Friedens. Der damals gegen Frankreich erklärte Reichskrieg, der vom Jahre 1688 — 1697 dauerte, mußte natürlich des Kaisers Aufmerksamkeit von den Privathändeln der Reichsstadt Nottweil ablenken, und auch diese fand in den Kriegstürmen keine Gelegenheit zu einer friedlichen Ausgleichung der inzwischen immer bedenklicher gewordenen Dissonanzen mit ihren Unterthanen. So konnte also erst nach dem Nysswider Frieden diese Angelegenheit auf's neue an den Kaiser gebracht

werden; und dieser ertheilte auch wirklich dem Fürstbischof von Constanz, Marquard Rudolph, und dem Bürgermeister der Reichsstadt Ueberlingen, Joseph Köler, den Auftrag, jene Streitigkeiten wo möglich gütlich beizulegen.

Durch diese Kaiserliche Subdelegationscommission kam nun ein Rezeß zu Stande, durch welchen die bisherigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und der Landschaft im Juni des Jahres 1698 friedlich beigelegt wurden.

Dieser Rezeß enthält nachstehende zwölf Artikel:

1. „Die gemeine Landschaft hat zwar der beständigen Meinung seyn wollen, daß von Alters her mehr nicht, denn jährlich Eine Steuer Herkommen, und daher ihr mit Zumuthung einer weitem halben Steuer bisher zu viel geschehen sey. Nachdem aber ein Ehrfamer Rath das Gegentheil behauptet, nichts desto weniger aber aus mild väterlicher Liebe zu den verarmten, und durch die erlittenen Kriegsdrangsale auf den Grund ausgefogenen Unterthanen sich dahin verstanden hat, daß für jetzt und inskünftige zu ewigen Zeiten denselben nicht allein die gemeinsamen Allmanden außer der Steuer gelassen, sondern auch Bürger und Unterthanen, anstatt daß die letztern von 100 fl. dreißig Kreuzer, und die erstern 25 fr. bisher versteuert haben, fortan gleich gehalten werden sollen. Solchem nach hat die Landschaft zu jährlicher Entrichtung einer ganzen und halben Steuer sich gutwillig verstanden, dagegen ein Ehrfamer Rath sich erbietig gemacht hat, zur Vermeidung aller Unbilligkeiten einen neuen Steuerfuß aufzurichten, zu solchem Ende sowohl der Bürger als der Unterthanen Güter in drei verschiedene Classen, nämlich in gute, mittelmäßige, schlechte — abzutheilen, und dieselben ohne Unterschied, wem sie zugehörig, nach ihrer Qualität über Abzug, Zins, Gilten, Capital, Schulden und dergleichen unvermeidlicher Beschwerden, in's Steuerregister eintragen zu lassen, und mithin bei dem ganzen Geschäft eine solche Vorsicht

und Integrität vorzusehren, daß weder die Unterthanen gegen die Bürger, noch auch diese gegen jene gefährdet oder über- vorthelt seyn sollen.“

II. „Da die Landschaft sich höchlich, wiewohl mit aller Bescheidenheit beschweret, daß sie die ganze Kriegszeit hin- durch zu hunderttausendweß habe contribuiren müssen, ohne daß mit ihnen eine zuverlässige Abrechnung gepflogen, oder in anderm Wege genugsamer Bericht gegeben worden sey, daß man von Seiten der Stadt gemeiner Landschaft über Proportion ihre tragenden zwei Drittel dann und wann nicht beschwert habe; so hat ein Ehrfamer Rath zur Bezeugung seiner Integrität sich ultro und ganz gutmüthig erklärt, je und allweg zur jährlichen Abhör der Landschaftsrechnung ei- nen Ausschuß zu diesem Ende beizuziehen, damit jedesmal der Unterthanen Nothdurft beobachtet, und falls eine Erinnerung zu thun, solche den Rathssdeputirten in geziemender Unterthä- nigkeit hinterbracht, und um obrigkeitliches Einsehen gebeten werde, dieseß auch ihnen nach der Gott liebenden Justiz und Aequität wirklich angedeihen möge.“

III. „Da während des Kriegs dem armen Landmann und Unterthanen mit Proviant, auch andern Fuhren und Zu- muthungen allerhand Beschwerlichkeiten zugegangen, wozu hingegen gemeine Stadt und Bürgerschaft keinen Beitrag ge- than; also hat auch hierin ein Ehrfamer Magistrat die Bil- ligkeit erkannt, und sich gegen die Unterthanen geneigt und willig erbotten, sowohl für das Vergangene als das Zukünf- tige denselben die Bonificier und Abrechnung bei einem Hoch- löblichen Kreis durchaus und allein gut zu schreiben, aller- maßen und soviel das erstere betrifft, nach gepflogener Liqui- dation ihnen Ein- so anders richtig und getreulich an Hand gegeben - zumalen für das Künftige das geringste nicht hin- terhalten werden solle.“

IV. (Die Bestimmungen dieses Artikels s. 1. Bd. S. 201 — 202.)

V. „Obgleich ein Ehrbarer Magistrat weit über Menschen Gedächtniß von den sogenannten Tagelöhnern neben der gewöhnlichen Steuer und andern Schuldsigkeiten jährlich einen Gulden Sitzgeld bezogen, allermassen auch solches die vorbandenen Satzbücher und Einzugsregister (unerachtet die Unterthanen das Widrige [Gegentheil] immerhin behaupten wolten) satksam zu erkennen geben; so hat Magistrat nichts desto weniger insofern nachgegeben, daß zwar inskünftig dieser Satzgulden cessiren, und aber anstatt dessen ein jeder Tagelöhner (wenn anders derselbe mit eigenem Rauch versehen) jährlich ein Pfund Heller, id est neun Bazen, 15 Heller Vogtrecht, derjenige aber, so weder eigene Haushaltung oder Ackerbau führet, noch auch auf die Weid ausschläget, nichts außer der gewöhnlichen Steuer zu geben schuldig seyn soll.“

VI. „So ist auch den sämtlichen Unterthanen das sonst gewöhnliche und von langen Jahren hergebrachte Wachtgeld solchergestalt nachgesehen und abgethan worden, daß dieselben herentgegen auf heischenden Nothfall die Wachen persönlich und ohne alle Weigerung verrichten sollen und wollen.“ (s. 1. Bd. S. 157.)

VII. „Weil einige Dorfschaften, namentlich Witzgen, Hochmössingen, Bösingen und Seedorf sich vor andern in diesem hauptsächlich beschweret, daß dieselben ihrer weiten Entlegenheit halber für die sonst in natura zu thun schuldige Ordinari-Frohndienste jährlich ein gewisses Geld geben, und nichts desto weniger ein- und andermal die übrigen Dienste thun müssen, folglich mit doppelter Last gedrückt worden seyn; so hat zwar ein Ehrbarer Magistrat sich dessen nicht erinnern wollen, inzwischen aber die Versicherung gethan, daß künftig dergleichen nicht geschehen, sondern der Unterthan nach Obrigkeitlichem Belieben entweder und allein

zur Frohn in natura, oder aber das bisherige Geld dafür zu bezahlen gehalten werden, mithin aber derselbe auf den Nothfall sich dessen unangesehen dem Extraordinari-Frohnndienst als zu Stadtbauten u. dgl. nicht entziehen solle.“ (s. 1. Bd. S. 154.)

VIII. „Indem auch die Unterthanen sich darin grabirt befunden, daß ein Chrsamer Rath den Zoll wider das alte Herkommen zu Stadt und Land so beschwerlich gesteigert, da nämlich vor diesem unter den Thoren mehr nicht als ein Kreuzer von dem Wagen gereicht worden, jetzt aber derselbe doppelt, und mithin anstatt daß von demjenigen, so ein Unterthan dem andern verkauft, nichts zu geben gewesen, jetzt von dem Gulden ein Kreuzer bezahlt werden müsse, dahingegen der Magistrat das erstere vor ein Weggeld behauptet, wegen des Zolls aber auf der Stadt habendes, und von Kaiserlicher Majestät Sigismundo im Jahr 1434 erlangtes Zollregal, zumalen einen bereits anno 1629 derentwillen ergangenen Rathschluß sich beworfen; solchemnach ist dieser Punkt dahin moderirt worden, daß es zwar bei solchem Zoll und Weggeld sein Verbleiben haben, und aber der Unterthan von demjenigen, so derselbe entweder in der Stadt entlehnt, oder aber dahin, und nicht auf den öffentlichen Verkauf bringt, item was ein Unterthan dem andern im Dorf selbst zu kaufen giebt, hinfüro kein Zoll zu entrichten schuldig seyn solle.“

IX. „Belangend das strittige Weidgeld, wo nämlich von Obrigkeit wegen auf jedes Stück fremdes Hornvieh, so die Unterthanen in den Almenden um einen gewissen Zins weiden lassen, 20 Kreuzer, und auf ein Schaaf 6 Kreuzer geschlagen, solches aber von denselben für eine beschwerliche Steuerung angesehen worden; so hat man einerseits die Billigkeit erkannt, daß gleichwohl des Orts Obrigkeit von dergleichen fremdem Vieh eine Recognition und Erkenntniß fort aus zu geben sey, andernseits aber sich von selbst zu einiger

Moderation verstanden, so daß inskünftig anstatt 20 Kr. und 6 Kr. 18 Kr. und 4 Kr. entrichtet, diese aber von demjenigen, so auf der Unterthanen eigenthümlichen Feldern ausgeschlagen würden, mit nichts abgefordert werden sollen.“

X. „Daß aber die sämtliche Landschaft dafür halten wolle, wasmaßen dieselbe von gemeiner Stadt Salzamt sich erimiren, und sofern Ein Unterthan drei Wägen, gleich solches von altem Herkommen gewesen, jährlich abstatte, alsdann selbst nach Belieben, wo und wann er wolle, salzen könne, hierin hat man von Seiten Einer Kaiserl. Subdelegation's-Commission um so weniger zu consentiren gehabt, die weil dieses Regal durch Spezialprivilegien an die Stadt Mottweil erwachsen, mithin Ihro Kais. Majestät allergnädigster Wille und Meinung ist, daß zu derselben ruinirten und fast gänzlich darnieder liegenden gemeinen Stadtwesens Conservation und Gutem alle zulängliche, billigmäßige Mittel aufgesucht und adhibirt werden sollen. Dahero dann dieser Punkt dahin festgestellt verbleibt, daß und so bald der Stadt gemeines Salzamt hinwiederum in seinen erforderlichen Stand gebracht seyn wird, alsdann die Unterthanen samt und sonders, wie die Bürger ebenfalls werden thun müssen, daß Salz allein daselbst nehmen, dabei denen Bürgern in allen Stücken durchaus gleich gehalten werden sollen.“

XI. „Zumalen auch und demnächst ein sonderer Anstoß in dem sich ergeben, daß ein Ehrsamere Rath ein und andere Allmenden als ausgeholzten Fundum gemeiner Stadt allein mit Exclusion der Unterthanen, und ihres daselbst prätendirenden Weidgangs attribuiren und zu eignen, herentgegen aber diese und jene dabei interessirte Gemeinde beständig dafürhalten und behaupten will, daß der gleiche Feld- und respée Holzboden von uraltem her ihr undisputirlicher Weidgang je und allzeit gewesen, auch annoch sey; so hätte man zwar gewünscht, diesen Passum ohne weitem Anstand untersuchen,

und gleich andern in seine endliche Nichtigkeit bringen zu können. Wie nun aber sothaneß an sich selbst wichtige Geschäft, dessen Austrag beiderseits ein Namhaftes importiren mag, von keinem Theil der Nothdurft nach instruiert und präparirt gewesen; also hat man zwar dem Petitorio unverfänglich beiderseits sich dahin verstanden, daß sowohl die Stadtämter als Gemeinden in ihrer bisherigen Profession, so lang und viel ungefränkt verbleiben sollen, bis gleichwohlen des Herrn Bischofs zu Constanz u. s. w. Hochfürstliche Gnaden, wie auch Herr Bürgermeister und Rath des Heiligen Römischen Reichs Stadt Ueberlingen, als dormalige höchst verordnete Commissarii, auf die man von Stadt und Landschaft das unterthänigste und gute Vertrauen stellet, mithin in derselben gütliche Vorschläge oder Ausspruch gänzlich compromittirt haben will nach eingeschiedter beiderseitiger Nothdurft der Sache endlichen Austrag errichtet haben werden."

XII. „Wie dann wegen des an das Hochfürstliche Haus Würtemberg um 10,000 fl. verkauften Bruderschaftlichen halben Dorfes Cappel es gleiche Bewandtniß, und allvorberst erwartet werden sollte, wie höchst besorgt des Herrn Bischofs zu Constanz u. s. f. Hochfürstliche Gnaden, als zugleich Ordinarius diese Alienation ansehen, auch ob und in wie weit Dieselbe auf einiges Aequivalent gegen sothaneß geistlich Gut antragen werden; da dann diese Punkte entweder von selbst fallen, oder aber dahin stehen würde, wie gemeine Stadt nach rechtlichem Genügen erweisen wolle, daß ermeldte 10,000 fl. nicht allein in ihren, sondern auch der Landschaft Nutzen und Schuldigkeit zu zwei Drittel verwendet worden sey, inzwischen der Sache Umstände bis zu endlichem Austrag auf sich selbst zu beruhen, und inmittelst weder Bürger noch Unterthanen hierunter nicht zu leiden haben werden. — Und obzwar schließlich S. III. ein Ehrfamer Magistrat wegen der Unterthanen fast beständig zu thun gehabter Proviant und

andern Führen, samt was ferner weit mit unterloffen, gutwillig erklärt, denselben die Bonificirung bei Einem Löblichen Kreis allein gedeihen zu lassen, mithin aber "und am End, bis sie eine namhafte Prätenſion ihres Rückstandes sowohl an Früchten, als an Geld formiret hat; so ist endlich auf vieles Zusprechen Einer Kaiserl. Subdelegations-Commission dieser Passus dahin beläutert und erörtert worden, daß zwar bei künftigen Fällen dergleichen extraordinari Beschwerden, welche die Unterthanen ohne Zuthun der Bürgerschaft erleiden, denselben die Bonification allein zugehen, de praeterito aber alle Forderungen und Ansprach gesunken seyn sollen, dahingegen ein Ehrfamer Magistrat sich ebenfalls dessen gemachter Prätenſion alles Rückstandes (außer der Capitalien, so in salvo verbleiben) bis ad annum 1697 exclusive auf ewig verziehen und begeben hat."

So viel indessen, in Vergleich mit den frühern Verhältnissen, die Stadt durch diesen Meß der Landschaft einge-
räumt hatte, so blieben doch noch manche Mißstände übrig, welche, nach dem einmal von der Landschaft zur Verbesserung ihrer Lage gemachten Versuche, in kürzerer oder längerer Zeit die Unzufriedenheit der Letztern erregen mußten. Dieß stellte sich namentlich heraus in dem zweiten Hauptstreite, der vom Jahre 1770 — 1783 zwischen der Stadt und der Landschaft herrschte.

Schon im Jahre 1752 hatte die Letztere bei der damals in Rottweil anwesenden Kaiserlichen Subdelegations-Commission (s. oben) Klage gegen die Stadt erhoben wegen der, wie sie vorgab, für sie drückenden Verordnungen hinsichtlich der Fruchteinfuhr in die Stadt (s. 1. Bd. S. 203 u. f.), und des Gebrauchs der städt'schen Professionisten (s. oben), war aber von jener Commission unter'm 12. April 1753 abgewiesen worden durch folgenden kurzen Bescheid: „So dann zu bedeuten, daß man wegen der Einführung der Früchte in

die Stadt, beßgleichen wegen Gebrauchung der Handwerksleute in der Stadt von denen Regesmäßigen Verordnungen nicht abzugehen wisse."

Im Jahre 1756 erneuerte aber die Landschaft dieselben Klagen gegen die Stadt, indem sie zwei Abgeordnete, den Vogt Kopf von Bösingen, und den Vogt Würz von Deßlingen an die Kreisausschreibenden Fürsten (den Bischof von Constanz und den Herzog von Württemberg) schickte, wurde aber auch dießmal abgewiesen durch nachstehenden Bescheid vom 23. März desselben Jahres: „Hinsichtlich der Dispensation von dem Transport der Früchte nach Nottweil zu feilem Markt, und gestattenden Verkaufß derselben auf dem Land, nicht minder Einschränkung derer Handwerker in der Stadt, wegen allzubeschwerlicher Behandlung der Unterthanen, willkührlichen Ansazes der Strafen, und deren Dispensirung und anderweiten Einrichtung, weiß man der supplirenden Landschaft um so weniger zu willfahren, als dem Petito die in Medio liegenden Kaiserlichen Regesse entgegenstehen, mithin hierunter nicht wohl eine Abänderung zu machen ist. Solches lassen Seine Hochfürstliche Gnaden und Hochfürstliche Durchlaucht von Allerhöchst Kaiserl. Commission wegen denen Ausschüssen der Landschaft Nottweil zu ihrer Nachricht und Nachachtung, auch Belehrung und Beruhigung ihrer untergebenen Gemeinden hiemit in Gnaden unverhalten."

Durch diese Vorgänge aber ließ sich die Landschaft nicht einschüchtern, sondern wartete nur auf eine günstigere Gelegenheit zu einem neuen Versuche, ihre Klagen gegen die Stadt geltend zu machen. Es stand auch wirklich nicht lange an, als sich ihr zwei sehr günstige Gelegenheiten zur Erreichung ihrer Zwecke darboten: nämlich einerseits die feindselige Stimmung, welche sich Nottweil namentlich von Seiten Willingens, Schrambergs und Oberndorfs durch

seine Fruchtsperre zugezogen hatte, andernseits der fast gleichzeitige Ausbruch der heftigen Streitigkeiten zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft.

Was nun zuerst das damals entstandene feindselige Verhältniß zwischen der Stadt Nottweil und den genannten Nachbarstädten betrifft, so verhielt sich die Sache folgendermaßen:

Im Jahre 1770 sah sich die Stadt Nottweil genöthigt, wegen eingetretenen Mißwachses und daraus entstandener Theuerung eine Fruchtsperre in Verbindung einer Commercial-sperre nach Außen anzuordnen. Da nun wegen dieser Maßregeln nicht nur die Landschaft, sondern auch die Nachbarschaft sich gedrückt fühlte, so wandte sich die letztere in Verbindung mit der erstern an die Schwäbische Kreisversammlung zu Ulm mit der Bitte, die Stadt Nottweil zur Aufhebung der gedachten Maßregeln zu vermögen. Die Kreisversammlung erließ auch wirklich, besonders auf die kräftige Verwendung des Kaiserlichen Ministers v. Niedt, der sich der Oesterreichischen Stadt Billingen sehr annahm, unter'm 23. Juni 1770 ein Schreiben an Nottweil, worin sie dieses unter Androhung mißliebiger Maßregeln aufforderte, von den gedachten Sperren alsbald zu abstrahiren. Nottweil aber, das in der zu frühen Aufhebung jener durch die Umstände gebotenen Maßregeln seine eigenen Interessen gefährdet sah, glaubte diesem Befehle nicht nachkommen zu können. Auf dieß wandte sich der Freiherr v. Niedt im Namen der Stadt Billingen (die sich besonders darüber beschwerte, daß Nottweil seinen Unterthanen verboten habe, sich zu ihren nöthigen Erfordernissen Billingen'scher Handwerksleute zu bedienen) unter'm 24. Oktober 1772 an das Kreisaußschreibamt zu Stuttgart, von welchem sofort unterm 12. November die Stadt Nottweil aufgefordert wurde, sich innerhalb acht Tagen hinsichtlich der Continuirung der Privatsperren in dem Kreis, und zugleich wegen Nichtbefolgung des Kreischlusses

vom 23. Juni 1770 standhaft zu verantworten. — Diesem Befehle nun kam Nottweil nach, indem es unter'm 23. November 1772 an das Kreisausschreibamt eine Vertheidigungsschrift einreichte, worin es zu zeigen versuchte: „daß die gegen die Stadt Nottweil vorgebrachten Klagen übertrieben, gehässig und ungegründet seyen, da man die wegen der im vorigen Jahre eingetretenen Theurung angelegte Fruchtsperre nicht nur bald wieder aufgehoben, und den freien Handel und Wandel wieder hergestellt, sondern sogar unter'm 10. Juli l. J. mit der W. Dr. Stadt Willingen, dem W. Dr. Obervogteiamt Spaichingen und andern benachbarten Ortschaften nachbarliche Communication gepflogen und dieselben ersucht habe, ihren Bürgern und Unterthanen bekannt zu machen, daß denjenigen, welche sich zu ihrem Gebrauch mit Früchten versehen wollten, der Ankauf auf dem Kaufhause zu Nottweil an den gewöhnlichen Markttagen frei stehe, wovon auch der Reichsstadt Ulm unter'm 18. Februar die Anzeige gemacht worden sey. Die Klage der Stadt Willingen aber falle der Stadt Nottweil um so schmerzlicher, als man namentlich jener Stadt, trotz der drohenden Hemmung alles Zuflusses aus der Nachbarschaft, alle Wochenmärkte ein Quantum Früchte habe verabsolgen lassen, und auch das Verbot der Ausfuhr je nach Umständen gemäßiget worden sey. Eine gleiche Bewandniß habe es auch mit der Fruchtlieferung in das Nottweiler Kaufhaus, und mit dem Gebrauch der dießseitigen Professionisten. Nottweil sey einestheils durch das von Kaiser Sigismund im Jahre 1434 verliehene, und von dessen Nachfolgern von Zeit zu Zeit bestätigte Privilegium, andernseits durch den unter Kaiserlicher Autorität mit den Unterthanen errichteten Nezeß vom Jahre 1698 berechtigt, seinen Unterthanen zu befehlen, ihre Früchte auf den Markt in die Stadt zu führen, und sich ebenso nur der städt'schen Professionisten zu bedienen, wogegen die Stadt (dem sonst einem

Landesherrn zustehenden Rechte zuwider) gehalten sey, an den allgemeinen Reichs- und Kreispraestandis mit und neben den Unterthanen ein Drittel zu tragen. Uebrigens sey schon oft nach Umständen bald diesem, bald jenem Unterthanen, besonders in den entlegenen Ortschaften, unentgeltlich gestattet worden, seine Früchte auswärts zu verföhren, und es stehe noch jezt jedem, der seine Früchte an zwei Markttagen in Rottweil feil geboten und nicht angebracht hätte, frei, dieselben anderswohin zu föhren. Um allerwenigsten aber sey weder den auswärtigen Handelsleuten der Besuch des Marktes in Rottweil, und der Ankauf von Früchten, noch den fremden Professionisten das Feilbieten ihrer Waaren auf dem Markte in Rottweil, noch endlich den Unterthanen untersagt, ihre Waaren auch außer der Herrschaft an Jahrmärkten zu kaufen. Endlich sey Rottweil so gut, als jeder andere Reichsstand, berechtigt, zur Beförderung seiner Landesinteressen beliebige Vorkehrungen zu treffen. Das Hochfürstliche Kreis-ausschreibamt werde also solches der Stadt Rottweil nicht nur nicht verargen, sondern auch dieselben bei ihrer Freiheit und ihren Gerechtsamen gnädigst zu schützen suchen.“

Diese Vertheidigungsschrift hatte nun wirklich zur Folge, daß Rottweil während anderthalb Jahren nicht mehr durch Klagen von Seiten der Landschaft und Nachbarschaft behelligt wurde. Allein im Jahre 1774 begann der Streit auf's neue, und zwar mit größerer Leidenschaftlichkeit, als vorher. Die Initiative giengen dießmal von dem W. Dr. Regierungs- und Kammerrath v. Pflummern, Pfandsinhaber der Stadt und Herrschaft Oberndorf, und von dem Gräfl. Wisingen-Nippenburg'schen Oberamte zu Schramberg aus. Diese gaben nämlich im Mai 1774 bei'm Kreisconvente gegen die Stadt Rottweil Klagschriften ein, worin sie die alten Beschwerden hinsichtlich der von Rottweil durch die Frucht- und Commercialsperrre gegen die Nachbarschaft ge-

troffenen monopolischen Verfügungen erneuerten, und sich zugleich der Rottweil'schen Landschaft, als einer „allen Erzeßten und willkürlichen Bedrückungen der unsinnig strafenden, Baum- und Zügellosen Handwerker der Stadt preisgegebenen Bauersame“ auf's kräftigste annahmen. — Sofort wurden vom Convente zu Ulm, auch dießmal wieder auf den besondern Betrieb des Freiherrn v. Nledt, der jene Beschwerdeschriften dem Kreisconvente auf's dringendste zur Berücksichtigung empfahl, zwei Signaturen, die eine unter'm 15ten, die andere unter'm 27. Juni desselben Jahres an Rottweil erlassen, und dieseß darin aufgefordert, sich innerhalb 8 Tagen wegen der gedachten Beschwerden zu verantworten.

Darauf ließ Rottweil durch seinen Stimmvertreter auf dem Kreisconvent, den Abgesandten von Schwäbisch-Gmünd, Storr von Ostrach, eine Schrift einreichen, worin es, unter Zugrundlegung der betreffenden Privilegien und Rezeße, und unter Wiederholung der in seiner Vertheidigungsschrift vom 23. Nov. 1772 schon ausgeführten Beweisgründe, namentlich anführte: „daß sowohl die v. Plummern'schen, als die Bissingen'schen Beschwerden grundlos seyen, da einertheils die zu dem Städtlein Oberndorf gehörigen Dertlein größtentheils aus den Rottweil'schen Ortschaften sich ernähren, und ihre Comestibilien und Handwerksmaterialien in Rottweil nicht nur an Jahrmärkten, sondern auch an unbestimmten Tagen ungehindert aufkaufen, was namentlich von Seiten der Oberndorfer Weiß- und Rothgerber geschehe, und da andernseits in specie das Gräfl. Bissingen'sche Oberamt Schramberg schon unter'm 10. Juli 1772 zum freien Aufkauf aller Gattungen von Früchten sogar eingeladen worden sey. Beide dem Kreisconvente vorgelegten Beschwerdeschriften verrathen nur zu deutlich, daß die Rottweil'schen Unterthanen dazu die Veranlassung gegeben hätten.“

Damit beruhigte sich nun, wie es scheint, der damals

Kreisconvent. Als nun die Landschaft sah, daß sie bei diesem Convente ihre Zwecke nicht erreichen konnte, so schloß sie sich näher an die Nachbarschaft an, und wandte sich am Ende in Verbindung mit dieser im Juni 1775, nachdem sie schon das Jahr zuvor drei Beschwerdeschriften gegen Rottweil an den Kaiser eingereicht, aber, wie es scheint, keinen Bescheid erhalten hatte, abermals an die Kreisversammlung in Ulm mit ihren alten Beschwerden, und brachte es dort endlich so weit, daß nun auch der Kreisconvent unter'm 16. Juni desselben Jahres an den Kaiser das Gesuch stellte: „Seine Kaiserliche Majestät möchten allergnädigst geruhen, die gemessenste schärfste Verfügung gegen Rottweil ergehen zu lassen, damit das freie commercium hergestellt, und der Gebrauch der benachbarten Handthierungen und Jahrmärkte zur Aufrechthaltung der eigenen Landschaft Reichs- und Kreisverfassungsmäßig gestattet werde.“

Die Hauptpunkte, worüber gegen Rottweil Klage erhoben wurde, bestanden in folgenden drei:

1) sey der Landschaft der freie Handel und Wandel gegen die Benachbarten gänzlich gesperrt.

2) sey keinem Rottweil'schen Unterthanen, bei zu gewärtigender großer Strafe, gestattet, auch nur die allergeringste Arbeit bei auswärtigen Professionisten zu bestellen, oder an öffentlichen Jahrmärkten zu kaufen.

3) seyen die Unterthanen den Mißhandlungen der Handwerker aus der Stadt auf eine ganz unerhörte und unleidliche Art dadurch ausgesetzt, daß jene sich berechtigt hielten, bei jedem Unterthanen Hausvisitationen vorzunehmen, und, im Falle man finde, daß der Bauer an öffentlichen Jahrmärkten Bedürfnisse sich gekauft, oder in Nothfällen an seinem Wagen oder Geschirr etwas auswärtig hatte repariren lassen, die schärfste Strafe über einen solchen zu verhängen und zu exequiren, wie denn solche Strafen sich schon auf ei-

nige tausend Gulden belaufen, so daß bereits die Landschaft unvermögend sey, ihre Kreispraestanda abzutragen.

Zur nähern Begründung dieser Hauptklagepunkte hatte die Landschaft schon in den von ihr im Jahre 1774 an den Kaiser eingereichten drei Beschwerdeschriften eine Menge obdieser Beispiele angeführt, welche jedoch die Stadt in ihrer Vertheidigungsschrift vom 2. Mai 1775 als gehässig, übertrieben und unwahr darzustellen sich bemühte. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir in das Detail dieser von der Landschaft vorgebrachten Beschwerden, und deren Entkräftigung von Seiten der Stadt eingehen würden. Es genüge daher an den allgemeinen Vertheidigungsgründen, wodurch sich die Stadt Nottweil in Betreff der obigen drei Hauptklagepunkte bei dem Kaiser und dem Kreisconvente gegenüber von ihren Unterthanen und der Nachbarschaft zu rechtfertigen suchte. Diese Vertheidigungsgründe nämlich bestanden theils in einer Wiederholung der in den Jahren 1772 und 1774 von der Stadt auf die Aufforderung des Kreisconvents eingereichten, theils in nachstehenden Hauptsätzen:

ad 1. „Diese Klage rühre größtentheils von der Gewinnsüchtigen Stadt Willingen her, die, um ihrem Kornmarkt aufzuhelfen, den Nottweil'schen in der Art zu hemmen suche, daß den Nottweil'schen Unterthanen freie Hand gelassen werden sollte, ihre Früchte, ohne Anfrage bei'm Magistrate, nach Willkühr zu verföhren. Dieß sey aber gegen das Kaiserliche Privilegium vom Jahre 1434, gegen die ältern und neuern von der Landschaft beschwornen Landesverordnungen, und namentlich gegen die Verordnung vom Jahre 1618, worin es ausdrücklich heiße: „Es soll kein Unterthan uff der Statt Nottweil Landschaft weder Wesen, Kernen, Haber oder andere Früchte, so er erkauffen will, niendert [nirgend] anderst wohin zu Markt führen, verkauffen, noch fail haben, denn zu Nottweil under dem Kauffhaus, uff daß der

gewöhnlich Zoll der Stadt nit endtzogen werde, bey Straff eines Ersamen Rathß daselbstn" — endlich sey es gegen die Billigkeit selbst. Denn das könne doch wohl kein Uebelstand genannt werden, wenn ein Herr von seinen Unterthanen begehre, daß er kaum den achten Theil von denjenigen Früchten; die er von seinem Hauswesen entzühren könne, und auf seines Landesheerrn theils eigenem, theils Lehen- und Zinsgrund baue, auf dessen ihm angewiesene, mit Kaiserlichem Zollregal begabte Marktstatt führen soll, damit der Landesheerr wenigstens einigen Nutzen davon ziehe, so wie dieser ja auch mit dem Unterthanen die allgemeinen Reichs- und Kreislasten tragen helfe. Auch könne man gewiß das kein Reichs-constitutionßwidriges Verfahren nennen, wenn ein Landesheerr zur Abschneidung aller Korn-, Wipp- und Rippertien verlange, daß der Unterthan seine entbehrlichen Früchte auf den öffentlichen Markt zum Verkauf bringe, damit dadurch dem Schleichhandel vorgebogen und dem sichtbaren Zollbetruge gesteuert werde. Freilich möge es dem Landmann zu Zeiten unbequem seyn, daß er nicht seiner Gemächlichkeit nachleben kann, sondern an eine Oberherrliche Verordnung gebunden ist. Allein dieß sey eine Anordnung der Natur und Geburt, und dem Landesheerrn stehe es nach dem Natur-, Völker- und gemeinen Recht unwidersprechlich zu, in Polizei- und andern Sachen vernünftige und gemeinnützige Gesetze zu geben."

ad 2. „Der beste Schiedsrichter in diesem Klagpunkt sey der im Jahre 1698 unter Kaiserlicher Autorität zwischen der Stadt und der Landschaft geschlossene Vertrag, in welchem erstere der letztern in so vielen Stücken nachgegeben habe, daß dadurch nicht nur das Aerarium publicum, sondern auch die Landesheerrliche Autorität um ein Ziemliches heruntergesetzt worden sey. Es könne doch wohl den Bauer und Unterthan nicht hart ankommen, wenn er, in Gemäßheit des Regesses und der geleisteten Huldigung, einigen Nutzen und

Verdienst der Stadt wieder zutrage, von welcher er doch jährlich durch Aufnahme der Ansaat- und Borgen der Erfrüchte, so wie durch Entleihen von Geldern aus den Stiftungen und andern Corporibus so großen Vortheil ziehe, und da außerdem die Stadt, was sonst nirgends im Reiche der Fall sey, die Reichs- und Kreispraestanda zu einem Drittel übernommen habe, ungeachtet gewiß 24 Dorfschaften sowohl quoad Personale, als Reale ein weit beträchtlicheres ausmachen, und die Stadt nicht nur um zwei, sondern um sechs, sieben und mehr Theile übertreffen müssen. Und von allem diesem habe die Stadt einen sehr geringen Nutzen, weil, außer den ihr gehörigen Bau-, Zins- und Lehenfrüchten, die meisten Zehenten auswärtigen Herrschaften zugehörig, ja selbst Rottweil'sche Ortschaften (z. B. Stetten und Niedereschach) nicht der Stadt, sondern der Mitterschaft collectabel seyen. Rottweil sey leider bloß auf den beschwerlichen Feldbau und die Viehzucht beschränkt, und könne sich davon kaum ernähren. Wenn nun der geringe Verdienst des Handwerksgebrauches der Stadt auf einmal benommen werden wollte, so sey es mehr als wahrscheinlich, daß ihr und der Bürgerschaft die Reichs- und Kreisständ'sche Wesenheit, die Nahrung, und mit dieser auch das Leben genommen würde. Grundsätzlich sey es, daß es in unvorgesehenen Nothfällen dem Landmann verwehrt sey, sich auswärts seine Nothdurst zu verschaffen; und noch unwahrer, daß bei Strafe verboten sey, sich dergleichen Bedürfnisse auf öffentlichen Jahrmärkten anschaffen zu dürfen, da man in Gegentheil zu seiner Richtschnur an die vornehmern Reichstädte Regensburg, Augsburg und Ulm geschrieben, den gegebenen Erläuterungen nachgeahmt, und bis dato darauf festgehalten, ja sogar der unnachbarlichen Stadt Willingen insbesondere die schriftliche Zusicherung gethan habe, daß man ihren Professionisten auf den Rottweil'schen Marktplätzen jene vollkommene Freiheit gestatten würde, welche die

Mottweißchen in Willingen in gleichem Maß zu genießen haben dürften. Mehr als wahrscheinlich sey es aber auch, daß unter diesem Vorwand und andern falschen Ausflüchten die boshaften Unterthanen ihre Absichten zu verbergen gesucht, und manchmal angefrimte Waaren auf öffentlichem Markte gegen das Reichsgebot erkaufte haben; daher es auch billig sey, daß derlei Uebertretungen mit gemäßigter Strafe abge-
häßt worden seyen.“

ad 3. „Diese Klage enthalte lauter gehässige Uebertreibungen und Unwahrheiten. Denn in den Handwerksartikeln seyen ausdrückliche Bestimmungen nicht nur darüber enthalten, wie sich der Handwerksmann seiner Profession gemäß aufzuführen habe, sondern auch darüber, in wie weit das Handwerk berechtigt sey, die Unterthanen, welche Regeßwidrig und gegen ihren Eid sich auswärtiger Handwerksleute ohne Erlaubniß bedienen, mit den in jeder Innung festgesetzten Strafen zu belegen. Ueber diese Strafen dürfe kein Handwerkshinausgehen, und sollte dieß je der Fall seyn, so stehe ja jedem Unterthanen der Recurs entweder an den Vogt, oder an den Magistrat frei, welcher letztere bei derlei vorkommenden Fällen, wie die Rathsprotocolle ausweisen, nie unterlassen habe, dem Unterthanen sein Recht widerfahren zu lassen. — Die Strafen selbst aber seyen, auch bei sonst wohlverdienten Fällen, immer sehr gelind ausgefallen. Daher sey es eine gehässige Uebertreibung, was die Landschaft über die Größe der Straf gelder vorbringe. Allerdings belause sich die Straffsumme auf mehr als 5000 fl.; allein diese Summe schreibe sich von mehr als 30 Jahren her, so daß dieselbe bei der Länge der Zeit, der Menge der Ortschaften und der großen Zahl von Gesetzesübertretungen nicht zu groß erscheinen würde, auch wenn dem wirklich so wäre. Aber diese Strafen seyen theils nur nach dem Ansätze berechnet, und die bedeutenden Nach-
lässe ganz verschwiegen, theils Strafen darunter begriffen;

welche die Uebertreter selbst vor Gericht als unwahr erkannt, und solches durch ihre Unterschrift bestätigt haben, theils endlich seyen auch solche Strafen darunter genannt, welche nicht von den Professionisten, sondern von der Herrschaft wegen Ungehorsams, Gesetzesübertretungen u. s. w. den Unterthanen angesetzt worden seyen. Wenn man nun diese Strafen abziehe, so bleiben nur noch einige hundert Gulden übrig, welche in so vielen Jahren, und unter so viele Unterthanen vertheilt, kaum einige Kreuzer für den Kopf ausmachen würden.“

Auf diese Eingabe, worin der Magistrat neben den angeführten allgemeinen Beweisgründen die Beschwerden der Landschaft im weitläufigen Detail zu widerlegen suchte, erfolgte nun unter'm 22. April 1776 vom Kaiserlichen Reichshofrath in Wien ein Conclusum, worin folgende neue Bestimmungen enthalten waren: 1) soll fürhın die Bestrafung der Mißtritte in Handwerksachen nicht mehr den Professionisten, sondern dem Magistrat allein zustehen. 2) soll den Unterthanen gestattet seyn, auf öffentlichen Jahrmärkten von fremden Professionisten verfertigte Arbeiten einzukaufen. 3) soll den Unterthanen ebenfalls frei stehen, ihre Früchte auszuführen.

Diese Bestimmungen des Reichshofräthlichen Conclusageben nun auf einmal die Veranlassung, daß die bisherigen Verhältnisse eine, den Umtrieben der Landschaft nicht ungünstige, Wendung erhielten.

Die Bürgerschaft nämlich hielt sich namentlich durch die erste Reichshofräthliche Verordnung in ihrem bisherigen Rechte der Selbstbestrafung beeinträchtigt, und wurde, im Wahne, der Magistrat habe, weil er (dieß behauptete die Bürgerschaft in ihrer Eingabe an den Kaiser vom 19ten December 1776) sich die Souveränität über die Bürger aneignen, und diese deswegen immer mehr demüthigen wolle, die Landschaft selbst

veranlaßt, in dieser Sache eine Beschwerdeschrift an den Kaiser einzureichen, auf den Magistrat so erbittert, daß sie die von demselben gegen einige Unterthanen verhängten Strafen durchaus nicht anerkennen wollte, sondern verlangte, daß die Gesetzesübertreter vor ihr Forum gestellt werden sollten, was aber der Magistrat, unter Hinweisung auf den Ausspruch des Reichshofraths, nicht zugab.

Dies gab nun einen weitem Beitrag zur Nährung der Streitigkeiten zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft, und dadurch auch, wie oben schon gesagt wurde, der Landschaft eine zweite Hauptgelegenheit zu einem Versuche, ihre Ansprüche gegenüber von der Stadt geltend zu machen. Das Beispiel, welches die Bürger durch ihren Ungehorsam gegen den Magistrat gaben, ahmte nun auch die Landschaft nach, indem sie, zugleich von der Nachbarschaft aufgereizt, sich um die Verordnungen ihrer Herrschaft, deren Autorität durch den Bürgerzwist ohnehin sehr viel gelitten hatte, gar nichts bekümmerte. — Einen eclatanten Beleg dazu lieferte unter andern der Staabsvogt von Dunningen, Matthias Miller. Die Sache verhielt sich nämlich so: Ein Bauer von Herrenzimmern, dessen Haus abgebrannt war, schloß wegen Herstellung desselben einen Afford mit dem Zimmermann und dem Maurer des Orts. (s. 1. Bd. S. 201.) Diese wollten nun das dem Zimmer- und Maurerhandwerk in der Stadt schuldige Recognitionsgeld entrichten. Allein der Staabsvogt von Dunningen untersagte dieß ihnen geradezu, worüber er denn, auf die vor dem Magistrat erhobene Klage des Zimmer- und Maurerhandwerks und der Aichtzehner, vor den Rath citirt wurde, um sich wegen seines ungesetlichen Benehmens zu vertheidigen. Er erschien, antwortete aber auf die an ihn gerichtete Frage: wie er dazu komme, den Handwerkern etwas, das ihn nichts angehe, zu untersagen? kurz und barsch: der Landschaftliche Consulent Handmann, Syndi-

aus der Stadt Willingen, habe ihn solches geheissen. Zugleich legte er auf den Rathstisch einige von diesem Handmann verfaßten Bemerkungen, worin unter andern stand, daß die an verschiedene Handwerksbladen von den Dorfschaften bisher bezahlten Gelder künftig aufhören und abbestellt seyn sollen. Der Magistrat nun ließ sich dieses höchst subordinationswidrige Benehmen des Staabsvogts, (Der überhaupt für den Haupttrabelführer in den Händeln der Landschaft mit der Stadt galt, und der Landschaft sogar Gesetze vorschrieb) zum größten Aerger der Ahtzehner und Bürgerdeputirten gefallen; und erwiederte endlich, aber nur in Folge der kräftigsten Gegenvorstellungen von Seiten der letztern, er wolle die Sache dem Reichshofrathe zur Entscheidung vorlegen. Auf die weitere Einwendung der Ahtzehner, daß sich diese Sache durchaus noch nicht vor die höchste Justizstelle eigne, sah sich aber der Magistrat zu der weitem Erklärung veranlaßt, daß er zur Untersuchung der gedachten Angelegenheit eine Deputation niedersetzen und dazu die Ahtzehner ziehen wolle. Als aber die letztere auch mit einer solchen Anordnung, als einer höchst unnöthigen, sich nicht einverstanden erklärten, und der Magistrat hierauf nichts weiter verfügte, so berief endlich die Ahtzehnermeisterschaft die beiden Zunftmeisterbänke, und brachte denselben den schon vorher von der versammelten Bürgerschaft gefaßten Schluß zur Kenntniß, dem gemäß nämlich der Staabsvogt von Dunningen wegen seines Gesetz- und Subordinationswidrigen Benehmens seines Amtes entsetzt werden sollte. Diesem Bürgerschlusse traten sechs Zunftmeister bei, und erlaubten den von den Ahtzehnern nachgesuchten Zutritt zur Bürgerschaft, die andern zwölf Zunftmeister aber waren gegen jenen Beschluß, und erklärten: sie bleiben beim Magistrate, und werden ohne dessen Vorwissen den Weg zur Bürgerschaft nicht öffnen. — Wegen dieser Erklärung wurden nun diese zwölf Zunftmeister von der sofort zusammengerufenen

Bürgerversammlung ihres Amtes entsetzt, und an ihre Stelle zwölf andere gewählt, wie schon oben erwähnt wurde. Zugleich wurde auf dem frühern Beschlusse, betreffend die Absetzung des Staabsvogts von Dunningen, beharrt. Allein dieser Beschluß blieb, weil der Magistrat und die Bürgerschaft hierin nicht einig waren, erfolglos. Im Gegentheile suchte jener Vogt, im Vereine mit den andern Dorfvögten, die Mißheftigkeiten in der Stadt immer mehr für die Interessen der Landschaft zu benützen, so daß dadurch die Streitigkeiten immer heftiger wurden, und nicht eher ein Ende nahmen, als bis durch den Bürgerrezeß vom Jahre 1782 der Frieden in der Stadt wiederhergestellt war.

Da nun dieser Frieden für die Landschaft zunächst die Folge hatte, daß der Magistrat und die Bürgerschaft, nunmehr von gleichen Grundsätzen ausgehend, die Forderungen der Landschaft aus vereinten Kräften unwirksam zu machen suchten; so entschloß sich die letztere, aufgemuntert durch das hierin gegebene Beispiel der Bürgerschaft, und des langsamen Gangs ihres beim Reichshofrathe anhängigen Prozesses überdrüssig, die Stadt zu ersuchen, man möchte ihre Anstände und Beschwerden durch eine göttliche Uebereinkunft zu heben suchen, um dadurch den Weg zu ferneren Irrungen für alle Zeiten gänzlich zu sperren.

Die Stadt erklärte sich auch ihrerseits zur Herstellung des Friedens mit der Landschaft bereit, und ernannte zu dem Ende eine aus Magistrats-, Bürgerschafts- und Landschafts-Deputirten zusammengesetzte Commission, welche den Auftrag erhielt, einen Erläuterungsrezeß zum Rezeß vom Jahre 1698 zu verfassen. Durch diesen Erläuterungsrezeß, der am 10ten Juli 1783 von der Commission beendet, und vom Magistrat und der Bürgerschaft genehmigt wurde, kam nun der längst ersuchte Frieden zwischen der Stadt und der Landschaft zu Stande. Uebrigens erklärte die erstere, dieser Rezeß bleibe

nur so lange in Rechtskraft, als die Landschaft ihrem versprochenen Gehorsam gegen ihre Herrschaft treu bleibe.

Da dieser Rezeß, in Gemäßheit des bei seiner Abfassung befolgten Planes, im Wesentlichen eine Analogie zu dem Rezeße vom Jahre 1698 bildet, und die Erläuterungen, nach den noch vorhandenen Fragmenten zu schließen, natürliche Folgerungen aus den in jenem Rezeße enthaltenen zwölf Artikeln sind, und durchaus keine wesentlichen Abweichungen von denselben enthalten, so glauben wir, der Kürze halber, uns auf jenen Rezeß, so wie auf das im ersten Bande S. 153 — 156 Angeführte berufen zu dürfen.

B) Weltliche Streitigkeiten nach Außen.

Einleitende Bemerkungen über das Fehde- und Saustrecht in Deutschland.

Die alten Deutschen wußten in ihrem Naturzustande von keinem andern Rechte, als dem des Stärkern. Ihre Streitigkeiten wurden deswegen nicht durch Gerichte entschieden, sondern blieben der Selbststrafe überlassen. An solchen Kämpfen der Privatrache mußten alle Verwandten Theil nehmen, woraus denn oft blutige Familienkriege entstanden, die sich, nach dem damals herrschenden Begriffe der sogenannten Blutrache, sogar von einer Generation auf die andere vererbten. Dieser Zustand dauerte, als ein nothwendiges Uebel des Naturzustandes fort, bis die unter der Fränkischen und Karolingischen Herrschaft emporkeimende Civilisation eine natürliche Beschränkung und Hemmung jener verderblichen Rechte herbeiführte. An die Stelle der bisher ungemessenen Privatrache trat, in Gemäßheit der Capitularien der Fränkischen

Könige, eingeschworner Friedensvertrag, die sogenannte Ohroeda (Urphebe, Ohrfried) ⁸⁾, wodurch also die blutigen Privathandel (Faidae, Fehden, sogenannt zum Unterschiede von den Urtogen, d. h. den öffentlichen Kriegen) gütlich beigelegt wurden. Diese Beilegung geschah in der Regel durch Entrichtung des gesetzlich bestimmten Sühnegelds (compositio). — Es war nun allerdings zu erwarten, daß diese zur Beschränkung der Fehden getroffenen Maßregeln durch die fortschreitende Civilisation befestigt und erweitert würden. Allein das leidige Lehenwesen hemmte nicht nur jeden Fortschritt in dieser Beziehung, sondern führte sogar zu traurigen Rückschritten. Denn durch dieses Lehenwesen wichen die ohnehin lockern Bande der bürgerlichen Gesellschaft vollends aus ihren Fugen, und bald fixirte sich bei dem übermüthigen Adel die Ansicht, daß er das ausschließliche Recht der Fehden habe. Später, als sich, durch die Ohnmacht der Könige und durch wilde, anarchische Zeiten begünstigt, auch andere Stände, und am Ende die Einzelnen dieses Recht auf Krieg und Frieden anmaßten, und so diese Ansicht die allgemeine des Mittelalters wurde, entstand das sogenannte Faustrecht (Jus manuarium). — Diesem allgemein eingerissenen Unwesen zu steuern, war zwar das fortwährende Bestreben der geistlichen, wie der weltlichen Macht, aber ihre Versuche scheiterten größtentheils an dem verwilderten Geist der Zeit. Doch waren einige Versuche nicht ganz unwirksam. Hieher gehört namentlich der gegen die Mitte des elften Jahrhunderts (zwischen 1030 bis 1040) durch die Bemühungen der Geistlichkeit zuerst in Frankreich, und dann in Deutschland festgesetzte sogenannte Gottesfrieden (treuga Dei), dem gemäß vom Advent bis Epiphaniaß, und vom Sonntage Quinquagesimä bis Pfing-

8) Dat. de pac. publ. Lib. I. cap. 3.

sten, ferner an den vier Quatembern, den Mariatagen und den wichtigsten Heiligkeitagen, endlich in jeder Woche vom Donnerstag Abend (später von Mittwoch Abend) bis Montag früh keine Fehde geführt werden durfte.

Auf der andern Seite bemühte sich die weltliche Macht, durch Errichtung eines Reichs- und Landfriedens zur Bekämpfung des Unwesens mitzuwirken. Namentlich geschah dieß von Friedrich I., Philipp, Otto IV., Friedrich II., Wilhelm, Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau, Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich u. s. w. (s. 1. Bd. 2 Abschn. 1. Cap.) — Allein so wohlthätig auch diese vereinten Bemühungen der geistlichen und der weltlichen Macht im Einzelnen wirken mochten, im Ganzen waren sie doch ziemlich unwirksam. Denn der Friedenshauch, womit der Gottes- und der Reichs- und Landfrieden die Gemüther in Deutschland besänftigen sollten, ward von dem gewaltigen Sturme der Leidenschaften über- tobt, und weder die Macht der kirchlichen, noch der weltlichen Häupter war im Stande, diesem Sturme zu gebieten. Ein allgemeines Fehdenverbot war unmöglich. So mußte man rechtmäßige Fehden erlauben, und konnte unrechtmäßige nicht bestrafen. Denn es fehlte an scharfen Grundsätzen über deren Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit. —

Nur die allgemeinere Verbreitung der Civilisation, deren Morgenröthe aber erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts am Horizonte Deutschlands heraufleuchtete, vermochte dem Fehdezustand des Mittelalters ein Ende zu machen.

Wir sind nun weit entfernt, diesem Fehdezustand unbedingt das Wort zu reden, können aber auch andernseits denjenigen Historiographen nicht beipflichten, welche jenen Zustand als durchaus barbarisch, Vernunft und Recht widersprechend, als das empörendste Unheil betrachten. Im Gegentheile ha-

ben wir durch eigene Forschungen die Ueberzeugung gewonnen, daß, wenn man die Privatfehden des Mittelalters vom Standpunkte jener Zeit aus, der hier allein der richtige seyn kann, betrachtet, auch manche Lichtpunkte sich auffinden lassen.

Betrachten wir zu dem Ende zuerst den kriegerischen Geist der Deutschen im Mittelalter, so finden wir hierin eine Verwandtschaft derselben mit den vornehmsten Völkern des Alterthums. Wie diese ihre wahre Lebenslust im wilden Waffentanze fanden, und deswegen die Besorgung der Geschäfte des Friedens ihren Sklaven überließen; so fanden auch die Deutschen mehr Behagen an den Freuden des Kriegs, als an den Beschäftigungen des Friedens, deren Besorgung mehr Sache der Leibeigenen war. Der Hang zu kriegerischen Abentheuern war den Deutschen angeboren. Krieg war ihnen, denen Ruhe unträglich war, ein wahres Bedürfniß, und zugleich, wie den alten Spartanern, die Lösung zur Freude. Besonders willkommen aber war jede Art von Waffenspiel dem Kriegslustigen Adel. Denn dieser suchte eine Ehre darin, in einem ernsthaften Waffenspiel seine Kräfte mit tüchtigen Gegnern zu messen. Daher zog man bei einem nur etwas erheblichen Streite die Entscheidung durch das Schwert der Entscheidung des in jenen Jahrhunderten des Faustrechts noch sehr unvollkommenen und fast unwirksamen Gerichtsverfahrens in der Regel vor. — Aber auch die Städtebürger fanden an dem Fehdeleben viel Behagen, und es war oft für ihre Herzen eine wahre Weide, gegen die Fehde- und Raublustigen Herren von Adel auszugiehen, und dieselben die bürgerliche Kraft weidlich fühlen zu lassen. Wenn daher eine Fehde angekündigt wurde, so war auf den Mitterburgen, wie in den Ringmauern der Städte eine durch die Befriedigung der Kampf lust angeregte freudige Müßigkeit sichtbar. Von den Gefühlen der Wehmuth und der Furcht, welche in unsern Tagen durch einen bevorstehenden Krieg in tausend Her-

gen geweckt werden, mußte man in jenen Zeiten nichts. Der Charakter der damaligen Fehden brachte dieß mit sich.

Betrachten wir also zuerst den Charakter der Privatfehden, so finden wir deren zwar eine zahllose Menge; allein dieselben beschränkten sich in der Regel auf den engsten Kreis der Betheiligten, und wurden deswegen ohne weiteren Einfluß auf das Ganze nach dem alten Fehdenrechte geführt. Sehr viele gab es, wo man sich bloß durch gegenseitige Pländerungen zu beschädigen suchte. Blutige Gefechte kamen bei solchen Fehden selten vor; und kam es so weit, so ward die Fehde schnell wieder beigelegt. Ueberhaupt waren diese Fehden meist von sehr kurzer Dauer. Denn kaum hatte eine solche Fehde begonnen, so versuchte man dieselbe gütlich oder rechtlich durch die sogenannten Austräge (Schiedsrichter s. 1. Bd. S. 258 Nro. 275) wieder beizulegen. Oft geschah dieß auch durch Kaiserliche Edikte, hie und da auch durch das Wehmgericht, wie wir in der nachfolgenden Geschichte der Fehden finden werden.

Einen weit gefährlicheren Charakter dagegen hatten allerdings die größern, allgemeineren Fehden zwischen Fürsten und Städten, dem Adel und dem Bürgerstande. Denn da stand allemal bald der ganze Städtebund, bald der ganze Kriegslustige Adel in den Waffen. Allein auch diese Fehden waren (wie wir in der ersten Abtheilung unsers ersten Bandes gezeigt haben) von nicht sehr langer Dauer, und verursachten, trotz ihrer häufigen Wiederkehr, doch bei weitem nicht so viel Unheil, als heutzutage ein einziger Krieg. Auch dürfen wir hiebei nicht unbemerkt lassen, wie sehr durch das damalige Kriegssystem der Geist des Selbstgefühls beim Einzelnen geweckt, und dessen Muth und Kraft gestählt und ausgebildet werden mußte. Denn damals, als jeder Einzelne, mit einem Donner gerüstet, in die Schlachtreihen trat, kam alles noch an auf die persönliche Kraft und den persönlichen Muth,

während es heutzutage der Schwäche leicht wird, die Stärke zu besiegen. — Ferner waren die Vorbereitungen zu jenen Fehden nicht so beschwerlich, so kostbar und Zeitraubend, wie die Vorbereitungen zu den Kriegen unserer Zeit. Denn es bedurfte damals keines so großen Aufwandes an Kraft und Zeit, um die Heerhaufen zusammenzubringen und auszurüsten. Die Adelsbündnisse einerseits, und die Stadtbündnisse andererseits unterstützten sich gegenseitig mit großer Willfährigkeit, wie wir im ersten Bande unserer Geschichte gezeigt haben. — Von solchen Nachwehen aber, die heutzutage Kriege über ganze Länder und Völker bringen, konnten die damaligen Zeiten nichts fühlen. Denn einmal waren jene Fehden, wie schon gesagt, von nicht sehr langer Dauer, zweitens von nicht so großem Umfang, und drittens nicht von so nachtheiligen Folgen. Denn wann der Frieden geschlossen war, so waren alle Kriegsmaßregeln wie verschwunden, die Soldner wurden entlassen, und der Adel auf seinen Burgen, wie die Bürger in den Städten. — Jeder ging seiner sonst gewohnten Lebensweise nach. Von dem jetzigen Systeme der stehenden Heere, das wie ein schleichendes Fieber am Marke der Staaten zehrt, wußte man damals noch nichts, und somit auch nichts von dem feindlichen Gegensatze zwischen dem Civil- und Militärstande. —

Bedenken wir endlich noch, daß gerade in jene Fehdezeiten die Blüthe der Städte fällt, und daß gerade in jenen Zeiten so manche herrliche Denkmale der bildenden Kunst, wie namentlich die großartigen Dome, entstanden, so werden wir gewiß bestehen müssen, daß jener Fehdezustand nicht als das empörendste Unheil zu betrachten seyn dürfte, sondern daß er allerdings auch seine Lichtpunkte darbiete, die, wie Raumer (Gesch. der Hohenstauf.) sagt, die uns daran erinnern mögen, daß unsere Zeit nicht allein die lautere Weisheit und Wahrheit besitzt.

Diese Bemerkungen glaubten wir unsern Lesern zum Verständniß der nachstehenden Darstellung der von den Rottweilern im Verlaufe dreier Jahrhunderte gegen einzelne Fürsten, Grafen, Ritter und Herren geführten Fehden vorausschicken zu müssen. — Da wir die allgemeinen Fehden der Städte gegen den Adel, an denen Rottweil, wie andere Reichsstädte, Theil genommen hatte, im 2ten Abschnitte, 4. Cap. des 1. Bandes bereits erwähnt haben, so bleibt uns nämlich hier nur noch übrig, die Privatfehden der Rottweiler in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge anzuführen. —

a) Fehden im vierzehnten Jahrhundert.

Die erste Fehde, welche die Rottweiler im vierzehnten Jahrhundert ausführten, erwähnt der Graf Wilhelm von Zimmern in der von ihm geschriebenen Geschichte seines Hauses. ⁹⁾

Diese Fehde galt dem Städtchen Herrenzimmern, (s. Gesch. der Landschaft) und geschah aus Auftrag des Kaiserlichen Reichshauptmanns, des Grafen Ludwig von Dettingen.

Die Veranlassung war nämlich folgende: Der Freiherr Conrad von Zimmern war ein Anhänger des Grafen Eberhard von Württemberg, der wegen des von ihm gegen die Städte gebrochenen Landfriedens von K. Heinrich VII. in die Reichsacht erklärt worden war. (s. 1. Bd. S. 69.) Nachdem nun Eberhard von seinen mächtigern Feinden geschlagen und gedemüthigt worden war, so wurde unter seinen Anhängern auch Conrad von Zimmern mit Krieg überzogen, und zwar von den Rottweilern. Der genannte

⁹⁾ Zimmer'sches Mscrpt. S. 137.

Graf Ludwig von Dettingen ertheilte nämlich diesen im Jahre 1311 den Auftrag, den Machezug gegen jenen Conrad von Zimmern auszuführen. Demzufolge rückten die Rottweiler vor das (damalige) Städtchen Herrenzimmern, wo sich damals mehre Vasallen der Freiherrn von Zimmern aufhielten. (s. Gesch. von Herrenzimmern in der Gesch. d. Landschaft.) Das Städtchen konnte sich gegen die Rottweiler nicht halten, es wurde erobert und mit dem gleichnamigen Schlosse in Asche gelegt. Zu gleicher Zeit wurden auch zur Herrschaft Zimmern gehörigen Schlösser und Dörfer (worunter auch das Schloß Hohenstein und Schloß und Dorf Seedorf) niedergebrannt. Damit endete diese Fehde.

Im Jahre 1330 geriethen die Rottweiler in eine Fehde mit einem Ritter v. Klingenberg, der auf der Weste Hohentwiel im Hegau wohnte, und von da aus die Nachbarn oft beunruhigte.

Diese Fehde war, wie so manche gleichzeitige, eine der mittelbaren Folgen des damals durch die Streitigkeiten zwischen der Hierarchie und König Ludwig in Schwaben erwachten Fehdegeistes. (s. 1. Bd. S. 73.) Der Ritter von Klingenberg hatte die Rottweiler längere Zeit gereizt, so daß diese endlich gegen ihn die Waffen ergriffen, und ihn nebst vielen seiner Leute im Gefecht erschlugen. ¹⁰⁾

Fünf Jahre nach dieser Fehde, im J. 1335 gerieth die Stadt in eine Fehde mit einem kühnen Partheigänger eines Freiherrn von Hemen, einem gewissen Sedulus, der durch Rauben und Plündern der Stadt großen Schaden zufügte, so daß diese auf seinen Kopf einen hohen Preis setzte. Allein

10) Bed Supplementbb. zum Badler Lexik. S. 859. Crusius I. S. 898. Komualbus S. 187. §. 26. Stumpf Lib. V. c. 39. Zeiler Topograph. Franc. S. 164.

man konnte seiner nie habhaft werden, ungeachtet er sich selbst in die Stadt gewagt hatte. Stumpf ¹¹⁾ und Crusius ¹²⁾ berichten nämlich nach der Erzählung des Johannes von Winterthur ¹³⁾ folgendes von diesem Sedulus: Einmal ritt derselbe mit einem vertrauten Edelmann, in der Kleidung eines Abtes, nach Rottweil, wo er als vermeintlicher Abt eine sehr gastfreundliche Aufnahme fand. Bei seiner Abreise aber gab er sich am Thore zu erkennen, spornte sein Pferd, und ritt, zum größten Verdrusse der Rottweiler, eilends davon. — Ein andermal wurde er von den Leztern, denen er mehre Stücke Vieh weggetrieben hatte, beinahe gefangen genommen. Durch List aber rettete er sich. Er setzte sich nämlich in Bauerntracht mit einem Wehl sack auf ein kleines, mageres Pferd, wie wenn er zur Mühle reiten wollte. In diesem Aufzuge begegnete er seinen Verfolgern, grüßte sie freundlich, und entkam so ungekannt von ihnen. — Aus einer ähnlichen Verlegenheit wußte er sich bald nachher auf gleiche Weise zu retten. Als ihm nämlich die Rottweiler in einem Dorfe fast auf der Spur waren, zog er einen zerrissenen Bauernkittel an, und ging baarfuß, mit einem Heubündel auf dem Kopfe, durch das Dorf, wie wenn er den Pferden auf dem Felde Futter bringen wollte, und entkam so glücklich seinen Verfolgern.

Als nun die Rottweiler sahen, daß sie über diesen verschmitzten Mann nicht Meister werden konnten, so schloßen sie, um nicht länger durch ihn in Schaden zu kommen, einen Vergleich mit ihm, worauf er sie auch wirklich in Ruhe ließ.

Im Jahre 1342 gerieth die Stadt mit einem gewissen

11) Stumpf V. Lib. 39. cap.

12) Crusius I. S. 904.

13) Joh. Vitoduren. I. Cap.

Conrad und dessen Sohne Peter von Emmingen in eine Fehde, die jedoch unbedeutend und von kurzer Dauer gewesen zu seyn scheint. Daß wenigstens bald eine Ausöhnung zwischen beiden Theilen erfolgte, geht aus dem Reverse hervor, welchen die genannten v. Emmingen am Freitag nach St. Urbanstag 1342 den Rottweilern ausstellten, worin sie nämlich erklärten: „daß sie mit dem Burgermeister, Rath und Burgern zu Rottweil um alle Gethäd und Ding, so sie ihnen gethan haben, gütlich ausgeföhnt seyen,“ und unter Bürgschaft mehrer Adeliger (Hans von Wartenberg, Reinhard von Neutti, Graf Hugo von Hohenberg, Conrad, Werner und Hans von Erzingen, Hans von Nusplingen u. a.) eidlich gelobten, daß sie, wenn sie wieder Feindschaft gegen Rottweil erheben sollten, sich innerhalb 8 Tagen, auf Mahnung der Rottweiler, in eigener Person stellen wollen, widrigenfalls die Bürgen einzustehen hätten.

Im Jahre 1369 kam es zu Streitigkeiten zwischen Albrecht und Reinhard von Neutti, den theilweisen Besitzern der Neckarburg (s. Gesch. der Neckarburg in der Gesch. der Landschaft) einerseits, und dem Ritter Volz von Neunegg, dem Episer, seinem Sohne Burkard von Neunegg und der Stadt Rottweil andernseits. In dieser Fehde wurde die Neckarburg von den Rottweilern genommen. Als aber die v. Neutti sich verbindlich machten, wegen ihrer Spänne und Irrungen mit den v. Neunegg und den Rottweilern sich dem Ausspruche des Oesterreich'schen Landvogts, des Grafen Rudolph von Hohenberg und vier beigezogener Oesterreich. Räte unterwerfen zu wollen, widrigenfalls sie ihres Antheils an der Neckarburg verlustig seyn wollten, und dieß eidlich gelobten; so gaben ihnen die Rottweiler die Neckarburg wieder.

Im Jahre 1377 wurde, wie ein im Archiv vorhandenes Alttenfragment meldet, daß 3 Stunden von Rottweil gelegene

Dorf Bubbheim von den Rottweilern erobert, und nebst dem dortigen Schlosse verbrannt, woraus später die Händel mit Rudolph v. Hohenberg sich entzündeten (s. unten). Der Grund der Fehde selbst aber ist nirgends angegeben.

Im Jahre 1393 kam es zwischen den Rottweilern und dem Ritter Heinrich von Hornberg zu einer kleinen Fehde, und zwar aus folgender Veranlassung. Die Rottweiler hatten, wie die Vertragsurkunde vom Montag vor Christi Himmelfahrt 1393 meldet, einigen armen Leuten von Hornberg, Unterthanen des erst gestorbenen Herrn von Hornberg (seinen vollständigen Namen nennt die Urkunde nicht), eines Vetter's von Heinrich, die Wohnungen niedergebrannt, — aus welcher Ursache — ist ebenfalls nicht angegeben. Zur Rache für diese Unthat suchte nun auch Heinrich den Rottweilern, wo er konnte, Schaden zuzufügen. So nahm er unter andern dem in Rottweil verbürgerten Edlen Claus an der Waldstr. 14) neun Ochsen weg. Aber auch die Rottweiler suchten sich für den ihnen zugefügten Schaden zu entschädigen, bis am Ende beide Theile müde wurden, und sich wieder auszusöhnen suchten. Sie wählten zu dem Zwecke als ihren beiderseitigen Schiedsrichter den Edlen Eglof von Wartenberg, genannt von Wildenstein. Außer diesem waren von Seiten Rottweils die Ritter Burkard von Neuneß und Heinrich von Umhofen der Ältere, und von Seiten Heinrich's von Hornberg ein gewisser Walter von Schnait und Claus Marschalk, Vogt zu Hausen, als Schiedsrichter aufgestellt. — Durch diese Männer

14) Eine ehemalige Burg dieses Namens lag eine Stunde von Rottweil im Walde rechts von der Straße nach Neukirch. Von dieser Burg sind noch wenige Ueberreste an Mauern und Gräben sichtbar.

kam nun am Montag vor Christi Himmelfahrt 1393 zwischen beiden Theilen ein Vergleich zu Stande, worin sie sich erklärten: „daß die gegenseitigen Klagen und Ansprüche todt und ab seyn, und beide Theile bei ihren Sachbrieffen bleiben sollen.“

Das Jahr darauf (1394) entstand zwischen dem Grafen Eberhard von Württemberg und den Rottweilern eine Fehde aus folgender Veranlassung: Der Großvater des genannten Grafen, Eberhard der Aeltere, hatte die Stadt Rosenfeld dem Edlen Volz von Weitingen als Unterpfand gegeben. Weil nun einerseits die Rottweiler glaubten, dieser Volz halte es mit ihrem Feinde, dem Grafen Eberhard, andernseits gerne diese Gelegenheit ergreifen wollten, um ihren Haß gegen den Württemberg'schen Grafen, dem sie selbst nichts anhaben konnten, wenigstens an dessen Vasallen auszuüben, so überfielen sie Rosenfeld, plünderten es aus, und verursachten dem Besitzer und seinen Leuten einen Schaden, der auf 10,000 fl. angeschlagen wurde. Darüber brach nun zwischen dem Grafen von Württemberg und den Rottweilern eine Fehde aus, welche jedoch der Herzog Leopold von Oesterreich aus allen Kräften wieder beizulegen suchte. Wirklich brachte er es dahin, daß beide Theile ihre Streitsache ihm und seinen Räthen, dem Grafen Friedrich von Nellenburg, dem Grafen Rudolph von Sulz, Engelhard von Weinsberg, seinem Landvogt, Friedrich von Waldsee, seinem Landhofmeister, Dietrich von Hausen, Probst zu Lautenbach, und Burkhard Münch von Landskron zum Ausspruch überließen. — Diese kamen im Oktober 1394 zu Freiburg im Breisgau zusammen, und hörten da die Klagen beider Theile. Diese Klagen bestanden in folgenden:

1) von Seiten des Volz von Weitingen:

a) Die Rottweiler seyen mit aller Macht vor sein Schloß Rosenfeld, sein Unterpfand von dem Gra-

fen von Württemberg, gerächt, und hätten ihm und seinen Leuten einen Schaden von 10,000 fl. verursacht.

Hierauf erwiederten die Rottweiler: sie hätten dazu Ursache gehabt, weil sie im Kriege begriffen gewesen seyen mit Fürsten und Herren, worunter auch der Graf von Württemberg seye, dem ja Rosenfeld gehöre.

Hierauf ward gesprochen: Volz von Weltingen müsse mit zwei redlichen Wappengenossen beweisen, daß die Feste Rosenfeld mit Zugehörung schon vor dem Städtekrieg, und namentlich zu der Zeit, wo der Angriff von den Rottweilern geschehen, sein redliches Pfand gewesen sey; ferner daß er keinen Antheil an jenem Kriege genommen, und den Rottweilern von seiner Veste aus keinen Schaden zugefügt habe. Könne er diese Beweise führen, so sollen ihm die von Rottweil den Schaden ersetzen, so weit er solchen nachweisen werde vor der aufgestellten Commission (den Grafen von Hohenberg und von Sulz u. a.)

b) Er habe den Rottweilern geschrieben, daß ihm sein Schwiegervater, Friedrich von Engberg, 1000 fl. Heirathgut versprochen, und dafür das Dorf Bondorf mit Leuten und Gütern und allen Rechten und Zugehörden, die jener bisher von Württemberg ingehabt, versetzt habe, und habe deswegen die Rottweiler gebeten, sie möchten ihm das genannte Dorf trösten [überlassen], was diese aber abgeschlagen hätten.

Hierauf lautete der Spruch: Die Rottweiler seyen ihm das allerdings nicht schuldig.

c) Die Rottweiler seyen in das Dorf Altdorf eingefallen, und hätten ihm dabei einen Schaden von 200 Pfund zugefügt, was er eidlich betheure.

Hierauf ward geurtheilt: Die Rottweiler müßten ihm allerdings den Schaden vergüten.

2) von Seiten des Grafen Eberhard von Württemberg:

Die Rottweiler hätten den Vogt zu Horb an einem Walde beschädigt um 1500 Pfund, und an dem Pfand zu Urslingen mit Zugehörung ebenfalls um 1500 Pfund.

Hierauf erwiederten die Rottweiler: „was sie gethan hätten, sey im offenen Kriege geschehen, und jener Vogt (Ulrich Branthoch) sey nicht der Diener des Grafen von Württemberg gewesen, und sie hätten sich daher hierüber nicht zu verantworten.

Hierüber lautete der Spruch: Die Rottweiler hätten allerdings dem Grafen von Württemberg keine Antwort zu geben.

3) von Seiten der Rottweiler, und zwar:

a) gegen Volz von Weitingen:

Derselbe sey dabei gewesen, als ihnen die Festung Gößlingen von dem Grafen Eberhard dem Ältern von Württemberg genommen und verbrannt worden sey, wobei sie einen bedeutenden Schaden erlitten hätten.“

Hierauf antwortete Volz von Weitingen: „er sey allerdings in's Württemberg'sche Lager gekommen, aber nur um Frieden zu stiften.“

Darauf ward gesprochen: wenn er dieß hinlänglich beweisen könne, so sey er den Rottweilern nichts schuldig.

b) gegen den Grafen von Württemberg:

a) Graf Eberhard der Ältere von Württemberg hätte ihnen die Beste Schiltach, welche sie laut der vorhandenen Briefe von einem gewissen Matthias von Signau erkaufte hätten, genommen, und sie verlangen also die Zurückgabe jener Beste.

Hierauf erwiederte der Graf: „Sein Großvater Eberhard

der Aeltere hätte die Beste Schiltach von denen erkaufte, welche sie damals inne gehabt hätten. ¹⁵⁾

Die Rottweiler aber entgegneten: „sie hätten die Beste Schiltach oft von des Grafen Großvater zurückgefordert, und auch deswegen vor dem Römischen König, vor Fürsten und Herren geklagt, aber nie zu ihrem Rechte gelangen können.

Hierüber ward gesprochen: beide Theile sollten mit Rundschaften ihre vermeintlichen Rechte auf Schiltach darthun, worauf dann der Endspruch erfolgen werde.

β) Die Württemberg'schen Amtsleute hätten einem Rottweiler Bürger die ihm gebührende Erbschaft nicht verabsolgt.

Hierauf erwiederten die Württemberg'schen Beamten: Der Verstorbene habe auch Brudersöhne hinterlassen, welche in Württemberg sesshaft seyen, und auf die Erbschaft Ansprüche machten. Wenn nun der Rottweiler Bürger auch ein Recht dazu zu haben glaube, und vor den Gerichten, wo das Erbe verfallen sey, dasselbe suche, so werde es ihm wohl nicht verweigert werden.

Hierauf ward geurtheilt: Der von Württemberg solle dem Rottweiler Bürger das Recht unverzüglich schaffen ohne Gefährde.

γ) Das Württemberg'sche Kriegsvolk habe, als es unter dem Hauptmann Burkard von Clerbach im Jahr 1375 den Herzogen von Oesterreich gegen die Engländer zu Hülfe gezogen, und auf diesem Zug durch das Rottweiler Gebiet gekommen sey, dieses so beschädigt, daß die Stadt dabei einen Schaden von 10,000 fl. gehabt habe.

15) nämlich im Jahre 1381 von Dlem, Schultheissen von Dornstetten, und den Herzogen von Urslingen. vgl. Sattler 2. Thl. 4. Abschn. §. 7.

Hierauf antwortete der Graf: „es sey dieses ein Reichs-krieg, und sowohl der Kaiser, als auch sämtliche Chur- und andere Fürsten darein verwickelt gewesen, daher er den Rottweilern nichts schuldig sey, da er in des Reichs Diensten jenen Zug gemacht habe.

Hierauf ward gesprochen: allerdings sey der Graf den Rottweilern nichts schuldig.

- d) Einem ihrer Bürger zu Hechingen sey von den Württembergern nach der Richtung [Frieden] das Haus niedergebrochen, und derselbe in einen weitem Schaden von 400 Pfund versetzt worden.

Darauf erwiederte der Graf: Dieß sey im offenen Kriege geschehen.

Beschluß: Wenn die Rottweiler die Richtigkeit ihrer Klage mit sieben unpartheischen Zeugen beweisen könnten, so solle der Graf von Württemberg jenen Schaden ersetzen.

- e) Als Graf Eberhard der Milde, die Stadt Ravensburg zu belagern, [s. 1. Bd. S. 91] mit seinem Heere durch das Rottweil'sche Gebiet gezogen sey, hätten die Soldaten den Rottweilern 30 Pferde genommen.

Hierauf entgegnete der Graf: Daran sey er nicht schuldig.

Beschluß: Der Graf sey allerdings nicht schuldig, die Pferde den Rottweilern zu ersetzen.

- f) Die Soldaten des Grafen Eberhard des Aelteren hätten, als sie dem Bischofe von Straßburg zu Hülfe gezogen, und dabei durch's Rottweil'sche Gebiet marschirt seyen, einigen Rottweilern 33 Hauptbüchsen weggenommen.

Der Graf antwortete: jener Zug sey in des Königs und des Reiches Dienst geschehen, und er sey den Rottweilern darum keinen Ersatz schuldig.

Spruch: Diese Sache soll ab seyn.

- 7) Von einem Württemberg'schen Diener seyen zwei Rottweiler erstochen, und zugleich einige Pferde genommen worden.

Spruch: Ueber den Mord erkenne man nichts; aber wenn es hinlänglich erwiesen werde, daß der Mörder und Dieb ein Württemberg'scher Diener gewesen sey, so soll man von Seiten Württemberg's den Rottweilern die genommenen Pferde kehren [ersetzen].

Mit diesen Aussprüchen der Austräge, die freilich damals mehr nach einem allgemeinen Rechtsgeföhle, als nach juridischen Grundsätzen und Formen gefällt wurden, erklärten sich beide Theile zufrieden, und die Feindseligkeiten nahmen nun sogleich ein Ende.

b) Fehden im fünfzehnten Jahrhundert.

Gleich bei'm Beginne dieses Jahrhunderts im Jahre 1400 kam es zu einer Fehde zwischen der Stadt Rottweil und dem Grafen von Hohenzollern, Friß dem Aelteren, genannt Detinger, und dessen Bruder Eitelfriß. Diese Fehde, deren Veranlassung nicht bekannt ist, dauerte im Ganzen 17 Jahre lang, übrigens mit vielen Unterbrechungen. So wurde z. B. nur im Jahre 1404 ein Waffenstillstand von Lichtmeß bis Michaelis, dann wieder einer von Martini bis Hilaritag, ferner ein anderer von Allerheiligen bis zum St. Stephanstage geschlossen. Außerdem wurden von beiden Seiten wiederholte Versöhnungsversuche gemacht. So stellte z. B. die Stadt Rottweil schon im ersten Jahre der Fehde, nämlich am Mittwoch vor St. Oswaldstag 1400 einen Gewaltsbrief aus, worin sie ihrem Bürgermeister Heinrich dem Kanzler,

dem Schultheißten Hans dem Bodt, und den Bürgern Lienhard, Schappel, Heinrich dem Rothen und Benz Dornhan, die unumschränkte Vollmacht ertheilte, auf dem bestimmten Tage zu Balingen vor dem von beiden Theilen als „Gemeiner Mann“ aufgestellten Grafen Rudolph von Sulz dem Ältern wegen Beilegung der Fehde zu unterhandeln. Ob aber diese Unterhandlung in Balingen zu dem erwünschten Resultate geführt habe, oder nicht, läßt sich nicht angeben. Indes scheint aus dem später wiederholten Versuche zur Ausöhnung so viel hervorzugehen, daß die Fehde, wenn sie auch auf einige Zeit ruhte, immer wieder ausbrach, bis im Jahr 1406 (Donnerstag nach St. Antoniustag) zu Tübingen durch den Grafen Eberhard v. Württemberg, an welchen sich beide Theile gewendet hatten, ein rechtlicher Austrag zu Stande kam, dem gemäß sich beide Theile verpflichteten, „daß sie gute Freunde seyn wollen, und daß hinfort Brand, Brandschätzung, Schätzung und Todtschläge gänzlich todt und ab seyn, und alle Gefangenen auf ein Urpheb ledig gelassen werden sollen.“ Allein dieser Frieden war nicht von langer Dauer. Denn schon im Jahre darauf (1407) wurden acht Rottweiler unterwegs ergriffen und in die Weste Hohenzollern geschleppt, wo sie, aller Vorstellungen von Seiten Rottweils ungeachtet, im Gewahrsam blieben. So brach die Fehde auf's neue aus, und dauerte fort bis im Jahre 1417 Kaiser Sigismund in einem aus Constanx vom St. Dionysientage datirten Schreiben sich erbot: „die Spänne, Zwietracht und Kriege zwischen dem Grafen Friedrich dem Ältern, genannt Detingen von Zollern, und der Stadt Rottweil in der Gütlichkeit zu entscheiden, und zu dem Ende beide Theile auf einen Tag zu bescheiden, ihre Rede, Widerrede und Briefe, und was in Nothdurft ist, zu verhören, und dann seinen Willen, Meinung und Entscheidung zu offenbaren.“

Diese Bemühungen des Kaisers scheinen aber auch kein dauerndes friedliches Verhältniß herbeigeführt zu haben. Wenigstens beweist dieses einmal der Umstand, daß der Graf von Hohenzollern die gefangenen Nottweiler nicht freigab, und dann die Thatsache, daß die Nottweiler auch an jener Fehde Theil nahmen, welche die Wittve Eberhards IV., die Gräfin Henriette von Württemberg gegen den Grafen Fris den Aeltern von Zollern im Jahre 1422 im Bunde mit den andern Städten, Ulm, Gmünd, Biberach, Kaufbeuren, Kempten, Weil, Pfullendorf, Glengen, Alsen — führte, wobei die Besatzung Hohenzollern nach einjähriger Belagerung im J. 1423 von den Ulmern, im Auftrage der andern, gebrochen wurde. (s. 1. Bd. S. 98.)

In der Zwischenzeit geriethen die Nottweiler auch in mehrere kleine Fehden mit benachbarten Rittern, und zwar im Jahre 1404 mit Hans v. Neuneß, genannt „Böshans“, dessen Besatzung zwischen Freudenstadt und Dornhan stand. Die Fehde war aber sehr unbedeutend und von kurzer Dauer; ebenso die mit Heinrich v. Allmenshofen und Heinrich von Emmingen im Jahre 1406. — In demselben Jahre geriethen die Nottweiler, wie es scheint, wegen eines von ihnen angenommenen Beisassen mit Heinrich, dem sogenannten „Pfußer“ in einen Streit, der jedoch durch die Vermittlung des Ritters Conrad von Lupfen und des Edlen Curtan zu Gunsten Nottweils bald wieder beigelegt wurde.

Eine bedenklichere Fehde dagegen entspann sich im Jahre 1409 zwischen den Nottweilern und dem Grafen Rudolph von Hohenberg. Der letztere hatte nämlich die Verbrennung seines Dorfes Bubsheim und des dort befindlichen Schlosses (s. oben) nicht vergessen, und beschloß nun, Rache an den Nottweilern für jene That zu nehmen. Die Fehde wurde nun anfangs von beiden Seiten mit vieler Erbitter-

rung geführt, man fügte sich gegenseitig Schaden zu, wo und
 so viel man konnte. Später schien die Fehde einen noch be-
 denklichern Charakter zu gewinnen, als nämlich während der-
 selben das Württemberg'sche Dorf Winterlingen von den
 Rottweilern niedergebrannt wurde. Allein der Graf Eber-
 hard von Württemberg bezeugte keine Lust zu einer Fehde,
 besonders als auch Kaiser Ruprecht die Sache beendet
 wünschte. Es gelang auch wirklich beiden, noch in demsel-
 ben Jahre (1409) einen Frieden zu Stande zu bringen. Der
 aus Heidelberg am Montag nach St. Agidiusstag datirte
 Söhnungsbrief lautet folgendermaßen: „Wir Ruprecht von
 „Gottes Gnaden Römischer Kunig, zu allen zytten merer des
 „Rihs, und ich Eberhart Graf zu Wirtemberg — bekenne
 „offenbar mit diesem Brief von solicher Zwietracht wegen, so
 „zwüschend unserm lieben getruwen dem edeln Grave Ru-
 „dolffen von Hohemberg uf ain sit, und den von Rotweil uf
 „die ander sit gewesen ist, als von schaden, name, übergriff,
 „Brant und totslegg wegen, daz si derselben sach und zwy-
 „tracht, und wie sich daz alles zwüschend beiden bisher ver-
 „handelt und verlossen hat, genßlich an uns beliben und zur
 „Gütlichkeit gangen sint, wie wir darumb gütlich entscheiden,
 „daz si uns volgen und daz also tun und halten und daby
 „blichen sellent; und wir haben si auch beider sit darumb ent-
 „scheiden in aller masse, als hernach geschriben steht mit na-
 „men, daz die obgenannten Graf Rudolff von Hohemberg
 „und die von Rotweil für sich und die iren darumb genßlich
 „verrichtet sin sellen, und sol zwüschend inen uf beiden siten
 „umb alle nam, übergriff, todsleg, brand und ander schaden,
 „wie sich die verlossen haben, ain ganz und luter verzig [ver-
 „ziehene] und ain verricht sach darumb sin, wenn auch von
 „beiden siten gevangene, unbezalt gelt, oder schazung noch
 „vorhanden, die sol man uf beiden siten auch genßlich ledig und
 „lose sagen und lassen ane alle geverde. — Und von des

„Dorß Winterlingen wegen, als daß dem Graf Eberhart von Wirtemberg zugehört, und darum der auch angegriffen, gebrant und geschädiget ist, sol auch darumb zühend mir Grave Eberharten von Wirtemberg und den meinen, die mir ze usprechen stand [d. h. meinen Råthen], und den von Rotweil und den iren von beiden siten ain ganz verzig sin. Umb deß willen aber, daß die armen lüte daselbs in's schaden gekommen, ergezt werden mögen, solent die von Rotweil denselben armen lüten zu Winterlingen darumb uff den weissen Sonntag nechst kompt, oder acht tag vor oder nach ungeverlich drühundert Rinsche [Rheinische] Gulden geben, und die alsdann Heinrich von Giltlingen, einem Graf Eberharts von Wirtemberg Hofmeister antwurten ane alle fürzog [Verzug] und geberde.“

Zum Danke für seine Friedensvermittlung schickten die Rottweiler dem Grafen Eberhard von Wirtemberg ein Hülfscorps im Jahre 1412, in welchem derselbe die Herren von Brandeß auß unbekannter Ursache ¹⁶⁾ in ihrer Feste Sterneck (zwischen Dornhan und Freudenstadt) belagerte. Die Belagerten (Runo, Hans, genannt Lamparter, Kleinhans und Wolmar, genannt Wurm v. Brandeß) mußten sich bald dem Grafen ergeben, erhielten aber von demselben ihren Antheil an der Burg als rechtes Mannlehen, jedoch unter der Bedingung, daß die drei Häuser, welche diesen Antheil ausmachten, der Herrschaft Wirtemberg offen seyn sollten. Zugleich mußten sie den Rottweilern einen Revers ausstellen, daß sie sich gegen der Stadt Rottweil alles Anspruchs wegen der dem Grafen geleisteten Hülfe begeben hätten. Dieser Revers lautet nämlich folgendermaßen: „Ich Run von

16) Wenigstens weiß auch Sattler (II. 4. Abschn. S. 48) keinen Grund anzugeben.

„Brandet, Ich Hans von Brandet, genannt Lamparter,
 „Ich clain Hans von Brandet und Ich Wolmar von Brand-
 „et genannt Wurm tun kunt mit diesem Brief, als der Hoch-
 „geborn unser gnediger Herr Herr Eberhart Grauf zu Wir-
 „temberg mit den seinen für uns für Sternet die Vestin ge-
 „zogen war, und die von Rotwyl Im zu lieb und Dienst
 „geholfen wolten haben, des verghen wir uns für uns und
 „unser erben gegen den egenannten von Rotwyle und Iren
 „nachkomen von derselben sach wegen gar und genßlich und
 „ungeverlich. Des zu Urkund haben wir unsere Insigel ge-
 „henkt an diesen Brief, der geben ist zu Stuttgarten an
 „Mittwochen vor St. Oßwaldtag do man zalt vor Cristis
 „geburt vierzehnhundert Jar und zwölff Jare.“

Nicht lange darauf geriethen die Rottweiler in mehre unbedeutende, schnell wieder beigelegte Fehden mit einigen benachbarten Rittern und Herren, z. B. im Jahre 1413 mit den Edlen Bruno von Lichtenfels ¹⁷⁾ und Berthold von Falkenstein, dem Besitzer der Burg Ramstein (bei Schramberg); ferner im Jahre 1418 mit Hans Roler von Röttenberg; dann im Jahre 1421 mit Heinrich Winterlinger von Schömburg; darauf im Jahre 1424, nach der Fehde mit dem Grafen Fritz dem Detinger von Hohenzollern, mit einem Vasallen desselben, Hans Muser, der übrigens in einem aus Wolfach am Freitag vor dem Sonntag Lätare desselben Jahres datirten Briefe an Eibes Statt gelobte, nimmer derer von Rottweil Feind zu seyn; ferner zu derselben Zeit mit einem gewissen Wilhelm Bernli, einem Rottweiler, der, wie es scheint, wegen rückständigen Soldes für Kriegsdienste mit den Rottweilern in

17) So hieß ehemals das Schloß Harthausen, dessen neuester Namen „Lichtenegg“ heißt.

Streit gerathen war, welcher übrigenß bald wieder beigelegt ward durch Rudolph von Schnellingen, Conrad von Heiterßheim, Schultheißen zu Offenburg, Conrad Stadler von Gengenbach, Hans von Bernbach, Schultheißen zu Haslach, und Friedrich von Buchhorn, welche den Schiedsrichterlichen Ausspruch thaten: „daz Wyl-
 „helm Wernly gen allen seinen Woderparten zu Rottwyl, an
 „wen er den zusprechend hät, sin recht behalten sin sol, und
 „wenn er darumb gerichtß begert, so söllent die von Rottwyl
 „Ime daz fürderlich schaffen nach Ir statt herkomen, und sol
 „schad gen schad ab sin zwüschent der statt Rottwyl und Ime,
 „und bedurffent sy sin im nechsten Jare, wenn sy in erma-
 „net, so sol er inen dienen und warten mit aim pfert oder
 „mit zweyen, wie er dann mag, darumb sy Ime sin sold
 „gen [geben] ungeverlich, als andere der statt dienern. Es
 „wer denn, daz er sich vor Irem ermanen zu einem andern
 „Herrn oder einer statt verpflichtet, da solt In dieser Ueber-
 „trag an nüt [nichts] irren, und heruff und umb das, das
 „er inen also gewertig sin sol, söllent sy Ime oder sinen er-
 „ben hie zwüschent und dem hailgen Niertag nechst komet
 „samenthaftig geben und bezalen achtzig guter und gemai-
 „ner Rinscher [Rheinischer] guldin on als verziehen [ohne
 „allen Verzug], und söllend daruff umb all spenne und zway-
 „ung, so sy mit enander je gehappt händ, früntlich ganz
 „und gar gericht und geschlicht sin. Geben uff Sompßtag
 „vor dem Sunnetag Xetare in der vasten, als man zalt von
 „der geburt Crysti Tusend vierhundert zwanzig und vier
 „Jar.“ —

Endlich wurden die Rottweiler in demselben Jahre (1424) in eine Fehde verwickelt mit dem Pfalzgrafen Otto bei Rhein, Herzog in Baiern, und zwar, nach der Angabe der betreffenden Urkunde, aus dem Grunde, weil die erstern das Schloß Wildenstein, das zur Hälfte dem genannten Pfalz-

grafen gehörte, genommen hatten. Die Nottweiler wollten von den Ansprüchen des Pfalzgrafen nichts wissen, daher eine ziemlich heftige Fehde losbrach, die jedoch besonders durch die Vermittlung des Pfalzgrafen Ludwig, des Bruders von Otto, gütlich beigelegt ward auf einer Tagfahrt zu Heidelberg, wohin von Seiten Nottweils der Schultheiß Hans Mäslin und die Rathsherren Hans Weinmann und Dietrich Prügel als Bevollmächtigte erschienen. Der von den Austrägen am Samstag nach St. Peterstag ad vincula 1424 gefällte Spruch lautete dahin: „Wir Ludwig von Gots „Gnaden Pfalzgrave by Rine [Rhein], des heiligen Admi- „schen Richeß Erbttruchseß und Herzog in Bayern 2c. — Zu „wissen, daß die von Nottwil das halbe teil des Slosses Wil- „denstein mit allen Zugehörungen desselben halben teiles, es „sy verpfant oder nit, zu yren handen behalten sollent, und „sollent dargegen unserm Brüder Herzogen Otten hie zwü- „schen und von morne [morgen] Suntag über vier wochen, „daß wirdet mit namen dem Sontage für unser lieben Frau- „wen Tage Nativitatis nechst kompt, drü zehen hundert „guter Rinisher gulden zu Wiltperg geben, antwurten [über- „antworten] und bezalen, und yne der auch doselbes weren. „Und dorzu sollen und wollen wir auch demselben unserem „Brüder Herzog Otten zweyhundert gulden bezalen, daß zu- „samen fünfftzehen hundert gulden machet, und doruff „sollent auch der obgenannte unser Brüder Herzog Ott für „sich, sine Amptlüt, Diener und die sinen, und die vorge- „nannten von Nottweil für sich, Ire Amptlüt, Diener und „die Iren, als von der vorgenannten sach und geschicht we- „gen, und was sich dozwischen und dorunter von ye yetwe- „der syt verlauffen und verhandelt hat, es sy von Brande, „Name [Plünderung] Dotslege [Todschläge] wegen oder an- „ders, in welichem weg das dan were oder gehin mochte, „luterlich [lauter] und genglich mit eynander verrichtet und

„versinnet [versöhnt] sin, und sol auch von yne hetweder syt
 „und allen den, die der sachen und geschicht zu schaffen ge-
 „habt hant, und die von beyden syten dorunter verdacht ge-
 „weßt sint, eyn ganz luter verzieg sin ane alle geverde. Was
 „auch gefangener von beiden syten sint, die sollent der ge-
 „fengnisse in den nechsten acht Tagen uff eyn alt orphede
 „[Eid] ledig und loß gesaget werden ungeberlich. Und was
 „ungegebenß gelteß ist, es sy von schazunge oder brantscha-
 „bunge wegen, daz sol alleß abe sin und fürbaß nit gegeben
 „werden. Und ob Burgen darfür gesetzt weren, die sollent
 „auch alle derselben Burgschaft in den nechsten acht Tagen
 „von der partien, der Burgen sie sint, ledig und loß gesaget
 „werden, all geverde und argeliste genzlich uffgecheiden.“ —

Im folgenden Jahre (1425) hatten die Nottweiler zwei
 Fehden, nämlich zuerst mit einem gewissen Hans von
 Remchingen dem Jungen, der aber bald wieder mit
 der Stadt einen Waffenstillstand schloß, und zwar nach Aus-
 sag der am weißen Sonntage des gedachten Jahres ausge-
 stellten Urkunde — von diesem Sonntag an bis auf den
 Sonntag Invocavi. Dieser Waffenstillstand scheint übrigens
 allmählig in einen förmlichen Frieden übergegangen zu seyn,
 da nirgends mehr etwas von dieser Fehde vorkommt. — Die
 andere Fehde war die mit Heinrich von Nusplingen
 und dessen Helfern: Eberhard von Rothenstein, Burk-
 ard von Reunet und Helferich von Neuenstadt.
 Dieselbe war jedoch von kurzer Dauer, da beide Theile die
 gütliche Beilegung ihrer Spänne den Württemberg'schen Statt-
 haltern, Ritter Hans von Stadion und Hans von
 Sachsenheim überließen, welche letztere, mit Einwilligung
 der Partheien noch drei Württemberg'sche Räte (Gottfried
 von Meinzheim, Wilhelm Truchseß von Stetten und Hans
 Truchseß von Witzishausen) zu ihrem Geschäft beizogen. Vor
 diesen Schiedsrichtern brachte nun Heinrich von Nusplingen

durch seinen Fürsprecher Stephan von Emershofen, Vogt zu Wildberg, folgende Klage vor: „Er habe auf Herrn Conrad von Lupfen und etliche seine Dörfer, Leute und Güter vor dem Hofgerichte zu Nottweil geklagt, und habe dort, was er gewollt, verlangt. Darauf habe er mit etlichen seiner Freunde und Gesellen zu denselben Leuten und Gütern gegriffen, in der Meinung, sie zu strafen und dazu zu bringen, daß sie ihm etwas gehorsamer wären, als bisher, und habe deswegen an die Nottweiler geschrieben und sich erboten, daß, wenn er sie durch die erwähnte Besitzergreifung in irgend etwas beeinträchtigt hätte, er sie entschädigen wolle. Nun hätten sich aber die Nottweiler daran nicht gekehrt, sondern ihn aus dem Seinigen geradezu verdrängt, und dadurch ihn und seine Freunde in einen Schaden von 4000 fl. gebracht.“

Auf diese Klage antworteten die Nottweiler durch ihren Fürsprecher Claus Umgelter von Neutlingen: „Was Heinrich von Nusplingen seines Rechts wegen vorgebracht hätte, das ließen sie seyn, wie es wäre. Aber da einmal derselbe zu Conrad von Lupfen zu Trossingen gegriffen hätte, und dieser letztere der Stadt Nottweil Diener sey und in die Einung gehöre, und dessen Name [Weidedistrift] sich gegen die Stadt erstrecke, und da zweitens Rudolph von Friedingen nach Nottweil gekommen, und die Bürgerschaft ermahnt habe, wegen jener Einung, die sie (Rudolph von Friedingen und Conrad von Lupfen) der Stadt gelobt und geschworen hätten, dem letztern Hülfe zu leisten; so hätten sie, eingedenk ihres eidlichen Vertrags, in Verbindung mit Rudolph von Friedingen, dem von Lupfen beistehen müssen, und sie glauben also, hierin nicht Unrecht gehandelt zu haben.“ — Hierauf entgegnete der Fürsprecher Heinrich von Nusplingen: „Der Hofrichterliche Brief weise dem von Nusplingen deutlich das als Eigenthum zu, wegen dessen dieser

gegen Conrad von Lupfen geklagt habe. Die Rottweiler eber hätten geschworen und sich hoch verbunden, das Gericht zu handhaben; sie sollen also diesem Eide keinen andern vorziehen, und jenem den zugesügten Schaden ersetzen.“ Nach weiterem Verhöre der beiden Partheien über das Detail der Streitpunkte sprachen endlich die Vergleichsräthe folgendes Urtheil aus: „So sprechen wir einhelllich zum Rechten uff „unser eyde, mögen der Burgermeister und der klein Räte „zu Rotweil, oder der merteil ungeverlich, ob sie nit alle uff „die zyt anheimisch werent, geschworen eyde zu Gott und den „Heiligen, das sie solich ylen [zu Hülfe eilen] nit anders „getan habend, dann nach Innehalt der eynung ungeverlich, „als sie der ermant synt, und in dem maß, als sie das für- „gezogen hand, das sie dann Inen umb die Anclag nichts „schuldig sin. Wochtent sie aber des also nit gesweren, so „sol darnach geschehen, das recht ist. Die eyde aber sollen „gescheen zu Rotweil zu den nechsten vierzehnen Tagen, nach „Datum diß brießß, vor dem Hauptman der sach, oder dem, „den er mit vollem gewalt darzu schicket, und derselb und „auch die, die mit Im rytident [reiten], sollent vor den von „Rotweil und den Inen dar und dannen sicher sin und ge- „leyte zu Rotweil hân ungeverlich. Geben zu Stutgarten „am samstag vor sant Nicolaustag nach Cristi gepurt, als „man zalt vierzehenhundert zweinßig und fünff Järe.“

Ob übrigens die Rottweiler den verlangten Eid in der bestimmten Frist geleistet haben, oder nicht? — läßt sich Altenmäßig nicht nachweisen.

Im Jahre 1430 kam es zwischen den Rottweilern und ihrem Bürger Johann Mayer von Bölsdorf zu Zwistigkeiten. Derselbe war nämlich in der Fehde, welche die Rottweiler mit dem Grafen Friedrich dem Detinger von Hohenzollern hatten, von diesem gefangen genommen worden. Für jene Haft nun verlangte Mayer eine Entschädigung,

welche ihm aber, wie es scheint, die Rottweiler nicht geben wollten. Der hierüber erhobene Streit war übrigens von keiner Bedeutung, und endigte bald durch einen Vertrag, dem gemäß Johann Mayer von Gölsdorf gegen einen jährlichen Sold von 100 Rheinischen Gulden auf drei Jahre mit einem reißigen Knecht und zwei reißigen Pferden in den Dienst der Stadt genommen wurde. Der Vertrag ist datirt vom Freitag nach St. Pauls Befehrung 1430.

Das Jahr darauf (1431) fiel zwischen den Rottweilern und einem gewissen Heinz Sternck eine Fehde vor, die jedoch bald wieder durch die Vermittlung der Magistrate von Offenburg und Gengenbach beigelegt wurde. Der Friedbrief ist datirt vom Lichtmeßtage 1431, und im Namen des Sternck von einem Junker Friedrich von Buchhorn besiegelt.

In demselben Jahre geriethen die Rottweiler auch in eine Fehde mit einem gewissen Paul Lutran von Ertingen aus folgender Veranlassung: In einem Streite des letzteren mit Walthar von Geroldseck war ein Rottweiler, Namens Jakob Freiburger als gemeiner Mann [Schiedsrichter für beide Partheien] nebst einigen Zusätzen [beigezogenen Schiedsleuten] mit Beilegung der Spänne beauftragt worden. Derselbe konnte aber, weil die Zusätze nicht einig wurden, dem Streite kein Ende machen, und schloß sich mit seiner Ansicht den Zusätzen des Walthar von Geroldseck an. Nun hatte aber Paul Lutran von jenem Freiburger einen Spruchbrief in der Streitsache gefordert, von demselben jedoch nur die Zusicherung, aber nicht den Spruchbrief selbst erhalten. Darauf entbrannte der Streit auf's neue, Paul Lutran wurde überwältigt, gefangen gesetzt und seiner Habe beraubt. Nun verlangte er von den Rottweilern Schadenersatz gegen Jakob Freiburger, als ihrem Bürger. Da nun die Rottweiler auf dieses allerdings sonderbare Ansinnen nicht

eingiengen, so fleg er Streit mit ihnen an, und warf ihnen eines Vormittags zwischen 8 — 9 Uhr (am St. Nicolaustage) einige Wägen auf der Straße nieder und plünderte dieselben aus, was vier Leute, die gerade während dieses Vorfalls auf dem Feld arbeiteten, und die Sache mit ansahen, nachher (am Fronleichnamstage) vor dem Bürgermeister Conrad Stähelin und dem Schultheißen Lorenz Arnold von Willingen eidlich bezeugten. Die Sache führte übrigens, wie es scheint, zu keiner weiteren Thätlichkeit, indem beide Theile die Entscheidung ihrer Spänne dem Berchtold von Staufen und dessen Zusätzen überließen, nämlich dem Freiherrn Georg von Ende, seinem Oheim, und dem Edlen Conrad Snewlin Bernlapp von Zähringen — diese für Paul Lutran — ferner dem Bürgermeister Conrad Stähelin von Willingen und Ulrich Ruber von Freiburg — diese für Rottweil. Dieselben kamen nun zu Austrag der Sache am Montag nach St. Peter und Paul 1431 in Freiburg zusammen. Von Seiten Rottweils erschienen als Bevollmächtigte der Bürgermeister Hans Freiburger und zwei Rathsherren Hans Weinmann und Hans Walther genannt Brüder. Nach eröffneter Sitzung erzählte nun Paul Lutran die schon angegebene Veranlassung zu den Streitigkeiten, und suchte zu beweisen, daß er das Recht hätte, den Rottweilern wegen ihres Mitbürgers Jakob Freiburger so lange Schaden zuzufügen, bis ihm sein Recht werde. Allein die Schiedsrichter waren mit seinen Argumenten durchaus nicht einverstanden, und sprachen sich dahin aus: „daß Paulus Lutran den Schaden nicht mit Ehren gethan habe, und auch das Genommene nicht mit Ehren behalten könne, sondern dasselbe den Rottweilern wieder ersetzen müsse.“ In Beziehung auf seine Entschädigungsklage gegen Jakob Freiburger lautete der Spruch folgendermaßen: „Wenn Paul Lutran mit rechtlicher Kundschaft fürbringt vor den Schied-

männern, daß er der sache halb, als Ime Jacob Friburger seinen spruchbrief verzogen haben sölle, ze kosten und ze schaden komen syn, solicher kosten und schaden sol im derselb Jacob Friburger teren [ersehen].“ — So endete dieser Streit, und im nächsten Jahre (1432) in Folge des mit Paul Lutran geschlossenen Friedens, auch die Fehde mit dessen Helfern Ludwig Enewli von Landeck und Walther Schlegelholz. Der Friedebrief ist datirt vom Samstag vor dem Sonntag Nculi 1432.

Im Jahre 1439 kam es zwischen den Gebrüdern Heinrich von Blumberg und Stephan von Emershofen (Hofmeisters des Herzogs Otto von Baiern) einerseits, und den Rottweilern andererseits zu Streitigkeiten wegen des Dorfes Hausen ob Verena: Dieses Dorf gehörte nämlich zur Herrschaft Karpfen, in deren Besitz die genannten Edlen waren. Während nun der erstere am Kaiserlichen Hofe sich befand, (1434) geschah es, daß die Rottweiler sich in den Besitz des gedachten Dorfes setzten. Darüber erhob nun Stephan von Emershofen Spänne gegen die Rottweiler, bis endlich beide Theile übereinkamen, ihren Streit durch Compromißrichter entscheiden zu lassen. Als solche wurden nun aufgestellt Hans Truchßß von Nidischhausen (als gemeiner Mann) und Aristoteles Mayenzer von Feldorf und Volz von Weitingen — als Zusätze für Heinrich von Blumberg und Stephan von Emershofen — ferner Werner Urach, Bürgermeister zu Neutlingen und Dippoldt Nägelin von Eßlingen — für die Rottweiler. Die aufgestellten Schiedleute kamen sofort am Dienstag nach Laurentiusstag 1439 in Neutlingen zusammen, um beide Partheien zu vernehmen. Hier klagte nun Stephan von Emershofen im Namen seines Bruders, für welchen Rudolph von Ehingen und Conrad von Bubenhofen Bürgschaft leisteten: „sein Bruder besitze das Schloß

Karpfen als väterliches Erbgut, wozu auch das Dorf Hausen ob Verena gehöre. Nun hätten aber die Rottweiler während der Abwesenheit seines Bruders dieses Dorf, das ihm mit Diensten und Reichung der Fastnachtshühner schon seit 20 Jahren zugethan gewesen sey, mit Gewalt und ohne Recht für sich weggenommen. Er verlange also, daß die Rottweiler das gedachte Dorf wieder seinem Bruder abtreten.“ Hierauf entgegnete der Abgeordnete von Rottweil, Bürgermeister *Hans Maßlin*: „Die Rottweiler gönnen seinem Bruder das Schloß Karpfen, und wissen wohl, daß ihm dasselbe gehöre, aber daß das Dorf Hausen ob Verena auch dazu gehöre, das wissen sie nicht, und hoffen auch, daß keiner so alt sey, der dessen gedenken möge. Im Gegentheile — Hausen sey ein freies Dorf gewesen, und sey dann mit gutem Willen und durchaus ohne Gewalt an die Stadt Rottweil gekommen, was man mit Rundschaften genügend darthun könne.“ Stephan von Emershofen beharrte jedoch auf seiner Aussage, und wiederholte seine Klage. Darauf lautete nun der Bescheid der Compromißrichter: „Rottweil solle inner sechs Wochen und drei Tage, d. i. am Samstag vor St. Michaelstag seine Rundschaften vor dem Obmann, oder in dessen Abwesenheit vor dem Vogt zu Stuttgart vorbringen, und Stephan von Emershofen solle desselbigen Samstags darauf antworten.“

Als aber der anberaumte Termin verfloßen war, ohne daß von Seiten Rottweils die verlangten Rundschaften vorgelegt waren, so ward eine neue Tagfahrt nach Balingen am Montag vor Martini 1440 angesagt. Hier ward nun an dem gedachten Tage zu Recht erkannt: „daß Heinrich von Blumberg mit zwei Wappengenossen in dreimal vierzehn Tagen das Recht seiner Ansprüche auf Hausen ob Verena eidlich bekräftigen solle.“ Dieß that nun auch Heinrich auf der in Mönningen am St. Thomasaabend gehaltenen Tag-

fahrt. So kam denn das Dorf Hausen ob Berena wieder in den Besiß der Herrschaft Karpfen. ¹⁸⁾

Im Jahre 1445 hatten die Rottweiler eine Fehde mit Johann von Geroldsee, der durch seinen Helfer Johann Nechberg von der Stadt Sulz aus den Reichsstädten, wo er konnte, Schaden zuzufügen suchte. So hatte er auch die Altstadt bei Rottweil niederbrennen und das Vieh wegtreiben lassen. Um nun für diesen Schaden Rache zu nehmen, zogen die Bewohner des Sprenger- und Johannser-Ortes in der Stadt (s. 1. Bd. S. 31) gegen den von Geroldsee aus. Sie drangen durch einen bedeckten Gang in die Stadt Sulz ein, und besetzten dieselbe. Johann von Geroldsee war mit seinem Helfer Johann Nechberg geflohen, und rief den Adel, namentlich vom St. Georgenschild (s. 1. Bd. S. 86. 104) zur Hülfe auf. Diese ward ihm zu Theil, wodurch er sich in den Stand gesetzt sah, die Stadt Sulz wieder zu gewinnen. ¹⁹⁾ Die Rottweiler zogen wieder heim, nachdem sie 9 Tage aus gewesen waren.

Im Jahre 1449 begann die Hohenberger Fehde, welche weitläufige Verhandlungen zwischen dem Adel und den Städten zur Folge hatte, da sie noch in den letzten Städtekrieg fiel, nur am Ende als eine im Interesse der verbünde-

18) Dies geht auch aus dem Kaufe hervor, in welchem Stephan von Emershofen das Schloß Karpfen mit den Dörfern Hausen ob Berena (nebst dem halben Kirchensatz), Tunningen, Unter- und Ober-Albingen, Rietheim, Troffingen und Büsenheim im J. 1444 dem Grafen Ludwig von Württemberg übergab. Vgl. darüber Sattler's Topograph. Gesch. des Herzogth. Württemberg S. 347.

19) cfr. Crusius II. S. 56. Gerbert Hist. Nigr. Silv. II. S. 215.

ten Städte von den Rottweilern geführte Fehde betrachtet wurde. Die Veranlassung zu derselben war folgende: Jobb von Hornstein besaß schon seit längerer Zeit von Herzog Friedrich von Oesterreich pfandweise die Weste Hohenberg. Im Jahre 1449 sollte er nun dieselbe wieder auflösen lassen, wozu er jedoch keine Lust hatte, und sich deshalb an die Stadt Rottweil, wo er das Bürgerrecht hatte, mit der Bitte um Unterstützung wandte. Die Rottweiler aber, die gerade damals den Jüngern in der gegen sie von Graf Ulrich von Württemberg wegen eines von ihnen angelegten Zolles erhobenen Fehde Beistand leisteten (s. 1. Bd. S. 101), nahmen sich des v. Hornstein nicht an. Darüber aufgebracht schlug sich nun dieser auf die Seite Ulrichs, und schickte am Montag nach Michaeli 1449 den Rottweilern einen Fehdebrief, fiel darauf in ihr Gebiet ein, und suchte hier, wo er konnte, denselben Schaden zuzufügen. Um nun diesem Unwesen zu steuern, zogen die Rottweiler am St. Martinstag des genannten Jahres vor die Weste Hohenberg. Es lag diese Weste auf dem gleichnamigen Berge, der sich eine Meile von Rottweil in einer Höhe von 3582 Fuß (s. 1. Bd. S. 11) als Ausläufer an die steile Gebirgswand des Heuberges anlehnt, und weit umher die Gegend beherrscht. Diesen steilen Berg stürmten die Rottweiler hinan, eroberten die Weste, plünderten und zerstörten sie von Grund aus. Von der Besatzung fielen beim Sturme 18 Mann, von den Rottweilern aber nur vier.²⁰⁾ Jobb von Hornstein hatte sich vorher noch geflüchtet. — Während nun die Rottweiler die Burg

20) Diese vier hießen: Benz Dornhan, Peter Hölz, Heinrich Wismann, Fritz von Laßendorf. Die Stadt stiftete für sie auf Ursula einen Jahrtag, der aber später wegen zu geringer Dotation mit den übrigen Jahrtagen vereinigt wurde. S. v. Langen Beiträge u. S. 216.

brachen, kamen zwei Kriegsknechte von Willingen, von wo sie, auf die Kunde von dem Ausbrüchen der Rottweiler gegen die Feste Hohenberg, abgeschickt worden waren, um die Rottweiler zu ermahnen, das im Schlosse Hohenberg befindliche Eigenthum der Stadt Willingen zu respectiren. Allein die Rottweiler kehrten sich, wie es scheint, nicht an diese Mahnung, und geriethen deswegen mit den beiden Kriegsknechten in einen heftigen Wortwechsel, der mit dem Tode derselben endigte. ²¹⁾

Die Freude über ihre glückliche Waffenthat sollte übrigen den Rottweilern auf vielfache Weise verbittert werden. Denn das Jahr darauf, als sie sich dessen am wenigsten versahen, schickte ihnen der Herzog Albrecht von Oesterreich, als Inhaber der gebrochenen Feste Hohenberg, einen Fehdebrief zu folgenden Inhalt:

„Wir Albrecht von Gottes Gnaden Erzherzog zu Oesterreich, zu Steir, zu Kärnthen und zu Krain, Grave zu Tyrol &c. Wisset Burgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt Rottweil — als ihr unser Schloß Hohenberg abgenommen, verbrannt und mit Muthwillen niedergebrosen und geschleift habt, und ohne Recht, daß ihr uns und euch selber in kein Weg, auch als Lehenleute ihrem Lehenherrschaft nit schuldig gewesen sind ²²⁾ — darum wollen wir euer und aller eurer Helfer und Helfers Helfer Feind seyn, und deswegen euch und den vorgenannten allen unsere Fürstliche Ehre bewahrt haben mit diesem unserm offenen Brief, der versiegelt und geben ist am St. Jergentag 1450.“

21) Diese Kriegsknechte hießen: Hans Mayer genannt Kopp und Andreas Brandeder.

22) Rottweil trug nämlich die Altstadt nebst dem dortigen Arnoldshof von Hohenberg zu Lehen.

Zu gleicher Zeit wurde die Stadt wegen ihres gegen Hohenberg verwirkten Lehens vor das Lehengericht zu Mottenburg am Neckar citirt. Statt aber dieser Citation gemäß sich zu stellen, rückten die Mottweiler in die Hohenberg'sche Herrschaft ein, und plünderten, wo und was sie konnten. Dasselbe geschah nun auch von Seiten Hohenbergs gegen Mottweil, und es ging so fort bis Johanni. Da kam es durch die Vermittlung der Bischöfe Gottfried von Würzburg und Silvester von Riemsien, und des Rheinischen Pfalzgrafen Friedrich, Herzogs in Baiern, auf dem damaligen Congresse zu Bamberg, (s. 1. Bd. S. 101) (wo zugleich der Streit des genannten Herzogs mit den Schaffhausern wegen einer ähnlichen Sache ²³⁾ verhandelt wurde) zu einem Vergleiche zwischen beiden Theilen. Im Namen des Herzogs Albrecht waren als Schiedsrichter aufgestellt: die Ritter Diebold von Geroldseck und Berthold von Stein, und als Königl. Commissäre, außer den oben genannten Bischöfen und den Pfalzgrafen bei Rhein, die Königl. Räte: Hans v. Reipperg und Meister Ulrich Niederer, ferner Graf Georg v. Hennenberg, der Hofmeister des Bischofs von Würzburg — Georg Fuchs von Schweinsbaupt, der Meister des Deutschordens in deutschen und welschen Landen Jobb von Benningen, Heß Graf zu Lynningen, Peter von Thalheim und Ulrich von Rosenberg, ersterer Hofmeister, letzterer Marschall des Pfalzgrafen Friedrich, Johannes Duskier, Domprobst zu Breslau, und endlich Ditto Pinägenauer zu Remnaten und

23) Die Schaffhauser hatten nämlich das Schloß Balm, ein Eigenthum der Gräfin Ursula, der Wittve des Grafen Rudolph von Sulz, und darauf Stadt und Gotteshaus Rheinau, ein natürliches Erbe des Herzogs Albrecht von Oesterreich, erobert.

Jakob Müttrich zu Richardshausen, beide Räte des Pfalzgrafen, Herzogs Albrecht. Diese Commissäre brachten nun einen Vergleich zu Stande, und stellten eine Friedensurkunde aus, worin es heißt:

„Was totslege, brant und name [[Plünderung] sich in
 „baider parthien kriegen und vehden begeben haben, sollen
 „zu Layderseytt gang ab und unberechtet beleiben. Was
 „auch ain parthie oder Ire helffer und helffers helffer der an-
 „dern in Iren vehden und kriegen sloss, huser, ligger der güter,
 „aigen oder lehen, mit iren Zugehörungen, wie die gelegen
 „und genannt sind, angenommen oder ingenommen hat, die
 „sollen dem entsehten in massen, als Sy veho sind, wyder
 „gegeben, und derselb dorzu on inrede gelassen werden. Und
 „die parthien, die Ire lehen in Iren vehden, Sy weren Bär-
 „ger, Helffer oder Diener, aufgesant hetten, dem sollen die
 „wider gelohn und dieselben dorzu unverzogenlich gelassen
 „werden, doch yeder parthien an Iren rechten und gerechtig-
 „keiten, umb was sich vor den vorgemelten vehden verlauffen
 „hat, unvergriffenlich. Ob auch yemand von beden parthien
 „oder Iren helffern und helffers helffern zu erbhuldungen
 „oder andern pflichten und eyden gedrungen oder ingezogen
 „worden were, der oder die all sollen der frey und ledig seyn
 „und ledig geschafft werden. Item es sol auch diese bericht
 „und tayding an leibgeding, ewigen gulten, pfanntschaften
 „oder andern verbriefften oder wissentlichen schulden bayder-
 „seitt ainem yeden unvergriffenlich und sein gerechtigkeit be-
 „halten sein on geverde. Item all gefangen, so von beden
 „teilen, Iren helffern und helffers helffern und den Iren in
 „diesen kriegen und vehden gefangen sind, sollen, wenn sie
 „des nach Datumß diß briefs begern, uff ein alt gewondlich
 „ursehde ledig und los gelassen werden, doch daz ein yeder
 „sein apung selbst beghale. Item all unbehalt schatzung und
 „brantschatzung sollen nachgelassen werden, alles ungewarlich.

„Es sollen darauf die vorberürten parthien gericht und gepflicht, und solich vorgemelt kriege, wye sich die bißher gemacht und begeben haben, ganz hingelegt und ab sein zwischen denselben parthien, Ireu helfern und helfers helfern und den Ireu, auch allen den, die darunder verdacht oder gemont sind. Und sol dise bericht und versonung vorberürter maß ingeen an Freitag nach Unsern lieben Frauentag, Visitationis mit aufgang der Sonnen ungeverlich. — Wir die Commissarien haben uns darinne auch gemeyner Nichtstette der vereynigung in Swaben also gemechtiget, ob die von Nottweil solich bericht und teyding nit aufnemen, daß Ihe dann die gemeyne Nichtstett innen disen sachen fürbaß wyder den Herzog Albrechten, sein Helfer und die seinen kein hilff, rat, noch beystand thun sollen on geberde. Beschehen und gegeben zu Bambergk am Montag vor sand Johannisstag der Sonnwende nach cristi geburt 1450.“

Dieser Spruch der Commissäre kam den Nottweilern, wie den Schaffhausern, an die derselbe ergieng, ebenso befremdend vor, wie das Verhalten der Städte. Beide klagten einander ihre Lage, und beschloßen, fortan diese Sachen gemeinschaftlich zu verfechten, da sie, wie es schien, sich auf die Städte nicht verlassen konnten. Doch wollten sie noch eine Gesandtschaft nach Ulm schicken, um dort erklären zu lassen, daß sie geneigt seyen, den Bamberger Spruch anzunehmen, wenn man ihre Sache als Bundesache ansehen wolle. Auf diese Erklärung aber antworteten die Städte: „das Recht möchte schwerer fallen, denn auf eine Stadt allein. Nottweil und Schaffhausen sollen nur dem Spruche folgen, und, falle dann die Entscheidung gegen sie aus, ein gutes Vertrauen zu den Städten haben.“ Wirklich ward auch, als der Rheinische Pfalzgraf den Rechtstag nach Heidelberg angesagt hatte, ein Städtetag in Memmingen gehalten, und daselbst von Seiten der Städte den Nottwei-

lern und Schaffhausern abermals Beistand versprochen, im Falle der Spruch des Pfalzgrafen ungünstig gegen sie ausfallen sollte.

Am 26. März 1451 hielt nun der Pfalzgraf den Rechtstag in der Sache der Rottweiler und Schaffhauser. Auf diesem Tag erschienen: Der Bischof Rheinhard von Worms, der Deutschordensmeister Jobs von Neningen, der Wildgraf Johann zu Kirchberg, der Rheingraf zum Stein, Schaffridt Graf zu Lynningen, Ludwig von Aste, Dr. J. U. und Domprobst zu Worms, die Ritter — Friedrich von Fleischheim, Swicker von Sickingen, Philipp Feyer von Geißpolsheim, Meister Bartholomäus von St. Truden, Meister Johannes Goldenkopf, Kanzler und Meister Conrad Tegen, Dr. J. Can. Meister Johannes Erneste, Licentiat in der heil. Schrift und Domcustor zu Worms, Meister Johannes von Ladenburg, Meister Johannes Wildenherz von Fritschlar, Dr. J. Georg von Nache, Amtmann zu Ortenberg, Hans von Gemmingen, Amtmann zu Möckmühl, Dietrich von Sickingen, Marshall Ulrich von Rosenberg, Philipp von Udenheim, Amtmann zu Oppenheim, Martin Goyer von Ravensburg, Wendel von Gemmingen, Kammermeister, Friedrich Sturmfeder, Rükchenmeister. Fürsprecher des Herzogs Albrecht war Hans von Enzberg, und Fürsprecher der Rottweiler Heinrich Kraft von Ulm.

Der erstere nun brachte folgendes vor: „Die Bürger Rottweils seyen Lehenleute der Herrschaft Oesterreich, insofern sie von dieser die Altstadt zu Lehen trügen, und auch nach Vorschrift des Lehenrechts darauf gehuldigt hätten. Nun aber hätten sie ohne Erlaubniß des Römischen Königs und gegen die Kaiserlichen das Schloß Hohenberg erobert und gebrochen, das doch kein Raubschloß gewesen sey. Dabei hätten sie zwei Knechte von der zur Herrschaft des Herzogs Albrecht gehörigen Stadt Willingen erschlagen. Er verlange also einmal wegen des Schloßbruches, daß dasselbe von den

Nottweilern in den vorigen Stand hergestellt, und für den Frevel und Gewalt die Summe von 40,000 fl. bezahlt werde. Denn wegen der getödteten Knechte fordere er Gott zu Lob ein göttlich Werk."

Hierauf erwiederte der Bevollmächtigte der Stadt Nottweil: „Der verstorbene Herzog Friedrich von Oesterreich habe dem von Hornstein die Beste Hohenberg als Pfand verschrieben. Nun sey der letztere, nachdem er bisher im Bürgerrecht und Schutz der Stadt Nottweil gestanden, aus Muthwillen der Nottweiler Feind, und des Grafen Ulrich von Würtemberg Helfer geworden, und habe die Nottweiler von dem Schlosse Hohenberg aus mit Brand und Plünderung schwerlich beschädigt. Darum seyen diese ausgezogen, und hätten das Schloß erobert, wo sie ihre und der Ihrigen Güter gefunden hätten. Was sie nun hierin gethan haben, das hätten sie ihrem Feinde, und nicht der Herrschaft zu Leide gethan. Auch habe der Herzog Albrecht sie deswegen nie erfordert, bis er in die Fehde gekommen sey, und sie glauben darum, ihm nicht pflichtig zu seyn. — Die Ermordung der zwei Knechte aber betreffend, verhalte sich die Sache so: Während die Nottweiler ihre Feinde gesucht hätten, seyen ihnen die von Willingen mit ihrem Banner nachgezogen und unter ihnen hätten besonders die zwei Knechte die Nottweiler gescholten, und zuletzt ihre Spieße gebraucht. Rothgedrungen hätten also die Nottweiler sich zur Wehr gesetzt, und jene beiden erschossen."

Hierauf entgegnete v. Enzberg: „Das Schloß Hohenberg sey allerdings dem von Hornstein als Pfand verschrieben worden, allein dessenungeachtet sey es Eigenthum der Herrschaft Oesterreich. Daß nun der von Hornstein ein Feind der Nottweiler geworden sey und ihnen als solcher Schaden zugefügt habe, das berühre den Herzog Albrecht nicht. Daß nun die Nottweiler das Schloß erobert und das Ihrige wie-

der genommen hätten, das könne man ihnen nicht verargen; aber daß sie das Schloß ohne Aufforderung verbrannt und niedergerissen hätten, das sey gegen die Kaiserlichen Gesetze. Daß aber der Herzog Albrecht die Rottweiler deswegen nicht erfordert habe, wie der Rottweiler Bevollmächtigte angeführt hätte, daran sey nur der Umstand Schuld, daß der Herzog damals in Uechtlanden gewesen sey. Wenn aber die Rottweiler behaupten, sie hätten der Herrschaft nichts zu Leid thun wollen, so wolle er ihnen das glauben; allein die Zerstörung des Schlosses habe nun einmal die Herrschaft in großen Schaden gebracht. Wenn nun die Rottweiler gestehen, erstens — daß das Schloß Hohenberg Eigenthum des Herzogs Albrecht sey, zweitens — daß sie ihre von demselben zu Lehen tragenden Besitzungen nicht aufgekündigt, und endlich — daß sie unaufgefordert sich an der Herrschaft Eigenthum vergriffen haben; so seyen sie auch schuldig, das Schloß wieder zu bauen, und den Schaden mit 40,000 fl. zu ersetzen. — Was aber die zwei getödteten Knechte betreffe, so verhalte sich die Sache nicht so, wie der Rottweiler Bevollmächtigte angegeben habe. Die Rottweiler hätten das Schloß rein ausgeplündert, und darunter auch einiges genommen, was den Willingern gehört habe. Die Letztern hätten deswegen durch zwei ehrbare, redliche Knechte das Ihrige in der Güte zurückfordern lassen. Die Rottweiler hätten aber das Ansinnen dieser Knechte nicht nur nicht zurückgewiesen, sondern auch mit denselben an einer engen Steige Handel angefangen, und sie am Ende erschossen."

Auf dieß hin wiederholte Heinrich Kraft seine schon vorgebrachten Gründe und beharrte auf seiner Ansicht, daß nämlich die Rottweiler sowohl in Betreff des Schloßbruchs, als der Tödtung der zwei Knechte billig und recht gehandelt hätte.

Darüber ward nun zu Recht gesprochen, wie folgt: „Da die Rottweiler das Schloß Hohenberg ohne Recht, mit ei-

„gener Gewalt ausgebrannt und zerbrochen haben, so sollen
 „sie es in den nächsten zwei Jahren wieder so bauen, wie
 „es zu der Zeit gewesen sey, als sie es genommen hätten.
 „Wegen der zwei Knechte von Willingen aber sollen die von
 „Nottweil Gott dem Allmächtigen zu Lob, und der zwei
 „Knechte Seelen zum Trost und Hülfe deren Tod zwischen
 „Mariä Verkündigung und dem Montag nach der Apostel
 „Scheidungsstag mit einer gesungenen und 23 gelese-
 „nen Seelenmessen bei Kerzen und anderem dazu Gehörigem an dem
 „Orte, wo jene begraben liegen, und darauf alle Jahre an
 „demselben Orte diese Jahreszeit mit 6 Seelenmessen begehen.
 „Außerdem sollen die Nottweiler den hinterlassenen Kindern,
 „oder, wenn solche nicht vorhanden, den Eltern der getödteten
 „Knechte, oder wenn auch solche nicht mehr vorhanden
 „seyen, der Stadt Willingen 200 Rheinische Gulden über-
 „antworten, welche Summe die Stadt Willingen anlegen,
 „und die jährlichen Zinsen daraus für das Seelenheil der
 „getödteten Knechte zu Almosen armen Leuten oder sonst zu
 „andern göttlichen Werken ausgeben solle.“

Ganz derselbe Spruch ergieng auch gegen die Schaffhau-
 fer wegen des von ihnen zerstörten Schlosses Balm und eines
 dabei getödteten Knechtes.

Der Spruch selbst aber kam beiden Städten nicht uner-
 wartet. Sie wandten sich nun vor Allem an ihre Verbände-
 ten — die Städte, und schickten zwei Bevollmächtigte, Nün-
 angster und Lienhard Schappeler auf die Tagfahrt
 nach Ulm. Die dort versammelten Städte-Deputirten sahen
 die Aufbaung der Schlösser Hohenberg und Balm für einen
 Schimpf für die Städte, und einen neuen Triumph des über-
 muthigen Abels an, und riethen deswegen beiden Städten
 zur Appellation. Nottweil befolgte sogleich diesen Rath. Da
 es aber zweifelhaft war, theils ob der König diese Appella-
 tion annehme, theils ob er, wenn er sie auch annähme, nicht

zu Gunsten seines Bruders (des Rheinischen Pfalzgrafen) sprechen werde, so gaben die Rechtsgelehrten, welche von beiden Städten in dieser Sache zu Rath gezogen wurden, ihnen den Rath: sie sollten eine Berufung auf den Pabst oder den König setzen, ohne übrigens zu sagen, warum sie sich berufen, damit sie nämlich auf diese Weise den Spruch des Pfalzgrafen leichter hintertreiben könnten. Die beiden Städte folgten diesem Rathe. — Der König nahm wirklich die Berufung an, und setzte einen Rechtstag auf St. Martin fest.

Um aber diesen Rechtstag zu verhindern, suchten die Freunde des Herzogs Albrecht eine gütliche Ausgleichung zwischen den feindlichen Partheien zu Stande zu bringen. Es kam wirklich in Stein am Rhein zu einer Tagfahrt, die aber zu keinem Resultate führte.

Unterdessen bemühten sich die Rottweiler, wie die Schaffhauser, wegen der ihnen angelegten Summen zum Aufbau der gebrochenen Schlösser, die verbündeten Städte in's Mitleid zu ziehen. Allein diese wollten nichts davon wissen. Darüber beschwerten sich nun beide Städte bitter gegen die andern, und gaben auf die an sie ergangene Mahnung wegen Entrichtung ihrer Abgaben zur Antwort: „sie könnten und möchten jetzt nichts bezahlen, weil sie es für unbillig ansähen, etwas zu bezahlen, ohne für ihre Unkosten etwas zu erhalten. Const seyen sie immer den Städten gefolgt, wie sie denn nach ihrem Rath in Heidelberg in's Recht getreten seyen, und auf ihr Geheiß sich mit großen Kosten auf den König berufen hätten, ohne den Ausgang zu wissen. Sie hielten sich deswegen von den Städten verachtet, da diese sie doch bei'm Recht handhaben und schirmen und zu Recht verhelfen sollten.“ Nun entschlossen sich beide Städte, zwischen welchen sich damals wegen verwandter Interessen ein vertrauliches Verhältniß gebildet hatte, gegen ihre Verbündeten Recht zu suchen, und dasselbe zu nehmen vor den Städten Con-

stanz, Ueberlingen, St. Gallen oder Lindau. Aber die verbündeten Städte erklärten ihnen, sie müßten allein vor ihnen bei der nächsten Mahnung oder Zusammenkunft Recht nehmen. Dagegen aber protestirten die Rottweiler und Schaffhauser, weil die Verbündeten in dieser Sache Parthei seyen, und schlugen die Städte Basel, Zürich, Bern und Luzern als solche vor, die entscheiden sollten, ob die Verbündeten verpflichtet seyen, vor einer der obgenannten Städte (Constanz u. s. w.) das Recht zu nehmen, oder ob man sie verpflichten könne, vor den Städten der Vereinigung vor Recht zu stehen? Auch dieser Vorschlag ward abgelehnt, und zugleich beiden Städten gedroht, daß man, wenn sie die Anlagen nicht bezahlen wollten, das Geld auf ihren Schaden aufnehmen werde.

Da sich nun die Rottweiler und Schaffhauser von den Städten der Vereinigung verlassen sahen, kamen sie mit einander überein, sich an die Eidgenossen zu wenden mit der Bitte um eine ehrbare Botschaft, die sie bei den Reichsstädten vertrete. Die Eidgenossenschaft willfahrte ihrer Bitte, und schickte eine Botschaft an die Städte. Allein da jede derselben für sich antwortete, daß die Sache sie nicht allein, sondern auch die andern berühre, so half diese erste Eidgenössische Botschaft den beiden Städten so wenig, als die zweite und dritte. Im Gegentheile erklärte man den Eidgenossen ganz kurz: „sie sollten die Städte Schaffhausen und Rottweil an das Recht der Städte der Vereinigung weisen laut der Vereinigung, da andern Städten, welche außer derselben das Recht suchen wollten, dieses auch abgeschlagen worden sey.“

So standen die Sachen bis zum Jahre 1453. Da kam es endlich in der Sache Rottweils am St. Stephanstage zu Neustadt durch die Vermittlung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Burggrafen zu Nürnberg, eines Refe-

fen des Herzogs Albrecht von Oesterreich, zu einem Vergleich, dem gemäß der Herzog Albrecht den Rottweilern die Lehen wieder gab, wogegen diese sich zur Bezahlung von 8000 fl. in zwei Zielen jedesmal an Ostern, und für die getödteten Knechte zu weitem 200 fl. anheischig machten, laut einer am Fronleichnam des gedachten Jahres ausgestellten Urkunde. Die eine Hälfte nebst den 200 fl. bezahlten sie wirklich noch im ersten, und die andere im nächsten Jahre noch vor dem bestimmten Termine. ²⁴⁾

So wurde denn Rottweil im Jahr 1454 wieder mit der Altstadt und dem dortigen von seinem Erbauer Arnold sogenannten Arnoldsöhne belehnt. Auch wurde im folgenden Jahre (1455) zwischen dem Herzog Albrecht und den Rottweilern ein Bündniß auf 4 Jahre geschlossen, welches nach Verfluß derselben im Jahre 1459 erneuert wurde. Die Rottweiler machten sich nämlich anheischig, die Hohenberg'sche Herrschaft auf einige Meilen Wegeß zu beschützen, und auf Verlangen 200 Kriegsknechte zu stellen, und dieselben auf einen Monat zu besolden. ²⁵⁾

24) Von dieser Summe erhielt die Wittwe des Jobb v. Hornstein, Anna von Rechberg 2850 fl., nach Anweisung des Herzogs Albrecht, um mit diesem Gelde, wie es scheint, die Herrschaft Oberhohenberg auszulösen.

25) In demselben Jahre (1459) kam es auch zwischen der Stadt Rottweil und Hans von Rechberg, demselben, der im Jahre 1451 seine Freundschaft gegen Rottweil versprochen hatte, zu einem Vergleich, die Zurückgabe der Munition betreffend, welche dem letztern von den Rottweilern bei der Plünderung des Schlosses Hohenberg mit weggenommen worden war. Ein gewisser Merk v. Hailfingen, Hauptmann zu Rottenburg am Neckar, füllte als aufgestellter Austragsrichter mit einigen zugeordneten Räten in Anwesenheit der Rottweiler Bevollmächtigten,

Damit endete nun die Hohenberger Fehde. Dagegen dauerten die Verhandlungen zwischen Nottweil und den verbündeten Städten wegen des Antheils an den von den Nottweilern bezahlten 8200 fl. noch bis zum Jahre 1472 fort. Nach einer von der Stadt Nördlingen am Neujahrsabend 1455 aufgesetzten Vergleichsurkunde betrug nämlich der Antheil, den die verbündeten Städte an der obengenannten Summe bezahlen sollten, 4000 fl. Diese Summe wurde nun zwar auf die Städte umgelegt, aber nicht bezahlt. Alle Verhandlungen darüber blieben erfolglos, besonders da die Stadt Rothenburg an der Tauber sich entschieden gegen alle Bezahlung erklärte. Erst auf dem Rechtstage zu Zürich am 1. März 1465 erklärten die übrigen verbündeten Städte: Augsburg, Ulm, Nördlingen, Neutlingen, Hall, Gmünd, Kempten, Kaufbeuren, Siengen, Aalen, Bopfingen ihre Bereitwilligkeit zur Uebnahme von 1650 fl.

Zwischen Nottweil und Rothenburg an der Tauber trat aber eine große Spannung ein, die viele Schreibe-
reien herbeiführte, bis endlich die Stadt Nördlingen, um einem offenen Bruche vorzubeugen, die Stadt Rothenburg dahin brachte, daß sie sich zur Bezahlung von 225 fl. verstand. Dieß geschah am letzten Tage des Jahres 1472, womit denn die Hohenberger Angelegenheit in's Reine gebracht war. —

Bernhard Wolf und Hans Maier von Gölsdorf den Spruch: „Hans von Rechberg solle schwören einen Eid zu Gott und den Heiligen, daß jene Munition sein Eigenthum gewesen sey, und soll diesen Eid schwören am Dienstag nach Sonntag Quasimodogeniti. Diesen Eid leistete wirklich Hans von Rechberg, und erhielt dann seine Munition, bestehend in 4½ Etr. Pulver, 13 Handbüchsen und einigen Hadenbüchsen, und gegen 100 Pfeile. —

Während aber diese Sachen verhandelt wurden, geriethen die Rottweiler in mehre andere Fehden, z. B. ein Jahre 1450 mit einem gewissen Hans Maisterlin, genannt Pfister von Thalheim, mit welchem es jedoch bald wieder (Donnerstag vor St. Michaelistag 1450) durch die Vermittlung der Stadt Binsdorf zu einer Sühne kam; ferner im Jahr darauf (1451) mit Hans von Rechberg, wie oben erwähnt wurde.

In dieselbe Zeit fällt auch die Fehde mit dem Ritter Conrad Fug von Bergfeld. So unbedeutend diese Fehde an sich war, so zog sie sich doch in die Länge, weil der genannte Ritter ein Mitglied des sogenannten Wehmgerichts²⁶⁾ war, und als solches von mehren Freischöffen in

-
- 26) Die Wehmgerichte (Femgerichte, ein Wort, das man ableitet von dem Altfassischen Worte „versemen“ d. h. verbannen, verfluchen) waren ein Criminalinstitut, das in den geschloßen Zeiten vom 13ten bis in's 16te Jahrhundert als ein Auskunftsmittel für den Mangel an geordneter Criminaljustiz gelten sollte. Diese Gerichte hatten einen ziemlich monströsen Charakter. Ihre Sitzungen waren meistens heimlich, und wurden in der Stille der Nacht, im Dickicht der Waldungen, in verborgenen Klüften und verfallenen Burgen unter dem Vorstehe eines sogenannten Freigrafen oder Stuhlherren gehalten. Sie bestraften hauptsächlich Irreligiosität, Zauberei, Mißhandlungen von Frauen, Diebstahl und Mord. Die Furcht vor diesen heimlichen Gerichten war besonders im 14ten und 15ten Jahrhundert sehr groß, weil sie auf die bloße Anzeige eines Schöffen (so hießen die Richter) sogleich das Urtheil vollstreckten. Wollte einer sich rechtfertigen, so mußte er 7 Zeugen mehr haben, als die, welche wider ihn zeugten. Die Schöffen oder, wie sie sich nannten, die Wissenden schwuren, alles geheim zu halten „vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwere

der Nachbarschaft unterstützt wurde. Im Jahre 1457 endlich gelang es den Rottweilern, den Ritter gefangen zu nehmen. Aber auf die Verwendung seiner Freunde wurde er wieder der Haft entlassen, jedoch unter der Bedingung, daß er eine Urphede schwur: „er wolle sich weder öffentlich, noch heimlich an den Rottweilern rächen, und dieselben weder im Allgemeinen, noch im Besondern vor ein fremdes Gericht laden, sondern in allen seinen Angelegenheiten Recht nehmen vor

ster und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint, der Regen neht, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist.“ Man schätzt die Zahl der Freischöffen in allen Provinzen und Städten Deutschlands auf hunderttausend. Der Hauptsitz aber war in Westphalen (daher Westphälische Gerichte) und der Erzbischof von Eßln hieß (lange Zeit wenigstens) oberster Stuhlherr der Vehmgerichte, und es gab für diese gewisse Kaiserl. Privilegien. Andernseits aber wurden von verschiedenen Fürsten und Städten und einzelnen Ständen des Reichs Schutzbrieft gegen ihre Anmaßungen verlangt. In Folge der von Kaiser Maximilian im 16ten Jahrhundert eingeführten ordentlichen Gerichte mußte die Vehme aufhören, weil ihre Consistenz eigentlich nur durch Geschlossenheit bedingt war. Wenn auch diese Vehmgerichte im Einzelnen durch ihren Terrorismus heilsam gewirkt haben mögen, so wurden sie doch im Allgemeinen mißbraucht zum Deckmantel großer Verbrechen, und mancher blutete ein Opfer der Privatrage und roher Leidenschaften und Vorurtheile. Nach dem bis jetzt bekannten Charakter dieser Gerichte kann man sie wohl als Mißgeburt von Justizanstalten betrachten.

(Ueber Vehmgerichte haben geschrieben Bodmann (Dissert. de orig. jud. Vemicorum), Moser (Kurze Nachricht von den Westphäl. Freigerichten im IV. Band der patriot. Phantasien), Kopp Paul Wiganb (das Vehmgericht Westphalens) u. a.

dem Schultheiß und dem Gerichte zu Rottweil, oder wohin er von da zum Rechten gewiesen würde; auch wolle er keine Dispensation von diesem Eide suchen weder bei dem Papste, noch bei einem Concilium, noch bei Legaten, Erzbischöfen, Bischöfen und Prälatten, oder vor dem Kaiser, vor Fürsten und Herren, widrigenfalls man ihn hinrichten lassen solle, wie es nach des heiligen Reichs Recht gebühre.“

Allein Conrad Fug brach diesen Eid, und begann zum zweitenmale die Streitigkeiten, die nun, trotz aller von Seiten Rottweils gemachten Friedensversuche so lange fortdauer-ten, bis endlich auf Befehl des Stuhlherrn des Westphäli-schen Gerichts, des Freigrafen Hermann von Wer-binghausen, der den Conrad Fug zum Freischöffen ge-macht, und dessen Klage gegen Rottweil vernommen hatte, auf den Dienstag vor St. Nicolaustag 1459 ein öffentliches Freischöffengericht nach Oberndorf angesagt wurde. Dort kamen an dem bestimmten Tage sechs Freischöffen zusammen, nämlich Conrad v. Werenwag, Heinrich Böcklin, Otto Kraft von Ulm (statt des früher aufgestellten Georg Schreibervon Tebingen), Hans Hertter von Hertnegk, Dietrich Haug von Harthausen, Vogt zu Karpfen, und Hans Egesheimer, Altschultheiß zu Willingen. Die drei ersten waren von Conrad Fug gesetzt, und die drei übria-gen von den Rottweiler Bevollmächtigten (Lienhard Schap-pel, Bürgermeister, Berthold Egen, Stadtschreiber, Heinrich Rumpf, Zunftmeister.). Als Fürsprecher waren gewählt: Hans Pfuser der Ältere von Nordstetten, und Lienhard Schappel, der erstere von Conrad Fug, der letztere von den Rottweilern. Außer den Genannten waren noch anwesend als Schiedleute: Hans Teufel und Hans Marner von Neutlingen und Hans Maurer von Horb.

Allein dieses Gericht führte zu keinem Resultate, weil sich beide Partheien über die Wahl des Dietrich Haug von

Harthausen nicht vereinigen konnten, indem ihm Conrad Fug Partheilichkeit für die Nottweiler zuschrieb, wovon aber diese nichts wissen wollten. Es wurde nun darüber ein offenes Notariatsinstrument aufgesetzt, und die Sache blieb bei'm Alten.

Darauf suchte Conrad Fug seine Sache gegen die Nottweiler abermals bei'm Westphälischen Gerichte zu verfechten, und brachte es wirklich dahin, daß Nottweil einen Ladbrief erhielt. Der damalige Bürgermeister Hans Mäslin aber berief sich auf den, von Conrad Fug bei seiner Entlassung aus der Haft geschwornen Eid, und hieß ihn einen Meineidigen. Als nun zu gleicher Zeit auf denselben Ritter ein anderer, gegen Hermann von Werdinghausen selbst verübter Meineid und überdieß ein Diebstahl herauskam, so stellte der Freigraf den Nottweilern folgenden Brief aus:

„Ich Herman von Werdinghusen, Frigraue des Hailgen Rihs und der frien Stule zu Hamm, Unna und Camen — bekhuge vor meniglich mit disem brieve, so als Ich von Clag wegen Conrat Fugen von Bergfeld die Examen, wisen Burgermaister, Raut [Rath] und gemain Burgern gemainlich der Statt Rotwil verbott und geladen hab für mich an den frien stule zu Hoyngen, bei Unna gelegen, Innhalt des ladbrießs an sie darumbе usgangen; wann Ich aber von den genannten von Rotwil mit erbern kuntschafft, lüt und brieve eigentlich und glöpflich [glaubhaft] underricht bin, das der genannte Conrat Fuge liplich zu Got und den Hailgen geschworen hat, die von Rotwil Ingemain noch Insonder mit Rhainem frembden gerichte uszutriben noch zu besweren, sonder umb sie spräche sich alzit Rechts benügen zu lassen, und das nemen vor Schulthais und gerichte zu Rotwil, oder wo Im von Inen beschaiden würt, Innhalt der besigelten geschwornen brieve, so sie von Im Inne Händ, und dann diselben von Rotwil mir, als des frien gerichts wegen ein able-

gen und gut benügen getan hand, herumb von mines ampts und des frien gerichtß wegen, so sage Ich vorgemeldter frigrave die obgeschriben von Rotwil Ingemain und Insonders der vorgeschriben Ladung und Elage von Conrat Fugen uff Sie getan, allerding fry, quit, ledig und lose, und wölle der genannte Conrat Fug an sie Ichßit vordern oder sprechen, daß sol er tun Innhalt siner geswornen briebe, den von Rotwil gegeben, wie ob stät. Herumb zu offem Urkund han ich frigrave obgenannt min aigen Insigel uff spacium diß brieß gedruckt, der geben ist zu Rotwil uff Sonntag Letare In der hailgen Wasten nach Cristi geburt 1460.“

Auf diese Weise endigten die Streitigkeiten mit Ritter Conrad Fug. — In demselben Jahre (1460) wurde auch die Streitsache mit Cunli Schleiffstein von Sulz verglichen. Dieser Schleiffstein nämlich hatte die Rottweiler auch vor dem Westphälischen Gericht angeklagt, daß sie ihm bei der Einnahme von Sulz (im J. 1445 s. oben) einen Theil seiner Habe genommen hätten. Dagegen nun wurde auch er vor dem Hofgerichte zu Rottweil belangt, weil er einige Rottweiler Bürger eigenmäßig gefangen genommen hatte. Nach längern Verhandlungen wurde endlich diese Sache am Dienstag nach Michaelis Archangeli des gedachten Jahres durch die dabei aufgestellten Thadingäleute, nämlich den Schultheiß Berthold von Hüfingen, den Altbürgermeister Hans Egesheimer, und den Schultheiß Conrad Stockli von Willingen vor dem Bevollmächtigten der Stadt Rottweil Bernhard Wolf dahin entschieden: „daß die Prozesse gegen einander cassirt, kraftlos und aufgehoben seyn sollen, und Cunli Schleiffstein die Gefangenen ledig lassen, und denselben für das ihnen Abgenommene mit 5 Pfd. und 5 Schillingen Befehrung thun und wiedergeben, und daß er mit seinen Helfern wieder gesichert seyn, und kein Theil es mehr gegen den andern entgelten solle.“ —

Um nun für die Zukunft gegen Klagen vor dem Westphälischen Gerichte mehr gesichert zu seyn, suchte die Stadt Nottweil selbst Mitglied des Bheinbundes zu werden, und erlangte auch wirklich, namentlich durch die Fürsprache des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, im Anfange des Jahres 1462 die Aufnahme in diesen den Städten sonst sehr verhassten Bund.

Das Jahr darauf geriethen die Nottweiler mit dem Württemberg'schen Grafen Eberhard dem Ältern in eine Fehde, in Folge der sie, wie im ersten Bande S. 104 erwähnt wurde, mit acht Schweizercantonen, nämlich: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus in einen Separatbund auf 15 Jahre traten, dessen weiter unten nähere Erwähnung geschieht. Ueber die Fehde selbst läßt sich nichts Näheres angeben, da sich die betreffenden Notizen in den Urkunden nicht finden.²⁷⁾

Mittlerweise gab es wieder einige kleinere Fehden, die von kurzer Dauer waren, z. B. im Jahre 1465 die Fehde mit einem gewissen Jakob Haym von Reinhardsbau, der bald um Frieden bat, und in einem von Samstag nach

27) Sattler (Gesch. des Herzogth. Würtemb. III. S. 50 bis 52) berührt nur die in unserm 2ten Bande 1. Abtheilung S. 88 — 89 bereits erwähnten Handel des Grafen mit dem Kaiserl. Hofgerichte zu Nottweil. Andere Historiographen, namentlich Crusius (Schwäb. Chron. II. S. 78), Pregizer (Histor. Ephemerides S. 10), Stumpf (Gesch. gemeiner Eidgenossensch. B. 5 c. 39), Steinhöfer (Württemberg. Chron. S. 143), Romualdus (Histor. Prov. Anter. Austriae p. 188) u. a. erwähnen nur im Allgemeinen diese Fehde, und als Folge derselben daß auf 15 Jahre geschlossene Bündniß der Nottweiler mit den oben genannten acht Schweizercantonen. —

Pfingsten des gedachten Jahres datirten, und mit dem Siegel des Hofrichters Grafen Johannes von Sulz versehenen Briefe das Versprechen gab, nie wieder etwas gegen die Nottweiler zu unternehmen.

Ein gleiches Ende nahm ein Jahr darauf (1466) die kurze Fehde mit Hans Feuerabend und Reinhard v. Schauenburg, deren Helfer der oben genannte Haym gewesen war. — Eben so schnell endigte im Jahre 1476 die Fehde mit einem gewissen Hans Claus, der im Dienste der Stadt Ueberlingen stand. Derselbe gab am Donnerstag vor St. Matthiastag des gedachten Jahres vor den beiden Bürgermeistern der Stadt Ueberlingen (Hans Georg und Hans Bep) das eidliche Versprechen, nie mehr etwas Feindliches gegen die Nottweiler zu unternehmen.

In das nächste Jahr darauf (1477) fällt das Treffen, welches der Graf Eberhard der Ältere von Württemberg den Nottweilern und einigen andern Städten, unter welchen auch viele vom Adel fochten, nach den Berichten mehrerer Historiographen ²⁸⁾ in der Nähe von Nottweil siegreich lieferte. Besonders sollen dabei viele vom Adel gefallen seyn. Theils in Folge dieses unglücklichen Treffens, theils weil gerade 15 Jahre seit dem Abschluß des ersten Schweizerbünd-

28) Sattler sagt nichts von diesem Treffen. Dagegen wird desselben Erwähnung gethan von Steinhofen (Würt. Chron. S. 155), von Pregizer (Ephem. S. 16), von Stumpf (Gesch. gem. Eidg. cap. 39), von Crusius (Schwáb. Chron. II. S. 105), von Bruzen la Martiniere (Hist. pol. geog. Atlas 9. Thl. S. 1222). Die nähern Umstände aber giebt keiner der genannten Historiographen an. Auch die Archivarischen Urkunden berichten nichts Näheres weder über den Tag, noch über den Ort der Schlacht.

nisse verfloßen waren, erneuerten die Rottweiler den im Jahre 1463 geschlossenen Bund mit denselben acht Schweigercantonen auf weitere 15 Jahre.

Außer den bisher angeführten Fehden, welche die Rottweiler im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts zu führen hatten, nahmen sie auch hie und da an andern Fehden und Händeln Antheil, z. B. an dem Streite, welchen der Abt Andreas von Alpirsbach gegen einen gewissen Wolf im Jahre 1468 hatte, ein Streit, der übrigens vor dem Magistrate zu Rottweil, dem beide Theile die Schlichtung desselben aufgetragen hatten, bald wieder gütlich beigelegt wurde. So nahmen sie auch, auf die Aufforderung des K. Friedrich im Jahre 1485 Antheil an der Fehde, welche Kraft von Hohenlohe gegen einen gewissen Kilian von Stetten hatte, und so auch an andern Fehden und Händeln.

c. Fehden im sechzehnten Jahrhundert.

Die Pörschstreitigkeiten, in welche beim Beginne dieses Jahrhunderts die Stadt Rottweil mit dem Herzog Ulrich von Württemberg gerieth, sind in der ersten Abtheilung dieses Bandes (S. 148 — 152) erwähnt worden. Der Krieg, in welchen dieser Herzog bald darauf mit dem Schwäbischen Bunde gerieth, gab den Rottweilern eine willkommenen Gelegenheit, ihrer Erbitterung gegen jenen freien Spielraum zu lassen. Während nämlich der Schwäbische Bund mit überlegener Macht den Herzog angriff, und denselben endlich aus Württemberg vertrieb, besetzten die Rottweiler, ungeachtet sie nicht zum Schwäbischen Bunde gehörten, (s. 1. Bd. S. 105) und diesem deswegen verdächtig waren, mit 3000 Mann

mehre Württemberg'sche Orte in ihrer Nachbarschaft, nämlich: Schwenningen, Trossingen, Tunningen, Unterbaldingen, Eßlingen, Erdmannsweiler, Weiler, Burgberg, Alpirsbach und Schiltach. In Beziehung auf die Besetzung des letztern Ortes erzählt ein Willinger Chronik-Manuscript folgendes: Zu derselben Zeit, als die Willinger (im Interesse des Schwäbischen Bundes) das Kloster St. Georgen besetzen wollten, kamen eines Morgens einige von Rottweil zu Willingen an, welche vor dem Rathe angehört wurden. Als sie vernommen, daß die Willinger wirklich das Kloster St. Georgen in Besitz nehmen, und daß man die dabei befindlichen Rathsfreunde berufen wolle, mit denen von Rottweil das Weitere abzureden, um Schiltach zu besetzen, kehrten diese, ohne Weiteres abzuwarten, nach Rottweil zurück. Dieses Betragen schien dem Rathe zu Willingen verdächtig. Man schickte daher denselben drei Rathsfreunde nach, um sich nach den Gesinnungen der Rottweiler näher zu erkundigen. Diese fanden bei ihrer Ankunft in Rottweil Alles in voller Rüstung, konnten aber auf ihre Frage, wohin es denn gehe? keine Antwort herausbringen. Man fand daher zu Willingen nothwendig, sich gegen das zweideutige Betragen der Rottweiler zu wahren, und der auf dem Wege nach Schiltach begriffenen Mannschaft noch 30 Bürger und 70 Bauern zur Verstärkung nachzuschicken, die auch wirklich bei den andern zu Nischalden eintrafen. Der Stadt Willingen'sche Hauptmann Bernhard Mahler nahm 60 Mann mit sich, und zog die Steige nach Schiltach hinab. Hier stieß er unvermuthet auf die Rottweiler, die, eben angekommen, im Thale standen. Der Bürgermeister von Rottweil fragte, in welcher Absicht sie daher gekommen? und erhielt von Mahler zur Antwort: um Schiltach auf Befehl des Schwäbischen Bundes zu besetzen. Wenn aber die Rottweiler diesen Ort schon inne hätten, so sey er Willens, nach

Hornberg zu ziehen, wozu er die von Rottweil einladen wollte. Die Rottweiler stellten sich darauf ganz freundlich und verlangten, die am Walde bei Nischalden stehende Willinger Mannschaft zu sehen. Der Herr von Zimmern und einige andere bei den Rottweilern befindlichen Edelleute kamen nun die Steige herauf, ritten um die 800 Mann starke, wohlbewaffnete Willinger Mannschaft herum, bezeugten ihr Wohlgefallen darüber und wünschten derselben Glück zu ihrem Vorhaben. — Indes hatten die Willinger den Rottweilern wohl angesehen, daß sie nicht recht gut für den Schwäbischen Bund gesinnt seyen, indem dieselben sämmtlich mit rothen Schweizerkreuzen bezeichnet waren. Die Rottweiler zogen noch an demselben Abend bis Seedorf, besetzten darauf Schiltach, und schlugen hernach den Weg nach Tuttlingen ein, um auch diesen Ort zu besetzen. Als aber (fährt das genannte Chronikmanuscript fort) diese Stadt erklärte, daß sie sich nur an den Schwäbischen Bund ergeben wolle, brauchten die Rottweiler Gewalt, und schossen an zwei Seiten die Stadtmauern zusammen. In der Nacht aber war der Melkenburg'sche Landvogt Hans Jakob von Landau von Stocach her mit 16 Oesterreich'schen Reitern in Tuttlingen eingelassen worden, und überdieß kam den Rottweilern die Nachricht zu, daß der Graf von Geroldseck und der Graf von Hohenzollern von dem Schwäbischen Bunde mit 6000 Mann im Anmarsche gegen Rottweil begriffen seyen. Auf diese Kunde eilten nun sogleich die Rottweiler nach Hause, um nicht von ihren Mauern abgeschnitten zu werden. Auch wollten sie sich so bald als möglich mit dem Schwäbischen Bunde, dem sie ohnehin verdächtig waren, aussöhnen, um so mehr, als die Schweizer selbst durch die Bürgermeister von Zürich und Schaffhausen ihnen allen Beistand und alle vorige Verbindung hatten auftragen lassen, weil sie ohne Wis-

sen der Eidgenossenschaft gegen den Herzog von Württemberg ausgezogen seyen.

So scheiterte also der Versuch der Rottweiler, sich Tuttlingen zu bemächtigen. Aber auch der Besitz der andern Württemberg'schen Orte war für sie nur von kurzer Dauer, da die Oesterreichische Regierung, unter welcher damals Württemberg stand, auf Zurückgabe jener Orte drang. Die Stadt erklärte aber, sie werde diesem Ansinnen nicht entsprechen, wenn man ihr die auf die Einnahme jener Orte verwendeten Kosten im Betrage von 7593 fl. nicht ersetze. Diese Angelegenheit sollte nun auf derselben Tagsatzung, die im April des Jahres 1522 wegen der zwischen der Stadt und Württemberg obwaltenden Pörschfreitigkeiten angesagt worden war (s. 2. Bd. 1. Abthlg. S. 152) durch die Kaiserlichen Rätbe Ulrich von Habsberg, Dr. Beat Widmann und Dr. Johann Zasius entschieden werden. Diese erklärten nun auf der Tagsatzung den Rottweiler Abgeordneten: „Die Stadt Rottweil könne zwar wegen ihrer vorgeblichen Unkosten nichts fordern, einmal, weil sie kein Recht zur Einnahme der gedachten Orte gehabt, und sich also die Unkosten ohne Noth gemacht hätte, da der Schwäbische Bund dieselben schon würde aufgewendet haben, um das ganze Herzogthum, und mithin auch jene Orte zu besetzen; und dann, weil Rottweil jene Orte schon seit einigen Jahren besetzt und durch ihre Verwahrung sich schon selbst bezahlt gemacht hätte; dennoch wolle man sich, wenn Rottweil die Orte abtrete, zu einer Entschädigungssumme von 4000 fl. verstehen.“ Die Rottweiler Abgeordneten erklärten sich aber mit dieser Summe nicht zufrieden, und verlangten außerdem für ihren Mitbürger Ulrich Hans von Bubenhofen eine Entschädigung für die demselben bei der Einnahme von Reutlingen (28. Januar 1519) entwendete Habe. Die Kaiserlichen Rätbe wiesen jedoch nach, daß Hans von Bubenhofen Alles, was er bei jener Gelegen-

heit eingebüßt habe, von Herzog Ulrich wieder erhalten hätte, und daß somit dessen Forderung nichtig sey. Auf dieß standen zwar die Nottweiler von dem letztern Begehren ab, beharrten aber dafür auf ihrer ersten Forderung. So zerschlugen sich die Unterhandlungen. Sie wurden jedoch am 6ten Oktober desselben Jahres von dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich, dem damaligen Gouverneur von Württemberg, wieder angeknüpft, und führten dießmal zu einem günstigeren Erfolge. Die Nottweiler ließen sich nämlich dießmal zur Abtretung der gedachten Orte bereben, und zwar 1) gegen die verbürgte Summe von 4500 fl., wovon 1500 fl. sogleich, und die übrigen 3000 fl. in drei Jahreszieln abgetreten werden sollten; und 2) gegen das Versprechen der Schadloshaltung von Seiten des Erzherzogs und der Städte Balingen, Tuttlingen und Rosenfeld gegen die Stadt Nottweil, im Falle an dieselbe jemand theils wegen des von Bubenhofen, theils wegen der Einnahme und Abtretung der mehr erwähnten Orte Ansprüche machen sollte; 3) gegen Bestätigung aller der Stadt früher ertheilten Privilegien und Belassung des Kais. Hofgerichts, mit dessen Verlegung der Kaiser gedroht hatte, so wie der freien Bürsch; 4) gegen Bezahlung der auf den 3. August verfallenen Gilden und Renten in jenen Orten; 5) gegen Belassung der Württemberg'schen Lehen für die, welche solche bisher gehabt hätten; 6) gegen Zusicherung eines freien Handels und Wandels zwischen Württemberg und Nottweil, und endlich 7) gegen Erlegung von 50 fl. für die Auslieferung des in jenen Orten von den Nottweilern genommenen Württemberg'schen Geschüßes und Zuges. —

Unterdessen aber dauerten die Privathandel zwischen den Nottweilern und dem Herzog Ulrich von Württemberg bis zum Jahre 1525. In diesem Jahre nämlich sah sich dieser Herzog abermals genöthigt, sein Land zu verlassen, weil ihn

die Schweizertuppen, mit deren Hülfe er die Städte Balingen, Herrenberg, Böblingen, Sindelfingen, Leonberg und selbst die Vorstädte von Stuttgart eingenommen hatte, auf Befehl ihrer Regierung verließen, ungeachtet schon neue Hülfsstruppen aus der Schweiz ihm nachgezogen, und bereits in Rottweil angekommen waren. Diese Schweizertruppen verlangten nun von dem Herzoge, der inzwischen im Kloster Rottenmünster angekommen war, den doppelten Sold, den er ihnen früher versprochen hätte. Der Herzog aber glaubte sie wegen ihrer Untreue gegen ihn abweisen zu müssen, wobei er jedoch in Lebensgefahr gerieth. Die Rottweiler retteten ihn, indem sie ihn heimlich in ihre Stadt brachten, wo er sicher war. Dennoch mußte er sich entschließen, die Schweizer zu befriedigen, und erhielt dazu von den Rottweilern 500 fl., so daß er jene bezahlen konnte. Wegen dieser Gefälligkeiten söhnte sich der Herzog mit den Rottweilern aus, laut eines von ihm ausgestellten Vertragßbriefes folgenden Inhalts: „Wir Ulrich von Gottes gnaden Herzog zu Wirtemberg und zu Teckh, Grave zu Mämpelgartt — Bekennen für Uns, Alle unser erben und nachkomen öffentlich mit diesem Briefe, und thun kunt aller meniglich — Nachdem sich verschiner Taren ettwas veyd und Weindschafft zwüschen Uns und den Fürsichtigen, Ersamen, wysen, unsern Lieben besonndern Burgermeister, Ratt und gemeind der Statt Rottwil erhebt und gehalten, daß wir hieruff Uns mit gedachten Burgermeister, Ratt und gemeind an heut dato obangezeigter Veyd und Weindschafft, auch aller und jeder Hännlung halben hierunder ergangen und verlossen, genßlich und gar vereinigt und vertragen haben, also und vergestalt, daß sölliche Veyd zwüschen uns, unsern Landen, Leuten, auch gemeiner Statt Rottwil, Tzen angehörigen und verwannten, und besonders den Ußburgern, so mit Tzen in sölliche Veyd und Weindschafft komen, deßglichen denjenigen,

so zu beiden teilen darunder gehandelt, verwandt oder verdacht waren oder werden möchten, ganz und gar vertragen, vereint, tod, ab, gericht und geschlicht heißen und sein. Darzu die bemelten Burgermeister, Rath und gemeind der Statt Rottwil, auch derselbigen Underthanen und Verwanten, so darunder, wie obset, verwant gewesen, oder weren diser Behd halber sich zu uns nichts denn liebs und guts nachspürlichs geflissens willen, desgliehen wir widerumb zu Inen, derselbigen Unterthanen, Dienern und verwantten versehen, verlassen und getrösten sollen und mögen in allweg. Hierumben zu waren, besten und urkund haben Wir Herzog Ulrich Unser Privat Insigel, darzu des Edeln und unsers lieben getreuen Jörgen Fryhern von Höwen, Johann vom Fuchsstein, Ritter und Doctor, und Eberhartten von Nyschach des eltern, unserm Rathe und Underhandler des Vertrags, Witschafft und Insigeln offentlich an disen brief lassen hangen. Geben uff Dornstag nach dem Sonntag Reminiscere, als man von der geburt Cristi unsers lieben Herrn zalt 1525." —

Indeß war diese Ausöhnung zwischen dem Herzog und der Stadt eine mehr durch die Umstände gebotene, als aufrichtig gemeinte. Zu der leztern kam es eigentlich nie mehr seit der Zeit, da die Rottweiler, nach der Vertreibung des Herzogs, den mit ihm früher geschlossenen Pfrschvertrag gebrochen hatten (s. 2. Bd. 1. Abthlg. S. 152). Der Herzog hegte seitdem ein gewisses Mißtrauen gegen die Rottweiler, und daß er darin nicht Unrecht hatte, beweisen die Streitigkeiten wegen des Herzoglichen Geschüzes. Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Herzog Ulrich hatte bei seinem Aufenthalt in Rottweil, im Jahre 1525 einen Theil seines Geschüzes, das ihm die Schweizer nicht nach Hohentwiel, wohin er sich damals begab, hatten schaffen wollen, in Rottweil zurückgelassen, und dasselbe der Stadt geschenkt, wie aus dem, übrigenß nur in einer Copie vorhandenen Schenkungs-

briefe (vom Donnerstag nach Reminiscere 1525) hervorzugehen scheint. Dieses Geschäß nun forderte im Namen des Herzogs dessen Ritter Hans von Fuchsstein unter'm 18. Januar zurück, indem er in seinem Briefe an den damaligen Obervogt Georg von Zimmern sagte: „jenes Geschenk sey, wie derselbe sich wohl erinnern werde, kein wirkliches, sondern nur ein Scheingeschenk gewesen, durch welches man das Geschäß vor dem Schwäbischen Bunde habe sichern wollen. — Allein die Stadt wollte nur von einem wirklichen, und nichts von einem Scheingeschenke wissen, und gab deswegen das Geschäß nicht heraus, auch als es unter'm 14ten März desselben Jahres durch die Freiherren Georg von Höwen und Eberhard von Neischach abermals gefordert wurde. Die Stadt schickte ihnen nur die Copie des von Herzog Ulrich ausgestellten Schenkungsbriefes. Darauf beruhte die Sache bis auf das Jahr 1540, wo sie bei Gelegenheit der damals ausgebrochenen Brandenburg'schen Fehde (s. unten) abermals zur Sprache kam. Als nämlich die Eidgenossen den Herzog baten, er möchte doch ihre Freunde, die Nottweiler gegen den von Brandenburg schützen, antwortete ihnen Ulrich: „Er habe sich seit der Wiedereroberung seines Landes mit denen von Nottweil nicht viel eingelassen, da er ihnen nichts Gutes zugetraut habe. Er zweifle auch nicht, daß die Eidgenossen an der von den Nottweilern gegen ihn verübten falschen und bösen Handlung, welche er ihnen seiner Zeit entdecken werde, keinen Gefallen haben werden.“ Auf dem im Oktober (19.) desselben Jahres zu Baden im Margau gehaltenen Tage ließ auch wirklich der Herzog durch seine Gesandten, Georg von Höwen und Eberhard von Karpfen den Eidgenossen jenen Vorgang erzählen: „daß er nämlich nach seinem zweiten Weisen aus dem Lande im Jahre 1525 sein grobes Geschäß der Stadt Nottweil zu getreuen Händen in Verwahrung ge-

geben habe, bis er solches füglich nach Hohentwiel bringen könnte. Die Rottweiler hätten sich dazu erbotten, doch so, daß er ihnen Brief und Siegel zum Scheine geben sollte, als ob er ihnen das Geschütz frei geschenkt hätte. Der Vorwand habe ihm redlich geschienen, da sie gesagt hätten, daß sie solchen Brief nur darum verlangten, damit, wenn der Schwäbische Bund das Geschütz abfordern sollte, sie dasselbe laut des Briefes zurückhalten könnten. Er habe von ihnen dagegen auch einen Revers verlangt, daß sie ihm sein Geschütz auf jedesmaliges Begehren wieder verabsolgen lassen wollten. Allein sie hätten diesen Revers unter der Ausflucht abgelehnt, daß, obschon sein Begehren billig wäre, solches doch an den großen Rath oder die ganze Gemeinde gebracht werden müßte, wodurch die Sache leicht verrathen würde, und hätten ihn gebeten, er möchte doch hinter ihnen keine Untreue suchen. So habe er die Sache gehen lassen; als er aber später sein Geschütz zurückverlangt habe, hätten sie ihm anfänglich eine „aufzügliche“, und endlich eine abschlägige Antwort gegeben, mit dem Bemerken, daß seine Anforderung sie sehr befremde, da sie doch Brief und Siegel hätten, daß das Geschütz ihnen geschenkt worden.“ Außer diesem ließ der Herzog den Eidgenossen sagen: „ein zu Sulz gefänglich eingezogener Mörder und Straßenräuber, Namens Hans Keler habe das Geständniß gethan: er sey von der Stadt Rottweil bestellt worden, etliche Württemberg'sche Dörfer zu verbrennen, und außer ihm hätten noch vier andere den Auftrag erhalten, den Herzog Ulrich zu erschießen. Er für seine Person könne nun nicht anders glauben, als daß des Gefangenen Urgericht wahr sey, weil alle übrigen Aussagen desselben sich als wahr befunden, und die Bürger von Rottweil sich jederzeit sehr feindselig gegen ihn benommen hätten.“ —

Auf diese von den Herzoglichen Abgesandten gegen die Rottweiler vor den versammelten Eidgenossen vorgebrachten

Beschuldigungen, ward Nachstehendes zu Protocoll gebracht: „Und als nun Wir sollichß alles nach der lenge gehört und verstanden, und warlichen den unwillen des geschüßes halb vorhin nie kein Wissen getragen, So haben Wir daruff unser treffentlich Botschaft zu siner Fürstlichen Durchlaucht verordnet, die anfangß zu unsern lieben Eidtgenossen von Rotwyl keren, und des gschüßes halb ernstlichen mit Inen zu reden, der Hoffnung, so vil by Inen zu erlangen, daß gemelt Geschüß siner Fürstl. Durchlaucht wiederum zugstellt und überantwort solle werden. — Und diewyl gemelt unser lieb Eidtgenossen von Rotwyl so hoch uff sy nemend, daß gesagter Hans Kelller mit sollichen beschuldigung ihnen gewalt und unrecht thue, So sye deßhalb unser hochgeflissen und Ernstlich bitt, sin Fürstl. Durchlaucht welle sollichen argtkwon fallen lassen, und unser lieb Eidtgnossen von Rotwyl für sollich lüt nit erkennen, Sunder sy für die, als frum Widerblüt achten und halten, die sollichen bösen sachen zu frum und Gerlich syent. Denn siner Fürstl. Durchlaucht wir nitt verhalten, wo sy uff söllich Stätt söllend personen glauben setzen wolte, so sye nit an, unsere Herren und oberen habent auch ettlich inn gfenknuß, so ettwas uff sin Fürstl. Durchlaucht bekennt und verjehen, daß doch unser Herren und oberen sinen Fürstliche Gnaden nit vertrauwen, darum Wir sie als die gsandten zum höchsten ermant, daß sy gemelt F. Durchlaucht ernstlichen ankeren und bitten, daß sy mittler zyt gegen gemelten unsern lieben Eidtgenossen von Rotwyl nüt [nichts] unfreuntliches farnemen.“

Indeß verzog sich dieser Streit bis nach dem Tode Ulrichs, der am 6. November 1550 auf dem Schlosse zu Lützingen starb. Sein Sohn und Nachfolger Herzog Christoph brachte aber diese Sache auß neue zur Sprache. Nach einem starken Correspondenzwechsel wurde endlich in dieser Angelegenheit eine Tagleistung auf den ersten November 1552 nach Oberndorf anberaunt. Von Rottweil

erschieden hier als bevollmächtigte Compromißrichter — der Bürgermeister Johann Conrad Hettlinger, der Schultheiß Michael Dornhan, der Oberstjunkermeister Georg Fischer, und die Rathsmitsglieder Johann Andreas Beyer und Wilhelm Armbruster; und von Seiten Württembergs — Gerhart von Bödigheim, Markgräflisch — Badischer Rath, und Philipp Heileß, Dr. der Rechte und Churfürstlich Pfalzgräflischer Rath. Allein diese Männer konnten unter sich nicht einig werden, daher sich die Unterhandlungen in Oberndorf zerschlugen. Da jedoch die beiden letzt genannten Rätthe dessenungeachtet nicht nachließen, einen Vergleich herbeizuführen, und da auch die Eidgenossen bei den Rottweilern ernstlich darauf drangen, daß der Streit über einen so geringfügigen Gegenstand doch einmal beigelegt werde, so gaben endlich die letztern nach, und so kam es am 8ten Dezember desselben Jahres zu einem Vergleiche, dem gemäß die Stadt Rottweil einen Drittheil des strittigen Geschüßes und der Munition behalten durfte, die übrigen zwei Drittheile aber an Württemberg abgeben sollte. Die Auslieferung erfolgte auch wirklich am 4. Januar 1553 in die Hände des Württemberg'schen Zeugmeisters Wilhelm von Janowitz genannt Beheim. Die in der von diesem ausgestellten Quittung genannten Geschüß- und Munitionsgegenstände bestanden in: zwei Schlangen mit Vorwägen, Ladtschaukeln, Wischern und Ansaßkolben, drei Falkoueten mit Laden auf Rädern, Wischern, Ansaßkolben und Ladtschaukeln, zwei Speerseilen, vier Schaufeln, drei Bickeln, zwei großen Reppern zu den Raben, gegen 3 Etr. Eisenwerk und 24 Falkonetkugeln, 6 Leglen Pulver, je zu 70 Pfund, zwei beschlagenen Reisetruhen, einem 12 Klafter langen Seil, einem großen kupfernen Kessel, einem stählernen Pferdriemen, zwei Kugelsäckchen, und einer Winde zu den Radschienen. —

Damit endigte dieser langwierige, verdrießliche Streit. —

In die Zeit dieses Streites fällt die blutige Landenberg'sche Fehde, die sowohl an sich, als auch in ihren Folgen, und nicht bloß für Rottweil, sondern auch für Schramberg überhaupt, und insbesondere für Württemberg sehr merkwürdig ist, daher wir sie hier umständlicher erzählen zu müssen glauben.

Ursache dieser Fehde waren die Färschstreitigkeiten, welche, wie schon früher (2ten Bds. 1. Abthlg. S. 163 ff.) erzählt wurde, zwischen der Stadt Rottweil und den Besitzern der Herrschaft Schramberg seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf eine sehr hartnäckige Weise geführt wurden.

Hans von Landenberg, genannt von der Breitenlandenberg zum Schramberg, erneuerte, nachdem er seinem Schwager, Hans von Nechberg, die Herrschaft Schramberg im Jahre 1530 abgekauft hatte, die zwischen dem letztern und den Rottweilern im Jahre 1512 durch die Vermittlung der Äbte von St. Georgen und Alpirsbach (s. 1. Abthlg. S. 164) beigelegten Färschstreitigkeiten. Da nämlich die Rottweiler in den zu ihrem Färschbezirke gehörigen Forsten der Herrschaft Schramberg auf's neue Jagden anstellten, so wollte dieser Hans von Landenberg nicht dulden, und suchte sich, da alle seine schriftlichen und mündlichen Vorstellungen bei den Rottweilern nichts fruchteten, am Ende mit Gewalt der Jagden zu bemächtigen. Als er nun wirklich einen Rottweiler Bürger, Namens Bonaventura König auf der Jagd gefangen genommen hatte, so schickten die Rottweiler, auf die Kunde hievon, 6 — 7 bewaffnete Knechte ab (nach der spätern Angabe des von Landenberg aber waren es 60 bis 70), die in der Nacht vor dem Sonntag Peter und Paul des Jahres 1538 in das Schramberg'sche Dorf Sulgen kamen, und hier das Wirthshaus durchsuchten, in der Meinung, den von Landenberg oder dessen Söhne in demselben

zu treffen. Als sie aber keinen derselben fanden, drangen sie Morgens in aller Frühe in das nahe Klosterlein, zum heiligen Brunnen genannt, und nahmen den dortigen Verwalter, Ludwig Rechberger gefangen und schleppten ihn nach Rottweil, wo er in ein hartes Gefängniß geworfen, und daraus erst nach 15 Tagen und nach Erlegung einer Geldstrafe von 50 fl. entlassen wurde. —

Auf diesen Vorfall hin schrieb nun Hans von Landenberg an die Rottweiler einige Briefe, worin er ihnen in den ärgsten Ausdrücken ihre Gewaltthat verwies, und erhob zu gleicher Zeit gegen sie zuerst eine schriftliche, und darauf am Sonntag nach Bartholomäus auf dem Tage zu Baden im Aargau eine mündliche Klage vor den Eidgenossen, deren Mitbürger er war (als Besitzer einiger Güter im Züricher Canton). Auf jenem Tage ward beschlossen, Zürich und Schaffhausen sollten Gesandte nach Rottweil schicken, und die Rottweiler ermahnen, von aller Fehde abzustehen, und die Sache gütlich austragen zu lassen. Schaffhausen aber sollte hierüber ein wachsames Auge haben. — Während dem aber wurde Hans von Landenberg, auf seiner Rückreise von Baden, von den Rottweilern, die ihm aufgelauert hatten, auf offener Landstraße in einen Wassergraben gesprengt, gefangen genommen, auf einen schlechten Bauerngaul gebunden, und so unter fortwährenden Schimpfreden nach Rottweil geschleppt, und dort gefangen gesetzt. Dieß geschah am Montag nach Bartholomäus des Jahres 1538.

Raum war dieser Vorfall in der Umgegend ruchbar geworden, als sich die Grafen Wolf und Egon von Fürstenberg auf Geheiß ihres Vaters Friedrich, des regierenden Grafen von Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgrafen in der Saar, mit mehreren Rittern und einigen Schweizern vereinigten, als: Hans von Schellenberg zu Häsingen, Bilgarin von Reischach zu Stof-

feln und Pantratius von Stoffeln (ble im Namen der Ritterschaft vom St. Georgenschild im Hegäu sich angeschlossen), ferner mit Hans Rudolph Lavater, Altvogt zu Kyburg, Hans Balthasar Keller, Baumeister (beide von Zürich), Christoph Sonnenberg von Luzern, Hans Wölflin von Zug, Sedelmeister, und Conrad Mayer, Zunftmeister von Schaffhausen (welche sämmtlich die Eidgenossenschaft vertraten), endlich mit Ulrich und Jakob von Landenberg, den Vetter des Hans von Landenberg, und Berthold von Schellenberg. Durch diese Männer kam am Donnerstag nach Mariä Geburt 1538 ein Vergleich zu Stande, dem gemäß die Rottweiler den Hans von Landenberg der Haft entließen. Zugleich ward ausgemacht, daß sämmtliche Streitsachen wegen der freien Märsch, wegen des in Sulgen und Heiligenbrunnen gemachten Ueberfalls, und wegen der Gefangennehmung des von Landenberg und seines Verwalters durch vier unpartheiische Compromißrichter, von denen die Hälfte Rottweil, die andere der v. Landenberg stellen sollte, auf einer Tagleistung zu Oberndorf gütlich entschieden werden; daß ferner, wenn diese Streitsachen nicht zu gütlichem Austrage kämen, die Eidgenossenschaft als Obmann, unter Beiziehung der vier aufgestellten Compromißrichter, dieselben entscheiden, endlich daß mittlerweile bis zu Austrag dieser Sachen die Rottweiler bei dem Bezirke ihrer freien Märsch und hohen Obrigkeit, wie sie dieselben von ihren Vorfältern überkommen und bisher ingehabt hätten, ungehindert gelassen werden sollten. — Noch an demselben Tage, da dieses ausgemacht ward, wurde Hans von Landenberg seiner sechswoöchigen Haft entledigt, jedoch gegen einen von ihm und seinen drei Söhnen, Christoph, Rudolph und Hermann geschwornen Eid, worin sie sich verpflichteten, wegen dieses Vorgangs nie und auf keine Weise Rache an den Rottweilern zu nehmen. — Dagegen wurde dem Hans von Lan-

denberg auf dem Tage zu Baden (5. Oktober) von den Sendboten der Cantone: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell — gestattet, sich eine Gegenklage gegen die Stadt Rottweil in Betreff seiner Gefangennehmung vorzubehalten. Auch wurde von den Sendboten der 13 genannten Cantone eine Urkunde darüber ausgestellt: „daß die Söhne des v. Landenberg sich des Spanns ihres Vaters mit Rottweil wegen der freien Bürsch und hohen Obrigkeit nicht beladen, sondern denselben Spann, wie auch das Gut Schramberg ihrem Vater anheimstellen, sonst aber in andern Dingen vor den Eidgenossen zu Recht stehen wollen, wofür sich die Vetter des von Landenberg — Ulrich und Wolf von Landenberg verbürgten.“ — Darauf ward von den Eidgenossen eine Tagfahrt für beide Partheien nach Oberndorf auf den 8ten Dezember angesagt, gleich darauf aber, weil an diesem Tage Hofgericht in Rottweil gehalten, und der Rathsbote von Luzern (Johannes Golder) durch Geschäfte verhindert wurde, auf den Dreikönigstag 1539 verlegt.

An diesem Tage nun erschienen in Oberndorf die gewählten Compromißrichter, nämlich: Johannes Golder, Schultheiß von Luzern, und Joseph am Berg, Landamman zu Schwyz, — diese für Rottweil — ferner — Hans Rudolph Lavater, Altbogt zu Kyburg, Rathsherr der Stadt Zürich, und Peter am Hag, Rathsherr der Stadt Bern — diese für Hans von Landenberg — nebst den Zusätzen beider Partheien. Die von Rottweil bevollmächtigten Zusätze waren nämlich: Ritter Conrad Moß von Hochmauren, Altbürgermeister zu Rottweil, Hans Greger, Urtheilssprecher, Conrad Spreter, Rathschreiber, die Redmänner Matthias und Gregor Wischer und Caspar Spreter, und die Rathsmitglieder Wilhelm Arm-

bruster und Bartholomäus Wolfes, genannt Sattler. Für Hans von Landenberg erschien ein sehr ansehnliches Gefolge von Rittern und Herren, 55 an der Zahl, mit ihren Dienern, — im Ganzen 139 Pferde. Diese Beistände waren: Georg von Siglingen, Sebastian von Ehingen, Hans von Stözingen, Hans am Stad, Hans Dzwald, Heinrich der Ältere, und Heinrich der Jüngere von Blumeth, Hans von Ehingen, Caspar von Mühlheim, Wolmar Brandes, Joachim von Seckendorf, Philipp von Walbrunn, Hans Caspar von Ammis, Hans Herter, Friedrich von Enzberg, Ott von Offenburger, Meinolf und Alexander von Andlau, Hans Jakob und Philipp Knoblauch, Luz Bod, Hans von Karpfen, Hans von Dw, Wolf und Christoph Stehelin, Martin von Degenfeld, Erhard von Falkenstein, Hans von Dettingen, Melchior von Dw, Jakob Volz, Hans Truchsess, Thomas von Emdingen, Gallus Schüss, Hans Wilhelm Krus, Krebs von Freiburg, Johannes Grempe, Daniel und Paul Suthel, Hans, Ulrich, Wolf, Georg, Christoph, Hugo Friedrich, Christoph, Rudolph, Hermann, Melchior von Landenberg, Conrad von Neckenberg, Landvogt zu Hagnau, dieser im Namen des Herzogs und Pfalzgrafen Wolfgang, Heinrich Nievesel, dieser im Namen der Grafen von Salms und Leiningen, Hans Murner, dieser im Namen des Bischofs von Straßburg, Veit Wegel, im Namen der Grafen Wilhelm und Friedrich von Fürstenberg, Ruf von Reischach, im Namen der Grafen Christoph und Georg zu Lupfen, und Ludwig zu Sulz, und zugleich im Namen der Ritterschaft zu St. Georgen im Hegau, Conrad von Neckenbach, dieser im Namen des

Grafen Conrad von Tübingen, endlich Philipp von Ehningen, Landcommenthur zu Altshausen.

Vor dieser ansehnlichen Versammlung wurde nun die Tagfahrt in Oberndorf eröffnet. Der Hergang der Verhandlungen war folgender: Hans von Landenberg reichte nachstehende schriftliche Klagepunkte ein:

- 1) in Betreff der freien Pürsch und hohen Obrigkeit, welche sich die Rottweiler in seinem Gebiete angemacht hätten, ohne dazu berechtigt zu seyn.
- 2) in Betreff der von den Rottweilern verübten Gewaltthat bei'm Ueberfall zu Sulgen und Heiligenbrunnen.
- 3) in Betreff der Gefangennehmung seines Schaffners, und dessen Gefängniß- und Geldstrafe.
- 4) in Betreff seiner eigenen von den Rottweilern erlittenen Beschimpfungen.

Auf diese Klagepunkte erwiederten nun die Rottweiler:

- ad 1) Die freie Pürsch und hohe Obrigkeit im Schramberger Gebiete stehe ihnen allerdings zu in Gemäßheit des ihnen in uralten Zeiten verliehenen Reichslehens und der frühern und spätern Privilegien. Auch hätten sie von jeher in jenem Gebiete die Malesizsachen gerechtfertigt und gestraft, und alles Waidwerk dort getrieben, wie sie urkundlich nachweisen könnten.
- ad 2 und 3) Sie hätten hierin nur ein Wiedervergeltungsrecht ausgeübt für die Gefangennehmung ihres Mitbürgers. Auch seyen die erwähnten Orte in ihrer freien Pürsch gelegen, und sie hätten also wohl das Recht gehabt, in diesen Orten ihre Feinde durch Knechte, deren es übrigens bloß 6 — 7 gewesen seyen, aufsuchen zu lassen. Was aber den Verwalter Rechberger betreffe, so habe derselbe ihren Feinden Unterschleif gegeben, und ihm sey daher Recht geschähen.

ad 4) Hans von Landenberg habe sie durch etliche Schmähschriften zu diesem Schritte gereizt.

Nach einer längern Debatte über diese proponirten Punkte ward endlich von den aufgestellten Richtern gesprochen, wie folgt:

- 1) Wegen der strittigen freien Gerechtigkeit und hohen Obrigkeit sollen die Compromißrichter nächstens auf den Spanreiten und Augenschein nehmen, und dann in Gütlichkeit die Sache dahin beizulegen suchen, daß entweder beide Theile in Betreff der Jurisdictionsausübung jährlich alterniren, oder daß Pörschsteine zur Bezeichnung der beiderseitigen Pörschterritorien gesetzt, oder sonstige zweckmäßige Verfügungen getroffen werden sollen.
- 2) Die beiden Uebergriffe zu Sulgen und Heiligenbrunnen, dergleichen die Gefangenschaften des Ludwig Nechberger und des Bonaventura König betreffend, sollen diese Klagen gegenseitig aufgehoben, und kein Theil dem andern darüber eine Rechtfertigung schuldig seyn.
- 3) Dergleichen sollen die gegenseitigen Beleidigungen des von Landenberg gegen die Rottweiler, und die der Lettern gegen jenen aufgehoben seyn, da beide hierin zu viel gethan hätten.
- 4) Die Anforderungen betreffend, welche beide Theile wegen des Schadens und Kostens gegen einander machen,²⁹⁾ sollen beide Theile diese Sache den aufgestellten Richtern zu besonderer Ausgleichung anheim stellen.

Da auf diese Art auf der Tagssatzung zu Oberndorf mehre Punkte unerledigt blieben, so ward eine neue Tagfahrt nö-

29) Hans von Landenberg forberte nämlich für seine Gefangenschaft 1000 fl. Entschädigung von den Rottweilern, und diese verlangten von ihm 50 Mark löthigen Goldes für dessen Eingriff in ihre Pörschfreiheit.

thig, und es kamen deswegen beide Theile mit einander überein, daß dieselbe von der Eidgenossenschaft veranstaltet, und als Obmann dazu der Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen aufgestellt werden sollte.

Sofort kam es am 22sten März 1539 zu Diessenhofen zu einer Tagfahrt, auf welcher die Punkte, welche auf der zu Oberndorf unerledigt geblieben waren, aufs neue zur Sprache kamen.

Hier kam es aber durch die Bemühungen des aufgestellten Obmanns Ziegler von Schaffhausen und seiner Zusätze zwischen den Nottweilern und Hans von Landenberg zu einem Vertrage, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

- 1) Den Hauptspan, die freie Pürsch betreffend, soll von Tischned bis gegen Sulgen, und von da bis hinter Nischalden, und von dort bis auf den Brandsteig auf Landenberg'schem Grund und Boden innerhalb des Weges gegen Nottweil, wie man denselben beitten, ewig eine freie Pürsch seyn; dagegen sollen die Malefizischen Handel alternative ein Jahr um das andere von Nottweil und dem von Landenberg abgethan werden.
 - 2) Die beiden Vorfälle zu Sulgen und zu Heiligenbrunnen, (wofür Hans von Landenberg 1000 fl. Entschädigung angesprochen hatte) so wie die Gefangennehmung des Landenberg'schen Schaffners allda, Ludwig Rechberger, werden gegen das aufgehoben, daß Hans von Landenberg den Nottweiler Bürger Bonaventura König auch in Gefangenschaft gesetzt.
 - 3) Was aber die Gefangennehmung des Hans von Landenberg selbst betrifft, so wird diese gegen die beleidigenden Briefe, welche derselbe den Nottweilern geschrieben, ebenfalls aufgehoben.
 - 4) Die Unkosten und wechselseitigen Forderungen an Kostenabtrag betreffend, werden diese ebenfalls compensirt,
- Ruckhaber's Gesch. d. Frey. u. Reichsfl. Nottw II. Bd. 13

außer daß die Stadt Rottweil, da sie durch die Gefangennehmung des von Landenberg doch zu viel gethan, die dieserhalb noch unbezahlt ausstehenden Kosten tragen, und dem Hans von Landenberg bis Pfingsten tausend Gulden bezahlen soll.

- 5) Die Beschwerden, welche Rottweil gegen Rudolph und Christoph, die Söhne des Hans von Landenberg, vorgebracht, sollen, weil sie auch aus dieser Hauptsache herfließen, aufgehoben seyn. Da jedoch Christoph von Landenberg weder in eigener Person, noch durch einen Anwalt auf der Tagfahrt erschienen, so soll der Vater und seine Freundschaft nach ihrem Erbieten den genannten Christoph zur Annahme dieses Vertrags vermögen. Wenn dieses geschehen, und dieser gegenwärtige Vertrag auf dem nächsten Tage zu Baden beiderseits gehörig besiegelt seyn werde, so sollen die gedachten 1000 fl., welche Rottweil einstweilen bei dem Obmann zu hinterlegen habe, dem Hans von Landenberg eingehändigt werden. Wollte aber dessen Sohn Christoph von dem gegenwärtigen Vertrag nichts wissen, so sollen die 1000 fl. bei dem Obmann liegen, und Alles bei dem Inhalte des Erlasses zu Baden vom 5. Oktober 1538, und der ausgesprochenen Tröstung und Bürgschaft bleiben, somit alsdann die Sache vor den Eidgenossen zu Baden entschieden werden.

Wirklich wollte von diesem Diessenhofer Vertrage, der die Genehmigung der Stadt Rottweil erhielt, Landenbergs Sohn Christoph, ein Mann von aufbrausendem Naturell, nichts wissen. Daher wurden auch die angesetzten 1000 fl. dem Vater nicht verabsolgt, so daß sich dieser an die zu Baden am 15. Juni 1539 abermals versammelten Eidgenossen mit der Bitte wandte, ihm doch zu jener Summe zu verhelfen, da er sich ja um die Händel seines Sohnes Christoph nichts annehme. Allein

er erhielt eine abschlägige Antwort, später aber auf eine abermalige Eingabe (vom 29. Aug. desselben Jahres datirt) den Bescheid: „daß, weil er sich um die Händel seines Sohnes Christoph gar nichts annehmen, und diesen sogar, wenn er wider den Dieffenhofer Vertrag handle, enterben wolle, seines Sohnes Händel allerdings von diesem Vertrage ausgeschlossen, sonst aber alle Punkte bei ihrer Kraft bleiben sollten.“

So weit waren die Verhandlungen — gewissermaßen das Vorspiel der Landenberg'schen Fehde — bereits gediehen, als Christoph von Landenberg, ein Fehdelustiger Mann, weder auf die Ermahnungen seines Vaters, noch seiner Vetter, noch der Eidgenossen hörend, den Rottweilern am 4ten November 1539 einen vom 8ten Oktober datirten Absagebrief durch einen Reitknecht überschickte.

Dagegen erklärte der Vater, Hans von Landenberg mit seinen beiden andern Söhnen, Rudolph und Hermann, in einem Schreiben vom 22. November: „daß die von seinem Sohne Christoph an Rottweil ergangene Ankündigung der Fehde ihm sehr leid sey, und daß er für seine Person an dem unter Mitwirkung der Eidgenossen aufgerichteten Vertrage fest halte, und daher sich sowohl, als auch seine Untertanen gegen alle üblen Folgen verwahre.“

Unterdessen erhielt Christoph von Landenberg einen bedeutenden Anhang unter dem benachbarten Adel, der größtentheils schon seit längerer Zeit gegen die Rottweiler sehr aufgebracht war. Unter diesen Fehdegenossen Christophs werden genannt: Wolf und Georg von Rosenberg, Moriz, Hans und Eberhard von Weningen, Georg von Holzhausen, Adam von Thätingen, Erhard und Melchior von Ditz zu Feldorf, Rudolph und Friedrich von Engberg, Hans Caspar von Anweyl, Christoph von Landenberg, Markgräfl.

her Amtmann zu Staffort, Weyrich von Gemmingen, Hans von Erenberg, Hans und Jakob von Helmstädt, Hans von Rippenburg, Walter und Philipp von Sternenfeld, Adam Hofwarth, Christoph Landtschad, Max Schönstetter, Wyttershausen genannt, Reichwein auf dem Stromberg, Reinhard von Sachsenheim u. a.

Mit dem Beginne des Frühlings im April (11) 1540 eröffnete Christoph von Landenberg die Feindseligkeiten, und zwar zuerst durch einen Einfall in Bessendorf, das dem Grafen Gottfried von Zimmern, als damaligem Pfandinhaber der Herrschaft Oberndorf gehörte. Es waren zwar nur 10 — 12 Landenberg'sche Reiter, welche in das Dorf einfielen, aber der Ueberfall geschah so unvermuthet und rasch, daß, ehe die Bauern Zeit gewannen, sich des ihnen unerklärlichen Ueberfalls zu wehren, fünf derselben erschossen und mehrere hart verwundet waren. Zugleich wurde das Dorf durch Feuersgeschosse angezündet, wobei der größte Theil der Häuser nebst der Kirche verbrannte, und viel Vieh zu Grunde gieng. ⁹⁰⁾

-
- 90) Man wußte lange nicht, von wem dieser Ueberfall ausgieng, und hatte dabei die Grafen von Hennenberg im Verdachte. An den von Landenberg dachte man gar nicht, weil derselbe sonst in guten Verhältnissen mit den Grafen von Zimmern stand. Nach der Angabe des Wilhelm von Zimmern (Manuscript S. 94) wurde Landenberg zu dieser That von den Verwandten des Grafen von Zimmern selbst aufgehetzt, wie er selbst nachher gestanden habe, als man ihm diese Gewaltthat vorwarf. Diesen Verwandten also zu gefallen, und pour leur faire quelque plaisir [um ihnen einiges Vergnügen zu machen], sagt Wilhelm von Zimmern, habe der von Landenberg solches gegen Gottfried von Zimmern gethan.

Auf dieselbe Weise, wie der Graf von Zimmern zu Bessendorf, wurde einen Monat darauf (3 Mai) der Freiherr Conrad von Tfflinger zu Wellendingen heimgesucht, weil er Pfahlbürger von Rottweil war. An dem gedachten Tage nämlich, Abends 5 Uhr fielen 30 Landenberg'sche Reiter in Wellendingen ein, und zündeten es an allen Ecken an, so daß von 38 Häusern nur 5 — 6 stehen blieben. Auch das erst neu gebaute Schloß (das alte war bei einer einige Jahr vorher ausgebrochenen Feuerbrandsbrunst verbrannt) ward ein Raub der Flammen, wobei 2 Kinder des Freiherrn, das eine in der Wiege, das andere daneben, ums Leben kamen. Auch wurde ein Mann dabei tödtlich beschädigt. Die Landenberg'schen Reiter aber bezeichneten prahlend ihren Herrn als den Urheber dieser Gewaltthat. Den andern Morgen stießen sie auf einen Rottweiler Bürger, Namens Melchior Korn, einen Gerber, der nach Psullendorf auf den Jahrmarkt reiten wollte. Diesen riefen sie vom Pferde, warfen ihn zu Boden, nahmen ihm das Pferd und das Geld, das er bei sich hatte, und zwangen ihn, nicht zufrieden damit, am Ende sogar, sich selbst die Ohren abzuschneiden. Solche Greuel wurden überhaupt von diesen rohen Reitern während der Fehde vielfach verübt.

In der Pfingstwoche darauf zog Christoph von Landenberg mit seinen Reitern vor das damals noch Reichstadt Rottweil'sche Dorf Balgheim, und setzte demselben eine Brandschatzungssumme von 1000 fl. an, mit der Drohung, wenn diese Summe nicht bald bezahlt würde, lasse er das Dorf ganz ausplündern und dann in Asche legen. Als nun die Balgheimer nur um 14 Tage Aufschub baten, so gab er ihnen zur Antwort: wenn sie gleich 600 fl. bezahlen, so wolle er sich damit begnügen. Landenberg's Schwäger, Conrad Knöbel und Georg von Reischach machten zwar die Fürsprecher für das Dorf; allein er gab ihnen zu verstehen, daß

wenn er hierin nachgeben würde, ihm selbst von seinen Reitern Gefahr drohe. So mußten also, wie es scheint, die Balgheimer die angelegte Summe von 600 fl. bezahlen.

Um dieselbe Zeit ließ er den Oberndorfern durch einen Württemberg'schen Bauern aus Boll, den er auf dem Wege zwischen Sulz und Simmerswangen auf einer Holzfuhr getroffen hatte, zu wissen thun: „da sie mit den Rottweilern in Burgrechtsverwandschaft ständen, so sollen sie ihm nur erklären: ob sie sich mit ihm vertragen wollen, oder nicht? Sie sollen ihm zwei vom Adel vorschlagen, mit welchen er dann das Nähere hierüber verhandeln wolle. Wenn sie aber dieß nicht wollten, so werde er mit ihnen ebenso verfahren, wie mit den Bessendorfern.“ Hierauf ließen ihm die Oberndorfer sagen (am Donnerstag nach Mikomedestag): „Diese Zumuthung des Herrn Christoph von Landenberg befremde sie um so mehr, als dessen Vater und Verwandte von jeher gute Nachbarn von ihnen gewesen seyen. Sie ständen allerdings in Burgrechtsverwandschaft mit den Rottweilern, wußten aber nichts von deren Sache mit ihm, und seyen daran unschuldig, könnten auch ohne Vorwissen ihrer gnädigen Herrschaft keinen Vertrag mit ihm eingehen, und versehen sich überhaupt als arme Leute gegen Niemand Urgeß und Leides, er möchte sie also gehen lassen.“

Es scheint auch, daß er ihrer schonte, da die sonst ziemlich vollständigen Akten der Landenberg'schen Fehde nichts von einer gegen sie von Christoph verübten Gewaltthätigkeit berichten.

Unterdessen suchten die Eidgenossen mit allem Eifer der Fehde ein Ende zu machen. Zu dem Ende wandten sie sich zunächst an die Oberösterreich'sche Regierung zu Inspruch mit der Bitte: sie möchte über die Handel des von Landenberg mit Rottweil an den Kaiser Bericht erstatten, um diesen zu einem kräftigen Einschreiten zu veranlassen.

Die Oesterreich'sche Regierung entsprach nicht nur dieser Bitte, indem sie unter'm 10ten Mai 1540 an den K. Ferdinand über die bisherigen Vorfälle Bericht erstattete, sondern sie schickte auch der Regierung zu Ensisheim, dem Hauptmann und den Amtleuten der Herrschaft Hohenberg, ferner der Landvogtei Schwaben und der Stadt Willingen den Befehl zu, man solle dem von Landenberg und seinen Helfern nirgends und auf keine Weise Unterschleif geben, im Gegentheile dieselben, wo man sie bekommen könnte, vermöge des heiligen Reichs Landfriedens niederwerfen und in gefängliche Haft ziehen.

Auf den Bericht der Oesterreich. Regierung zu Inspruck erließ K. Ferdinand unter'm 7. Juni 1540 an dieselben den Befehl, die geeignetsten Maßregeln zu ergreifen, um den von Landenberg zur Ruhe zu bringen.

In denselben Tagen erhielten auch die Eidgenossen von dem Markgrafen Ernst von Baden, den Grafen Friedrich von Fürstenberg und Nikolaus von Hohenzollern, so wie von der Ritterschaft zum St. Georgenschild die schriftlichen Versicherungen, daß man das Benehmen des Christoph von Landenberg sehr mißbillige, und daher Sorge tragen werde, daß demselben auf keinerlei Weise Vorschub geleistet, im Gegentheile demselben Handel und Wandel auf jegliche Art erschwert werde.

In Folge dieser Schritte schienen auch wirklich beide Partheien zu einer friedlichen Ausgleichung ihrer Spanne geneigt zu seyn. Allein die Gemüther waren damals noch zu sehr erhitzt, als daß es so leicht dazu hätte kommen können. Das Ganze, was bei allen Versuchen zum Frieden erzielt werden konnte, war — ein 14tägiger Waffenstillstand (vom Sonntag Trinitatis bis zum 6ten Juni 1540).

Unterdessen ließen die Eidgenossen in ihren Bemühungen, den Frieden zu vermitteln, nicht nach, und schrieben deswe-

gen an Christoph von Landenberg, um ihn auf friedliche Gedanken zu bringen, indem sie ihm zugleich ihre Mißbilligung über sein Benehmen überhaupt, und insbesondere darüber ausdrückten, daß er durch seine Fehde mit Nottweil gegen Siegel und Brief handle. — Hierauf gab ihnen Christoph zur Antwort: „daß er zu einem gütlichen Austrage bereit sey, beweiße der Waffenstillstand, den er mit den Nottweilern geschlossen habe. Uebrigens hätten die Eidgenossen Unrecht, wenn sie ihm vorwerfen, daß er wider Siegel und Brief handle. Denn er für seine Person wende nichts ein gegen den von seinem Vater mit den Nottweilern geschlossenen Pärschvertrag, im Gegentheile — er wolle denselben gehalten wissen. Die Veranlassung seiner Fehde mit den Nottweilern seyen persönliche Forderungen dafür, daß ihn jene in Unkosten gebracht, ihm nachgestellt und alle Weise Schimpf angethan hätten.“

Den Nottweilern selbst aber, die, wie er erfuhr, ihn auf dem Tage zu Baden beschuldigt hatten, daß er wider Ehre, Siegel und Brief handle, schrieb er unter'm 5. Juli unter anderem:

„Dieweil Ihr mich ungetreulich, ohnbewahrt Eurer Ehre, in großen Kosten und Schaden, Angst und Noth, auch Gefahr unverdienter und unbilligerweise gebracht habt, und, nicht genug an dem, noch begehret, mich mit Falschheit und Unwahrheit heimlich um meine Ehre zu bringen — daß soll euch ungetreuen Leuten an eurem Leib, Leben und Gut zu großem Nachtheil kommen. Seht in euch selber, Ihr ungetreuen Leute, wer von uns wider Ehre und Recht gehandelt habe. Derhalb will ich mich vor euch und männiglich verantwortet haben, als einem Frommen vom Adel gezeint, in allweg es er-

bach oder auf mich gelogen möcht worden seyn oder noch geschehen möchte.“

Euer Erbfeind Landenberg.

Als solchen bewies er sich auch gleich nachher. Er zog nämlich mit seinen berüchtigten Reitern, die er bei dem Schlosse Sternenfels und dem Dorfe Rürnberg gesammelt hatte, durch das Gebiet der Reichsstadt Weil und der Vogtei Nagold, (wo er einen Hofgerichtsboten aus Rottweil, den er in Hochdorf getroffen hatte, Pferd, Geld und Briefe nahm, und ihn selbst an einen Baum band) gegen das Rottweil'sche Gebiet, und erschien, nach einem nächtlichen Marsche, am 12ten Juli Morgens zwischen 7 — 8 Uhr vor dem, damals noch Gräflich - Zimmern'schen Dorfe Hochmessen. Die dortigen Bauern aber setzten sich zur Wehr, als die Landenberg'schen Reiter heranstürmten, und erschossen gleich drei derselben samt den Pferden. Bei dieser Affaire soll auch der alte Hans von Landenberg durch einen unglücklichen Zufall von seinen eigenen Leuten eine tödtliche Schußwunde erhalten haben, an der er bald darauf zu Michelfelden, wohin man ihn gebracht hatte, starb. Ergrimmt über diesen Unfall zündeten die Reiter das Dorf Hochmessen an, wobei von 30 Häusern nur zwei stehen blieben. — Während dieses Dorf in Flammen aufloderte, fiel Christoph von Landenberg mit seinen Reitern in das Dorf Wingen ein, während die Bewohner gerade mit der Aerndte auf dem Felde beschäftigt waren, ließ einige zurückgebliebene 70jährigen Greise, nebst einigen fremden Schnittern niederhauen, die Pferde und das Vieh wegtreiben, und dann das Dorf in Brand stecken, wobei 14 Häuser in Asche sanken.

Von den rauchenden Trümmern dieser beiden Dörfer eilte er in's Dorf Heinstetten, das damals dem Edlen Max von Bubenhofen, einem Rottweiler Saßbürger gehörte, und erpreßte von diesem eine starke Proviandlieferung.

Ebenso machte er es den Bauern von Ober-Yfflingen, einem Alpirsbach'schen Flecken. Diesen nahm er die Gewehre ab, und ließ dem Schultheißen, der sich dagegen sträubte, den Wein laufen. — Darauf zog er, um seinen Raub zu verkaufen, in's Württemberg'sche, wo er mehrere heimliche Gönner und Freunde hatte.

Auf die Kunde von diesen traurigen Vorfällen boten die Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn den Rottweilern ihre Hülfe an, und zugleich ersuchten die in Baden versammelten Eidgenossen in schriftlichen Eingaben den König Ferdinand und den Churfürsten Ludwig von der Pfalz aufs dringendste, doch solche Vorkehrungen zu treffen, daß Christoph von Landenberg samt seinen Helfern, als Störer des Landfriedens, wo möglich in gefängliche Haft gebracht würden. — An den Herzog Ulrich von Württemberg aber schrieben sie: „Sie könnten ihm ihren Unwillen darüber nicht verhehlen, daß er in Ansehung des in dem Alpirsbach'schen Flecken 21) begangenen Unfuges nicht nur nicht große Rücksicht gegen den von Landenberg, sondern auch demselben Aufenthalt in seinem Lande gestattet, und etliche Württemberg'sche Beamte und Unterthanen, welche notorisch dem von Landenberg Vorschub geleistet hätten, nicht zur Strafe gezogen habe.“ Der Herzog berief sich in seinem Antwortschreiben theils auf seine Unkenntniß der Vorfälle, theils auf die an seine Beamten erlassenen Befehle, theils auf die Aussagen einiger von ihm zur Rede gestellten Durchreisenden, die ihm nämlich gesagt hätten, daß sie auf der Reise zu dem Könige und den in Hagenau versammelten Fürsten begriffen seyen, ferner auf

21) Das Kloster Alpirsbach besaß viele Gefälle in den Ober-
fern Hochmessen und Wingen.

das Gerücht, daß der König Landknechte sammle, die er doch nicht hätte aufhalten können, und endlich auf die Erklärung der Helfer Landenbergs — sie seyen, ungeachtet ihrer Ansässigkeit im Herzogthum Württemberg, doch freie Schwaben, denen der Herzog nichts befehlen, und noch weniger Strafe auflegen könne.“ —

Indeß fand der Herzog bald darauf für gut, dem Christoph von Landenberg den Dienst aufzukündigen, und ihm zu befehlen, sein Land fortan zu meiden. Er hatte nämlich von mehren Seiten, besonders von dem Prinzen Christoph Winke erhalten, daß, wofern er nichts gegen den von Landenberg verfäße, die Schweizer den König Ferdinand um die Erlaubniß bitten würden, in's Württemberg'sche einzufallen, wobei sie ihm Hoffnung machten, das Herzogthum Württemberg wieder an das Haus Oesterreich zu bringen.

Unterdessen hatte der Graf Wilhelm von Zimmern wegen der Einäscherung seiner Dörfer Hochmellingen und Winzlen gegen Christoph von Landenberg einen Fiskalischen Prozeß bei dem Kaiserlichen Kammergerichte zu Speier eingeleitet. Darauf wurde ein vom 24. August datirtes, im Namen Kaiser Karls V. ausgefertigtes, gedrucktes Reichskammergerichtliches Edikt, worin Christoph v. Landenberg auf den 3ten November wegen des von ihm gekrochnen Landfriedens vorgeladen ward, in mehren Orten, namentlich in Speier, Wimpfen, Heidelberg, Mergentheim, Würzburg, Brettheim, Pforzheim, Michelfelden, Stuttgart, Horb, Rottweil, Schramberg u. a. öffentlich angeheftet, weil Christoph von Landenberg, wie es in dem Edikte hieß, „an keynem pleiblichen heymwesen oder ort zu betreten oder synden.“

Christoph von Landenberg aber nahm von dieser Citation keine Notiz, sondern sammelte, sein Recht auf seinen Degen setzend, einen Heerhaufen von 3 — 4000 Mann. Mit die-

ser, für eine Privatfehde sehr bedeutenden Streitmacht drohte er nun, die Stadt Rottweil und ihr Gebiet zu erobern, und schlug deswegen sein Lager zu Seedorf auf. Von hier aus fiel eine Mannschaft am 15ten November bei einem starken Nebel in's Dorf Zimmern ob Rottweil, zündete den dortigen Spitalhof nebst einigen Häusern an, trieb das Vieh fort, und eilte damit in's Lager zu Seedorf zurück.

Die Rottweiler waren in bedrängter Lage, und erwarteten sehnsuchtsvoll die ihnen von den Eidgenossen angetragene Hülfe. Die Cantone Zürich, Uri, Schwyz und Schaffhausen schickten mittlerweile Abgeordnete an den Herzog Ulrich von Württemberg, und ließen ihn ersuchen, er möchte doch die Landenberg'schen Truppen nicht in seinem Lande dulden, und den Auslauf an den Gränzen gegen Rottweil verhüten.

Zu gleicher Zeit ergingen von König Ferdinand (unter'm 22. Nov.) Aufforderungen an den Churfürsten von der Pfalz, den Markgrafen von Baden und den Bischof von Straßburg, dem von Landenberg durchaus allen Beistand zu versagen. Der Herzog von Württemberg, der zu gleicher Zeit von seinen Amtleuten erfuhr, daß zu Waldmössingen gegen 1500 Fußknechte liegen, die sich allerlei Exzesse erlaubten, traf auch sogleich Anstalten, um dem Unfuge jenes zusammen gelaufenen Gesindels ein Ende zu machen, und schickte nun, den Bitten der Schweizer Abgeordneten zu willfahren, Wilhelm von Massenbach an Christoph von Landenberg ab, um diesen zum Frieden zu vermögen.

Unterdessen hatten die Rottweiler von der Herrschaft Hohenberg, auf Befehl der Oesterreich'schen Regierung zu Innsbruck, ein Hülfscorps von 100 Knechten erhalten, mit der Versicherung, daß im Nothfall ein weiteres Corps zu

Gebote stehe. Auch waren bereits die Eidgenössischen Hülfs-truppen, 1000 Mann stark, im Anmarsche begriffen.

So waren beide Theile hinlänglich zum Kampfe gerüstet, als im Landenberg'schen Lager zu Seedorf Abgeordnete aus Straßburg (Conrad von Nechberg, Unterlandvogt zu Hagenau, Ritter Wolfgang von Uffenstein, Balthasar von Falkenstein, Schultheiß zu Hagenau, Daniel Mue, Alt-Urmeister, Philipp von Kogenet und Dr. Wendelin Mittelbronn) eintrafen, um den Frieden zu vermitteln. Zu gleicher Zeit und in derselben Absicht kamen auch Abgeordnete von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz. — Durch die Vermittlung dieser Abgeordneten kam es nun endlich am 29. November 1540 zwischen den Kottweilern und Christoph von Landenberg zu einem Vertrage, worin ausgemacht wurde: „daß die bisherige Fehde aufhören, und jeder Theil sein Kriegsvolk in Ruhe abziehen lassen, und sodann seine Klagen wegen Ansorderungen und Zusprüche vor dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz, dem Herzog Ulrich von Württemberg, den Råthen der Oberösterreichischen Regierung zu Innsbruck, dem Grafen Friedrich zu Fürstenberg und der Stadt Straßburg binnen Jahresfrist gütlich oder rechtlich austragen soll; und endlich, daß, weil der Fiskal des Kaiserlichen Kammergerichts von Amtswegen Prozesse gegen Christoph v. Landenberg und alle diejenigen erkennen ließ, welche im Verdachte standen, diesem Hülfe geleistet zu haben, sowohl die Stadt Kottweil und die Eidgenossen, als auch die unterhandelnden Fürsten und Stände den Kaiser bitten sollen, solche Fiskalische Prozesse aufzuheben, da nur dadurch Krieg, Brand, Mord und Blutvergießen verhütet, die Partheien befriedet, und überhaupt Frieden und Ruhe in deutscher Nation erhalten werden könnten.“

Daß der letztere Beisatz nicht müßig war, bewiesen die

aus der Landenberg'schen Fehde sich entwickelnden Folgen, zu deren Darstellung wir nun übergehen.

Der Herzog von Württemberg weigerte sich auf's hartnäckigste, sich mit dem ihm im obigen Vertrag angesonnenen Compromiß zu befassen, ungeachtet er theils von König Ferdinand, theils von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz, theils von der Stadt Rottweil dringend darum angegangen wurde. Der Bote, den die letztere Stadt das zweitemal um Pfingsten 1542 an den Herzog nach Bebenhausen, wo sich derselbe gerade aufhielt, schickte, wurde nicht nur nicht vorgelassen, sondern ziemlich „unmanierlich“ (wie es in den Akten heißt) entlassen.

Da sich nun der Herzog von Württemberg durchaus nicht entschließen wollte, die Vermittlung in der Sache zu übernehmen, so machte Christoph von Landenberg den Rottweilern den Vorschlag, die Compromißsache durch zwei ehrliche, unpartheiische Männer vom Adel austragen zu lassen, und schlug seinerseits dazu den Ritter Johann Jakob von Landau vor. Die Rottweiler erklärten sich nach einigem Bedenken (sie wollten nämlich die Sache lieber durch das Kais. Kammergericht entschieden wissen, worauf aber Christoph von Landenberg nicht eingieng) mit diesem Vorschlag einverstanden, und schlugen ihrerseits den Grafen Friedrich von Fürstenberg als Compromißrichter vor, jedoch mit dem Beisatze, daß die Stadt Straßburg Obmann seyn solle. Als hierauf Christoph von Landenberg erwiederte, er wolle hierüber den Rath seiner Freunde einholen, so wandte sich Rottweil an den Churfürsten von der Pfalz mit der Bitte: er möchte den von Landenberg zur Annahme jenes Vorschlags zu bewegen suchen. Dieser Bitte entsprach denn auch der Churfürst; allein die Sache verzog sich in Folge einer Reise, welche Christoph von Landenberg angetreten hatte, bis in's Jahr 1543, wo endlich König Ferdinand, des langsamen

Ganges der Sache müde, einen ernstlichen Befehl an den Herzog von Württemberg ergehen ließ, er müsse sich nun einmal mit dem Ausspruche beladen.

Dieser hatte inzwischen viele Unannehmlichkeiten mit dem Kaiserlichen Kammergericht gehabt. Dasselbe hatte ihn nämlich schon unter'm 24. Septbr. 1540 vorgeladen, damit er sich wegen des Verdachts der Begünstigung der Landfriedbrüchigen Edelleute, Christoph von Landenberg und Christoph von Benningen (welcher einen gewissen Sebold von Egingen nebst einigen Räten des Markgrafen Ernst von Baden auf der Landstraße niedergeworfen und gefangen genommen hatte) öffentlich durch Eidesleistung purgire. Der Herzog aber sah in der Anerkennung eines solchen Gerichtszwanges, der seit Menschengedenken keinem Reichsfürsten zugemuthet worden war, eine Gefährdung seiner Freiheiten, und verstand sich deswegen am Ende nur dazu, seinen Rath Eberhard von Karpfen nach Speier zu schicken, und durch diesen den Eid respondendorum schwören zu lassen. Dieser Eberhard von Karpfen leistete auch wirklich die gewöhnliche Eidesformel, wobei er jedoch — als Protestant — die Worte „und allen Heiligen“ wegließ. Der Fiskal (Wolfgang Waidner) und das Kammergericht wollten sich aber damit nicht begnügen, und verlangten von ihm die wörtliche Ablegung der ganzen Eidesformel. Als sich aber jener dazu durchaus nicht verstehen wollte, so fällt das Kammergericht unter'm 6ten Mai 1541 den Spruch: „daß, wenn der Bevollmächtigte des Herzogs von Württemberg den Eid in der gewöhnlichen Form nicht erstatten würde, nichts desto weniger ergehen soll, was Rechts ist.“ Auf dieß hin wandte sich der Herzog an den damaligen obersten Hauptmann des Schmalkaldischen Bundes, den Churfürsten von Sachsen, mit der Bitte: die geeigneten Vorkehrungen zu treffen, um ihn gegen einen solchen, von dem Kammergerichte ihm drohenden

Gewissenszwang und Aechterklärung zu sichern. Auf diese Weise schien am Ende dieser weltliche Prozeß den Charakter eines religiösen annehmen zu wollen; und hätten nicht der Pfalzgraf Friedrich und der Kaiserliche Minister Perrenot Granvellan den Kaiser und das Kammergericht auf bessere Gedanken gebracht, so hätte die Sache, bei den damaligen Religionszwistigkeiten, üble Folgen herbeiführen können. So aber ließ man, wie es scheint, die Sache auf sich beruhen. ³²⁾

Dagegen schwebte der Prozeß wegen Aufhebung der gegen Christoph von Landenberg unter'm 2. Mai 1541 vom Kaiserlichen Kammergerichte ausgesprochenen Reichsacht vor diesem Tribunal bis zu Christophs Tode im Jahre 1546.

Dieß die Geschichte der Landenberg'schen Fehde, die noch lange bei den nachfolgenden Generationen in lebhaftem Andenken blieb, bis die Gräuel der spätern Kriegzeiten einen neuen furchtbaren Stoff zu traurigen Erinnerungen für die Nachkommen lieferten.

Ein Jahr vor des Landenbergs Tode waren die Rottweiler ihren Mitbürgern Conrad und Hans von Bubenhofen gegen einen gewissen Jos Sürheffel von Buchhorn, der jenen das Dorf Heinstetten geplündert und niedergebrannt hatte, zu Hülfe gezogen. Sürheffel wurde mit seinen Leuten gefangen, und in Sigmaringen bei einem über ihn gehaltenen Gerichte zum Tode verurtheilt. Allein er hatte das Glück, das Mitleid hoher Damen, nämlich der Markgräfin Catharina von Baden, der verwittweten Gräfin Elisabeth von Werdenberg, einer Württemberg'schen Prinzessin, und der jungen Gräfin Martha von Werdenberg zu erregen, so daß diese eine Fürbitte für den unglücklichen

32) vgl. Sattler III. S. 142.

Ritter bei den Herrn von Bubenhofen einlegten. Diese waren denn auch so artig, den Wünschen, die solche Fürbitte-
rinnen bilden ließen, zu entsprechen, und schenkten dem Sär-
hefel das Leben, jedoch unter der Bedingung, daß er eine
Ursphede ablegte, künftig nichts mehr gegen sie zu unterneh-
men, und ihnen für ihren Schaden 100 fl. und den armen
Leuten zu Heinstetten 60 fl. zu bezahlen.

Ungefähr 8 Jahre darauf bekam Rottweil Streitigkei-
ten mit seinem Nachbarn Conrad von Werenwag. Wäh-
rend der Unruhen, welche der Schmalkaldische Krieg über
Deutschland gebracht hatte, waren nämlich die Rottweiler in
Rusplingen eingefallen, (aus welchem Grunde, ist nir-
gends angegeben) und hatten dort ein Haus niedergebrannt,
von welchem drei Theile jenem Conrad von Werenwag, und
der vierte einem gewissen Conrad von Hausen gehört
hatte. Darüber kam es nun zwischen den genannten Eigen-
thümern des abgebrannten Hauses und den Rottweilern zu
Streitigkeiten, welche jedoch durch die aufgestellten Schieds-
richter Albrecht Speth, Hans Truchsaß von Bi-
tthshausen und Ruf von Ehingen in einem zu Lä-
bingen an St. Peter und Paul 1554 gehaltenen Gerichte
dahin beigelegt wurden, daß Rottweil den gedachten Haus-
eigenthümern 48 fl. Entschädigung bezahlen mußte.

Dieß die Fehden und Handel Rottweils während des
vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts.

U n h a n g zum vorigen Capitel.

Bündnisse mit Auswärtigen. —

Da vorzugsweise in Folge des vom vierzehnten bis ge-
gen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts vorherrschenden

Fehbegeistes überall Bündnisse entstanden, so möchte hier der geeignetste Ort seyn, die Bündnisse der Mottweiler mit Auswärtigen, so weit solche nicht schon im ersten Bande zweiten Abschnitt und bei andern Gelegenheiten angeführt wurden, in ihrer Aufeinanderfolge zu erwähnen.

a) Bündnisse der Stadt mit Auswärtigen
im vierzehnten Jahrhundert.

Das erste Bündniß, dessen die Archivarischen Urkunden Erwähnung thun, war das, welches zwischen den Städten Mottweil, Bilingen und Schaffhausen im Jahre 1340, zu der Zeit, als Ludwig der Baier mit der Hierarchie zu kämpfen hatte, geschlossen wurde. Der Einungsbrief lautet folgendermaßen:

„Wir die Schultheissen, die Burgermeister, die Rät und die Burger gemeinlich der Stetten zu Schaffhusen, zu Mottweil und zu Bilingen — tun kund mit diesem brief allen den, die in ansehend oder hörend lesen, das wir die gelübde, die bundnuß und die fräntlich gesellschaft, die wir mit einander daher gehapt haben, tugentlich und fräntlich erneuert und geltengert haben, und hant uns zu einander verbunden, und gemeinlich und einhelliglich zu einander gesworen, one alle geverde einander zu raten und zu helfen, und einander zu schürmen vor Raub, Brand, Mannschaft und allem Schaden, ob si an lüten oder gut, des Besten, so wir mögent, von dem nechsten zweiffen tag nach Wihennachten ein ganzes Jar one Underlasse, gleicher Weise und in allem dem recht und gebing als die buntbrief sagen, die wir vormalß von unsern gelübden und bundnuß wegen gegeben und versigelt haben one alle geverde. Und zu einem offenem und warem Urkund aller diser ufgeschribenen Ding haben wir gemeinlich unser Insigel gehentet an disen brif, der geben wart, als

man galt von Gotz Geburte 1340 Jar und dannach in dem Wunderjare am nechsten Mittwoch nach St. Lucientag.“

In demselben Jahre (1340 21. Juli) ward ein Bündniß geschlossen zwischen Rottweil, Bilingen und Freiburg im Breisgau laut nachstehender Urkunde:

„In gottes namen amen. Wir die rete, die burger gemeinlich der stette von Friburg im Brisgow, von Rotwil in Swaben und von Bilingen — tun kunt allen den, die diesen brief sehen oder hören lesen. Das wir durch auß notdurft, frieden und fromen, unser, unserer stetten und burger gemeinlich, uns zusamen hant gemacht und engebunden mit den eiden, die wir darumb getan haben, hinnan uns zu St. Martinstag nonecht, und dannan sin ein ganz jar, das nechte ane underlag, mit solicher bescheidenheit, als hie nach geschriben stat, — Das wir ein ander geraten und beholfen sin zu allen den kriegem, die wir in dem vorgeannten zil gewinnen, und uns angefallent. Also, das wir die von Friburg, die vorgeannten von Rotwil und von Bilingen und die irn, schirmen und beholfen sollen sin, by dem eide, in Brisgow, was sù da angat, gelicher wis, als ob es uns getan were, und wir die vorgeannten von Rotwil und von Bilingen, die vorgeannten von Friburg und die irn, in Swaben, was sù da angat gelicher wis, als ob es uns getan weri. Geschehi aber, das wir die vorgeannten stette in dem vorgeannten zil, jeman angriffin, der uns alle oder behein stat under uns vor dirre verbundnùst geschadget hetti, und wir alle die vorgeannten stette, oder beheini under uns, von desselben angrifes wegen widerumb angegriffen wurdin von den, die uns vor dirre Verbundnùst geschadget hettin, oder ane das die vorgeannten stette angegriffen wurdin, von den, die si vor dirre Verbundnùst geschadget hant, uf den und uf die, sollen die vorgeannten stette beholfen sin in alle wis zu den kriegem, die si in dem vorgeannten zil gewinnen, und

sol noch emnag sich kein stat damit schirmen, das si sprech
es ist von einß alten kriegeß wegen, ane alle geverde. So ist
beret und übereinkomen, weri das kein stat under uns ge-
schadget werde von jeman in dem vorgeanten zil, und das
der rat der stette, oder der merteil in dem rat erlan-
ten uf den eit, das si geschadget werin wider dem rechten,
und das man ir unreht teti, und das reht von ir versprecht,
der sällent die andern stette beholfen sin uf den eit, gelicher
wis als inen das unreht oder schaden widersarn weri, als
vorgescriben stat ane alle geverde. Weri ouch, das jeman
der vorgeanten stetten beheiner beheinen schaden tetin in dem
vorgeanten zil, dem sol man in den vorgeanten stetten,
keinen weilen lof geben, und keme ouch keinre in der vorge-
nante stette defeinre, der behein der vorgeanten stette ge-
schadget hetti, der sol dā stat angriffen da er in kunt, in alle
wis als ir der schade geschehen weri, darnach so es ir ver-
ständet wirt, von der stette die geschadget ist. Geschehi ouch,
das jeman, er si herre, ritter oder knechte, oder wer er ist,
der vorgeanten stette beheinre schaden teti, und im verbot-
scheftet wurdi von der stat, die er geschadget hetti, das er
das widerteti, widerteti er denne nāt, uf den und uf die sol
man beholfen sin als vorgeschriben stat, und wer in enthal-
tet, huset oder hoset, oder im rat oder hilfet mit worten oder
mit werchen, uf den und uf die sōnt die vorgeanten stette
beholfen sin uf den eit, in alle wis als uf den der den scha-
den het getan, und ouch uf alle die, so die stat erkennennt,
der der schad geschehen ist, zuo den sū reht hant. Was krie-
geß ouch uf stände die wil disā verbuntnūst wert, und von
elure der vorgeanten stette angefangen und begriffen wurdi,
der stat sol man beholfen sin als lang uns der krieg versūnet
wirt. Man sol ouch kein herren noch stat in dise verbuntnūst
enphahen, die vorgeanten stete sigen deß denne einhellsich
übereinkomen, und geträwen, das es in guot si. Dych ist

beret, das kein stat der vorgeanten stet, uf die andern pß
 fälle gen, unde weri, das jeman der vorgeanten stet beheim
 schadgeti oder spiß wolte schiden, den die usen si zogtin oder
 schaden tetin, das sönt die andern stet weren und wenden uf
 den eit, als verre sü kämend und mögend, und sönt ouch die
 herren hinderwert angriffen, die uf der stat schaden gezogen
 sint. So han wir die von Friburg, usgenomen unsern
 herren von Friburg und sin diener, so verre, er ober
 jeman von sinen wegen griffe denne die vorgeanten stette,
 ober ir beheim an mit der hant, und darzuo alle verbuntnäst,
 so wir mit jeman hant vor dirre verbuntnäst getan. So
 haben wir die von Rotwil, usgenomen unsern herren
 den keyser, und sin lantvögte, unde ouch alle ver-
 buntnäst, so wir mit jeman han getan vor dirre verbuntnäst.
 So haben wir die von Bilingen, usgenomen unser her-
 ren, die herzogen von Oesterrich, und ouch alle
 verbuntnäst, so wir mit jeman vor dirre verbuntnäst han ge-
 tan. Und mag jede stat under uns die verbuntnäst, so sie
 het mit jeman wol lengern ob si wil, oder wenne si wil, ane
 alle geverde. Doch sont wir die vorgeanten stette ein ander
 geraten und geholfen sin in alle wif, als dirre verbuntnäst
 brief stat, ane alle geverde. Es ist ouch beret und usgetra-
 gen, weri das ein stat ein ander stat ouch under uns, ma-
 nend wurde, das si angriffe und schadgeti jeman, der beheim
 stat under uns angegriffen und geschadget hetti, den mag die
 stat dū alsuß gemant wirt, angriffen und schadgen unverbots-
 cheftet ob si wil, wil aber si es im verbotscheften e si in an-
 grif, das mag si wol tuon, und sol ir das an irem eid noch
 an dirre verbuntnäst nüt schaden, das er wider täge ane für-
 zug der stette die er geschadget ober angegriffen hat, teti er
 das nüt, so sol in die stat die do gemant ist angriffen und
 schadigen ane fürzug, gelicher wif als were ir der schab ge-
 schehen. Das ouch wir die vorgeanten stet, bester fridlicher

und fründlicher geleseden mügen, so han wir mit gemeinem muot gemacht und gëret, das kein burger oder burgerin der vorgeannten stette die andern bekümben sün, denne die wäken schulden, wölft aber kein burger oder burgerin der vorgeannten stet, die andern ze red setzen, in der stat da die schulden inne geseffen sint, umb beheint hand schuld, oder umb beheint ander sach, die si mit im ze schaffend hant, dem sol man rîhten unverzogenlich, lobgent der schulden der schuld ober der klag, darumb er angesprochen wirt, und wil n der klager erzügen, das sol er tuon mit biderben lûten die dabi sint gewesen, die umb die schuld oder die ansprach wissend, oder mit briesen die billich helfen sont und mûgend, und sol man die ouch fûrhdren und dem klager barna rîhten ane alle geverde. Es ist ouch beret, das kein stat under uns den vorgeannten stetten, noch kein burger oder burgerin dirre vorgeannten stette, beheint stat noch burger oder burgerin under uns angriffen sol noch bekümben ane gerîht, wan het jeman under uns den vorgeannten stetten burger oder burgerin mit den andern ût ze schaffend, oder angesprechend in wekn weg das weri, das sont si tuon mit gerîht an den stetten da in ienre, den si da ansprechend, ze recht sol stan, und sol man inen da rîhten unverzogenlich als vorgeschriben stat, dach und sol sich beheint stat annemen beheinen iren burger oder burgerin ze schirmend wider die andern, der vorgeannten stet burger oder burgerin, von keins kriegs oder angrises wegen, der iren burgern oder burgerin gescheht, e sû ir burger oder burgerin werdend. Geschehe ouch kein angrif under uns den vorgeannten stetten an gerîht, den sol die stat, der burger oder burgerin die den angriff getan hant, solich haben das sû widertuont, das sie ane gerîht hant getan, wan jeder burger oder burgerin, under uns den vorgeannten stetten, sullent von den andern recht nemen an den stetten, da sû ze rehte tuon sînt als vor geschriben stat. Wir sint ouch übereinko-

men, weri es, das beheim burger unter uns drin stetten, sin burgrecht verteilt wurde, das er nüt solte komen in die stat von etlicher hand sach oder ungetet wegen, wa der beheimre, in unser der vorgeannten stette keine keme, und burger da wurde, die sol im nüt beholfen sin noch schirmen, von der sache wegen gegen der stat dannan er vertriben ist, und sin Burgrecht verteilt ist. Es sol auch jede stat under uns den vorgeannten stetten bi iren rehten, friheiten und gewonheiten beliben, und sol keine disü verbandnüss daran schaden an alle geverde. Darüber zem offen urkund, das dis alles war und stet belib, das vorgeannt zll an alle geverde, ist dire brief mit unserer der vorgeannten stetten ze Friburg im Brisgov, ze Rotwil in Swaben und ze Willingen inaesigeln besigelt. Dis geschah und wart dirre brief geben ze Friburg, des jares do man zalt von got geburt drizehen hundert jar und vierzig jar, an sante Marien Magdalenen abend in den ernen."

Dieses Bündniß wurde verlängert im Jahre 1342 „an der zweien zwölfboten Tag Simon und Juda“ auf ein Jahr, im Jahr 1343 „am nächsten Donnerstage vor St. Lucientag“ ebenso lang, im Jahre 1344 „am nächsten mitwochen nach St. Andreadtag des zwölfbotten“ ebensolang, im Jahr 1345 „am nächsten Samstag vor St. Martinstag“ ebenso lang, endlich im Jahr 1346 „am nächsten Samstag nach St. Thomastag des zwölfbotten“ eben so lang.

Ebenso wurde das zwischen Rottweil, Willingen und Schaffhausen im Jahr 1340 geschlossene Bündniß erneuert auf ein Jahr im Jahre 1346 „an St. Laurentien abent“, dessgleichen im Jahr 1347 „an dem nächsten Sonnentag vor dem hailigen Tag zu den Wynnachten“ eben so lang, dessgleichen im Jahr 1348 „am sant Lucientage“ eben so lang, dessgleichen im Jahr 1350 „am Donnerstage vor St. Thomastag“ eben so lang.

Zu derselben Zeit schlossen auch Rottweil und Willingen ein Separatbündniß, z. B. im Jahr 1341, am Freitag nach St. Jakobstag" auf ein Jahr, dergleichen im Jahr 1344 „an St. Lucientag" eben so lang, dergleichen im Jahr 1347 „am Samstag nach St. Nikolaustag" „eben so lang, dergleichen im Jahr 1348 „am St. Andreas Abend" eben so lang, dergleichen im Jahr 1349 „am St. Andreas Abend" eben so lang.

b) Bündnisse der Stadt mit Auswärtigen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

Gleich im Beginne dieses Jahrhunderts schlossen Rottweil und Willingen mit einander ein Bündniß, welches das Jahr darauf erneuert wurde. Der Bundesbrief lautet folgendermaßen:

„Wir der Schultheiß, der Burgermeister, die Rät, die Burger, und die gemainde gemeinlich Rich und Arme der Statt ze Willingen vergehent öffentlich und kund kunt mit diesem Brief, Allen den, die in ansehent lesen oder hörend lesen, von der frömden und wilden Löff und Zugriff wegen, so daher lange zit beschehe sint, und noch beschehent umb uns und in der gegend darumb und solichen unredlichen gewalt und zugrif und solichen gebrechen zukommend — So haben wir uns mit gutter Vorbedachtung und mit rechtem Wissen mit den Ersamen und Wisen, dem Schultheissen, dem Burgermeister, den Rät und der gemainde gemeinlich Rich und armen der Statt ze Rottwil, unsern besondern guten Fränden durch des Landes und beid stette nuß und ern eine frundschaft mit einander veraint ze halten, von diesem thätigen Tag, als dieser Brief geben ist und uff St. Vergenga der nächst kunt, nach Datum des Briefs, und

von demselben St. Gergentag über ain ganz Järe uff St. Gergentag dieser hienach geschriben Ding an alle arglist und an alle gewärb. Das ist, als der ersten und vor allen dingen, als sich die hochgebornen durchluchtigen Fürsten und herren die herzogen ze Oesterreich, ze Stir, ze Ternden und ze Krain, ze Tyrol unser gnädigen herren sich mit gnäden und frundschaft mit den heiligen Römischen Reichsstetten veraynt und verbunden händ, und dieselben Reichsstett widerumb mit ihnen, die ehgenanten von Rotwil auch begriffen sint, das mir by derselben Veraynung beliben und die getrülich halten wellent nach der brief lut und sag, so die ehgenannten uns gnädigen herren von Oesterreich geben und sich mit inen verbunden händ. Auch haben wir uns me mit den ehgenannten von Rotwil veraynt, also ob bez geschehe, das si in dem vorgeschriben Zil von jeman überzogen wurdent, ob bez inen oder der iren zugriff beschähend, von wem das were, und das si denn beduhn offen eyde, das si Hilff von uns notdürftig wärend, wir mit unserm Rossvolk oder mit unserm Fußvolk oder mit den huffen — wenn — denn die sach einer selben gestalt wär, und das si uns den manend umb hilff mit ainem vom Rat, der denn erkennt wär, so sullent wir von Bilingen unzügenlich und zu frischen Gerät ihnen bereiten und beholfen sin mit nachpulen und mit ziehen, nachdem und deme die manung von inen an uns kommen und brächt wär, und nachdem uns die sach denn einer gestalt wär — mit der beschaidenheit, das jedwedre statt Dryn darzugeben sol, die dann der Rat sint, und so sullent auch wir ehgenannten von Bilingen ain gemain man uff dem Rat ze Rotwil darzugeben, den wir auch jecho erwelt und usserkorn haben, den frommen, weisen Cunrat Häggen, Burger ze Rotwil. Also ob das wär, das es ze schulden käme, das wir beide stet gesammend zu Geld ziehen wurdent, so soll die klagen stat drye daby

han, so sol die helffend stat vier baby han mit dem gemain man, der usser den Räten derselben stat erkoren und usserwelt ist, und dieselben sieben sullent zusamen reten und die sach aigenlich für sich nemen und ir nachgedenken zu dem allerbesten, ob man für sich ziehen sull, und wag die sieben oder der meretail unter inen darumb erkennen, bez sullens beide stett gehorsam syn und sol auch baby beliben an alle widerred und an alle gevärde. Wår es auch, daß der gemain man, von weder stat der auch wår, uf dem Felde nit wår, noch gehen mdcht, so sullend der klagenden Statt Rät die denen gemal uf dem Feld sint, ein andern gemain man usser der helffenden stat rät darzugeben, und erwollen an bez stat, daß derzumal gebruch wår sechs man. Diese sullent dan zusamen reten und dazu rät werden und sich erkennen, wag in der sach ze lassen oder ze tund sye, und sol dann aber dabey beliben, als sich dieselben oder der mertail unter inen darumb erkennen als vorgeschrieben ståt. Wår es auch, daß dehein Herre oder jeman, wer der wår, jedweder stat Feindschaft zutragen wölt, oder wurd von der Hilffe wegen, so wir beide haben in dem zil, als obgeschrieben ståt, so sullent wir doch einander nach demselben zil beratten und beholfen sin umb dieselbe sach. Auch haben wir uns me mit inen veraynt, also daß wir noch dehein unser Burger noch Hinderfäss in dem vorgenannten zil, und si noch dehein einen Burger noch einen Hinderfässen nit bekämmern noch ufftriben sullent weder mit gericht, gaislichen noch weltlichen, von wag unser Burger oder Hinderfässen zu inen oder zu iren Burgern oder Hinderfässen ze sprechen händ, darumb sullent die unsern recht von inen nemen vor iren Schultheiß ze Rotwil an alle gevärde. Waz aber Sachen vor disem obgenannten zil angefangen wärend, von welchem tail daß geschehen wår, es sy mit gaislichen oder weltlichen gericht, daß setzen wir hindan, und sol jed-

wedem tail sin recht darumb behalten sin an alle gebärde. Darzu ist auch angenommen, ob das wär, das wir egenannten von Bilingen in der zit diser Abnung mit jeman ze schaffen hättend, sullent wir es vorbringen an die egenannten von Nottwil, und sullent mit einander ze Rät werden. Unby sol es beliben u. s. w. Geben ze Bilingen an dem nächsten Freitag nach dem Hailigen Auferstehungstag, als man zalt nach Geburt Christi, 1401."

Dieses Bündniß ward erneuert im Jahre 1403, und später wieder im Jahre 1415 am Charfreitag. Im letztern Bündnisse gaben sich beide Städte das Versprechen: „daß, falls auch der Römische König Sigmund und der Erzherzog Friedrich von Oesterreich mit einander Spänne und Feindschaft bekommen sollten, sie für sich doch gute Freunde und Nachbarn bleiben wollten. Doch sollte dieses Friedensbündniß nichts benehmen, wenn der Römische König oder der Erzherzog die Kost (Quartier und Verpflegung) begehren, und beide Städte solches abreichen sollten."

Das wichtigste der von den Nottweilern im Verlaufe dieses Jahrhunderts geschlossenen Bündnisse war aber das, welches mit den Eidgenossen im Jahre 1463 zu Stande kam. Als Veranlassung zu diesem Bündnisse wurde, im ersten Band (S. 104) angegeben, daß die Stadt Nottwil das einzige Mittel, sich ihres Feindes, des Württemberg'schen Grafen Eberhard im Bart zu erwehren, in einem Bündnisse mit der Eidgenossenschaft sah, und von dieser auch in dem gedachten Jahre (1463) auf 15 Jahre in den Bund aufgenommen wurde. Der Bundesbrief lautet folgendermaßen:

„Wir der Burgermeister, die Schultheissen, Amman, Rät, Burgere und Lantslüt gemeinlich dieser nachbenannten Stetten und Lendern mit Namen: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ob und unter

dem Kornwald, Zug und das usser Amt so darzu gehöret, und Claruz: und Wir der Bürgermeister, die Rätb und Burger gemeinlich der Statt zu Rottwil — Bekennen und tund kunt allermeniglichen mit diesem Brief, daß wir angesehen und betrachtet habent die traw Liebe und Gründschafft, so unser Vordern und wir lange Zit mit einander gehabt hand, und die zu meren, so seyen wir diser nachgeschriebenen Sachen mit einanderen verkommen, des Ersten were das jeman, wer der were, unser der vorgeannten Stetten und Lenderen guten Gründe die von Rottwil und ihr Statt belegeren und von dem heiligen römischen Reich trengen wöllet, und Sy beducht, daß Sy darin unser Hilf und Bystand nothdürftig werent; So mögent Sy uns das in unser Stett und Lender durch Ir besigelten Brief oder Ratsbotten verkünden, dann sollent wir Inen unser Hilf getreuwlich zusenden, und in unseren Kosten tun, und wie viel wir Inen zusendent, daran sollen Sy Benügen haben. Fügte sich auch, daß dieselbe Unser Grund von Rottwil mit jeman, wer der were, von In selbst Sachen wegen zu Kriege käment, und Sy uns in obgemeldter Maß bättind, Inen unser Hilf zu senden, so sollend wir Inen die zusenden, derselben jeglichem Sy je des Monats, so lang Sie die in irem Dinst habent, vier rinisch Gulden zu Gold geben sollend, und dieselben Gold anvahen uf den Tag, als die unseren gen Zürich komment, und wann die genannten unser Gründe von Rottwil der unsern nit mer bedersend, und inen den Gold absagend, dannach sollen Sy inen den Gold dry Tag nach Marchzal der Monaz geben. So sollent und wollent wir die vorgeannten Bürgermeister, Rätt und Burger gemeinlich ze Rottwil den obgenannten unsern guten Gründen von Stetten und Lendern gemeinlich oder dem mehrten teil under Inen unser Statt Rottwil zu lassen Inen eignen Geschäften und Sachen, wenn Sy das gemeinlich

oder der mer Teil under Inen an uns durch ihr besigelten Brief oder gewisse Botschaft ervordernd, offenhalten und lassen, also, daß Sy die Inen darin haben mögent, und wir sollend die darin und daruß, so die Inen das notdürftig würt, ziehen und wandeln lassen, auch Inen wider Ir Bynd, ob Sy das von uns begehrendt, behülßen und berathen sin, und Inen unsere Züge, des Sy je bedörfend, liben, Essen, Trinken, auch anders, des Sy denn zermal notdürftig sind, um einen bescheiden Pfenning geben und folgen lassen. Und ob jeman, wer der were, dieselben unser Fründ, Stett und Lender gemeinlich als kein Ort sunderlich bekriegen wölt, so sollend wir Inen unser Hilf, wenn Sy das an uns ervordernt, zusenden, und in unseren Kosten tun, und wie viel wir Inen zusendend, daran sollend Sy Benügung haben. Were auch, daß jeman, wer der were, mit uns den vorgeannten von Rottwil zu Spenne oder Mißhellung kommend, und uns dieselben soliche gleiche vöilige Recht hättend, daß die vorgeannten unsre Fründ von Stetten und Lendern gemeinlich als den ermeren Teil under Inen beducht, daß uns die usgenemen werend, iso sollend wir die usnemen und uns dero benügen lassen. Wir sind uns auch weder zu Herren, noch Stetten nit verbunden, noch keinen Krieg anvahen one der vorgeannt unsern Fründen von Stetten und Lendern Wissen und Willen. Geschehe auch, daß jeman, wer der were, in jedweders Teils Stett Lender, Gerächt, als Gebiet käme, der den andern Teil beschädiget oder bekrieket hette, alddenn zu Stund soll der Teil, hinder dem solich Beschädiger sind, alsbald im das verkünt, oder Er das suß gewar wirt, die hesten und darzu halten, daß Sy solichen Schaden ablegent, ob Sy aber das an gutt nit hettend, Sy darum an Frem Lib und Leben nach Frem verdienen strafen. Wie die obgenannten Stett und Lender habent uns hierin genzlich vorbehalten das heilig römisch Reich, alle unsere Freyheiten,

Gericht, Herkommen und Gewohnheiten, auch die Pünd, so wie vor Datum dies Briefs mit einander gemacht, und die Geheiß und Verbindungen, so wir gen jeman hervor getan hand. So habend wir die vorgenanten von Rottwil uns selbsts hierin auch vorbehalten das heilig römisch Reich und sin Hofgericht by uns. Es ist auch hierin sunderlich beredt, daß jedweder Teil noch die sinen, so im zugehörend oder zu versprechen stünd, den andern mit dem obgenanten Hofgericht, noch keinem Landgericht oder sust andern geistlichen noch weltlichen Gerichten in kein Wege bekümmern noch umtriben, sunder jegklich von dem andern Recht nemmen und geben an den Enden und in den gericht, da der ansprechig Teil geseßen ist, oder dahin er gebört, da auch dem Klegler unverzogenlich gericht und das Recht gebarlich nit verzogen werden sol. Und also gelobent und versprechent wir die vorgenante Stett und Lender, auch wir die von Rottwil by unsern guten trüwen und Eren alles das, so dieser Brief von uns wyßt, und jedem Teile gegen den andern bindet, die nachstvolgenden fünfzehen Jare war, vest und stät zu halten, und dem genug zu tünd, alle geberdt hierinn ganz uß geschieden. — Und das alles zu warer Zügniß und vestem Urkund so habent wir die obgenannte Stett und Lender unsere Insigel, und wir die von Rottwil unser Stett Sekret offentlich lassen henken an diesen Brief, zween glich, die geben sind uf Samstag nach Sankt Wits Tag, do man zalt von der Geburt Christi unseres lieben Herrn vierzehenhundert sechzig und im drytten Jare.“

Dieses Bündniß wurde, wie im vorligen Capitel erwähnt wurde, nach Abfluß der fünfzehen Jahre im Jahre 1477 auf weitere fünfzehen Jahre erneuert, laut des, uf Montag nächst vor Sant Laurengen-Tag des heiligen Marteneres, ausgestellten, mit dem Inhalte des vorstehenden gleich lautenden Wundbriefes. — Im Jahre 1490 geschah eine abermalige

Erneuerung der Einungsverhältnisse zwischen den Eidgenossen und der Stadt Rottweil. Die betreffende, mit den beiden vorhergehenden conforme Urkunde ist ausgestellt „uf Montag nechst nach Sant Niklaus des heiligen Bischofs - Tag, da man galt von der Geburt Christi unseres lieben Herrn vierzehnhundert und nänzig Jare.“ — Endlich im Jahre 1519 ward die Stadt Rottweil von allen dreizehn Cantonen für ewig in den Schweizerbund aufgenommen. Die Bundesurkunde lautet folgendermaßen;

„In dem Namen der heiligen löblichen Dreieinigkeitt Gott Vatter, Gott des Sunß und Gott des heiligen Geistes, Amen.“

„Ewig Ding und ewige Frändschaft sol man bestatten und bevestnen mit geschriff, um daß, wann des Menschen Gedanken und Rathur krank und blöb sind, und in dem Lauff des Jyths vergenglich, und wird auch der glücklichen Dingen bald vergessen, und darum daß diese ewige Frändschaft ein guter Anfang gewünt, ein besseres Mytel und das allerbest Endt, und daß solcher Frändschaft zu ewigen Zeit nimmermehr vergessen werde; So khündend und verjahend wir die Burgermeister, die Schultheissen, Amman, Ráth, Bürger und Landlüt gemeinlich dieser nach benempten Stetten und Ländern nemlich Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Underwalden, ob und mit dem Kornwald, Zug mit dem ußeren Ampt, so dazzu gehört, Glarus, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell eins; auch wir die Burgermeister, Ráth, die Zunftmeister und ganze Gemeinden der Statt Rottwil anders theylß, allen denen, so diesen Brieff ansehend lesen oder hörend lesen — Nun und hienach, daß wir ganz eygentlich angesehen, und sonderlich betrachtet habend, solche Treu, Lieb und Frändschaft, so unser Vorderen und auch wir lange Jyt mit einanderen gehept hand, und um daß nun dieselbig

Fründtschaft zwischent und mit gutem trewen Willen ewiglich bevestnet und besätet werde; So habend wir mit gutem Willen, zytlicher Vorbetachtung und gang einhelligem Rath, durch Ruß, Frommen, Schirms und Fridens willen ußer aller und aller ußer Nachkommen, Lybs und Guts der vorgeannten unsere Stett und Länder auch durch Ruß und Frommen willen, gemeinlich der Landen, ein ewige Fründtschaft mit einandern gemacht, und sind derengägen einandern Ingangen. Also daz wir die obgenannten Eydtgenossen von Stetten und Ländern, die obgenannten Burgermeister, Rāth, Zunftmeister, und ganze Gemeind zu Rottwil und aller Nachkommen unseren ewigen Eydtgenossen Punkten und empfangen hand, wir obgenannten Burgermeister, Rāth, Zunftmeister und ganze Gemeinde gemeiniglich zu Rottwil, sagend auch für uns und all unseren Nachkommen, der obgenannten Eydtgenossen Stetten und Ländern ewig Eydtgenossen worden, mit solchen Worten und Gebingen, wie hernach eigentlich an diesem Brieff geschriben stat, dem ist also: des Ersten, were daz wir obgenannten Stet und Länder alle, oder dehain Statt oder Land under uns besunder, nun oder hienach mit jemand, wer der were, Mißhellung oder Krieg thetind oder gewunend, welch Stat oder Land under uns den vor gesagten Eydtgenossen dann solche Krieg berärrend und angand, dieselben sollen dann Gewalt haben, uns die vorbenampten von Rottwil, Burgermeister, Rāth und Burger, oder unseren Burgermeister besunder, von Hilff zu mannen, und sollend wir dieselben von Rottwil der ober denen, so dann gemandt hand, nach der Manung unverzogenlich, und on alle Wyderred mit unserer Lyben, mit unserem Gut und mit unser Macht, die wir dann zu haben mdgend zu ihnen, oder anderst wohin, dahin wir dann jemand sind und von behölffen und berathen syn, und ihre Feind helfen schedigen

und dazzu unser bestes und wägestes zu thun, als ob ihre Sach unser eygen Sach were, getreulich und on alle geberdt, und sollend auch die Hilff gemeinlich und genglich in unseren Kosten thun, wie diß daß zu Schulden kommyt, onne der obgenanten unser Eydtgenossen Kosten und Schaden ungeschährlichen. Were auch, daz die obgenanten unser Eydtgenossen von Nottwil fürbaß hin mit jemand, wer der were, von irez Zirds und ihrer Eberkeit wegen, die dan ein Stat Nottwil, daß dißer Zyt dato diß Brieffs ingend hat, oder daß sy darvon oder darum oder sonst in anderwäg jemand gewaltiglich und wider Recht befränken, und von dem iren trengen wöllt, stöß oder Krieg gewunend, und sy bedächte, daß sy darin unser Hilff nothdürfftig werind, daß mögend sy uns in Stat und Land mit iren Bäten und Brieffen, in unser Rath verkünden und ze wissen thun, dann sollend wir die obgenanten Eydtgenossen den obgenanten unseren Eydtgendtschen von Nottweil unser Hilff unverzogenlich zusenden, und In mit guten Truwen behulffen und berathen syn, und sy by dem Iren in dem Zird und in der Maaß, als obstadt, schützen, schirmen und handthaben, und wie vil wir inen von unseren Stet und Ländern zu Hilff sendend, darum sollend wir obgenanten Eydtgenossen von bemälten unseren Eydtgenossen von Nottwyl ein Benügen haben, und solche Hilff sollend wir die obgenanten Eydtgenossen von Nottwil in unsern Kosten thun ungeverlich, wir die obgenanten von Nottwil sollend auch mit niemand kein Krieg ansahen, und auch mit jemand ußerhalb der Eydtgenossenschaft in keinen Weeg behulffen und berathen syn, one der obgenanten unserer Eydtgendtschen Steten und Ländern aller gemeinlich, oder der mehr Theils under innen Rath, Gunst, Wäffen und Wyllen, ob aber wir die von Nottwil illends mit Raub oder Brand beschediget, oder angryffen wurdend, mögend wir mit frischer That nachillen, und uns der Gegenwehr bruchen, dem

unßeren einzufohmmen und danethin wyter mit den obge-
 nanten unßer Eydtgenossen Stet und Länder, Rath und Ge-
 fallen handeln one gefärd, und wann auch Sach ist, daß
 sich Krieg erheben, und wir beid Theil mit einanderen darin
 zieh, und man Eold gibt, und Büten gewündt, den sol
 unß denen von Notwil oder den unßeren mitgetheylt werden
 wie anderen unß den Eydtgenossen mitgetheilt wirdt, nach,
 Anzahl der Leuthen und Gelegenheit der Sachen und Hendsen;
 und were, daß wir jeß genannten von Notwil mit jemand
 ugit ze Schaffen hetind, oder gewünnend, und unß der oder
 die verkriegen, oder so wir mit im oder ihnen zu Krieg
 thumend, söliche gleyche billiche völlige Rechten bäten, daß
 unßer obgenannten Eydtgnossen gemeinlich oder der mehr
 Theil under ihnen bedächte, daß es innen und unß ehrlich
 mere, daß wir der Rechten eines uffnehmen sölten; So
 söllend wir es thun, und ihnen gehorsamm und gewöllig syn,
 ohne Wyderred, wir die Obgenannten von Notwil, noch
 unßer Nachthumen, söllend unß auch zu Niemand weder zu
 Herren noch zu Steten jeß oder in künftigen Zytten verbun-
 den mit keinen Geläppten noch Eyden, one den obgenandten
 unßer der Eydtgenossen von Steten und Lender, gemeinlich
 oder der mehr Theil under ihnen Rath, Gunst, Wäßen und
 Wollen, wurdend auch die obgenannten unßer Eydtgendössi-
 schen von Steten und Lenderen hinethun immer mit einanderen
 mißhellig und stößig, oder under ihnen keine zwei Derter
 gegen einander besonder, daß Gott ewigklich wende, und mit
 seinem Götlichen Heilen und Gnaden darfor syn wolle; So
 mögend wir die obengenanten von Notwil durch unser Bot-
 schafft, so wir darzu schickend, wol besuchen, ob wir sy in
 Freundschaft mit einandere geruechten möchtind, möchte daß
 aber nit gsyn, daß dann der mehr Theil under uns obge-
 nannten Eydtgenossen in der Sachen sarnimpt, daß söllen
 wir mit ihnen surnehmen, ob sy unßer darzu begärend, ohn

alle Gebärdt und Widerred, wir die Obgenannten von Rottwil und unser Nachthummen söllend und wellend auch nun hinfür bemälden unßeren Eydtgenossen von Stetten und Ländern gemeinlich und sunderlich gewärtig und gehorsam syn getreulich und ungesährlich, und ihnen die Stat Rottwil offen lassen syn zu allen ihren Nöthen, Geschäften und Sachen, darin zu syn, dardurch zu ziehen und wiederumb durchin, wie ihnen die fuglich und äben ist, ohn alle Gebärdt und Wyderred, und ihnen umb ihr Golt bescheidenen Reuff, auch essen, trincken und anders, so sy Natur seig sind, gäben. Deßgleichen söllend wir Eydtgenossen Stete und Länder unßeren Eydtgenossen von Rottwil dawider auch thun, und sich auch dermaßen auch halten, wie obstat. Fugte es sich aber, daß jemand, wer der were, keynen Ider unßeren, so zu beyden Theilen gehördt, angriffe oder beschedigete ohne Recht, oder daß sy jemand, wer der wer, mit dem oder denen, wir beid Theil jez zu schaffen hetind oder gewunend, sich von unß beiden Theilen, oder sunderlich gleicher billichet Mächten, nit wöltend benügen lassen, und daß der oder dieselben in unßer Stett, Länder, Gricht oder Gebiet kemmind, der oder dieselben all irr Helffer und Diener Lyb und Gut, soll man hefften und angryffen, und dazzu thun nach aller Nothdurfft, daß sy solchen Schaden oblegind und widerkehrind, und darby sy gleicher billichen Rechten benügen lassend unverzogenlich, on alle Gebärdt. So ist um Gest-Schulden, und sölich Sachen beredt, daß darum jederman von dem anderen Mächt nemmen soll, an denen Enden und in denen Gerichten, do der anspröchig geseßen ist und hingehört on alle Gebärdt, woll synen Rechten gelten, gälten und bürgen der im darumb gelobt und verheissen hat, mag er verhefften und verbieten, one alle Gebärdt, und um Zinß, den mag man jederman vorderen und inziehen, als bißhar gewonlich gsyn ist, on alle Widerred, und vom Todeschleg,

Fräffel, Bussen, Erbsäß, und dergleychen Sachen, söllend berucht und berechtiget werden, nach Gewohnheyt gesetzt und Mächt der Gerichten und Oberkeiten, da solche beschähend und gfallend, also, die Pündtnuß, darvor niemand soll beschirmen noch behelffen in keinentwäg, sunderlich, so ist auch von uns beyden Theyllen beredt und eigendtllich vorbehept, daß jede Stat, jedes Landt, yettliche Vesti, jedes Dorff, und jeder, so in dießer Pündtnuß ist, by allen ihren Rechtungen, Freyheiten, Ehafften, alten guten Gewonheyten, Gerichten, Zwingen, Bennen und Harkhomen söllend blyben, als sy bißhar und in diße Pündtnuß synd khumen, und ein jeder hat harbrach, doch daß dieser Pündtnuß in alweg gnug beschähe. Es soll auch eintwederer Theil, uzt dem anderen Theil, noch die synen, keyn neuweß nit zollen, noch anderen nit legen, noch fürnemmen, besunder daß gehalten wie bißhar, und mit sunderheit, so sollent Stat Rottril und die Tren mit Zoll und Gleit und anderen dergleychen Teutsche und Wälschen Landen gehalten werden, als ander wir Eydtgenossen und die unßeren, so veer die Brieff und Gerechtigkeit vermögend, so wir Eydtgenossen von Stet und Ländern gägen jemandß haben mögen, zu laßend und lydend, und namblich, so soll jetwäderer Theil dem andern seyssen Kauff lassen zufuhmen ungesährlich nit uffhalten und beschwören, beschähe auch daß die obgenannten Stet und Länder gemeinlich oder dhein Orth under uns besunder, mit den obgenannten von Rottwil, oder sy mit uns gemeinlich, oder under uns keiner Stat oder Land besunder Stößß und Myßhellung gewunnend, daß Gott lang wende, darum söllend wir beid Theil zu Laagen khumen gen Baden im Ergeuw, und söllend wir die obgenannten Stet und Länder gemeinlich oder under uns eins besunder, so den Stoß mit uns, den von Rottwil, oder wir mit ihnen hand, zween erbar Mann usß unßeren Rätthen, um sömlich Stößß setzen, dieselben vier Mann söllend dann

schweeren gelehrte Eyd zu Gott und den Heilligen, die Sach und die Stöß unverzogenlich ußzurichten, zu der Myne oder zu den Rechten, und ob sy die Myne nit finden möchtind und wie es die vier oder der mehr Theil under ihnen, zu dem Rechten ußsprächend, daß söllend wir zu beyder syt, wahr und stet halten ungesährlich; weere aber, daß die vier, so darzu gäben, stößig wurdend, und sich gleich theilend, so söllend sy by den Eyden, so sy der Sach halber geschworen hand, in der Stat St. Gallen, oder uß der Stat Mülhausen, uß den kleynen Rätthen daselbst einen gemeinen Mann zu erkiesen und nemmen, der sy in der Sach schydlich und gmeyn syn bedunckt, und welichen sy darzu kreyßend und nemmend, die söllend die in der Stat, do er genumen wirdt, darzu wyssen sich der Sach anzunehmen mit den Schydeleuthen, und die unverzogenlich zu entscheyden by sinem Eydt, den er auch darum schweeren soll, nach Glägenheit der Sach und als in bedunckt, auch daß meer syn, und söllend auch beyd Theil dem Nachhummen und gnug thun, one Wyderred ungeverlich, und in deß Eydts, so er ihnen oder ihr Stat geschworen hat, erlassen und ledig sagen, unßit zu Ußtrag deß Rechtens wir die obgenannten Stet und Länd der habend unß hierin genßlich vorbehalten, und ußgelassen unßeren heilligen Vatter den Pabst und heilligen Stul zu Rom, auch das heillig Römisch Reich, die Pündt, so wie vor Datum deß Briffß gegen einanderen hand, das loblich Hauß Oesterreich und all ander gegen denen wir unß verschreiben und verbunden hand. So habend wir die obgenannten von Rottwyl unß selbs hyerin ußgelassen und vorbehalten unßern heilligen Vater, den Pabst, den heilligen Römischen Stul zu Rom, und das heilig römisch Reich, und das Hoff-Gericht bey unß, und das Hauß Oesterreich, so lang dieselb Pündnuß mit dem Hauß Oesterreich weret, und sich uf den acht Enden deß Monatß Octobris, so man der

anderen Fall von der Geburt Christi zelt, vierzig und sechs
 jahr ußgahn und enden wirdt, und insunderheit ist von be-
 mellt Hoff-Gerichts wegen beredt, daß wir Eidtgenossen, Stet
 und Länder, ein Stat Nottwil und unßer Eidtgenossen da-
 selbst, davon mit Gewalt und ohne Recht nit lassen trengen,
 sondern sy darby schützen, schirmen und handthaben, und
 mit luterem Geding, so sol dwäderer Theil, noch die synen,
 noch die im zu entsprächen stand, den anderen, mit sämt-
 lichem Hoff-Gericht, ufftryben noch bekümbere, besunder
 jederman das Recht bruchen und suchen, wie vorhin er-
 leuthert ist, und ob Jemand, wer der were, der unß beiden
 Theilen nit zugehörig noch verwandt were, understunde unß
 Stet und Länder samtllich oder sunderlich, oder die unseren,
 und die unß zu versprächen stand, mit samtllichem Hoff-
 Gericht ufzutryben, do söllend wir die von Nottwil unßer
 Eidtgnossen von Stet und Ländern, und die Thren, So wir
 deß ersucht werdend wissen, nach Luht und Sag jeder Stat
 und jedes Lands, oder der synen Freyheit, auch des Hof-
 Gerichts Recht und Bruch, und auch sunst kühmen, und
 also habend die obgenanten Burgermeister, Räht und Burger
 gemeiniglich zu Nottwil, und unßer jetlicher besunder, nam-
 lich waß Mannen und Knaben, die sechszähnen Jaeren alt
 und elter sind, gelehrter Eyd mit uffgehebtten Fingern und
 gelehrten Worten geschworen zu Gott und den Heilligen, für
 unß und all unßer Nachkühmen, daß alles hievor und noch
 an diesem Brieff von unß geschryben stadt, getreulich wahr,
 vest und stet zu halten, dem noch zugahn und gnug zu thun,
 wir die vorgeannten Burgermeister, Räht und Burger ge-
 meynlich zu Nottwil und all unßer Nachkühmen söllend auch
 fürbaß hin, wenn und so oft die obgenanten unßer Eyd-
 gnossen ander ihre Pundt ansehend zu schweren, oder sunst
 von ihnen gemeinlich oder dem mehr Theil unter Thnen, an
 unß zu thun erfordert wirdt, und sy daß nun und gut be-

dunckt, dißen unßeren Vund, mit unßeren Eyden bevestnen, und erneuweren wir obgenannten Stet und Länder, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, gelobend versprächend für uns und unser Nachkommen, by unßeren guten Treuwen an Eydtß stat, dem allem, so wir nach diß Brieffß Luth und Sag unßeren Eydtgnossen von Rotwil und ihren Nachfuhmen zu thun schuldig sind, getreuwlich zu thund und zu vollbringen, one Widerred und ohn alle gevárdt, Wir die obgenannten Stet und Länder, und wir die obgenannten von Rotwil habend uns hierin luter vorbehalten und ußgelassen, das wir alle mit einanderen diße Stuck alle in gemein, oder Zittliches besunder wöll mögend endern, mynderen, mehrer, nach unßer aller nothdurfft und willen, wann wir deß all eynhelliglich, nüzlich und fuglich syn bedunckt, ohne mengklicheß irrung und intrag, ohn alle gevárdt, und deß alles zu wahren, besten, stäten ewigklichem urkuhndt, so habend wir die obgenannten Eydtgenossen Stet und Länder, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, auch Rotwil unßer gmeynen Stet und Länder Insigel offentlich lassen henden an dißen Brieffen, vierzähnen gleych, die gäben sind zu Zürich, am sechßten tag des Monnatß Aprillen nach der Geburt Christi gezellt, ein tausend fünffhundert und in dem nünzehenden Jar.“

2. Cap. Religionsstreitigkeiten.

Einleitende Bemerkungen.

Im vorigen Capitel ist erzählt worden, wie die Rotweiler, von dem gleichen Zehdegeiste, der drei Jahrhunderte

lang Deutschland durchbrauste, ergriffen, in allerlei Spännen mit Fürsten, Grafen, Rittern und Herren sich herumtummelten. — So sehr nun auch dieser Fehdegeist, besonders zur Zeit des Faustrechts, zur Verwilderung der Sitten beitragen mochte, so wurde doch nicht unmittelbar durch ihn die politische Eintracht gestört, im Gegentheile wegen der fortwährenden Angriffe von Außen befestigt und erhalten. Der patriotische Eifer nämlich, mit welchem die Rottweiler, wie die Bürger anderer Reichsstädte, ihre Reichsstädte'sche Unabhängigkeit gegen die Unterdrückungsversuche des höhern und niedern Adels muthig verfochten, mußte einen politischen Gemeingeist erzeugen, der, je größer die Gefahr von Außen war, desto festere Wurzeln im Innern faßte. So lange daher weltliche politische Interessen die Triebfedern der Kämpfe nach Außen bildeten, erhielt sich dieser politische Gemeingeist, bei allen innern Dissidien, doch in unerschütterlicher Kraft. Erst als religiöse Interessen anfiengen, die Reime politischer Kämpfe zu werden, ward dieser Gemeingeist, in der tiefsten Wurzel angegriffen, nach und nach untergraben, und an seine Stelle trat fanatische Zwietracht. Dieß geschah in Folge der durch die Reformation erregten politisch — religiösen Gährungen.

Um aber dieses in Beziehung auf Rottweil näher nachzuweisen, müssen wir, wenn wir anders einen richtigen Maßstab zur Erklärung der damals in Rottweil entstandenen Religionsstreitigkeiten erhalten wollen, in jenes große Drama der kirchlichen Umwälzung selbst einige Blicke werfen.

~~Bei~~ Wenn man den kirchlichen Zustand, in welchem sich unmittelbar vor der Reformation die Europäische Christenheit befand, genauer betrachtet, so wird man sich wohl erklären können, warum dieselbe das dringende Bedürfnis fühlte zu einem Läuterungsversuche des seit Jahrhunderten vielfach verunstalteten Christenthums. Es hatte sich nämlich durch

die Sicherheit, welche die allgebietende Autorität der Kirche ihren Dogmen gewährte, an die Stelle des im Christenthum gelegenen göttlichen Geistes ein todtcs Formenwesen und eine schmählliche Pedanterie geschlichen, wodurch der Geist des Christenthums selbst zu ersticken drohte. Oft hatten einzelne kühne Männer auf den Concilien die Mißbräuche entdeckt, und die Concilien zu Basel und Constanz hatten selbst erklärt, daß in der Kirche eine Reform in Haupt und Gliedern wesentliches Bedürfniß sey. Allein diese vom Zeitgeiste bringend geforderte Reform ward durch die Gewalt und List der römischen Curie hintertrieben, und von neuem Alles ihr unterworfen, so daß, wenn auch erschüttert, doch das Papstthum noch immer in seiner Hoheit thronte. Aber da einmal der Gedanke nach einer Zeitgemäßen Reform in der Kirche in vieler edler Männer Seele gezündet hatte, so ward er, wenn auch aufgeschoben, doch keineswegs aufgegeben. Im Gegentheile mußte er immer lauter werden bei der Betrachtung der Lebensweise des damaligen Clerus. Dieser, schon längst wegen der Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Sittenlosigkeit, in welche der größte Theil desselben verfallen war, die Zielscheibe des bittersten Spottes eines Willef, Dante, Boccaccio, Huß, Hutten, Erasmus u. a. mußte in der öffentlichen Meinung um so mehr sinken, als schon seit längerer Zeit kein würdiger Mann mehr auf dem römischen Stuhle saß. Im Gegentheile muß man gestehen, daß oft Immoralität und Frivolität am päpstlichen Hofe herrschten. Kein Wunder, daß es den Gebildeten immer klarer wurde, daß man einerseits dort die Glaubenssätze zum Theil als ein Mittel betrachte, das blinde Volk am Gängelbände herumzuführen, andernseits die Schätze der Nationen in den großen Canal der römischen Finanzen zu leiten suche. Denke man nun zu dem allem an die, während dieses Sittenverderbnisses der Geistlichkeit, während der Verarmung und Entkräftigung

des Adels, in Folge des regern Völkerverkehres emporsteigende und immer fester sich gestaltende bürgerliche Freiheit, an den durch den gehobenen Mittelstand entwickelten Volksgeist, an die damalige Annäherung der Fürsten und Völker, an das Wiedererwachen der Wissenschaften, besonders der immer gleich wundersam wirkenden klassischen Literatur, an die durch die herrliche Erfindung der Buchdruckerkunst erleichterte allgemeinere Verbreitung der Aufklärung, und endlich an die dadurch entstandene öffentliche Meinung; so wird man es natürlich finden, daß es, bei so vielen gegebenen Ursachen, nur noch einer äußern Veranlassung und eines kräftigen, unerschrockenen Mannes bedurfte, der, als Organ des Zeitgeistes, die Lösung zum Kampfe des päpstlichen Despotismus geben möchte. — Und es kam diese Veranlassung, und es erschien dieser Mann. Martin Luther war es, dessen Stimme die kräftigste war gegen die von Tezel auf schaumlose Weise getriebene Ablass-Krämerei. Am Allerheiligen-Abend des Jahres 1517 schlug Luther gegen den Ablass 95 Sätze an die Schloßkirche in Wittenberg an. Diese Thesen, in welchen er sich gegen die ausschweifenden und tollen Ansichten Tezels auf eine Weise aussprach, daß jetzt kein vernünftiger Katholik anstehen würde, sie zu unterschreiben, durchflogen Deutschland mit reißender Schnelligkeit. Der erste Schritt zur Reformation war geschehen. Noch sah man die Sache in Rom als eine „Mönchsänkerei“ an; aber als Pabst Leo X. diese Mönchsänkerei aus den Hörsälen in die kirchlichen Gerichtshöfe gezogen, und Kaiser Carl V. die theologischen Verhandlungen für Reichs- und Staatsachen erklärt hatte, wurde sie zur Volksangelegenheit, und als solche unüberwindlich. Hierzu kamen andere günstige Umstände: namentlich das Reichsbiskariat Friedrich des Weisen von Sachsen, in welchem Luther einen Gönner und Beschützer fand, dann die Erbärmlichkeit der Gegner und die Unflug-

heit des päpstlichen Hofes, der, nachdem er die Sache anfangs zu gering geschätzt hatte, zur Unzeit der Bannstrahl schleuderte. Namentlich aber war es der vielherrige Zustand Deutschlands, wodurch dieses die Wiege und Schutzstätte der Reformation wurde. Hier erklärten sich bald mehre Städte entweder ganz, oder theilweise für die neue Lehre, unter ihnen namentlich Nürnberg, Ulm, Heilbrunn, Esslingen, Reutlingen u. a.

Auch in Rottweil fand die neue Lehre bald bei einem Theile der Bürgerschaft Eingang, wiewohl anfangs ganz in der Stille. Es hielten nämlich einige Anhänger der neuen Lehre in ihren Häusern Zusammenkünfte, wo sie miteinander die Bibel lasen und sich über den Inhalt zu verständigen suchten. Bald aber kam dieß zur Kenntniß des Magistrats, der nun zuerst die Lutherisch Gesinnten warnte, und, als dieß nichts fruchtete, Drohungen beifügte, und am Ende, als auch diese nichts halfen, strenge Maßregeln anwandte. Zu diesen sah sich der Magistrat besonders durch nachstehende Umstände veranlaßt. Für's erste nämlich glaubte er bei der neuen Religionsparthei einen Geist des Widerspruchs gegen die Obrigkeitliche Autorität zu bemerken, der, wenn man ihn nicht bei Zeit unterdrückte, für den Frieden der Stadt gefährlich zu werden schien. Dieser Geist des Widerspruchs zeigte sich nämlich zunächst darin, daß die neue Sekte, in Folge der an sie ergangenen Bitten, Warnungen, Drohungen dem Magistrat eine Instruktion übergab, worin Vorschriften über die Art und Weise, wie man nach Gottes Wort handeln solle, enthalten waren. Der Magistrat wurde hierüber so aufgebracht, daß er in der Hitze die Unvorsichtigkeit begienß, jene Instruktion, als eine ketzerische, durch den Henker auf öffentlichem Markte (auf der Stelle, wo jetzt die Bildsäule des Johannes Nepomuk steht) verbrennen zu lassen. Durch diesen übereilten Schritt war nichts Gutes gestiftet, im Gegentheile

der einmal erwachte Geist des Widerspruchs von Seite der neuen Sekte nur noch mehr gesteigert. Denn jetzt trat der damalige Stadtpfarrer Conrad Stäcklin von Sigmaringen (s. II. Bd. 1. Abthl. S. 315.), der schon vorher im geheimen der neuen Sekte gepredigt hatte, öffentlich auf der Kanzel als Prediger der neuen Lehre auf, und gewann durch seine Predigten neue Anhänger. Auf der andern Seite trat ein Dominikanermönch als Controversprediger auf, erbitterte aber durch die Ausfälle, welche er auf die Reformatoren machte, die Anhänger der neuen Lehre so, daß sich zwei derselben thätlich an ihm vergriffen. Um nun diesen Controverspredigten, die das Feuer der Zwietracht nur noch mehr anfachten, ein Ende zu machen, wurde der Dominikaner aus der Stadt verwiesen, der Stadtpfarrer Stäcklin aber von dem Bischof zu Constanz in den Bann gethan. Stäcklin wandte sich darauf an die Zunftmeister und die Achtzehner mit der Bitte, sich für ihn zu verwenden, damit er wieder aus dem Banne käme. Die Mehrheit der Stimmen in der Zunftversammlung fiel dahin aus: „daß man sich allerdings für des Stadtpfarrers Absolution bei dem Bischof in Constanz verwenden solle, jedoch unter der Bedingung, daß Stäcklin das Wort Gottes predige, wie vor Alters her.“ Dieser versprach nun zwar anfangs solches dem Magistrat in einer schriftlichen Erklärung, hielt aber sein Versprechen nicht, und wurde deswegen abgesetzt im Jahre 1529.

Gegen die übrigen Anhänger der neuen Lehre wurde nun ein gewaltsames Verfahren von Seiten des Magistrats eingeleitet. Da nämlich jene nicht nur fortfuhren, in ihren Häusern religiöse Zusammenkünfte zu halten, sondern auch in Wirthshäusern und auf den öffentlichen Straßen, gegen das dagegen ergangene Verbot, Psalmen sangen, so ließ der Magistrat eine Hausdurchsuchung vornehmen, und alle Bücher der neuen Lehre confisciren. Wer sich widersetzte, wurde,

ohne Unterschied des Geschlechts, in's Gefängniß geworfen, einige wurden sogar mit Ruthen gestäubt, andere zur Strafe des Halbeisens verurtheilt.

In Folge dieser strengen Maßregeln sandten nun die Anhänger der neuen Sekte eine aus neun Mann bestehende Deputation an den Magistrat mit dem Auftrage, diesen um Aufhebung jener Maßregeln, so wie um freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu bitten. Der Magistrat versprach ihnen, in 14 Tagen Bescheid zu geben, legte aber unterdessen, weil er Unruhen befürchtete, einiges Landvolk in die Stadt. Als nun die Deputation zum zweitenmal, und zwar mit einem starken Gefolge tumultuirender Bürger vor den Magistrat traten, und ihre Vorstellungen unter Drohungen wiederholten, so strafte sie derselbe wegen ihres unbotmäßigen Benehmens um 100 Gulden. Hierauf wurde nun zwar ein Vertrag geschlossen, daß keine Parthei der bisherigen Vorgänge weiter gedenken, sondern in Ruhe und Frieden mit einander leben solle, was beide Theile bekräftigten mit zwei Eiden, von denen der eine auf öffentlichem Markte, der andere in der Kirche abgelegt wurde. Allein es war nur ein erzwungener Frieden, der bei der schon zu tief gewurzelten gegenseitigen Erbitterung keinen langen Bestand verhieß, und dieß um so weniger, als das Feuer der Zwietracht noch von Außen geschürt wurde. Dieß geschah namentlich durch das Warnungsschreiben, das König Ferdinand von Ungarn, Erzherzog von Oesterreich, unter'm 8. August 1529 an die Nottweiler erließ, worin er nämlich diese ermahnte, bei dem katholischen Glauben zu beharren, widrigenfalls man das Kaiserliche Hofgericht der Stadt nehmen werde. Ein ähnliches Warnungsschreiben war einige Tage vorher von der Oberösterreich'schen Regierung zu Innsbruck eingetroffen. Die dadurch dem Magistrat eingeflöste Furcht, das Hofgericht, und damit eine sehr einträgliche Einnahme-

Quelle zu verlieren, trug sehr viel zu den strengen Maßregeln bei, welche man gegen die neue Sekte ergriff. Denn jetzt rief der Magistrat das Landvolk zu den Waffen in die Stadt. Auf dieß hin vereinigten sich die Anhänger der neuen Religionsspartei in der Hochbrückerstadt, um sich hier auf einen etwaigen Angriff gefaßt zu halten. Dieser Angriff unterblieb nun zwar; dagegen ließ der Magistrat die Häuser der Protestanten mit Wachen umstellen, und jeden, der sich darin befand, arretiren. Diejenigen von diesen, welche öffentliche Aemter bekleideten, wurden abgesetzt, andere, worunter auch viele Weiber, die ihren Männern Waffen zugetragen hatten, um Geld gestraft und aus der Stadt gewiesen.

Nun geschah es, daß einige Bewaffnete auf den Schultheißen Gall Moß und die Rathsmitglieder Gall Glunz und Georg Hefinger, als sie nach beendigter Rathssitzung sich nach Hause verfügen wollten, einen Angriff machten unter dem Rufe: Stechet die Bösewichter nieder! Kaum gelang es noch den Angegriffenen durch Hülfe mehrerer Herbeieilender sich in den Spital zu retten, und die Thüre hinter sich zuzuschlagen, welche sofort mit Spießen durchstoßen ward. Unterdessen wuchs der Aufruhr, und schon faßte man in der Schneiderzunft den Entschluß, das Zeughaus zu stürmen, um sich der dortigen Waffenvorräthe und des Geschüßes zu bemächtigen, und dann von der Hochbrückerstadt einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen, als der Magistrat die bewaffnete Mannschaft zusammenrief, und durch dieselbe alle Neugläubigen mit Weib und Kind von Haus und Hof jagen, und ihnen sofort die Stadt verschließen ließ. Dieß geschah im August 1529.

Das war nun freilich ein Gewaltstreich, der, wie es scheint, dem Magistrate selbst anfangs arg vorkam. Wenigstens geht dieß daraus hervor, daß er mit den Vertriehenen wegen der Wiederaufnahme zu unterhandeln versuchte. Da

er aber die Rückkehr zum Katholizismus zur Bedingung dieser Wiederaufnahme machte, und die Vertriebenen darauf nicht eingehen wollten, so scheiterte dieser Versuch, worauf man zum Verkaufe der Häuser, Güter und der von den Vertriebenen zurückgelassenen Habseligkeiten schritt, und den daraus gewonnenen Erlös jenen zustellte.

Diese Vertriebenen nun, deren Zahl sich, mit Einschluß derjenigen, welche theils vorher aus der Stadt gewiesen worden waren, theils freiwillig dieselbe verlassen hatten, auf 399 Köpfe belief, wandten sich jetzt in ihrer verlassenem Lage an mehre Fürsten und Städte, und besonders an die Eidgenossen mit der Bitte, sich für sie wegen ihrer Wiederaufnahme in Nottweil zu verwenden. Die Eidgenossen erklärten sich hiezu auch sogleich bereit, und schrieben eine Tagfahrt nach Baden im Aargau aus, um dort diese Angelegenheit zu verhandeln. Als aber die Nottweiler der an sie von Seiten der Eidgenossen ergangenen Einladung keine Folge leisteten, so wiederholten die Vertriebenen ihre Bitte um Verwendung für sie, und übergaben den versammelten Eidgenossen eine weitläufige Schrift, worin sie die Mißhandlungen, die sie wegen Annahme der neuen Lehre in Nottweil hätten erdulden müssen, umständlich erzählten, und auf's dringendste um Unterstützung baten. Der Inhalt der in dieser Schrift angeführten Klagartikel ist im Wesentlichen folgender:

- 1) klagten die Vertriebenen, sey ihr Prediger Conrad Stüßlin um der Wahrheit willen von dem Bischof zu Constanz in Bann gethan worden;
- 2) habe der Magistrat diesem Prediger das Versprechen abgenöthigt, die von der Römischen Kirche angenommenen Lehren predigen zu wollen;
- 3) habe ein Dominikaner-Mönch in seinen Predigten den Zwingli, Dekolampadius [griech. Namen statt

„Hausſchein,“ wie derſelbe urſprünglich hieß] und deren Anhänger „Reßer“ geſcholten.

- 4) habe man den Conrad Stäcklin abgeſetzt, und ihnen für denſelben „gottloſe, kunſtloſe Schwäger“ gegeben.
- 5) habe man ihre Häuſer durchſucht, und ihre chriſtlichen Bücher confiscirt, auch viele von ihnen eingethurnt, einige ſogar mit Ruthen geſtrichen, oder in das Halſeiſen geſtellt;
- 6) habe der Magiſtrat ihren neun Deputirten zwar das Verſprechen gethan, in 14 Tagen einen gütlichen Beſcheid zu geben, allein, ſtatt dieſes Verſprechen zu halten, dieſelben am Ende um 100 Gulden geſtraft. Auf deren Bitte um einigen Verzug habe der Magiſtrat ihnen die Thüren des Rathhauſes verſchloſſen, und das Landvolk mit Wehr und Harniſch in die Stadt berufen, ſo daß ſie ſich genöthigt geſehen hätten, ſich ihrerſeits gegen Gewaltthätigkeiten vorzuſehen;
- 7) habe man den geſchwornen Vertrag von Seiten des Magiſtrats gegen ſie dadurch gebrochen, daß man einige von ihnen ihrer Aemter entſetzt, und mehrer Weiber theils eingethurnt, theils um Geld geſtraft, theils aus der Stadt gewieſen habe;
- 8) habe man ihre Häuſer mit Wachen umſtellt, und viele von ihnen in's Gefängniß geworfen oder aus der Stadt verwieſen. Endlich,
- 9) habe man ſie alle ohne alles Recht aus der Stadt vertrieben, und ihre Häuſer und Güter verkauft.

Auf dieſe den Rottweilern zur ſchriftlichen Erklärung zugeſchickten Klagepunkte der Vertriebenen ſandten jene den Eidgenoſſen eine Rechtfertigungſchrift zu, worin ſie jene Klagartifel von Punkt zu Punkt im Weſentlichen auf folgende Weiſe zu entkräften ſuchten.

ad 1) Die gegen Conrad Stäcklin verhängte Strafe des Banns sey ohne Wissen und Zuthun des Magistrats von dem Bischofe zu Constanz, als dem ordentlichen Richter der Priester ausgesprochen worden.

ad 2) Derselbe Stäcklin habe keineswegs gezwungen, sondern aus eigenem freien Willen dem Magistrate versprochen, in Allem nach dem Willen und Gefallen des Magistrats zu leben, und beide Testamente ohne Aergerniß und Abbruch der kirchlichen Satzungen, wie von Altersher zu predigen:

ad 3) Man habe den Dominikaner-Mönch wegen seiner leidenschaftlichen Predigten aus der Stadt gewiesen. Uebrigens könne man den Uebermuth nicht unbemerkt lassen, welchen zwei Anhänger der neuen Lehre gegen jenen Mönch ausgeübt hätten dadurch, daß sie, statt denselben bei der Obrigkeit auf dem gesetlichen Wege zu belangen, den wehrlosen Mann auf offener Straße mißhandelt hätten.

ad 4) Man habe den Protestantischen Prediger abgesetzt, weil derselbe, statt sein dem Magistrate gegebenes Versprechen zu halten, seinen ihm untersagten protestantischen Vortrag auf der Kanzel fortgesetzt, und überdieß die katholischen Christen gottlos, und die Rathsamitglieder neidische, gehässige Verhinderer des göttlichen Wortes geschimpft habe.

ad 5) Zu den genannten Maßregeln sey der Magistrat durch das Benehmen der Anhänger der neuen Sekte veranlaßt worden. Denn als man denselben das Absingen von Psalmen auf offener Straße untersagt habe (in den Häusern hätte man es ihnen nicht verwehrt), so seyen sie haufenweise in die Altstadt und nach Laufen in die Kirchen gegangen, damit die Kirchen in der Stadt leer blieben. Ausserdem

- hätten sie dem Magistrate zum Hohn auf allen Straßen und sogar in den Wirthshäusern hinter dem Weinglas Psalmen und andere Lieder gesungen.

ad 6) Dieser Artikel bedürfe einer wesentlichen Berichtigung. Die Sache verhalte sich nämlich so: Die Anhänger der neuen Sekte hätten allerdings neun Deputirte an den Magistrat abgeordnet, um denselben um Aufhebung der angeordneten Maßregeln zu bitten, und einen Vergleich zu erzielen. Man habe ihnen darauf von Seiten des Magistrats geantwortet, daß man ihnen ungefähr in 14 Tagen Bescheid geben werde. Kaum aber seyen diese 14 Tage verflossen gewesen, so seyen sie, im Wahne, man werde ihnen gar keinen Bescheid geben, mit einem zahlreichen Haufen unruhiger Bürger vor den Magistrat getreten, um sich von diesem eine Antwort zu ertrotzen. Wegen dieses subordinationswidrigen Benehmens habe nun allerdings der Magistrat die neun Deputirten um 100 Gulden strafen zu müssen geglaubt. Es sey nicht wahr, daß man den Deputirten auf ihre Bitte um Verzug die Thüren des Rathhauses verschlossen habe, im Gegentheile habe man auf weitere Vorstellungen von Seiten derselben gewartet. Allein während dem hätten die Protestanten heimlich in Körben Waffen in ihre Häuser zusammengetragen, und drohende Aeußerungen fallen lassen, daß sie ihre Widersacher niederstechen, und ihnen die Gedärme herausreißen wollten, und hätten auch wirklich auf drei Rathsmitglieder einen Angriff gemacht, wobei sich jene kaum noch hätten retten können. Man habe ihnen zu solchen Gewaltstreichern durchaus keine Veranlassung dadurch gegeben, daß man, wie sie behaupten, das Landvolk mit Wehr und Harnisch in

die Stadt gelegt habe; in Gegentheile sey dasselbe waffenlos gewesen.

ad 7) Nicht der Magistrat, sondern die Protestantischgesinnten hätten den geschwornen Vertrag gebrochen, dadurch daß sie aus Gründen, die dem Magistrate verborgen seyen, sich zusammengerottet und die Hochbrüder-Vorstadt besetzt hätten, wobei ihnen ihre Weiber zum Theil behülflich gewesen seyen, daher der Magistrat allerdings die sub Nro. 7. der Klageartikel genannten Maßregeln ergriffen habe.

ad 8) Zu diesen Maßregeln habe sich der Magistrat bringend veranlaßt gesehen, weil er habe befürchten müssen, daß aus der geheimen Zusammenrottung und Meuterei am Ende ein öffentlicher Aufruhr entstehen könnte.

ad 9) Zur Vertreibung der Protestanten habe man endlich schreiten müssen, weil sonst kein anderes Mittel, den Frieden der Stadt zu erhalten, mehr übrig gewesen sey. Denn dieselben hätten bereits den Plan entworfen, das Zeughaus zu stürmen, die vornehmern Rathsmitglieder zu ermorden, die übrigen katholischen abzufeuern und die heilige Messe zu vernichten. Was aber den Verkauf der Güter betreffe, so seyen die Vertriebenen selbst daran Schuld, da sie den ihnen angebotenen Vergleich nicht hätten eingehen wollen.

Schließlich erklärte in diesem Schreiben der Magistrat von Rottweil der Eidgenossenschaft auf's bestimmteste, daß man sich von Seiten der Stadt weder in rechtliche, noch gütliche Verhandlungen mit den Vertriebenen einlassen werde, und fügte die Bitte bei, daß auch die Eidgenossen sich der Vertriebenen doch nicht weiter annehmen, und ihren Worten keinen Glauben schenken möchten.

Auf diese Weise scheiterte der Versuch der Vertriebenen, durch die Eidgenossenschaft wieder in ihre Heimath zu gelangen. Auf immer vereitelt aber wurden ihre Hoffnungen, als Kaiser Carl V. von Augsburg aus unter'm 8. Juli 1530 ein Edikt erließ, worin er sämtlichen Ständen und Unterthanen des Reiches „bei des Kaisers und des Reiches schwerer Ungnade und Strafe von 30 Mark löthigen Goldes“ verbot, die aus Rottweil Vertriebenen irgendwo zu hausen oder zu hofen.

Dieses Kaiserlichen Ediktes ungeachtet aber fanden die Vertriebenen, weil damals die Reformation sich schon ziemlich verbreitet hatte, an mehreren Orten Aufnahme und Wohnsitz. 33)

33) So wanderten nach

Personen

Bei n:

Dr. Valerius Anselm mit 5

Hans Jakob Bue 3

nach Schaffhausen und Rheintal:

Wolf Biedermann 1

Jakob Umgelder 6

Hans Bider 7

Caspar Hilzing 9

Ludwig Schmied 8

Bernhard Rüdthlin 7

Conrad Trichtinger 4

nach Dissenhofen:

Briel Döwals 7

Leonhard Schent 7

Thomas Kratwohl 2

Cosman Herderer 13

Lorenz Bedt 5

Michael Braun 3

Jakob Rüdthlin 4

Hans Jöker 5

Salus Bader 6

Es wurden zwar später, namentlich im Jahre 1544 von
Mitter Hans Jakob von Landau, Landvogt zu Mellen-

nach Stein:

Personen

Hans Gsellin mit	3
Hans Mosher	5
Lorenz Bindschaz (wurde später wieder aufgenommen)	3
Hans Beck	5
Hans Benemann	4

nach Stedhorn und Iselbach:

Conrad Stäcklin (der Pfarrer)	2
Conrad Lang	4

nach Constanz:

Georg Wagner	3
Jakob Ruhenbühl	6
Joachim Løser	5
Christinus Grassenter	4
Conrad Buchmann	4

nach Wremgarten:

Michael Dreher	3
Michael Uebellöhr	2
Werner Schloffer	3
Hans Landolt	2

nach Bubach:

Hans Stäcklin	5
---------------	---

nach Straßburg:

Peter Buthard der Ältere	5
Thomas Wölflin	2
Hans Wahl	3
Balthasar Megmer	7
Ludwig Gutsell	4
Jakob Spieß	7
Hans Hafner	5
Hans Strigel	5
Melchior Späth	9
Bartholomäus Späth	2

burg, auf Auftrag der Regierung zu Innsbruck, Versuche gemacht, die Vertriebenen mit Rottweil zu vertragen. Allein alle derartigen Versuche waren und blieben erfolglos.

Gregor Stöhr	2
Jakob Hellenstein	2
Jakob Faulhaber	4
Martin Leu	7
Paul Gündlin	3
Hans Ringlindreher	7
Jakob Pfening	5
Eberhard Schäfer	3
Hans Kennhardt	4
Hans Schäfer	6
Quitteria, Wittfrau	4
Aurelia, Wittfrau	1
Anna Kropf	4
Margaretha Link	2
nach Baden:	
Hans Bod	9
Hans Schenstein	7
Michael Durchtuba	8
Bernhard Glaser	2
Margaretha Kamiunt	1
nach Ettingen:	
Martin, Stadtknecht	2
nach Gengenbach:	
Melchior Goldschmied	8
Hans von Offenburg	4
Hans Fuß	3
Hans Rapp	4
Hans Würtlin	8
Hans Bader	4
Matthias Schuhmacher	4
Peter Burkhard	4
nach Memmingen:	
Leonhard Schreiner	3

Schlußbemerkungen.

Wer bei der Beurtheilung der in diesem Capitel erzählten Vorfälle den Maßstab unsrer Zeit anlegen wollte, der müßte, unseres Bedünkens, in denselben die traurigsten Verirrungen der Intoleranz erblicken. Allein, wie es überhaupt gegen alle historischen Grundsätze ist, Erscheinungen einer fernen Zeit vom Standpunkte der Jetztwelt zu betrachten und zu beurtheilen, so möchte ein solches Verfahren im vorliegenden Falle besonders ungeeignet erscheinen, die wahre Beschaffenheit jener Verhältnisse zu ermitteln. Von dem, in unserer Zeit anerkannten Grundsätze der religiösen Duldung konnte besonders in der ersten Zeit der Reformation keine Rede seyn. Denn ein solcher Grundsatz ist nur das Ergebnis ächter, d. h. sittlich-religiöser Aufklärung. Diese Aufklärung aber war nicht die Geburt des Augenblicks, sondern einer spätern, durch vielfache Wehen erschütterten Zeit. Denn

	Personen
nach Reutlingen:	
Anton Kenz mit	6
Conrad von Mößkirch	3
Clemen; Duher	2
nach Oberndorf:	
Max Rebhan	3
nach Schömberg:	
Georg Dimmler	3
nach Scherzingen:	
Hans Graf	5
nach Mähringen:	
Wendel Eseltreiber	6
Außer diesen waren unter den Vertriebenen ledige Gesellen und Knechte, so daß die Zahl der Vertriebenen betrug im Ganzen	23
	<hr/> 399

das Gewitter, in welchem sich der durch die Reformation aufgewühlte Gährungsstoff der Zeit zu entladen begann, mußte sich erst austoben, ehe die freundlichen Lichtstrahlen dieser sittlich-religiösen Aufklärung durch das Nachtgewölke der Leidenschaften und Vorurtheile brechen konnten. Diese Leidenschaften und Vorurtheile aber gewannen einen um so schlimmern Charakter, je mehr in jenem Kampfe Religion und Politik in einander verschmolzen. Die weltliche Macht, die damals fast allein in den Händen Kaiser Carl's V. lag, sah in den kirchlichen Reformversuchen gewissermassen eine Gefährdung der monarchischen Prinzipien, betrachtete die Anhänger der neuen Lehre als Rebellen, und bot daher, in Verbindung mit der Hierarchie, Allem auf, die Verbreitung der neuen religiösen Ansichten zu verhindern. Daher ergingen drohende Schreiben vom Kaiserlichen Hofe an die Städte, in welchen der Protestantismus Wurzel zu fassen anfieng. Manche Städte mochten sich über diese Drohungen wegsetzen; der Stadt Rottweil aber mußte der Gedanke an den ihr drohenden Verlust des Kaiserlichen Hofgerichts, das ihr Stolz und eine Hauptquelle ihrer Einnahmen war, über Alles gehen. — Hierin liegt eigentlich der Schlüssel zu dem ganzen Verfahren, welches der Magistrat zu Rottweil gegen die Anhänger der neuen Lehre auf's Aeußerste verfolgen zu müssen glaubte. Die Herbeiführung jener gewaltsamen Katastrophe war daher nicht sowohl Folge der Intoleranz, sondern mehr die Folge politischer Nothigung. Denn was war Rottweil ohne das Kaiserliche Hofgericht? Die Zeiten der Reichsstädt'schen Kraft und Blüthe waren vorüber, und in Allem nur die Spuren politischer Ohnmacht sichtbar. Das Kaiserliche Hofgericht aber verlieh der Stadt eine gewisse äußere Bedeutung, die ihr, je größer die innere Schwäche war, desto werthvoller und willkommener seyn mußte. Da also die Stadt sich am Ende in die Alternative versetzt

sah, entweder das Hofgericht zu verlieren, oder die Protestanten zu vertreiben, so läßt es sich wohl erklären, warum sie sich, da kein anderes Mittel mehr übrig schien, zum Letztern entschloß. — An der schnellen Ausführung dieses Entschlusses aber trugen wohl beide Theile gleiche Schuld, was sich bei einer unpartheiischen Betrachtung jener Vorfälle deutlich herausstellen dürfte.

Wollte uns aber jemand glauben machen, daß die Vertreibung der Protestanten aus Nottweil hauptsächlich zum allmählichen Zerfalle der Stadt beigetragen habe, weil dieser Zerfall kurze Zeit darauf seinen Anfang nahm, so verweisen wir, der Kürze halber, auf den nachfolgenden Abschnitt, aus dem zur Genüge erhellen dürfte, daß nicht sowohl in diesem Ereignisse, sondern vielmehr in den zahllosen schweren Leiden, welche theils der furchtbare dreißigjährige Krieg, theils die nachfolgenden Kriege über Nottweil und sein Gebiet brachten, die Hauptursache jenes allmählichen Zerfalles der Reichsstadt zu suchen sey. Ueberdem müßte, wenn jene Ansicht geltend gemacht werden wollte, nachgewiesen werden, daß die vertriebenen Protestanten zu den gesittetsten, fleißigsten und wohlhabendsten Familien Nottweils gehört, mit Einem Worte den Kern der Bürgerschaft ausgemacht hätten — ein Beweis, der sich durchaus nicht führen läßt. Daß aber die Vertreibung so vieler Familien allerdings nicht ohne Nachtheil für die Stadt blieb, liegt in der Natur der Sache, ebenso aber auch, daß, wären nicht die nachfolgenden Kriegsdrangsale gekommen, die nachtheiligen Folgen jenes Ereignisses sich gewiß früher oder später verloren hätten.

Vierter Abschnitt.

Weitere Geschichte der Stadt — vom Anfange des Schweden-
kriegs bis zum Ende der französischen Revolutionskriege —
vom Jahr 1632 — 1801.

1. Cap. Geschichte der Stadt während des Schwedenkriegs
vom Jahr 1632 — 1648.

Einleitende Bemerkungen.

Wenn wir uns bisher bei der Darstellung der innern Geschichte der Stadt fast ausschließlich auf den isolirten Kreis ihrer Privatverhältnisse beschränken konnten, so rufen uns jetzt die Ereignisse, die nach der Reformation in Deutschland vorkamen, wieder mehr auf den allgemeineren historischen Schauplatz. Denn der Einfluß, welchen, wie Schiller sagt (Gesch. des 30jähr. Kriegs), jeder noch so große und noch so kleine Staat von allen Weltbegebenheiten, die in den Zeitraum vom Anfang des Religionskriegs in Deutschland bis zum Münster'schen Frieden fielen, mehr oder weniger, mittelbarer oder unmittelbarer empfunden hat, ward auch von Rottweil schmerzlich empfunden.

Ehe wir aber zeigen, worin in specie dieser Einfluß bestand, müssen wir zum Verständniß der nachfolgenden Darstellungen einiges aus der allgemeinen Geschichte vorausschicken.

Zwischen dem Anfange der Reformation und dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges schritt ein düsteres Jahrhundert über die Weltbühne, ein Jahrhundert, in welchem die von Erbitterung erfüllten Religionspartheien in dumpfer Gährung einander gegenüber standen. Diese Gährung ward genährt durch Errichtung zweier Bündnisse, der Protestantischen Union einerseits (d. 4. Mai 1608), und der Katholischen Liga andernseits (den 10. Juli 1609). Deutlich zeigte sich die gegenseitige Spannung schon auf dem Regensburger Reichstage (1613), wo sich die Unterhandlungen über Erneuerung des Religionsfriedens zerschlugen noch mehr aber bei der ersten Säkularfeier der Reformation (1617). Doch verzogen sich die Gewitterwolken wieder, nachdem die ohnmächtige Union sich mit der wohlgerüsteten Ligue verglichen hatte. Dagegen brach das Gewitter in Böhmen aus (23. Mai 1618). Weder die Union, noch die Ligue mischten sich in jenen Kampf zwischen Ferdinand II. und Friedrich V. von der Pfalz. Dagegen glaubte der erstere, nach Besiegung des Leptern (8. Nov. 1620), jenen Kampf zur Realisirung seiner, auf die Erhebung des Katholizismus und die Erwerbung der Dictatur in Europa gerichteten Pläne benützen zu müssen. Daher ward jener Kampf nach Deutschland verpflanzt, wodurch er dreißigjährige Dauer und Religionscharakter erhielt.

Vergebens erhob sich der Dänenkönig Christian IV. aus seinem Reiche, um seinen bedrängten Glaubensbrüdern in Deutschland zu Hülfe zu eilen — er unterlag den siegreichen Kaiserlichen Generalen Tilly und Wallenstein. Der Kaiser, vom Ziele seiner weitgehenden Ent-

würfe, wie es den Anschein hatte, nicht mehr fern, erließ das Restitutionsedikt (6. Mai 1629), das eine neue Ordnung der Dinge für Deutschland anzukündigen schien.

Da schloß der französische Minister, Cardinal Richelieu, die Politik des Habsburg'schen Hauses durchschauend, und entschlossen, dessen steigende, das politische Gleichgewicht in Europa gefährdende Macht zu schwächen, ein Bündniß mit dem Schwedenkönig Gustav Adolph, der ihm die große Rolle eines Ankämpfers gegen Oesterreichs Macht übernehmen sollte. Dieser, mehrfach gereizt, und durch Ehre, Pflicht und Religion bewogen, übernimmt die Rolle eines Retters des Protestantismus und der deutschen Fürstenfreiheit, vertreibt die Kaiserlichen Truppen aus Pommern, vereinigt sich mit den, bis zum tragischen Falle Magdeburgs zögernden protestantischen Fürsten, siegt über Tilly bei Leipzig (7. Sept. 1631), durchheilt mit seinen siegreichen Schaaren ganz Deutschland, findet aber, wie man annimmt, gerade zur rechten Zeit für seinen Ruhm ⁵⁴⁾, den Tod des Helden in der Schlacht bei Lützen (6. Nov. 1632.)

Nach seinem Tode hielten die aus seiner Schule hervorgegangenen trefflichen Krieger, Bernhard von Weimar, Horn, Banner, Torstenson, Wrangel u. a. die Sache der Schweden in Deutschland aufrecht im Felde, so wie der gewandte Reichskanzler Oxenstierna im Cabinete; und zwar unter der schon lange geschäftigen Mitwirkung

54) Er starb, sagten Manche, in dem glücklichsten Augenblicke; denn bei längerem Leben würde sich der Retter in einen Eroberer, der Ruhm und die Theilnahme in Schande und Haß verwandelt, und Deutschland (so endet jeder Bürgerkrieg) in ihm einen strengen Herrn gefunden haben. (Raumer Gesch. Europ. seit dem Ende des 15. Jahrh. III. S. 549.)

Frankreichs, daß die, nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (6. Sept. 1634) fast verlorne Sache der Schweden und Protestanten nun selbst aufnahm, und nun öffentlich den Kampf gegen das Habsburg'sche Haus so lange fortsetzte, bis dieses gänzlich erschöpft war.

Dieser letzte Zeitraum im dreißigjährigen Kriege, nämlich vom Jahre 1632 — 1648 ist es nun, in welchen die unten erzählten Begebenheiten fallen.

Der erste empfindliche Schlag, den die Stadt Rottweil im dreißigjährigen Kriege, mehrere harte Durchzüge abgerechnet, erlitt, kam von Württemberg im Jahre 1632. Der damalige Obervormünder des Herzogs Eberhard, Julius Friedrich von Württemberg, ein Verbündeter des Schwedenkönigs, hatte nämlich von dem Schwedischen Reichskanzler Oxenstierna die Zusage auf die Oesterreich'schen Grafschaften im Schwarzwald, als Schwedischer Lehen, erhalten. Diese Aussicht auf neuen Besitz war ihm um so erwünschter, als sein Land in Folge der feindlichen Durchzüge fast erschöpft war. Er gab also dem Oberst Rau den Befehl, mit einigen tausend Mann in die Herrschaft Hohenberg einzurücken, und die Städte Rottenburg, Horb und Schramberg einzunehmen, unter dem Vorwande, daß der Herzog, als Kreis-Oberster, dieselben in seinen Schutz nehmen wolle. Hierzu sah sich der letztere um so mehr veranlaßt, weil, wie Sattler ³⁵⁾ erzählt, der Vogt zu Herrenberg berichtet hatte, daß die Kaiserlichen Soldaten zu Rottenburg drohten, in die benachbarten evangelischen Dörfer

35) Sattler — Gesch. des Herzogth. Würt. VII. S. 71.

einzufallen, und Alles, was sie fänden, mitzunehmen, sobald ein katholischer Ort von einigen Truppen, wem diese auch gehörten, Schaden leiden würde.

Als nun der Herzog von den genannten Städten Kriegsschätzungen erhob, und die Württemberg'schen Truppen im katholischen Gebiete zu plündern anfiengen, so rotteten sich die Bauern auf dem Schwarzwalde, besonders von den Waldstädten, der Grafschaft Sulz, dem Stift St. Blasien und der Grafschaft Fürstenberg zusammen, und bedrohten das Herzogthum Württemberg mit einem Einfall. Daher rüstete sich der Oberst Rau zu einem Angriff gegen die aufständischen Bauern. Zugleich erhielt er und Bernhard von Göltingen den Auftrag, die Städte Rottweil und Willingen aufzufordern, sie sollten sich gegen Erlegung eines Schutzeldeß in den Württemberg'schen Schuß begeben. Demzufolge rückten Rau und Göltingen mit den Truppen am 2. Oktober 1632 vor Rottweil, und begehrten Einlaß, indem sie dem Magistrate sagen ließen: „da dem Herzog daran gelegen sey, sich der so nahe an seinem Lande gelegenen Städte — Rottweil und Willingen — zu versichern, damit dadurch die ganze Nachbarschaft zusammengehalten werde und ruhig bleibe, so habe er Truppen abgeschickt, um alle Ortschaften in dieser Gegend in seinen Schuß zu nehmen.

Wenn die Stadt Rottweil den ihr anmit angebotenen Schuß annehmen wolle, so soll sie bei ihren Freiheiten, Rechten ihrer Religion und ihrem Stande bleiben; über ein mäßiges Schutzelde wolle man sich mit der Stadt vergleichen.“ Der Magistrat gab hierauf zur Antwort: „Man werde innerhalb 14 Tagen einige Commissäre wegen dieser Angelegenheit nach Stuttgart schicken.“ — Dieselbe Antwort ertheilte auch die Stadt Willingen, als sie am 4. Oktober ebenfalls aufgefordert wurde, sich in Württemberg'schen Schuß zu begeben. — Aber weder die Rottweiler, noch die Willinger

hielten ihr Versprechen. Im Gegentheile schickten die letztern in'sheim Boten an die Oesterreich'sche Regierung zu Ensisheim, und ließen um Succurs bitten. Man gewährte auch ihre Bitte, indem man ein Corps von 500 Mann unter dem Commando des Oberst Escher nach Willingen schickte. Hierauf baten auch die Mönchweiler um Succurs, und rüsteten sich schleunigst zur Wehr.

Unterdessen hatte der Oberst Rau, der inzwischen das Fürstenberg'sche Städtchen Hüfingen, wo sich ein starker Haufen der aufrührerischen Bauern versammelt hatte, erobert, geplündert und 3 — 400 Bauern niedergemacht, darauf sich der Städte Stockach, Radolphzell, Pfullendorf, und der Insel Reichenau bemächtigt, und dieselben in Contribution gesetzt hatte, Kunde von dem in Willingen angekommenen Succurs erhalten. Sogleich beordnete er nun den Obristleutnant Steinfels mit 300 Mann nach dem Kloster St. Georgen, in das Hornberger Amt und nach Tuttlingen. In's Kloster St. Georgen wurde der Capitain Maisenbach mit einiger Mannschaft gelegt, zu der alsbald die Compagnien zu Alpirsbach, Sulz und Freudenstadt stießen. Jene 300 Mann, zu denen noch einige, aus der Nachbarschaft gezogene Compagnien kamen, blieben im Kloster, während die Freudenstädter Compagnien nach Mönchweiler, einem unweit des Klosters gelegenen Dorfe, und die Sulzer Compagnie nach Peterzell (unter St. Georgen) zu stehen kamen. Die nach Mönchweiler beordnete Compagnie verschanzte sich dort mit sogenannten Stockaten, zu welchen sie das Holz in den Willinger und Mönchweiler Waldungen fällte. Dieß gab nun die erste Veranlassung zu Thätlichkeiten. Der Commandant zu Willingen überfiel nämlich am 12. November 1632 Morgens in aller Frühe mit 300 Mann den Feind in Mönchweiler, tödtete 8 Mann, verwundete 15, und nahm 12 gefangen, verjagte die übrige

Mannschaft, rieß die Stodaten nieder, nahm an Vieh und anderem mit; wessen er in der Eile habhaft wurde, und kehrte des andern Tags zurück, um das ganze Dorf auszulündern.

Zehen Tage darauf trat der Capitain Maisenbach, nachdem er mit seiner Mannschaft im Kloster St. Georgen abgelöst worden war, den Rückzug in's Württemberg'sche an. Kaum aber hatte er auf seinem Marsche durch das Rottweiler Gebiet den Ort Seedorf, von dessen Vogt er freien Durchzug erhalten hatte, im Rücken, als er in dem vor dem Dorfe gelegenen Walde von Rottweil'schen Unterthanen, die sich aus den benachbarten Dörfern in starken Haufen, worunter auch Weiber waren, zusammengerottet hatten, überfallen, und, weil er nicht gerüstet und der Uebersahl nicht gewachsen war, in die Flucht geschlagen wurde, wobei viele von seinen Leuten getödtet, verwundet und gefangen genommen wurden, und er selbst mit genauer Noth nach Sulz entkam.

Diesen Ueberfall der Bauern sollte nun die Stadt Rottweil büßen. Am 14. Dez. 1632 rückte ein Württemberg'scher Heerhaufen vor die Stadt, und bemächtigte sich derselben in wenigen Tagen, weil keine hinreichenden Vertheidigungsanstalten getroffen waren. Bei dieser Gelegenheit wurde das neu erbaute, vor der Hochbrücker-Vorstadt gelegene Kapuzinerkloster zerstört.³⁶⁾ Die Stadt selbst, so wie die Landschaft litt damals unsäglich viel durch die in die Stadt gelegte Besatzung.

36) Der Geschichtschreiber des Kapuziner-Ordens, in Vorder-Oesterreich — Romualdus sagt in seinem frommen Unwillen über diese Zerstörung: „Prout autem exercitum habebat [dux Wirtembergia] ex insolente rucularum calorum atque lixarum faece conflatum, sic et ejusmodi farinae. Præsidarios urbi imposuit, quibus nil adeo cordi

Besser gieng es der Stadt Willingen, deren Belagerung nach einem 14tägigen Bombardement aufgegeben werden mußte (14. Januar), weil ein großer Theil der Truppen in Folge der schlechten Witterung erkrankte, und ein anderer desertirte. — Dagegen wurden die umliegenden Orte: Schwenningen, Mönchweiler, Peterzell und St. Georgen von dem Feinde besetzt, aber, auf die Kunde von dem Heranrücken der Kaiserlichen, bald wieder verlassen, worauf die Willinger die genannten Orte niederbrannten, mit Ausnahme des Klosters St. Georgen, das aber zweimal ausgeplündert wurde.

In denselben Tagen, als dieses vorkam, (Anfangs März) wurde dem Obristleutnant Steinfeld gegen die Triberger Bauern, die einen Wachposten an der Gränze von St. Georgen aufgestellt hatten, von der Besatzung zu Rottweil ein Succurs, bestehend in einer Compagnie welscher Reiter und 100 Musquetirern, unter dem Commando des Major Grün geschickt, der sofort die Bauern vertrieb, und St. Georgen aufs neue besetzte.

Als nicht lange darauf (11. Februar) sich das Gerücht verbreitete, daß sich eine ansehnliche Truppenmacht der Kaiserlichen bei Tuttlingen sammle, so verließ der Oberstwachmeister Ernst Friedrich von Nieppurg mit seiner Besatzung die Stadt Rottweil, allein, wie es scheint, nur

curaque fuerat, quam ut eliminatis ritibus Catholicis nuper exorti dogmatis vanitatem substituerent. Huic eorum conamini cum Capucinatorum coloniam adversari crederent, eam extinguendam, et Monasterium prorsus evertendum censuerunt; quod ubi malignantes pro hæretica strenuitate alacriter peregissent, et ipsos demum Capucinos loco proscriptos voluerunt. (cfr. pag. 189. Romuald Hist.)

auf kurze Zeit. Denn die Württemberg'sche Landschaft stellte dem Herzoge vor, daß man Rottweil besetzt halten müsse, „weil sonst die zu Constanz, Lindau, Ueberlingen und andern Orten liegenden Feinde sich der Stadt Rottweil bedienen, und alle in solcher Nachbarschaft und auf dem Schwarzwalde liegenden Städte und Aemter in Contribution setzen könnten, was dem ganzen Lande nachtheilig werden dürfte.“ Zugleich äußerte die Landschaft die Besorgniß, daß die Willinger ohne Widerstand in das Ringinger Thal streifen könnten, ³⁷⁾ wenn kein Commando in Rottweil gehalten werde. Es wurde daher beschlossen, die Stadt mit dem in eine Reform gebrachten Fußvolk und einiger Reiterei zu besetzen, und zugleich den Oberstlieutenant Holz zu beauftragen, er solle dafür sorgen, daß die eingerissenen Unordnungen beseitigt würden ³⁸⁾ — Allein dieß ließ sich nicht so leicht bewerkstelligen. Denn die Soldaten, größtentheils in den Waffen aufgewachsen, waren durch den langen Krieg verwildert, und aller Disciplin so entwöhnt, daß man ihren Erzessen kaum vorzubeugen wußte. Unter diesen Umständen läßt sich an der Wahrheit der kläglichen Berichte, welche von Rottweil namentlich in den Monaten Mai, Juli und September des Jahres 1633 an den

37) Die Willinger machten unaufhörliche Einfälle in die umliegenden Württemberg'schen Dörfer, brannten mehr derselben nieder, und trieben von andern harte Contributionen ein. Namentlich wurden damals (im Juni 1633) das Hornberg'sche Dorf Erdmannsweiler und das Rosenfeld'sche Dorf Bildlingen, und im Oktober darauf, nach Aufhebung einer abermaligen Belagerung der Stadt Willingen, die Dörfer: Tennenbronn und Weiler, so wie mehr Höfe von den Willingern hart heimgesucht.

38) Sattler VII. S. 95.

Herzog Eberhard von Württemberg zu wiederholtenmalen einliefen, durchaus nicht zweifeln. Es war nämlich ein Accord abgeschlossen worden, dem gemäß die Stadt, außer der Verpflegung der Besatzung, die über 1000 Mann stark war, monatlich 5040 fl. bezahlen, und den zehnten Theil ihrer Früchte, Pferde und Rinder abliefern sollte. Der Herzog drang mit Strenge auf Einhaltung des Accords, und drohte der Stadt, welche die harte Contribution kaum aufzubringen vermochte, mehrmals mit Exekution. Nun bat die Stadt in wiederholten Eingaben den Herzog aufs dringendste um Moderirung der angesetzten Contribution und um Prolongirung der bestimmten Termine, wenigstens bis zur Aerndte, indem sie ihm klägliche Schilderungen von ihrer unglücklichen Lage machte. — Fassen wir diese kläglichen Schilderungen in wenige Sätze zusammen, so ergibt sich uns folgendes Bild des Jammers und Elends.

Die öffentlichen Kassen waren so erschöpft, daß man die vorhandenen öffentlichen Silbergeräthe nach Straßburg und Schaffhausen verkaufen mußte, deren Erlös aber noch lange nicht hinreichte, um die Contributionsgelder zu bezahlen, und die Verpflegungskosten der starken Besatzung, namentlich der Offiziere (die Capitaine Maisenbach und König erhielten allein jeder wöchentlich 20, und von den Lieutnants jeder 10 Reichsthaler), und der vielen verwundeten und frankten Soldaten, die fast täglich in die Stadt gebracht wurden, zu bestreiten; daher man bedeutende Summen auf die, durch die Einquartierungen ohnehin verarmten Bürger und Unterthanen umlegen mußte, wobei man Thurmstrafen und andere Zwangsmittel anzuwenden sich genöthigt sah. — Auch die Fruchtkästen standen leer, theils weil die Felder, da die Garnison den Bürgern fast alle Pferde und alles Vieh (über 2000 Stücke) weggenommen hatte, kaum bestellt werden konnten, theils weil die kleine Aerndte, die noch zur Noth herangereift

war, größtentheils durch Hagelschlag, oder durch den Muthwillen der Soldaten vernichtet worden war, so daß die Stadt mit großen Unkosten die Lebensmittel aus entlegenen Orten des Herzogthums herbeiführen mußte. — Die Handwerkäleute konnten fast nichts verdienen, da alle Gewerbe stockten; und das Wenige, was sie sich durch Arbeit erwarben, wurde von den einquartirten Soldaten in Anspruch genommen. In Folge des dadurch überall eingerissenen Mangels entstanden Krankheiten, und unter den armen Leuten eine solche Noth, daß viele Hungers starben. Endlich stieg die Sittenlosigkeit auf einen Schaudererregenden Grad. Denn einerseits glaubte der ausgelassene Soldat sich Alles erlauben zu dürfen, andernseits stürzten sich die armen Leute, um doch einigen Ersatz für das namenlose Elend zu haben, in den Taumel roher Sinnenlust.

In der Landschaft sah es fast noch schlimmer aus. Denn dort begieng die zügellose Soldateska alle erdenklichen Greuel. Die meisten Dörfer wurden aufs härteste gebrandschaft, ausgeplündert, Pferde und Vieh weggetrieben, die Häuser oft angezündet oder sonst ruinirt, indem die Soldaten z. B. die Fenster einschlugen, die Dfen abbrachen u. dgl. die Bauern selbst wurden oft fortgejagt, (namentlich in den Dörfern Weilerspach, Dauchingen und Mühlhausen), die Weiber und Mädchen geschändet, besonders von den französischen Reitern, die Feldfrüchte größtentheils vernichtet, so daß in vielen Dörfern (namentlich in Niedereeschach, Horgen, Mühlhausen, Dauchingen, Weilerspach, Deißlingen, Gölsdorf, Neufra) kaum die Hälfte eingeheimst werden konnte, wobei ebenfalls die Bauern große Mißhandlungen von den Soldaten erlitten.

Dies war der traurige Zustand in Stadt und Landschaft im Jahre 1633, und noch hatte das Elend seinen höchsten Gipfel nicht erreicht. Denn die Noth stieg im folgenden Jahre

4) immer höher, weil die Besatzung in Rottweil, wenn sie auch auf einige Zeit vermindert worden war, doch immer wieder verstärkt wurde. Daher liefen bei dem Herzog von Württemberg neue Klagen ein mit der dringenden Bitte, er möchte doch Seinerseits die harte Noth nur in etwas erleichtern, da die Bürgerschaft sonst ganz zu Grunde gehen müßte. Der Herzog suchte zwar den Bitten der Stadt zu entsprechen, und erließ namentlich unter'm 6. Februar 1634 ein Schreiben, worin der Magistrat angewiesen wurde: „jeden Zünftigen mit Ernst zu ermahnen und fürzuhalten, bei Eid und Gewissen begründete Antwort darüber zu geben: 1) ob und wie hoch er denen ihm einquartirten Soldaten von dem *Mau'schen* und *Faber'schen* Corps und dem Landvolk das Commißbrod und Wein und Commißhaber bezahlen müssen, und 2) ob ihm wissend, daß die Soldaten selbiges anderwärts und wie hoch verkauft, und er dennoch Essen und Trinken geliefert?“

Auch der Württemberg'sche Oberst Nau, bei dem sich die Stadt beschwerte: „daß die hohen und niedern Offiziere von ihren Hauswirthen für die Fourage, die sie von den Dörfern herführen ließen, die Bezahlung begehrten“ — gab unter'm 14. Februar die Erklärung, daß man den Offizieren dafür nichts schuldig sey. Allein was halfen diese und ähnliche Maßregeln in einer Zeit, wo einerseits das Elend auf einen so hohen Grad gestiegen war, und andernseits Gewalt vor Recht gieng?

Als endlich die *Nördlinger Schlacht* (6. Septbr. 1634) den Kaiserlichen Waffen ein entschiedenes Uebergewicht über die der Schweden und ihrer Allirten verschafft hatte, so trug dieser Wechsel des Glückes durchaus nichts zur Verbesserung der Lage Rottweils bei, insofern, wie es überhaupt im 30jährigen Kriege der Fall war, der Sieger in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und Feind gleich wenig Schon-

ung bewiesen. Dieß erfuhr Nottweil in den' nächst folgenden Jahren, in welchen es durch viele starke Einquartirungen Churbaierisch - Kaiserlicher Truppen und durch fast unausgesetzte Contributionen an Geld, Früchten und Vieh fast ausgezogen wurde.

Im April 1635 flog die Ueberladung der Stadt mit Quartier so hoch, daß, wie das Rathaprotokoll vom 11. des gedachten Monats sagt, daß bis dahin Unerhörte geschah, daß dem Pfarrherrn zum heil. Kreuz zwei Soldaten, und, außer zwei Kaplänen, die frey seyn sollten, jedem der vier übrigen Priester ein Soldat einquartirt wurde. ³⁹⁾

-
- 39) Die Geistlichkeit in der Stadt und auf dem Lande, sowie der im Sachbürgerrechte der Stadt stehende, und hier Zuflucht suchende Adel scheint überhaupt in Absicht auf Contributionsteuer ziemlich glimpflich davon gekommen zu seyn. Wenigstens geht dieß aus einem Contributionsverzeichnis vom 1. Novbr. 1632 bis zum letzten Juli 1633 hervor. So zahlte der Pfarrer zum heil. Kreuz in der genannten Zeit 84 fl., jeder der acht andern Priester 18 fl., der Pfarrer an der Frauentapelle 28 fl., der Kaplan daselbst 18 fl., der Pfarrer in der Altstadt 21 fl., der Pfarrer in Dunningen 31 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Bazen, der Pfarrer in Epsendorf 52 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Baz., der Pfarrer in Seesdorf 21 fl., der Pfarrer in Herrenzimmern 21 fl., der Pfarrer in Dietingen 25 fl. 6 $\frac{1}{2}$ Baz., der Pfarrer in Fischbach 27 fl. 4 $\frac{1}{2}$ Baz., der Pfarrer in Bödingen 10 fl. der Pfarrer in Waldbödingen (wegen Wenzeln) 8 fl. 6 Baz., der Pfarrer in Dauchingen 35 fl. 14 Baz., der Pfarrer in Deßlingen 52 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Baz., der Pfarrer in Irßlingen (wegen Bödingen) 2 fl. 1 $\frac{1}{2}$ Baz., der Pfarrer von Balgheim 35 fl., ferner bezahlten die Pfarrer von Wellendingen, Trittlingen und Neukirch jeder 5 fl. monatlich für den Aufenthalt in der Stadt, und folgende vom Adel zu demselben Zwecke monatlich einige Gulden, z. B. der Junker von Freiberg Wellendingen 6 fl., Jun-

Außerdem, daß die Stadt die schweren Quartierlasten zu tragen hatte, mußte sie auch, nach den Bestimmungen der Kreisverfassung (s. 1. Bd. S. 117 — 118) ansehnliche Contributionen zur Kaiserlichen Armee liefern. Da aber hierin, theils in Folge des langwierigen Kriegs, theils wegen der unter den Kreisständen selbst (von denen ein Theil zur Schwabisch-Protestantischen, ein anderer zur Kaiserlich-Katholischen Parthei hielt) obwaltenden Uneinigkeit keine festen Bestimmungen gegeben waren, so hielten am Ende, besonders bei den immer gesteigerten Forderungen, welche der Kaiser, namentlich nach der Nördlinger Schlacht und nach dem mit dem Churfürsten von Sachsen geschlossenen Pragerfrieden (im Mai 1635) an den Schwäbischen Kreis machte, die Ausschreibenden Fürsten (der Fürstbischof von Constanz und Herzog Eberhard von Württemberg, der sich inzwischen mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, und in den Prager Frieden aufgenommen worden war) für nöthig, die Kreisstände auf den 13. Dez. 1638 nach Ulm zu berufen.

Bei diesem Kreisconvent brachten die Kaiserlichen Commissäre, Joh. Jakob von Stein, Land-Commenthur zu Altshausen, Caspar Bernhard Graf zu Hohenrechberg, und Joh. Erhard Stangel von Wallenfels, Oberstwachmeister von dem Preisingischen Regiment, folgendes vor: 1) habe schon der Kaiser Ferdinand II. so viele Sorgfalt auf die Vertheidigung des deutschen Reiches gewendet, und ebenso, wie der jetzt

ler Schad 4 fl., Junker Hippolyt von Stöckingen 4 fl., die Junker von Granel Zfflinger jeder 4 fl., Junker von Enzberg 4 fl., Junker von Rottenstein 4 fl., Frau Wittib von Stöckingen 4 fl., Frau von Weisklingen 4 fl., Frau von Lautlingen 4 fl., die Commenthurei zu St. Johann 15 fl., der Schaffner daselbst 5 fl., endlich die Sammlungsfrauen 15 fl.

regierende Kaiser Ferdinand III. den Frieden im deutschen Reiche herzustellen sich bemüht, wogegen aber die Feinde eine beständige Abneigung geäußert. Es erfordere also 2) die Nothwendigkeit, daß man sich in eine gute Verfassung setze, und insbesondere eine bessere Kriegszucht einführe. Dagegen solle 3) der Kreis 150 Römermonate (s. 1. Bd. S. 51) in zwei Terminen bezahlen, wobei jedoch den Kreisständen freistehen solle, eine eigene Kasse, und eigene Commissäre zur Eintreibung derselben zu halten, 4) Diese Römermonate sollen allein zur Unterhaltung des Kriegsvolks verwendet, alle Unordnung abgestellt, mit den Einquartierungen und Durchzügen den Reichsabschieden gemäß verfahren, und was von einem Stande der Verpflegungs-Ordnung gemäß über den belaufenden Antheil verwendet werde, demselben aus der Casse vergütet werden. 5) Wenn aber die Stände mit den 150 Römermonaten aufzukommen sich nicht getrauten, so soll ihnen frey stehen, sich nach der Reichsmatrikel mit Volk, nebst dem zu dessen Verpflegung nöthigen Geld, Proviant, Geschütz und andern Kriegsbedürfnissen zu versehen. — Diese Punkte wurden nun berathen, und der Kreisabschied lautete: daß man dem Kaiser für das künftige Jahr nicht mehr, denn 37 Römermonate ⁴⁰⁾ bewilligen könne, da sämtliche Kreisstände durch die vielfachen und langwierigen Kriegslasten völlig entkräftet seyen. Zugleich wurde beschloffen, den Kaiser und den Churfürsten von Baiern zu ersuchen, daß, wenn es die Nothdurft erfordere, mehr Volk in den Kreis zu legen, sie auch die andern Kreise zu Beiträgen anhalten möchten. Endlich ward gutgeheissen, daß einem oder dem andern Stande eine leidentliche Garnison eingelegt werden könnte.

40) Bei der Vertheilung der Quoten dieser 37 Römermonate traf die Stadt Rottweil auf die Zeit von 5 Monaten die Summe von beiläufig 11000 fl.

Der Kaiser aber wollte von einer Verminderung der angesetzten 120 Römermonate nichts wissen, und beharrte auf der genannten Anzahl.

Noch in demselben Monat kamen der Oberst Wolf und der Oberstlieutenant Edelstett nach Rottweil, und verlangten, unter Hinweisung auf den letzten Beschluß des Ulmer Kreisconvents, daß die Stadt 800 Mann (ein Regiment Infanterie und ein Regiment Dragoner) aufnehme, dagegen sie dieser Garnison nicht anders als die Servitia [Holz, Lichter, Liegerstatt, Salz] abgeben dürfe, da die übrigen Stände die sonstige Verpflegung übernehmen müßten. Die Stadt fand sich anfangs geneigt, die Garnison aufzunehmen, und zwar unter folgenden Bestimmungen: 1) daß der Stadt die Schlüssel zu den Stadthoren gelassen, 2) daß die Mühlen von keinem Regiment-Quartiermeister oder andern beschwert, 3) daß die Schmiede und andere Handwerker nicht mehr als andere gravirt, 4) daß an der Jurisdiktion, der gemäß die Stadt nur dem Kaiser unmittelbar unterworfen sey, kein Eintrag gethan oder einiges Jus gesucht, 5) daß die geflochtenen [in die Stadt geflüchteten] Früchte und andere Mobilien in salvo gelassen, 6) daß sowohl die Unterthanen, als auch fremde Leute nicht aus ihren Wohnungen verstoßen, beschwert oder in andere Weg über Gebühr angefochten, endlich 7) daß kein Bürger sein Heu und Stroh (wegen Mangels an solchem) herzugeben genöthigt, und daß die hier geworbenen oder liegenden Soldaten unter ein oder ander Regiment zu treten nicht gezwungen werden sollten.“ — An demselben Tage jedoch, (2. Jan.) an welchem diese Bestimmungen aufgesetzt wurden, nahm die Stadt ihre Erklärung wegen Aufnahme der Garnison zurück, und wandte sich an die Städte Ulm und Ueberlingen mit der Bitte: „sie möchten sich für sie dahin verwenden, daß man sie mit der Garnison verschone, da die siebenzehnen Dörter, welchen man die Verpflegung der

Garnison aufgetragen habe, wie man höre, nur 1040 fl. monatlich beisteuern wollten, während doch die Verpflegung der beiden Regimenter, laut übergebenen Verzeichnisses, monatlich 20488 fl. koste, so daß der Stadt, außer den Servitien, noch 19448 fl. monatlich zufielen, eine Summe, die sie bei ihrer gänzlichen Verarmung nicht aufbringen könne. Auch sey eine so kostspielige Garnisonsverpflegung gegen den Ulmer Kreißschluß, insofern dieser nur von einer „leidentlichen“ Garnison rede.

Weil nun den genannten Obersten der begehrte Einlaß in die Stadt abgeschlagen wurde, so gab der Oberst Wolf seinen Truppen Befehl, die Sturmleitern an die Mauern anzulegen, während Edelstett an einem andern Thore mit den Rottweilern unterhandelte. Schon waren die Mauern der Vorstadt von den Truppen erstiegen, aber sie wurden schnell wieder von den Rottweilern zurückgetrieben. Als darauf Wolf eine bestimmte Erklärung von den Letztern forderte, so gaben sie ihm zur Antwort: „daß es ihnen nach so vielen erlittenen Drangsalen, welche sie in eine ungeheure Schuldenlast und Armuth gestürzt hätten, unmöglich sey, eine so starke Garnison, die, wie verlautet, einen zahlreichen Troß mit sich führe, in die Stadt aufzunehmen, da diese ohnehin mit Landvolk und fremden Leuten so überfüllt sey, daß von den 250 noch bewohnbaren Häusern kein einziges mehr abgetreten werden könnte. Dessenungeachtet aber wolle man sich zur Aufnahme von 200 bewehrten Mann verstehen, und dießfalls an den Generalfeldzeugmeister von Mercy berichten. Der Oberst möchte also, bis eine Resolution von der Generalität einlaufe, keine Gewalt anwenden, widrigenfalls man sich leider werde genöthigt sehen, ernstliche Gegenwehr zu gebrauchen.“

Zu gleicher Zeit wandte sich die Stadt mit Bitten an den Kaiser Ferdinand III. und den Churfürsten Herzog Maxi-

milian von Baiern, und brachte es wirklich dahin, daß nur 200 Mann einquartirt wurden (im Januar 1639).⁴¹⁾ An den Verpflegungskosten dieser Garnison mußte das Kloster Rottenmünster, aller Protestation ungeachtet, mit wöchentlichen 50 fl. Theil nehmen.

Diese Garnison blieb in completer Zahl im Winterquartiere bis in den Monat Juni, in welchem endlich auf wiederholtes inständiges Bitten der Rottweiler die Hälfte der Garnison aus der Stadt gezogen wurde, wiewohl man derselben versprochen hatte, ihr höchstens 25 — 30 Mann im Quartiere zu lassen. — Die Stadt wandte sich deshalb unter'm 12. Juni 1639 an den General-Commissär Schäfer mit der Bitte, doch dahin zu wirken, daß jenes Versprechen erfüllt werde, da man, weil die Contributionslasten schon 6 Monate dauerten, die Kosten nicht mehr erschwingen könne. Zugleich beschwerte sich die Stadt über die Wolf[schen] Dragoner, daß die Bürger von ihnen beschimpft, die Landleute mißhandelt, die Früchte auf den Feldern verdorben, die Häuser ausgeplündert und andere rohe Exzesse verübt werden.⁴²⁾

41) Als monatliche Gage wurde ausgesetzt: für einen Hauptmann 180 fl., für einen Lieutenant 52 fl. 45 kr., für einen Fähndrich 44 fl. 38 kr., für einen Wachtmeister Lieutenant 44 fl. 38 kr., für einen Feldwebel 18 fl. 15 kr., für einen Corporal 12 fl. 9 kr., für einen Sourir 14 fl. 10 kr., für einen Trommler, Sourirschützen und Leibschützen 8 fl. 6 kr., für einen gemeinen Soldaten 6 fl. 11 Bz. 1 1/2 kr.

42) Als Beweis von dergleichen rohen Exzessen mag! unter andern folgende Thatsache dienen: Ein betrunkenener Dragonerlieutenant ritt in der Stadt herum, schimpfte jeden, der ihm begegnete, und drohte ihn niederzuschießen. Wirklich drückte er seine Pistolen auf einen Schmiedsnecht ab.

Endlich gegen das Ende des Monats Juli verließ auch die andere Hälfte der Garnison die Stadt. Das Winterquartier hatte die Rottweiler 15000 fl. an baarem Gelde gekostet. Die Zinsen waren über 200000 fl. angelaufen. Außerdem war der dritte Theil der Häuser ruinirt oder verbrannt. Von den ungeheuren Proviantlieferungen an Früchten, Mehl und Brod ließen die versprochenen Zahlungen entweder gar nicht, oder nur spärlich ein, kurz das Elend war unbeschreiblich groß, und wurde immer größer. — Denn gleich nach dem Abzuge der Garnison litten Stadt und Landschaft auß neue unsäglich viel durch die Durchzüge der Kaiserlichen und Churbayer'schen Kriegsvölker, die damals vor die Festung Hohen-t-miel rückten, welche der berühmte Oberst und Commandant Conrad Wiederhold, trotz der im Prager - Frieden dem Herzoge von Württemberg gemachten Bedingung der Versöhnung, nicht übergeben wollte. Damals (im Sommer 1639) verübten die Truppen in den Dörfern: Fischbach, Niedereschach, Sickingen, Horgen, Stetten, Mühlhausen, Weilerspach, Dauchingen und Cappelrohe Erzeße, indem sie die Häuser auf alle Weise ruinirten, ausplünderten, das Vieh wegtrieben, die eingeheimzten Früchte, so wie die auf den Feldern liegenden vernichteten, und die Einwohner verjagten. Die auf der andern Seite gelegenen Dörfer: Dunningen, Herrenzimmern, Bb-

Zum Glücke versagten aber dieselben, und der Schmieds knecht, dem der Spaß des Lieutnants doch zu weit getrieben schien, rieß denselben vom Pferde herab, und schlug ihn jämmerlich durch. Der Lieutnant wurde festgesetzt, bis er wieder nüchtern war. Der Oberst-Wolf aber berichtete die Sache, mit Entstellung des Thatbestands, an die Generalität, welche sofort die Stadt zur Verantwortung aufforderte, allein, auf erhaltenen nähern Aufschluß, die Sache auf sich beruhen ließ.

singen und Epsendorf blieben zwar von solchen Ausschweifungen einer rohen Soldateska verschont, dagegen vernichtete der Hagel über die Hälfte ihres Feldertrags. ⁴³⁾

Im September darauf erfuhren auch die Gölsdorfer und Altstädter den Muthwillen der Soldaten vom Kolb'schen Cavallerie-Regimente, daß bei ihnen im Quartier lag. Den Rottweilern, welche ihren mißhandelten Unterthanen zu Hülfe eilten, und auf die muthwilligen Soldaten schossen, drohten diese, es ihnen ebenso zu machen, wie den Horgern, denen sie das Dorf bis auf zwei Häuser und einigen Scheunen niedergebrannt hatten. Allein die Rottweiler bekümmerten sich um diese Drohungen nichts, und schossen so lange auf die Soldaten, bis diese von ihren Erzeugnissen abstanden. Ihr Oberst Kolb erhob zwar bei der Generalität Klage gegen die Rottweiler, ohne jedoch etwas auszurichten.

Dasselbe Regiment hatte auch in Zimmern ob Rottweil wüß gehaßt, indem es dort die meisten Häuser ausgeplündert und niedergebrannt, und mehrere Bauern getödtet, und die übrigen verjagt hatte.

Auch in das Dorf Willingen, dessen Vogt mit dem größten Theile der Bauern in die Stadt geflüchtet war (was überhaupt damals von den meisten Unterthanen geschah) fielen acht Reiter von demselben Regiment ein, und beraubten den ersten Bauern, der ihnen begegnete, seiner Habe, und zwangen ihn darauf, über eine Stunde lang Früchte auszdreschen. Drei Tagelöhner, die demselben zu Hülfe kamen

43) Auch waren die genannten Dörfer (mit Ausnahme Dunningens) nebst Willingen das Jahr vorher vom Lamboi'schen Cavallerie-Regiment gänzlich ausgeplündert, und dadurch in einen Schaden von wenigstens 12000 fl. versetzt worden.

trieben sie in ein Haus, und schossen darein. Als aber einer von ihnen durch einen Schuß aus diesem Hause verwundet wurde, zogen sie wieder ab.

Wegen dieser und ähnlicher Gewaltthätigkeiten erhob nun die Stadt Klage gegen das Kolb'sche Regiment bei dem Generalfeldzeugmeister von Mercy, der auch sogleich den Befehl zum Abmarsch des gedachten Regiments gab.

Am 13. September sah sich die Stadt veranlaßt, für die Dörfer Irßlingen und Bbringen, welche in Gefahr standen, von den Soldaten überfallen, und ihres kleinen Vorraths an Früchten beraubt zu werden, bei dem General-Commissär Schäfer eine Bitte einzulegen, welche auch, wie es scheint, nicht ohne Erfolg blieb. Wenigstens erwähnen die vorhandenen Akten nichts von einem feindlichen Ueberfalle.

Es würde uns zu weit führen, in das Detail der Drangsale einzugehen, welche die einzelnen Dörfer damals von den ungezügelten Soldaten zu erdulden hatten. Im Allgemeinen war das Elend der Landleute so groß, daß die meisten, aller Habseligkeiten entblößt, dem Bettel nachgehen, und noch froh seyn mußten, wenn sie von körperlichen Mißhandlungen verschont blieben.

Dies war der klägliche Zustand in Stadt und Land während des Jahres 1639. Zur guten Letzt sollte noch die ganz erschöpfte und verarmte Stadt das Gold'sche Regiment in's Winterquartier aufnehmen. Mit unsäglicher Mühe brachte es die Stadt noch dahin, daß man sich für dießmal mit einem monatlichen Beitrage von 800 fl. begnügte, wiewohl die Stadt nicht wußte, woher sie dieses Geld aufreiben sollte.

Im Jahre 1640 hatte Rottweil Ruhe. Denn das Kriegsgewitter verzog sich damals in die nördlichen Gegenden, nach Sachsen, Thüringen, Hessen und Franken. Auch wurde im Anfange des Herbstes zu Regensburg ein Reichstag ge-

halten, auf welchem berathschlagt wurde, wie man den Frieden im deutschen Reiche hervorrufen, und den durch die bisherigen Kriegsdrangsale gehemmten Gang der Justiz wieder herstellen könne. Der Schwedische General Banner, mit welchem sich der französische Marschall von Guebriant vereinigt hatte, rückte damals vor Regensburg, um den Reichstag aufzuheben, konnte aber wegen eingetretener schlechter Witterung sein Vorhaben nicht ausführen. Dem Kaiser aber wurden von den höhern Ständen zur Fortsetzung des Krieges 120 Römermonate bewilligt, ungeachtet die Reichsstädte sich nur zu 60 verstanden hatten.

Das folgende Jahr 1641 war wieder für Nottweil und sein Gebiet ein unruhevolles. Für's erste nämlich lagen die Churbaier'schen Truppen, die mit der Belagerung der Feste Hohentwiel beauftragt waren, unter dem Commando des Obersten von Neunck vom Frühling bis in den Monat Juli eine Stunde von Nottweil in Cantonirung, und versetzten die Stadt durch ihre Forderungen an Commisfrächten, Visktualien und andern Sachen in einen Schaden von mehreren tausend Gulden. Für's zweite machte dieselben Forderungen an die Stadt der Kaiserliche General Sparr, der vom Okt. bis in den Januar vor der Feste Hohentwiel lag. Endlich verübte der Commandant dieser Festung, Oberst Wiederhold großen Schaden in der Landschaft. Derselbe drohte nämlich, noch ehe der Feind vor seiner Feste lag, der Landschaft, daß, wenn sie sich nicht zu einer Contribution verstehen wollte, er die Dörfer ausplündern und einäschern werde. Diese Drohung führte er auch zum Theil aus, als die Landschaft sich seinem Willen nicht sogleich fügte. Er machte nämlich im Juni des obengenannten Jahres einen Einfall in die Landschaft, und nahm alles, was er an Pferden, Vieh und Visktualien vorfand, mit Gewalt weg. Namentlich geschah dieß in dem Dorfe Dunningen, wo er acht Per-

sonen grausam niedermetzeln, und mehrer Häuser in Asche legen ließ. Auch der Fleckenhausen wurde damals von ihm ausgeplündert. Um ähnliches Unglück zu verhüten, mußte sich die Landschaft zu der angesonnenen Contribution verstehen. Dagegen weigerte sich dessen die Stadt auf's hartnäckigste, und warb, um auf einen etwaigen Angriff Wiederhold's gefaßt zu seyn, eine beträchtliche Truppenzahl. Wiederhold wagte sich nicht an die Stadt, um so weniger, da die oben genannten Befehlshaber schon auf dem Marsche nach Hohentwiel begriffen waren. Dieses ward aber nach 4 monatlicher Belagerung von Seiten des Kaiserlichen General's Sparr, durch die Weimar'schen Truppen von Breisach aus entsezt.

So viel indessen Stadt und Landschaft durch die bisher geschilderten Kriegsdrangsale zu leiden hatte, so war doch damit das Maaß der Leiden noch nicht voll. Denn keines der bisherigen während des Unheilvollen 30jährigen Krieges verflossenen Jahre brachte der Stadt so viel Jammer und Elend, als das Jahr 1643.

Im Juli dieses Jahres nämlich brach der Französische Feldmarschal Graf Guebriant, nachdem ihm Mazarin, der Französische Minister, eine beträchtliche Truppenverstärkung in's Elsaß geschickt hatte, an der Spitze der Französisch-Weimar'schen Armee auf, um über den Schwarzwald in Schwaben einzufallen. Er hatte zuerst die Absicht, nach Ravensburg und von dort in's Baiersche zu ziehen. Als aber die Baier'schen Truppen unter dem Commando des General's Johann von Werth ihm bei Solersweiler den Weg abschnitten, so entschloß er sich, zuvörderst sich der Stadt Rottweil zu bemächtigen, um aus derselben seine Armee zu verproviantiren, und sofort seinen Zug durch's Würtemberg'sche zu machen.

Als nun die Rottweiler durch einen gefangenen Reiter am 22. Juli Kunde von dem Anmarsche Guebriant's erhielten,

so schickte der damalige Stadtkommandant, Hauptmann Flettinger vom Mercy'schen Regimente, nachdem die Garnison und die Bürgerschaft erklärt hatten, sich bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen, einen Expressen an den General Mercy, um diesen um Succurs zu bitten. Dieser Succurs traf auch den andern Tag (Donnerstag den 23. Juli) Morgens um 5 Uhr in der Stadt ein, so daß jetzt die Garnison aus 3 Compagnien zu Fuß und 60 Reitern bestand. Kaum aber war der Succurs angelangt, als drei Oberste der feindlichen Armee, Rosa, Götz und Charvassel mit drei Cavallerie-Regimentern von Ueberlingen her, nachdem sie unterwegs die Dörfer ausgeplündert, und Männer, Weiber und Kinder theils mit sich geschleppt, theils niedergemacht hatten, vor der Stadt erschienen, und sie sogleich zu berechnen anfiengen, wobei sie jedoch nichts ausrichteten. Tags darauf kam der Feldmarschall Guebriant selbst mit seiner ganzen Armee, bestehend aus 15 Cavallerie- und 13 Infanterie-Regimentern herangezogen. Diese Armee lagerte sich theils im Neckarthale in der Altstadt und in Gblsdorf, theils auf der Hochebene bis gegen Dietingen, Guebriant selbst nahm sein Hauptquartier im Kloster Rottenmünster.

Mit Anbruch des nächsten Tages (25) ließ nun derselbe im Namen des Königs von Frankreich die Stadt durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern. Allein der commandirende Hauptmann Flettinger ließ, in Uebereinstimmung mit dem Magistrat und der Bürgerschaft, dem Marschal erklären: „man sey eher bereit zu sterben, als dem Feind im geringsten zu Willen zu werden.“ Darauf ließ Guebriant das Bombardement gegen die Stadt eröffnen, und zwar mit solcher Hestigkeit, daß an diesem Tage 375 Kanonenkugeln in die Stadt flogen. Bei diesem Bombardement wurde das Haus der Johanniter-Commende mit fünf dreiviertel und halben Carthaunen zerstört, und an der Hochbrüdervorstadt

eine Bresche geschossen. — Hierauf ergieng an die Stadt eine abermalige Aufforderung zur Uebergabe. Während dem aber mußte, gegen allen Kriegsbrauch, das Geschütz auf die Bresche fortwährend spielen, daher der in die Stadt geschickte Trommler übel abgefertigt wurde. In der folgenden Nacht ließ nun Guebriant die Stadt auf drei Punkten zugleich — vor der Hochbrücke, bei St. Johann, und in der Auvorstadt — stürmen. Die letztere wurde, weil sie ihres weiten Umfangs wegen schwerer zu vertheidigen war, dem Feinde preisgegeben, und von diesem sogleich besetzt. Derselbe machte sofort den Versuch, am mittlern Muthor eine Petarde anzuschrauben; allein die Petardierer wurden erschossen, und der Versuch mißlang. Zugleich wurden die angelegten Sturmleitern von den Belagerten über die Mauern gezogen, und die Feinde hier abgetrieben. Auch auf den beiden andern Punkten wehrte sich die Besatzung so tapfer, daß der Feind sich nach einem Verluste von 900 Mann zurückziehen mußte, wobei auch der, bei der Weimar'schen Armee befindliche Prinz Friedrich von Württemberg, ein Bruder des Herzogs Eberhard, eine Wunde erhielt.

So wurde der Sturm glücklich abgeschlagen, und ungefähr 2 Stunden darauf hob Guebriant die Belagerung auf, weil er inzwischen Kunde von dem Anmarsche der von Johann von Werth commandirten Baierschen Avantgarde erhalten hatte. Guebriant nahm sofort seinen Marsch nach Sulz, wo er aber von dem nachrückenden Feinde gezwungen wurde, sich in die Markgraffschaft Baden zurückzuziehen.

Nach Abzug des Feindes wurde die von demselben dießseits des Neckars errichtete Batterie (bei deren Errichtung nach Aussage der Gefangenen einem Constabler ein Arm, und einem andern der Kopf weggeschossen wurde) gänzlich zerstört. — Zur Feier der Befreiung aber wurde eine Prozession

und feyerlicher Gottesdienst angeordnet, und zugleich beschlossen, daß jedes Jahr am St. Annatage, als dem Tage der Befreiung, ein solcher Gottesdienst Statt finden sollte. 44)

Aber die Stadt hatte sich dieser Befreiung nicht lange zu erfreuen. Denn schon nach drei Monaten rückte Guebriant zum zweitenmale vor Rottweil, um sich desselben zu bemächtigen. Er theilte nämlich mit dem Generallieutenant Grafen Rankaw die Ansicht, daß es höchst nothwendig sey, dießseits des Rheins einen Ort zur Anlegung eines Magazins für die Armee zu besetzen. Hierzu aber schien ihnen besonders Rottweil sehr geeignet.

Im Anfange des November 1643 brach nun Guebriant mit seiner Armee auf, um zunächst seinen Anschlag auf Rottweil auszuführen. Auf die Kunde von seinem Anmarsch suchte der Obristleutnant Hettlach, der damalige Commandeur der Garnison zu Rottweil seine Mannschaft zu verstärken, und erhielt auf seinen Bericht eine Dragoner-Compagnie von 60 Mann vom Werth'schen Regimente, unter dem Hauptmann Flettin'ger, und eine weitere Dragoner-Compagnie von 80 Mann unter dem Hauptmann Brion. Diese Verstärkungsmannschaft rückte am 4ten November in die Stadt ein. Tags darauf erschien der Schwedische Oberst Nosa mit ungefähr 1000 Reitern vor der Stadt, und fieng sogleich an, sie zu berennen, richtete aber nichts dabei aus.

Um andern Tage (6) kam nun die ganze Französisch-

- 44) Nach später erhaltenen Nachrichten soll sich der Marschall Guebriant in Breisach und mehren andern Orten über die tapfere Vertheidigung der Rottweiler sehr vortheilhaft geäußert, dagegen über ein von dem Pfarrer Reidinger in Delslingen verfaßtes Spottlied über die vergebliche Belagerung der Stadt sehr mißliebig ausgesprochen haben.

Weimar'sche Armee, ungefähr 20,000 Mann stark, unter dem Commando des Feldmarschals Guebriant gegen die Stadt herangezogen, und eröffnete Tags darauf die Belagerung. Vor dem Flöttlinsthore wurden drei kleine Schanzen von den Belagerern aufgeworfen. In die zunächst vor diesem Thor aufgeworfene Schanze machten nun die Belagerten am 8ten November einen Ausfall, und vertrieben bald durch ihren muthigen Angriff die Feinde daraus, wobei mehrere von den letztern fielen. Am andern Tage machte die Garnison einen zweiten Ausfall auf die andere Schanze, bemächtigte sich derselben, und zerstörte die in derselben entdeckte Mine. — Dagegen versuchte der Feind am 10ten November unter dem Predigerthurm (s. 1. Bd. S. 39) eine andere Mine zu graben, was aber mißlang, da die Belagerten einen der Minirer erschossen, die andern verwundeten, und den bei jener Arbeit gebrauchten sogenannten Schlitten über die Mauer hinaufzogen.

Tags darauf (11. Nov. am Martinstage) Mittags 11 Uhr machten 200 Mann von der Besatzung und den Bürgern unter der Anführung des Hauptmanns Danner einen Ausfall auf die vom Feind ausgebefferten Schanzen vor dem Flöttlinsthore, während der Hauptmann Brion mit 50 Reitern den Thurmweg hinausritt, um sich der obern Schanze zu bemächtigen. Dieser Ausfall war von glücklichem Erfolg, der Feind wurde nach tapferem Widerstand endlich aus den Schanzen vertrieben, wobei viele getödtet und 24 Soldaten nebst einem Obristleutnant, zwei Majors und fünf Lieutenants gefangen genommen wurden.

Durch diesen glücklichen Vorgang wurde der Commandant der Stadt, Obristleutnant Hettlach so ermutigt, daß er vor versammeltem Rathe die feierliche Erklärung that: „er wolle eher sterben, als dem Feind im geringsten zu Willen werden.“ Um die Vertheidigung der Stadt zu erleichtern, wurde beschlossen, die Hohenbrücker- und die untere Auvor-

stadt anzuzünden, was auch sogleich in's Werk gesetzt wurde. Unterdessen errichtete der Feind drei neue Batterien, und zwar eine dem Predigerthurm gegenüber, die andere in und die dritte über der Hochbräckervorstadt, und eröffnete von diesen Batterien aus mit Feuerkugeln und Granaten das Bombardement auf die Stadt, und insbesondere auf das Zeughaus. Das Schießen dauerte fast ununterbrochen fort am 13. und 14. November. Darauf ließ Guebriant die Stadt durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern vermittelst nachstehenden Schreibens:

**Bürgermeister und gemeine Bürgerschaft
der Stadt Rottweil.**

„Ob wir zwar wegen Eurer großen Halsstarrigkeit, in welcher Ihr Euch den Königlichen Waffen widersetzt, Euch in Gutem zu ermahnen keine Ursache hätten, so haben wir es doch zu Eurem Besten, damit Ihr in Euch selber gehen, Euer und Eurer Stadt (welcher ein Ebenmäßiges oder Uergeres vor Augen steht, als Ihr an Euren Vorstädten erwiesen, in welchen Ihr Eure benachbarte Häuser mit demjenigen, so sie noch darin zu haben vermochten, so elend und erbärmlich in die Asche gelegt) Heil und Wohlfahrt betrachten möget, hiemit nicht unterlassen wollen, nicht als ob diese Einschüerung unserem Vorhaben einiges Wegeß schädlich sey, sondern daß wir mit großem Mißfallen sehen, daß sich die Reichstädte, durch der Feinde Ueberredung in ihren Freiheiten und Privilegien also verblenden lassen, und daß Ein Rath und gemeine Bürgerschaft der Stadt Rottweil, die nichts lieberes, als die Conservation ihres Vaterlandes wünschen sollen, dessen Ruin und großes Verderben zulassen und bewilligen. — Und nachdem wir die Ehre haben, zu Wiedererlangung der deutschen Freiheit employirt zu seyn, auch bis auf gegenwärtige Stunde, und deßwegen ganz traulich und standhaft be-

arbeitet und noch guter Resolution sind, darin fortzufahren, als haben wir gemeiner Stadt hiemit andeuten wollen, daß es zu ihrer Conservation die Augen aufzuthun noch Zeit ist, so sie sich uns ergeben will, sintemal sie auch überdas nicht weniger alle gnädige Willfahung, als auch andere des Reichs Städte, zu hoffen hat, so sie ihres Theils zur Fortsetzung des gemeinen Wesens eine ebenmäßige Affektion, als dieselbige bei allen Begebenheiten an Tag gethan, spüren lassen wird. Im Fall sie es aber zum Aeuffersten, bis auf die Effekte der Stücke [Wirkungen des Geschüßes], Feuermörser und Minen, welche zu ihrem Verderben nunmehr verfertigt, kommen lassen will, ohne Betrachtung, daß wir ohne denselben den Ort an der Stadt, so am besten zu defendiren gewesen, in drei Tagen erobert, wollen wir alsdann hoffentlich sowohl gegen Gott, als die Menschen, alles Uebels, so gemeiner Bürgerschaft, deren Weibern und Kindern, allen Geistlichen, auch Klöstern, Kirchen und gemeiner Stadt Häusern widerfahren kann, entschuldigt seyn, erwarten deswegen innerhalb einer Stunde hierauf gemeiner Stadt Resolution, und von derselben zwei Abgeordnete, denen wir unsere Intension weitläufig wollen zu verstehen, und gemeiner Stadt Heil und Wohlfahrt klarlicher an Tag geben. Geschehen zu Rottenmünster den 12. November 1643.“

Guebrant.

Die Antwort, welche die Stadt auf dieses Schreiben innerhalb der gesetzten Frist an den Marschal erließ, lautet folgendermaßen:

Hochgeborner Graf und Herr!

„Auf Euer Excellenz unter'm gestrigen Dato jetzt eingeliefertes Schreiben — Inhalts: Diese der Römisch-Kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Herrn und dem Heil. Röm. Reichs angehörige Stadt zu ergeben — sollen wir aus schul-

bigster Pflicht in Antwort dasjenige zu vernehmen geben, was die göttlichen, geistlichen und natürlichen Rechte anweisen und ordnen, nämlich — Gott und dem Kaiser getreu zu seyn; non enim Regem cognoscimus, nisi Caesarem. [Denn wir kennen keinen andern König, als den Kaiser]. Zu dem Ende denn höchstgedachte Kaiserliche Majestät und Churfürstliche Durchlaucht in Baiern Herrn Commandanten allhier samt bei sich habender Garnison allher verordnet, nebst dem wir zu erwarten, was der gütige, gnadenreiche Gott über uns und die Unsrigen nach seinem göttlichen Willen disponiren wird, in dessen allmächtigen Schuß und der höchstgebenedeiten Jungfrau und Mutter Gottes Maria treue Fürbitt uns und die Unsrigen demüthigst empfehlende.“

Mottweil den 13. November 1643.

Bürgermeister und Rath, auch
ganze Bürgerschaft der
Stadt Mottweil.

In Folge dieser abschlägigen Antwort begann nun das Bombardement gegen die Stadt auf's neue, und wurde so heftig fortgesetzt, daß an demselben Tage (14. Nov.) und in der darauf folgenden Nacht 520 Schüsse gegen die Stadt geschahen, und in der Nacht 6 Häuser nebst 6 Scheunen abbrannten. In gleich heftiger Weise donnerten die Geschütze von den Wällen der Stadt, und richteten, wie es versautete, großen Schaden unter dem Feinde an. Garnison und Bürgerschaft waren noch vom besten Muthe beseelt. Eine zweite Aufforderung, die am 15ten von Seite Guebriants an die Stadt ergieng, ward abgewiesen mit der kurzen Erklärung: „man wisse noch von keiner Noth, die Stadt zu übergeben, und werde dieselbe in Kaiserlicher Devotion erhalten.“

Erbittert über diese Hartnäckigkeit der Belagerten setzte der Feind mit erneuerter Hitze das Bombardiren fort, namentlich auf der nördlichen Seite der Stadt, wo in der Nähe

des sogenannten Rumpferbades (beim untern Dominikanerbrunnen) mehre Breschen geschossen, aber von den Belagerten, unter fortwährendem Kanonieren auf den Feind, inwendig wieder ausgebessert wurden. Der Feind verlor bei dieser Affaire viele Leute. Dasselbe war der Fall am andern Tage (17. Nov.), wo derselbe in dem oberhalb der Hochbrücke gelegenen Garten eines gewissen Franz Ripp eine Batterie errichtete, und von dort aus den Mehlsack beschoss, aus welchem aber die Belagerten ein lebhaftes Feuer auf den Feind unterhielten. — An diesem Tage war es, wo dem Marschal Guebriant, als er gerade hinter den dem Mehlsack gegenüber errichteten Schanzkörben stand, mit einer von diesem Thurm aus geschossenen Falkonetskugel der rechte Ellenbogen zerschmettert wurde, so daß der Arm, welcher nur noch an einem drei Finger breiten Stück Fleisch herabhieng, abgenommen werden mußte. Diese Operation aber wurde durch die Ungeschicklichkeit des Wundarztes tödtlich. Außer Guebriant wurden der Generalmajor Charlot und der Maréchal de Camp, Roque Serriere und noch mehre andere Offiziere stark verwundet.

Mit um so größerer Erbitterung wurde daher die Belagerung vom Feinde fortgesetzt. Am 18ten (einem Mittwoch) wurde von Morgens 7 Uhr an die Mauer zwischen dem rothen und dem runden Thurm (Mehlsack) so stark bestrichen, daß sie Mittags 12 Uhr fast ganz zusammengeschoffen war. ⁴⁵⁾

Da verlor der Commandant Hettlach den Muth, und berief schnell die Hauptleute Brion und Roggenbach, den Bürgermeister Wölflin, den Schultheißen Renner und die

45) Noch jetzt kann man die Spuren dieser Bresche an der, von dem kleinen übrig gebliebenen Theile des alten Fundaments auffallend abweichenden Bauart der, wie es scheint, schnell aufgeführten neuen Mauer deutlich bemerken.

übrigen Magistratspersonen in den über der geschossenen Bresche gelegenen Kapuzinergarten. Hier stellt er den Versammelten umständlich vor, daß es hohe Zeit sey, mit dem Feinde zu accordiren, da kein Succurs zu hoffen, die Bresche sehr beträchtlich, und daher die Eroberung der Stadt vor auszusehen und dabei zu befürchten sey, daß Alles über die Klinge springen müsse. Mit Indignation vernehmen Alle den Vorschlag des Commandanten, und besonders stark widerspricht ihm der Schultzeiß Renner, indem er ihm vorstellt, es sey eine Schande, sich dem Feinde zu ergeben, besonders da die gesammte Bürgerschaft bereit sey, ihre Ehre bis zum letzten Blutstropfen gegen den Feind zu behaupten. Aber der ängstliche Commandant hört ihn und andere nicht, die sich in gleichem Sinne aussprachen, läßt durch Trommelschlag in der Stadt Stillstand gebieten, und schickt, gegen den Willen der Versammelten, den Hauptmann Brion über die Bresche zum Feind hinaus, um mit demselben wegen der Uebergabe zu capituliren.

Auf die Kunde hievon eilt eine zahlreiche Menge von Bürgern herbei, und beschwört den Commandanten, er möchte doch von seinem Vorhaben abstecken, da sie alle bereit seyen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Vergebens — der verzagte Mann will nichts von längerer Vertheidigung hören, erklärt im Gegentheile, er werde sich mit seiner Garnison dem Feind ergeben, wenn die Bürgerschaft sich nicht zur Capitulation verstehen wolle. So mußten die Bürger nachgeben; der Aerger darüber aber war so groß, daß sogar Weiber auf der Straße den Commandanten einen Feigling schalten und riefen, man solle ihn über die Mauern hinunterwerfen.

Sofort wurden noch an demselben Tage folgende zwölf Accordspunkte aufgesetzt:

- 1) Sollte gemelne Stadt und Burgerschaft bei ihren Privilegien, Freiheiten, alten Gewohnheiten, Rechten und

Gerechtigkeiten, besonders bei der Katholischen Religion und des Heiligen Reichs Gehorsam, auch gemeiner Stadt Archiv ungeändert jetzt und künftig gelassen und gehandhabt werden.

- 2) Alle Geistlichen in der Stadt und auf dem Land, Gotteshäuser, Johanniterhaus, Ordenspersonen und die vom Adel bei ihren Freiheiten, Hab und Gütern, auch sonst unangefochten verbleiben zu lassen.
- 3) Gemeiner Stadt Bediente, Offiziers, unterhaltene Knecht und Völker, angehörige Unterthanen und fremde Leute, so herein gestochen, und in wärendender Belagerung allhier gewesen, frei und sicher passiren, auch ihre Hab und Güter unangefochten zu lassen.
- 4) Alldieweilen die Stadt in Grund ruinirt, auch keine Handthierung allhie getrieben wird, und bei nächster erster Belagerung die Früchte auf dem Feld, in welchen die ganze Lebensnahrung der Burgerschaft besteht, meistens verderbt worden, also gemeine Stadt in höchster Armuth begriffen; so sey man gleichwohl erbietig, eine leidentliche Garnison zu Fuß, doch von deutschen Völkern einzunehmen; und weilen die Stadt bei so fundbarer Armuth zu verpflegen unmöglich, wird in specie zu vernehmen seyn, was gemeiner Stadt derothalben wollte zugemuthet werden, und sey man der Noth vonnöthen, damit die Völker mögen einquartirt werden, und sollen im übrigen außer der Garnison keine Völker in die Stadt gelassen werden.
- 5) Englischen woll man auf die Armee etwas Probiand an Brod liefern; weilen aber die Früchte in jetziger und voriger Belagerung zu Grund gangen, sey man in guter Hoffnung, man werde solche Anzahl begehren, die der armen Burgerschaft erträglich, derowegen selbige zu specifigiren.

- 6) Daß Ein Ehrfamer Rath und Burgerschaft ihre Gewehr, darauf sie sonderlich privilegirt, zumalen was im Zeughaus ist, und darein gehört, gelassen werde.
- 7) Weilen man in höchster Armuth lebe, der Brandschabung-, Glocken- und dergleichen Forderungen halber gänzlich entlassen zu seyn.
- 8) Falls jetzt oder künftighin ein oder mehr Burger für sich oder samt den Seinigen anderswo sich haushältlich begeben wollte, denselben samt seinem Vermögen unaufgehalten passiren zu lassen.
- 9) Was in der vorigen und jetzigen Belagerung, auch inzwischen dieser Zeit mit Worten oder Thaten beschehen und vorgangen, sollen dessen E. E. Rath und gemeine Burgerschaft, Unterthanen, auch sonst männiglichen samt und sonderß keineswegs zu entgelten haben.
- 10) Alle gefangene Burger und Unterthanen ohne Ranzion und Entgeld ledig zu lassen.
- 11) Daß eine allgemeine Burger- und Bauerschaft aller Plünderung jetzt und inkünftig gesichert, insonderheit bei ihrer noch übrigen Haab an Roß und Vieh gelassen und manutenirt werden.
- 12) Einem Ehrfamen Rath in politischen, Civil- und Criminalsachen bei deren Regierung keinen Eintrag zu thun; insonderheit auch solle die Einquartierung bei gemeiner Stadt, wie bisher, bestehen. Und weilen Salomon Jud wegen seiner annoch habenden Rechtsfertigung in gemeiner Stadt Schutz und Schirm gewesen, wird derselbe in diesen Accord eingelassen, und solle unangefochten gelassen werden.

Diese Accordspunkte wurden sofort am 19. November schon um 5. Uhr Morgens dem noch lebenden Marschal Guebriant überschickt, worauf sogleich der Einzug des Feindes in die Stadt begann. Die von demselben eingegangenen Capi-

tulationspunkte wurden aber nicht durchgängig befolgt. Denn gleich das erste war, daß von der Besatzung alle Soldaten, mit Ausnahme von 40 Mann, welche mit dem Commandanten Hettlach freien Abzug zur Churbaiern'schen Armee erhielten, unter die feindlichen Regimenter gesteckt wurden, wobei man sie, einige bis auf's Hemd, ausplünderte. Dieß geschah am andern Tage (20) auch vielen Bürgern der Stadt. Am 21sten bezog der tödtlich verwundete Marschal Guebriant sein Quartier im Dominikanerkloster, wo er 4 Tage darauf (am 25sten Abends 6 Uhr) starb, nachdem er sich noch vorher in die Rosenkranzbruderschaft (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 316) hatte aufnehmen lassen. Seine Eingeweide wurden im Chor der Dominikanerkirche begraben.

Am 23. November lag die ganze Armee in der Stadt und den Vorstädten, und benahm sich hier gerade so, als ob gar keine Capitulation geschlossen worden wäre. Für's erste nämlich wurden nicht nur allen Bürgern die Gewehre, sondern auch die im Zeughause befindlichen Waffenvorräthe weggenommen. Dann wurde alles vorhandene Vieh geschlachtet, alles Getreide aus den Scheunen genommen, und in den Häusern mußten Küchen und Keller Tag und Nacht offen stehen. Die Bürgerschaft mochte solche Uebel vorausgesehen haben, da sie sich durchaus nicht zur Uebergabe der Stadt verstehen wollte. ⁴⁶⁾

-
- 46) Während der Belagerung ereignete sich, nach der Sage, folgendes Mirakel. Auf dem sogenannten Rosenkranzaltar in der Dominikanerkirche stand ein Marienbild, daß in der Nacht vom 10. — 11. November, während, wie gewöhnlich in jenen Tagen, viele Leute in der Kirche versammelt waren, Gott um Rettung der Stadt anzusehen, auf einmal sich entfärbte, und die Augen schmerzlich bald zum Himmel, bald auf das Jesukind auf dem Arme

Bald jedoch zogen der Generallieutenant Nantzau und der General-Major Rosa mit dem größten Theile der Armee nach Tuttlingen ab, um dort zu rasten. Dort aber nahm die Sache schon nach einigen Tagen eine ganz andere Wendung.

wandte, gleichsam, setzt die Sage bei, wegen Abbrennung der Vorstädte und bevorstehender Uebergabe der Stadt. Dieses betrübte Antlitz habe sofort, erzählt die Sage weiter, das Mariabild beibehalten, bis es am 25sten November, demselben Tage, wo der Feind bei Tuttlingen geschlagen ward, plötzlich ein ganz freundliches, liebevolles Antlitz gezeigt habe, gleichsam um dadurch die baldige Befreiung der Stadt von dem Feinde anzuzeigen. — So weit die Sage. Als nun diese Sache vor die Ohren des Bischofs in Constanz kam, schickte dieser im März 1644 eine Commission nach Rottweil, um die Sache näher zu untersuchen. Es wurden 42 Zeugen geistlichen und weltlichen Standes abgehört, welche sämtlich behaupteten, das Wunder gesehen zu haben. Nun ward vom Magistrate der Beschluß gefaßt, allemal nach Verfluß eines Jahrhunderts ein Jubel- und Dankfest zum Andenken an jenes Wunder zu feiern. — Wirklich ward im November des Jahres 1743 eine solche Säkularfeier gehalten, und dabei vom Papste Benedict XIV. für die achttägige Marianische Andacht ein vollkommener Ablass erlangt — folgenden Inhalts:

Benedictus P. P. XIV.

Universis Christi Fidelibus praesentes has inspecturis salutem et Apostolicam Benedictionem. Ad augendam Fidelium religionem et animarum salutem coelestibus Ecclesiae thesauris pia caritate intenti, omnibus utriusque sexus Christi Fidelibus vere poenitentibus et confessis, ac sacra Communione reffectis, qui Ecclesiam Fratrum Ordinis Praedicatorum Oppidi Civitat. nuncu-

Während sich nämlich dort die Armee wegen der strengen Jahreszeit vor jedem feindlichen Ueberfalle für sicher hielt, und ahnungslos der Ruhe pflegte, vereinigten sich der Kaiserliche Feldmarschal Hassfeld, der Churbaierische Feldmarschal Mercy und der Herzog Carl von Lothringen, um mit ihrer gesamten Truppenmacht durch Ueberrumpelung des sorglosen Feindes einen Hauptschlag auszuführen.

Es war am 24sten November (einem Dienstage) des Jahres 1643, als diese Aktion ausgeführt wurde. Schiller beschreibt dieselbe in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges auf folgende Weise: 47) „Man that den Angriff von einer Seite, wo er der vielen engen Pässe und Waldungen wegen am wenigsten erwartet werden konnte, [nämlich von Mößkirch her] und ein starker Schnee, der an eben diesem Tage fiel, verbarg die Annäherung des Vortrabs, bis er im

pat. de Rottweil Constantiensis Dioecesis Provinciae Moguntin. die decima mensis Novembris, ac septem diebus immediate subsequentibus devote visitaverint, et ibi pro Christianorum Principum concordia, haeresum extirpatione, ac S. Matris Ecclesiae exaltatione pias ad Deum preces effuderint, plenariam spatio praefati Octidui per unumquemque Christi Fidelem semel tantum lucri faciendam omnium peccatorum suorum indulgentiam et remissionem misericorditer in Domino concedimus, praesentibus pro unica vice valituris. Volumus autem, ut si pro impetratione, praesentatione, admissione, seu publicatione praesentium aliquid vel minimum detur, aut sponte oblatum recipiatur, praesentes nullae sint. — Datum Romae apud S. Mariam Majorem sub Annullo Piscatoris Die 20. Septembris MDCCXLIII Pontificatus nostri anno quarto.“ —

- 47) Eine ausführliche Beschreibung und Delineation dieser Aktion findet sich im Theatrum Europaeum 5. Thl. S. 192 — 195.

Ungefihrte von Tuttlingen [Mittags 3 Uhr] Halt machte. Die ganze außerhalb des Orts verlassen stehende Artillerie wird, so wie das nahe liegende Schloß Hemburg [sollte „Homburg“ heißen], ohne Widerstand erobert, ganz Tuttlingen von der nach und nach eintreffenden Armee umzingelt, und aller Zusammenhang der in den Dörfern umher zerstreuten feindlichen Quartiere still und plötzlich gehemmt. Die Franzosen waren also schon besiegt, ehe man eine Kanone abbrannte. Die Reiterei dankte ihre Rettung der Schnelligkeit ihrer Pferde und den wenigen Minuten, welche sie vor dem nachfolgenden Feinde voraus hatte. Das Fußvolk ward zusammengehauen, oder streckte freiwillig das Gewehr. Gegen 2000 blieben, 7000 ⁴⁸⁾ geben sich mit 25 Staabsoffizieren und 90 Kapitän gefangen.“ —

Unter den wenigen Staabsoffizieren, die damals durch die Flucht den Händen der Feinde entrannen, war der General-Major Rosa. Dieser rettete sich mit seiner Reiterei nach Rottweil, von wo er den Leichnam Guebriants, und den verwundeten Weimar'schen Generallieutenant Lubadel, so wie noch mehrere angesehene Personen, die sich noch in der Stadt befanden, nebst dem dort garnisonirenden Guebriant'schen Leibregimente mit sich nach Frankreich nahm. Dagegen wurde zu dem Regimente des jungen Herzogs Friedrich von Württemberg, der seit der Besetzung der Stadt als Commandant zurückgelassen worden war, ein anderes Französisches Regiment de Galgre, ein Irändisches und ein Altschottisches, nebst zwei Deutschen Regimentern (Flerßheim und Lipaw) in die Stadt gelegt, so daß die ganze Besatzung,

48) Nach den im Theat. Europ. gegebenen Berichten waren darunter auch die, bei der nachmaligen Reoccupirung Rottweils gemachten Gefangenen begriffen. —

mit Ausfluß der Kranken und Verwundeten; deren Zahl sich auf einige hundert belief, etwas über 2000 Mann betrug.

Am 26sten November brach nun die siegreiche, 24,000 Mann starke Armee von Tuttlingen auf, und marschirte gegen Rottweil. Noch an demselben Tage (einem Donnerstage, dem Feste des h. Konrad) wurde die Stadt von 2000 Reitern berannt, und Tags darauf, nachdem die ganze Armee angelangt war, das Bombardement eröffnet, das auch von der Besatzung lebhaft erwiedert wurde. Am 28. wurde besonders auf die Kapfensteigmühle mit drei Feldstücken gespielt, und auch von der Stadt aus auf diesem Punkte stark auf den Feind gefeuert. Tags darauf wurde in's mittlere Muthor und in die zunächst dabei aufgerichtete kleine Schanze eine Bresche geschossen. Zugleich versuchten die Kaiserlichen bei dem obern Muthor einzubrechen, wurden aber von dem Herzog von Württemberg, der sich gerade in der mittlern Au befand, wieder zurückgedrängt. Der Herzog zog sich darauf in die Stadt zurück, und wollte noch an demselben Tage (Abends 8 Uhr) mit den Belagerern einen Accord abschließen. Allein diese wollten nur von einer Ergebung auf Gnade oder Ungnade etwas hören. So zerklüft sich die Sache, und aufs neue donnerten die Geschütze, (am 30. November aus gehen, und Tags darauf aus vier Batterien vierzehn Feldstücke) gegen die Stadt. Es wurde an der Mauer zwischen dem Bodshof und dem obern Muthor eine Bresche geschossen. Jetzt begaben sich, mit Genehmigung des Commandanten, der Kapuziner Superior Vater Januarius, und der Schultheiß Renner zur Kaiserlichen Generalität hinaus, um dieselbe um einen erträglichen Accord zu bitten, erhielten aber die Resolution, daß der Herzog von Württemberg sich gefangen geben, und die Besatzung der Stadt sich unter die Kaiserliche Armee unterstoßen lassen solle.

Tags darauf begaben sich dieselben Männer, nebst dem Prediger an der Kapelle — Molitor abermals in's Lager, um im Namen der Priester- und Bürgerschaft ihre Bitte um einen leidentlichen Accord zu wiederholen. Dießmal brachten sie es durch inständiges Bitten bei dem Herzog von Lothringen und den Feldmarschallen Hassfeld und Mercy dahin, daß der Stadt ein Accord bewilligt wurde, dem gemäß dem Herzog von Württemberg und allen in der Stadt befindlichen Offizieren, mit Ausnahme der Feldwebel und Serganten, ein freier Abzug mit Sach und Pack bewilligt wurde, wogegen aber die übrige Garnison mit Sach und Pack zur Disposition der Generalität gestellt werden sollte.

Dieser Accord wurde am 3ten Dezember nach gegenseitiger Stellung von Geiseln abgeschlossen, worauf der Herzog von Württemberg ungefähr um 12 Uhr Mittags mit den Offizieren und den Pagaagewägen abzog.

Bei diesem Abzuge aber gieng es gerade so, oder noch ärger-her, als am 18ten November. Die Abziehenden wurden nämlich, um ein Wiedervergeltungsrecht zu fühlen, aller Abwehr von Seiten der Obrigkeit und der Kaiserlichen Offiziere ungeachtet, von Soldaten, Bürgern und Bauern theils in, theils außer der Stadt angefallen, mißhandelt und beraubt, wobei auch ein Bauer todt gestochen wurde. Die zurückgebliebene Garnison aber, etwa 2000 Mann, die im Bodshofe eingeschlossen waren, wurde, in Gemäßheit des Accords, unter die Kaiserlichen und Churbaier'schen Regimenter gesteckt.

Am folgenden Tage (Freitag den 4. Dezember) wurde wegen Befreiung der Stadt vom Feinde ein Hochamt von dem Generalvikar Abt zu Wiblingen gehalten, und ein feierliches Te Deum laudamus gesungen, wobei die Truppen ein dreimaliges Salve aus 24 Geschützen abfeuerten. Mittags war ein großes Diner auf dem Rathhause.

Den andern Tag (5. Dezbr.) verließ das Heer die Stadt, und marschirte nach Rosenfeld, wo es das Hauptquartier aufschlug. In Rottweil selbst wurde der Churbaierische Oberst Royer mit 200 Mann Infanterie zurückgelassen, bis die Vorstädte vollends demolirt, die durch die Breschen ruinirten Mauern wieder hergestellt, und überhaupt die nöthigen Fortifikationen gemacht waren, wozu die Stadt von dem Churfürsten von Baiern ein Anlehen von 12,000 fl. erhielt.⁴⁹⁾

Einige Wochen darauf erhob der Bürgermeister Mathias Renner bei der Churbaier'schen Generalität Klage gegen den Obristlieutenant von Hettlach, daß er ohne Noth mit dem Feinde einen Accord wegen Uebergabe der Stadt geschlossen habe. Diese Klage kam vor den Churfürsten von Baiern, der sofort zur Untersuchung der Sache ein Kriegsgerecht niedersetzen ließ. Hettlach suchte alle Schuld von sich abzuwälzen durch die Erklärung: er sey von schwangern Weibern und etlichen Bürgern gleichsam fußfällig gebeten worden, mit dem Feinde zu accordiren. Dieß hätte ihn jedoch weniger bestimmt, als der Umstand, daß ihm der Vorrath an Pulver gänzlich ausgegangen sey. — Allein bei der nähern Untersuchung stellte es sich heraus, daß diese letztere Aussage unrichtig war, was auch der Hauptmann Brion bezeugte.

49) Auch mußten, auf Befehl des Marschalls Mercy, zu jeder Fortifikation nachstehende Orte frohnen: Hornberg, Schramberg, Alpirsbach, Dornheim, Sulz, Mühlheim, Lautlingen, Geisingen, Wellendingen, Mähringen, Donauessingen, Triberg, Kloster Reichenbach, Dornstett, Freudenstadt, Haigerloch, St. Georgen, Oberndorf, Horb, Rosenfeld, Balingen, Ebingen, Tuttlingen, Binsdorf, Schömberg, Rottenmünster, die Herrschaft Hohenberg, Eutingen, die Commenthurei zu Willingen und Rottweil selbst (mit wöchentlichen 24 Fuhren und täglich mit 30 Frohnen. —

Hettlach wurde deswegen in Folge des Kriegsbrechlichen Spruches cassirt, ungeachtet sich die Stadt Rottweil bei dem Churfürsten Maximilian von Baiern aufs angelegentlichste für ihn verwendet hatte.

Wie schrecklich aber Rottweil und sein Gebiet durch die drei, so rasch auf einander folgenden Belagerungen gelitten haben, läßt sich theils aus dem Bisherigen, theils aus den Schilderungen ersehen, welche der Magistrat in einem an den Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1644 eingereichten Schreiben machte. Drei Vorstädte — die Hochbrüder-, die obere und die untere Auvorstadt lagen ganz in Schutt, alle Felder im Umkreise der Stadt waren verwüstet, die Thürme, Ritzen und andere öffentliche und Privatgebäude waren durch das Bombardiren sehr beschädigt, viele auch abgebrannt oder niedergerissen worden. In der Landschaft lagen fast alle Dörfer in Schutt und Asche. Auch der Menschenverlust in Stadt und Landschaft war nicht unbedeutend. Endlich war auch die Schuldenlast auf eine enorme Höhe gestiegen, und dieselbe vermehrte sich in den nachfolgenden Jahren immer mehr, da die Stadt fast ununterbrochen größere oder kleinere Garnisonen aufnehmen, und dazu noch schwere Contributionen und die fast unerschwinglichen Kreisprästanda liefern mußte.

Zwar wandte sie sich oft an den Kaiser, an den Churfürsten Maximilian in Baiern, an den Feldmarschal Mercy und andere einflußreiche Männer mit der inständigen Bitte, man möchte doch so viel möglich ihre durch die bisherigen Kriegsdrangsale so sehr verarmten Bürger und Unterthanen mit weitem Zumuthungen gnädigst verschonen. Allein diese Bitte konnte bei den damaligen Verhältnissen so wenig erhört werden, als die Bitten und Vorstellungen des Schwäbischen Kreises überhaupt. So erhielt Rottweil, der dringendsten Gegenvertretungen und Bitten ungeachtet, im Winter des Jahres 1644 eine aus vierthalbundert Mann Infan-

terie und Cavallerie bestehende Garnison vom Moyer'schen, Winterscheid'schen und Hagenbach'schen Regimente. Zwar wurde diese Garnison noch im Mai desselben Jahres bis auf 115 Mann belagert; dagegen mußten die Bürger und Unterthanen, abgesehen davon, daß sie die Garnisonsdienste mitverrichteten, und zum Fortifikationswesen frohnen mußten, bedeutende Contributionen aller Art leisten, insbesondere für das Belagerungscorps bei der Feste Hohentwiel, (die damals nach abermaligen fruchtlosen Verhandlungen in Betreff ihrer Uebergabe zum fünftenmal belagert wurde) und für die Churbaierische Reichsarmee, welche um dieselbe Zeit die Stadt Freiburg im Breisgau belagerte. Dieser letztern Armee allein mußte Nottweil wöchentlich zwischen 40 — 50 Proviantfuhrn leisten, womit jedesmal ein Kostenaufwand von ungefähr 70 fl. verbunden war, abgesehen davon, daß wegen der großen Hitze, wegen Futtermangels und wegen der rauhen Wege über den Schwarzwald gegen 40 Pferde fielen und viele andere erkrankten, abgesehen davon, daß dabei die Feldgeschäfte größtentheils liegen blieben, und daß die angefangenen Fortifikationsarbeiten kaum fortgesetzt werden konnten. Außerdem verursachte die Garnison, welche damals unter dem Dorfe Hagenbach stand, der Stadt monatlich einen Aufwand von 1000 fl. Endlich erhielten die Unterthanen wegen Mäckstandes der verlangten Getreidefuhrn eine Execution um die andere. Den Einwohnern von der Altstadt, von Gläsdorf, Deißlingen, Dauchingen, Kappel, Weilerspach (in welchen beiden letztern Dörfern namentlich 60 Dragoner eine Zeitlang ihr arges Wesen trieben) wurden die Feldfrüchte, zum Theil noch unreif, ohne Weiteres von den Soldaten abgemäht. Wegen dieser und ähnlicher Unbilden ließen die Nottweiler im Juli 1644 durch eigene nach Wien geschickte Abgeordnete Beschwerden bei dem Kaiser einreichen, richteten aber nichts aus. Im

Gegentheile nahmen die Uebel immer mehr überhand, weil einerseits von der Reichsarmee vor Freiburg über 400 franke und verwundete Soldaten und Offiziere in Rottweil einquartirt, andernseits 'beim Rückzuge' der Armee den Dörfern, namentlich den oben erwähnten, die wenigen noch vorhandenen Früchte weggenommen wurden. Man sprach zwar von Entschädigungen, allein diese wurden nicht nur nicht geleistet, sondern es mußte noch die Stadt die Verpflegung der Garnison, die den ganzen Winter über blieb, ganz übernehmen, ungeachtet ihr anfangs nur die sogenannten Servitien (s. oben) zugemuthet worden waren.

Uebrigens ging es den andern Städten des Schwäbischen Kreises nicht viel besser, als der Stadt Rottweil. Daher veranstalteten die ausschreibenden Fürsten einen Kreistag nach Ulm auf den 22. Januar 1645. Dort ward unter anderem beschlossen: „Wegen der unerschwinglichen Winterquartiere solle man sowohl bei dem Kaiser, als dem Churfürsten von Baiern, welchen der Schwäbische Kreis angewiesen worden, um die Verringerung dieser Quartiere sowohl, als der weiter geforderten 120 Rdmmermonate, wie auch um Abbestellung der unrechtmäßigen und in dem letzten Reichsabschiede verbotenen Servitienforderungen nachdrücklichst anhalten.“

Allein es war damals, um so weniger an eine Abhülfe in den angegebenen Punkten zu denken, als durch den im April 1645 von dem Französischen General Turenne unternommenen Uebergang über den Rhein, ferner durch die von diesem General am 24. Juli gewonnene Schlacht bei Alersheim, wo der treffliche Feldmarschal Mercy fiel, dann durch die das Jahr darauf (31. Juli) erfolgte Vereinigung Turenne's mit dem Schwedischen Feldherrn Wrangel, und durch deren vereinigten Einfälle in Schwaben und Baiern der Krieg noch in den letzten Jahren einen für die Kaiserliche Macht bedenklichen Charakter gewonnen hatte. End-

lich lag es namentlich im Interesse des Churfürsten von Baiern, die Quartiere im Schwäbischen Kreise so lange als möglich beizubehalten, um dadurch sein eigenes Land mit Garnisonen zu verschonen.

Unter diesen Umständen konnte also von keiner Erleichterung die Rede seyn, im Gegentheile schienen die Kriegsbeschwerden kein Ende nehmen zu wollen.

So kamen nach Rottweil im Sommer 1646 zwei Compagnien vom Fugger'schen Regiment in's Quartier, und im September noch dazu die aus 76 Mann bestehende Hafflang'sche Compagnie. Die Verpflegung dieser Truppen verursachte der Stadt große Kosten, besonders weil sich unter denselben allein gegen 80 Offiziere befanden. Auch wurde diese Garnison im darauf folgenden Winter noch vermehrt durch das von dem Oberst Johann Friedrich Bissingen befehligte Corpß, das mit Einschluß des Troßes sich auf 1200 Köpfe belief.

Da aber die durch die bisherigen so harten Kriegsdrangsale gänzlich verarmten Bürger und Unterthanen, von denen viele ganz Obdachlos geworden waren, die großen Summen, welche die Verpflegung der starken Garnison in Anspruch nahm (Oberst Bissingen verlangte allein für sich monatlich 200 Thaler, mehre Utensilien nicht eingerechnet) aufzutreiben durchaus nicht im Stande waren, so schickte der Magistrat unter'm 20. Dezember 1646 an das Churbaier'sche General-Commissariat eine Bittschrift ein, worin er die klägliche Lage der Stadt schilderte, und bat: „man möchte doch um Gottes Willen der armen Stadt durch eine wenigstens theilweise Abnahme der Garnison in etwas Erleichterung verschaffen, da sonst die Bürger und Unterthanen verschmachten und zu Grunde gehen müßten.“

Diese Bitte scheint nicht ganz unerhört geblieben zu seyn. Wenigstens kam es noch in demselben Monat zwischen der

Stadt und dem Commandanten Bissingen zu einem Vergleich, dem gemäß der letztere sich monatlich mit 100 fl. begnügte. Später wurde auch ein Theil der Garnison aus der Stadt gezogen. Dagegen wurde ihr zugemuthet, sie sollte eine für die Ritterschaft assignirte monatliche Contributionsquote von 60 fl. übernehmen. Gegen diese unbillige Zumuthung protestirte nun der Magistrat aus allen Kräften, indem er erklärte, daß die Ritterschaft jene Summe weit leichter bezahlen könne, als die bisher so arg mitgenommene Stadt, richtete aber nichts aus, und mußte, um einer ähnlichen militärischen Execution, wie sie schon einige Jahre vorher die Stadt gehabt hatte, vorzubeugen, das von den armen Bürgern und Unterthanen erpreßte Geld bezahlen.

Unter diesen Verhältnissen war es der Stadt unmöglich, die Zieher und Zinsen der von dem Churfürsten Maximilian von Baiern angeliehenen Summe von 12,000 fl. (s. oben) zu bezahlen, was ebenfalls zu vielen Unannehmlichkeiten führte, indem auf die endliche Abtragung dieser Schuld sehr strenge gedrungen wurde. Die Stadt wandte sich deswegen in mehreren Bittschriften an den Churfürsten mit der dringenden Bitte um Verlängerung des Termins, da es ihr bei den fortwährenden äußerst drückenden Kriegslasten und bei der gänzlichen Verarmung ihrer Bürger und Unterthanen unmöglich sey, ihre Schuld abzutragen. Es wurde, wie es scheint, ihrer Bitte willfahrt. Mit der größten Mühe hatte die Stadt am Ende des Jahres 1646 an dieser Schuld 1500 fl. Nebst 2 Jahreszielern abbezahlt.

Im März des Jahres 1647 schien endlich in Absicht auf die Garnisonsverpflegung der Stadt eine Erleichterung zu Theil zu werden, da das Fugger'sche Corps abzog, in Folge des zwischen dem Churfürsten Maximilian von Baiern und den Kronen Frankreich und Schweden zu Ulm am 14. März des gedachten Jahres geschlossenen Waffenstillstandes. Allein

da das Gerücht gieng, der Churfürst von Baiern wolle die Stadt Kottweil den Franzosen übergeben, so rief der Commandant von Bissingen, der mit der Haspang'schen Compagnie in der Stadt geblieben war, schnell einen Succurs aus Constanz und Offenburg herbei, und warb zwei weitere Compagnien; während zu gleicher Zeit auch die Stadt 40 Mann zu Fuß auf ihre Kosten warb. Bissingen hatte nämlich den Befehl erhalten: „seinen Posten zu der Kaiserlichen Majestät und des Heiligen Reichs Diensten treu zu defendiren, und keinem andern, als dem Römischen Kaiser abzutreten und zu cediren.“ Ebenso erhielt er einige Wochen später von dem Generalfeldzeugmeister Freiherrn von Enkhusfurth den Befehl, Werbungen anzustellen, und an der Befestigung der Stadt rasch fortarbeiten zu lassen, und überhaupt alle zur Beibehaltung dieser Stadt nothwendigen Anstalten zu treffen. 50) Auf dieß hin verlangte aber der Commandant eine Verstärkung der Garnison um 150 Dragoner, damit man, wie er in seinem Berichte vom 9. Septbr. sagt, selbige zu Roß und Fuß gebrauchen möchte.“

Dieser Commandant machte sich übrigens durch gewaltsame Eintreibung der Contributionen in der Nachbarschaft sehr verhaßt, und es liefen gegen denselben namentlich von dem Fürsten Meinrad von Hohenzollern, von der Herrschaft des Hofkriegsrathspräsidenten, Grafen Heinrich von Schlick, und von den Bezirken Balingen, Rosenfeld und Tuttlingen vielfache Klagen bei dem Kaiser Ferdinand III. ein, der sofort demselben sein Verfahren anfangs in Güte, und als diese

50) In demselben aus Bregenz vom 3ten Septbr. 1647 datirten Schreiben lobt der Generalfeldzeugmeister „die pflichtschuldigste, unwandelbare Treue der Stadt Kottweil, und empfiehlt dieselbe dem Commandanten auf's angelegentlichste.

nichts fruchtete, bei Vermeidung Kaiserlicher Ungnade und Androhung strenger Ahndung verwies (unter'm 13. Februar und später unter'm 18. März 1648).

Die Garnison blieb unter den Befehlen dieses Commandanten in Rottweil noch über anderthalb Jahre nach Abschluß des Westphälischen Friedens.

Dieser Westphälische Frieden nämlich, der, ein sprechendes Denkmal der tiefen Erniedrigung Deutschlands, endlich nach achtjährigen, zu Münster und Osnabrück gepflogenen Verhandlungen im Jahre 1648 dem kriegsmüden Europa die längst ersehnte Ruhe gab, sollte seine Segnungen, wie für viele Städte Deutschlands, so auch für Rottweil nicht gleich im ersten Jahre fühlbar machen. Denn bekanntlich fand die Vollziehung des Friedens viele Schwierigkeiten, wesswegen Schweden und Hessen unter Waffen blieben. In Nürnberg wurden besonders Executionstraktate von einer Reichsdeputation unterhandelt, bis endlich im Juni des Jahres 1650 nach vielen heftigen Streitigkeiten ein Friedens-Execution-Hauptreß zu Stande kam, worauf dann sogleich die Armeen auseinandergiengen.

Während dieser Zeit aber wurden die Rottweiler noch sehr hart in Anspruch genommen, und zwar namentlich in folgenden zwei Hauptbeziehungen: Für's erste nämlich mußte die Stadt nach der vom Kreisconvente, der sich im Sommer 1649 in Ulm versammelt hatte, gemachten Repartition nicht nur die Verpflegungskosten für die, in der Stadt liegende Garnison ganz allein übernehmen, sondern auch die auf Hohenwiel assignirte monatliche Contribution von 650 fl. erlegen. Für's zweite mußte sie an den Friedensgeldern für die Schweden, denen im Westphälischen Frieden 5 Millionen Thaler bewilligt worden waren, mit Inbegriff der Zimmern'schen Güter, — 11,315 fl. bezahlen.

Diesen Anforderungen aber zu genügen, war der Stadt,

wie leicht zu erachten, fast unmöglich, besonders da sie an der Baier'schen Schuld in diesem Jahre wieder 5000 fl. hatte abtragen müssen. Sie wandte sich daher in wiederholten Eingaben an den Kaiser, an die Schwäbischen Kreißfürsten, an den General Piccolomini und mehre andere hohe Offiziere mit der Bitte: „man möchte ihr doch einerseits die kostspielige, und nun nach dem Friedensschluß ohnehin unnöthige Garnison nehmen, oder dieselbe wenigstens durch Verabschiedung der unbrauchbaren Soldaten und der überzähligen Offiziere vermindern, und dann andernseits sie der monatlichen Contribution nach Hohentwiel entheben, da ja der Krieg sein Ende erreicht habe.“ Allein diese schriftlichen Eingaben der Stadt wurden so wenig berücksichtigt, als die mündlichen Vorstellungen des Stadtsyndikus Dr. Johann Wehrlin, der nach Nürnberg zum General Piccolomini und dem General-Commissär Blumenthal geschickt worden war. Die Stadt erhielt, weil sie die ihr angeordnete Contribution nach Hohentwiel nicht sogleich bezahlte, von dem dortigen Commandanten eine Exekution um die andere, welche fast ebenso viele Unkosten veranlaßte, als die Contributionssumme selbst betrug, abgesehen davon, daß bei dieser Exekution viele Bauern Mißhandlungen erfuhren. — Auch in Betreff der Schwedischen Friedensgelder erhielt Rottweil unter'm 12. März von der Reichsstadt Ulm ein Schreiben, worin es dringend ermahnt wurde, doch mit der Bezahlung nicht im Rückstande zu bleiben, da sonst eine militärische Exekution die unausbleibliche Folge seyn würde. — Um nun das Uebel nicht noch größer zu machen, mußte also die Stadt, so sauer sie's auch ankam, von ihren armen Bürgern und Unterthanen die zum Zwecke dieser Bezahlung angeordnete achte Steuer durch gewaltsame Mitteln eintreiben, wiewohl es auch auf diese Weise kaum noch gieng, da ein großer Theil der Unterthanen kaum noch das eigene Daseyn karglich fristen konnte. Be-

sonders drückend aber war für die Stadt die Garnison, die noch immer, wie ein Vampyr, der Bürgerschaft auf dem Nacken saß. Erst im Sommer 1650 ward Rottweil von dieser Last befreit, und mit großer Freude verkündet das Achtzehner-Protokoll vom 10. Juli 1650: „es seyen durch Kaiserliche und Schwedische Commissarien auf Befehl von Nürnberg die Völker [Kriegsvölker] außer der Stadt geführt worden, welche Beschweruß der Quartiere von Freund und Feind 22 Jahre gewährt; nun sey der Last ab dem Hals gethan, also daß man fürderhin keinem Soldaten nichts mehr zu geben schuldig sey.“ —

Was nun die Folgen betrifft, welche dieser unselige Krieg für Rottweil hatte, so waren dieselben, wie sich theils aus der bisherigen Darstellung, theils aus frühern Andeutungen ergibt, für die Stadt und ihr Gebiet höchst traurig. Vor allem hatte die Bevölkerung durch diesen Krieg und die durch ihn eingerissenen Pestartigen Krankheiten ungemein gelitten. Denn von den 4000 Steuerbaren Köpfen, welche die Bürger- und Bauerschaft ehemals zählte, waren nur noch 625 übrig geblieben. Die andern hatten Schwert, Hunger, Seuchen, Elend und Jammer aller Art weggerafft. Ferner war der ökonomische Zustand der Stadt in Folge der Belagerungen, der langwierigen Garnisonsverpflegungen und der zahllosen Contributionen aller Art so sehr herabgesunken, daß der größte Theil der Stadtoffizianten ex defectu Salarjii pro congrua sustentatione, wie es in einem gedruckten Aktenstücke heißt, sich kümmerlich mit Feldbau ernähren mußte. Unter den Bürgern selbst war aller Wohlstand spurlos verschwunden, so daß keiner dem andern weder zu helfen, noch zu rathen wußte. Viele irrten auch als Bettler herum, weil ihnen der Krieg Heerd und Obdach genommen hatte. Ein großer Theil der Häuser in der Stadt war unbewohnbar, ein anderer gänzlich zerstört worden. Die Felder zeigten auf weite Stre-

den hin die traurigen Spuren des Kriegeß, und die öden Trümmerhaufen der zerstörten Dörfer, Weiler und Höfe vollendeten das gräßliche Bild des allgemeinen Elendß.

Nur die Segnungen eines langen ungestörten Friedens wären im Stande gewesen, die gräßlichen Wunden, welche dieser Unheilvolle Krieg im Ganzen, wie im Einzelnen geschlagen hat, allmählig wieder zu heilen. Allein der Frieden, dessen sich Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege zu erfreuen hatte, dauerte kaum ein Menschenalter lang. Denn schon im Jahre 1675 beginnt die Reihe jener Kriege, die mit kurzen Unterbrechungen bis in's neunzehnte Jahrhundert Deutschland auf's neue zum Schauplatze des Jammers und Elendß machten, wie wir im nächsten Capitel sehen werden.

2. Cap. Geschichte der Stadt — vom Anfange der Französischen Kriege unter Ludwig XIV. bis zum Ende der Französischen Revolutionskriege — vom Jahre 1675 — 1801.

Der in der Ueberschrift bezeichnete Zeitraum von 127 Jahren bildet in der Geschichte Europas eine fast ununterbrochene Kette von Kriegen, insofern darein die Französischen Kriege unter Ludwig XIV., der Spanische und der Oesterreich'sche, später etwas auch der Baiेरische Erbfolgekrieg, und vor diesem der Siebenjährige Krieg, und endlich die Französischen Revolutionskriege fallen.

So wenig es nun in unserer Aufgabe liegt, eine auch nur gedrängte Uebersicht dieser Kriege zu geben, so wenig kann es auch unsere Absicht seyn, bei der nur passiven Rolle, welche die Reichsstadt Rottweil in der Eigenschaft eines Schwäbischen Kreisstandes in den genannten Kriegen spielte, in das höchst ermüdende Detail der Truppendurchzüge, Winterquartiere, Contributionen, Kreisprästanda und andere Kriegs-

lasten einzugehen. Wir beschränken uns vielmehr in diesem Capitel bloß darauf, die Hauptmomente jener Kriege, inso- weit sie auf Rottweil eine nähere oder fernere Beziehung haben, so wie die daraus für diese Stadt hervorgehenden Resultate in Umrissen darzustellen.

Diese Resultate aber waren insgesamt für Rottweil und sein Gebiet sehr traurig, wie sich aus dem Nachfolgenden ergibt. — Was nämlich zuerst die Kriegsdrangsale betrifft, welche die Stadt Rottweil in den Französischen Kriegen unter Ludwig XIV. in den Jahren 1675 — 1697 durch Truppenmärsche, Schatzungen, Frohnen, und besonders durch Winterquartiere von den Lothring'schen, Brandenburg'schen- Lüneburg'schen- den Reichs- und andern Truppen zu leiden hatte, so waren diese von der Art, daß die Stadt, nachdem sie das, in der kurzen Zeit nach dem Schwedischen Kriege mühsam Erworbene aufgeopfert hatte, um den ihr gedrohten militärischen Exekutionen vorzubeugen, sich genöthigt sah, den der Bruderschaft zugehörigen halben Flecken Cappel mit allen Zugehörden, namentlich 80 — 90 Maltern Früchte, und 300 fl. Geldgefällen an Württemberg um die kleine Summe von 10000 fl. zu verkaufen. ⁵¹⁾ — Aus demselben

51) Um jedoch die Bruderschaft für den ihr durch diesen Verkauf zugesügten Schaden einigermaßen zu entschädigen, verordnete der Magistrat unter'm 19. Juli 1680: „daß hinfüro alle der Stadt zugehörige Gemeinden und Flecken 45 Mltr., 14 Brlg. 2 Jmi Weesen, und 32 Mltr. 1 Brlg. 2 Jmi Haber, jährlich auf Martini dem Gotteshaus abliefern sollen, und zwar nach folgender Vertheilung:

I. Obergvogtei - Flecken:

	Weesen.	Haber.
1) Dunningen	6 Mltr.	2 Mltr.
2) Seedorf	2 — 8 Brlg.	2 —
3) Willingendorf	1 — 8 —	1 —

Grunde mußte nicht lange darauf das Dorf Balgheim, ebenfalls mit aller Zugehörde, Ein- und Abzug, einigen Maltern Früchte und gegen 150 fl. beständigen Geldgefallen, Zoll, Umgeld, Strafen u. s. w. an den Junker Streuth von Immenzingen gleichfalls nur um 10000 fl., und endlich mußten die Schlößer Granel und Friedel nebst dem Dorfe Niedereschach mit dem dortigen Graszehnten, Widdum, und andern einträglichen Frucht- und Geldeinkünften an den Baron von Beroldingen um 28000 fl.

	Reesen.			Haber.		
	1 Mlr.	8 Vrl.		1 Mlr.		
4) Herrenzimmern	1	8	Vrl.	1	Mlr.	
5) Thalhausen	—	5	—	—	4	Vrl.
6) Espendorf	2	—	—	2	—	
7) Dietingen	2	—	—	2	—	
8) Irölingen	1	—	12	—	2	—
9) Wöhringen	2	—	8	—	1	—
10) Wölsdorf	1	—	—	1	—	
11) Balgheim	1	—	4	—	1	—
12) Bedenhausen	—	3 ¹ / ₂	—	3 ¹ / ₂	—	

II. Wärschvogtei, Flecken.

13) Wenzlen	2	—	—	2	—	
14) Hochmüßlingen	1	—	2 ¹ / ₂	—	1	— 2 ¹ / ₂ Vrl.
15) Wöfingen	1	—	4	—	1	— 4 —
16) Niedereschach	1	—	11	—	1	—
17) Fischbach und	}	1	—	6	—	1
18) Eindingen		1	—	6	—	1
19) Horgen	1	—	8	—	1	— 8 —
20) Stetten	1	—	3	—	1	— 3 —
21) Neufra	—	15 ¹ / ₂	—	—	15 ¹ / ₂	—
22) Zimmern ob Rottweil	—	14	—	—	14	—

III. Bruderschafts, Flecken.

23) Deißlingen	3	—	15 ¹ / ₄	—	3	— 4 —
24) Dauchingen	1	—	15 ³ / ₄	—	3	— 4 —
25) Mühlhausen	—	15 ³ / ₄	—	—	13	—
26) Weilersbach	—	15 ³ / ₄	—	—	13	—

d. i. mit einem Schaden von wenigstens 50000 fl. verkauft werden. Außerdem sah sich die Stadt in die Nothwendigkeit versetzt, mehrere Stadtkammeralgüter, als Mühlen, Sägen, Bläichen, Höfe, Waldungen, Fischwasser, Weidgang u. dgl. um ein geringes Geld wegzugeben. Der Erlös daraus wurde auf die Winterquartiere und auf andere Kaiserliche und Kreis-Militaria verwendet. — Denke man hiebei an die ungeheure Schuldenlast, die vom Schwedischen Kriege herrührte und so groß war, daß die Zinsen allein die ordentlichen Einkünfte der Stadt überstiegen, so läßt sich der damals so tief gesunkene Finanzzustand der Stadt wohl ermessen. Die Armuth war damals so groß, daß keines der öffentlichen Gebäude, geschweige denn die Mauern und andere Defensionswerke auch nur reparirt werden konnten, was doch für die Stadt sowohl, als auch für den Kreis um so nothwendiger war, als es außer Ulm und Nottweil keinen Kreisdefensions-Ort mehr gab. — Unter den Bürgern, so wie unter den Bauern herrschte ohnehin, wie sich leicht denken läßt, die bitterste Armuth. Von den letztern liefen dazu noch von Zeit zu Zeit bittere Klagen über grobe Erzeße der da und dort in Cantonirung liegenden Soldaten ein. ⁵²⁾

Am höchsten aber stieg die Noth in Stadt und Landschaft in den Jahren 1688 — 1694. Es war nämlich im Sept. des ersten dieser Jahre, als der eroberungssüchtige Ludwig

52) So verübte, um unter vielen nur Ein Beispiel anzuführen, eine Compagnie Reiter vom Regimente des Herzogs Carl Friedrich von Württemberg im August 1677 grobe Erzeße im Dorfe Witzlen, wo dieselben nicht nur den Bauern allen Hausrath, Tusch, und was sie sonst fortschleppen konnten, und sogar die zur Ansaat bereitb ausgebrochenen Früchte wegnahmen, sondern auch viele Leute fast zu Tode prügelten.

von Frankreich, die Streitigkeiten über die Erbschaft des Churfürsten Carl von der Pfalz, und die Nachfolge im Churfürstenthum Cöln (das er dem Cardinal von Fürstenberg bestimmt hatte) zum Vorwande nehmend, dem Kaiser von Deutschland abermals den Krieg erklärte, und, noch ehe diese Erklärung bekannt ward, seine Heere in die deutschen Lande einrücken ließ.

Mit welcher barbarischen Grausamkeit damals die Franzosen unter Melac in der Pfalz hausten, wo sie die Städte und Dörfer ausplünderten und größtentheils niederbrannten, die Einwohner auf empörende Weise mißhandelten und in's Elend hinausstießen, — dieß läßt sich kaum beschreiben. Aber auch andere Gegenden, namentlich Württemberg und der Schwäbische Kreis überhaupt wurden durch Mord, Raub und Brand vielfach heimgesucht. — Auch die Stadt und Landschaft Nottweil blieb dabei nicht verschont. Der erste Schlag kam über die Dörfer Dunningen und Zimmern ob Nottweil. Am 4. November nämlich, Morgens zwischen 3 — 4 Uhr fielen 800 Mann unter dem Französischen Commandanten du Feuquieres in Dunningen ein, plünderten dieses Dorf innerhalb 2 Stunden ganz aus, und verursachten dadurch dem ohnehin durch den 30jährigen Krieg verarmten Dorf einen Schaden von wenigstens sechshalbtausend Gulden, wie sich aus einem von jenen Zeiten her noch vorhandenen Specifikationsverzeichniß ergibt.

Von Dunningen zog jenes Corps in's Dorf Zimmern, und raubte auch hier an Pferden, Vieh, Früchten und Hausgeräthschaften, was es mit sich nehmen konnte, wodurch den Leuten ein Schaden von 1236 fl. zugesügt wurde.

Um nun jenes Corps von weitem Erzessen gegen die Nottweil'schen Dörfer abzuhalten, sah sich die Stadt genöthigt, demselben für 800 fl. Wein, Vistualien und Fourage nach Zimmern zu liefern, womit sich auch, wie es scheint, das

selbe zufrieden gab. Zu gleicher Zeit aber mußte Nottweil die ihm von Freiburg aus angesetzte Contribution von 6777 fl. der dortigen französischen Besatzung liefern, und bis zur Entrichtung dieser Summe den Stadtsyndikus Dr. Waibel als Geisel stellen, was auch mit vielen Kosten verbunden war.

Kurze Zeit darauf kam wieder ein französisches Corps von 800 Mann unter dem Commandanten Marquis Villermarchon aus Freiburg gegen Nottweil herangezogen, und lagerte sich eines Mittags bei dem vor der Stadt gelegenen Schützenhause. Um nun dieses Corps von Erzfressen abzuhalten, mußte ihm die Stadt für 600 fl. Wein, Viktualien und Haber liefern, worauf dasselbe seinen Marsch gegen die Donau fortsetzte. Bald darauf aber bezog dasselbe Corps, nach der bei Langenau durch die Stahremberg'schen und Ulm'schen Soldaten am 26. November erlittenen Niederlage, auf seinem Rückzuge das Nachtquartier in der Altstadt und in Nottemünster. Auch dießmal mußte die Stadt demselben für 700 fl. Viktualien liefern.

Solche Lieferungen wiederholten sich auch in den nachfolgenden Jahren von Zeit zu Zeit. Uebrigens war die Stadt fest entschlossen, im Falle eines Angriffs der Franzosen, die im Dezember 1688 bereits das Schloß Schramberg besetzt, aber bald wieder verlassen hatten, sich auf's äußerste zu wehren, und wurde in diesem Entschlusse durch ein Schreiben des Generalwachtmeisters von Stadel bekräftigt und auf kräftigen Succurs vertröstet. Dagegen glaubte die Stadt dem Ansinnen des Churfürsten Max Emanuel, ein Regiment aufzunehmen und zu verpflegen, nicht entsprechen zu können, und zwar theils in Betracht des durch die Leiden des 30jährigen, so wie des bisherigen Kriegs, auch des schon seit 2 Jahren durch wiederholten Hagelschlag erlittenen bedeutenden Schadens, theils in Betracht vieler andern fast unerschwing-

lichen Ausgaben. Dafür aber mußte Rothweil auf eigene Kosten ein Contingent von 150 Mann „mit Ober- und Seitengewehr, samt nothwendigem Kraut und Loth“ zu den Befehlen des mit dem Commando am Schwarzwald beauftragten Generalwachtmeisters von Seyboldsdorf in Neustadt stellen.

Wie viel überhaupt Rothweil während dieser Kriegsjahre von 1675 — 1697 aufzuwenden hatte, läßt sich aus einer vorliegenden Zusammenstellung aus den Rechnungen der Stadtrechnerei entnehmen. In dieser Zeit nämlich betrug der Aufwand, den die Stadt für die eigenen Soldaten zu machen hatte, die Summe von 88,240 fl. 42 fr. 5 hlr., und der Aufwand, der für Stadt und Landschaft zusammen aus den Winterquartieren erwuchs, die Summe von 176,781 fl. 16 fr., also im Ganzen die Summe von 265,021 fl. 58 fr. 5 hlr.

Die Stadt ließ zwar, in Gemeinschaft mit den übrigen Ständen des Schwäbischen Kreises, auf dem vom 9. Mai bis 30. Oktober 1697 zu Ryswicl versammelten Congreß um eine Schadloshaltung für ihre vielfältigen Kriegskosten und Beschwerden bitten. Allein die Bemühungen des Schwäbischen Kreises waren in dieser Hinsicht so fruchtlos, wie die der übrigen Kreise, des Fränkischen und der beiden Rheinischen.

Das größte Unglück aber war, daß schon 4 Jahre nach dem Ryswicker Frieden ein neuer Krieg ausbrach, nämlich der Spanische Erbfolgekrieg, der vom Jahre 1701 bis 1714 dauerte. So fremd dieser Krieg den Interessen Deutschlands war, so wurde er doch zum Theil auf dessen Boden geführt, da einmal, wie es scheint, das deutsche Volk dazu verurtheilt war, in den Händeln anderer Völker die Zechen zu bezahlen. Wir heben, unserer Aufgabe gemäß, aus dem bunten Gewirre dieses Kriegs, der halb Europa gegen Frankreich bewaffnete, nur diejenigen Scenen hervor, welche zu-

nächst im Gebiete von Rottweil und der Umgegend spielten.

Während zwei große Kriegshelden jener Zeit im Auslande Lorbeeren erfochten, — Marlborough in den Niederlanden, und Prinz Eugen in Italien, ward in Deutschland selbst sehr wechselvoll gestritten. Das verbündete Französisch-Baiern'sche Heer war gegen die schwache Reichsarmee im Vortheil, besonders nachdem der Französische Marschal Billars den Markgrafen Ludwig von Baden bei Friedlingen am 12. Oktober 1702 geschlagen hatte.

Das Jahr darauf (20. September 1703) schlug derselbe Marschal, in Verbindung mit dem Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern die Kaiserlichen bei Höchstädt. Nach dieser Schlacht eilte Marlborough aus den Niederlanden, wo er glänzende Siege erfochten und viele feste Plätze erobert hatte, nach Deutschland, um die Kaiserlichen Erbstaaten von der ihnen immer mehr drohenden Gefahr zu retten. Dadurch wurde dem Churfürsten von Baiern eine französische Verstärkung nöthig. Diese sollte ihm der Marschal Tallard vom Rheine her auf dem nächsten Wege zuführen. Es stand ihm aber der Markgraf Ludwig von Baden im Wege, während zu gleicher Zeit der Prinz Eugen Anstalten machte, sich mit Marlborough in Baiern zu vereinigen. Daher verließ der Churfürst von Baiern bei Zeit die Winterquartiere, um dem Marschal Tallard entgegen zu gehen, und dessen Zug durch das Ringinger-Thal zu erleichtern. Im Mai 1704 näherten sich 4000 Baiern der Stadt Willingen, zu deren Vertheidigung einige Tage zuvor der Kaiserliche Oberst von Feschebach mit einem Reiterregiment angekommen war. Zugleich hatten sich zwei Husarenregimenter bei den Mühlen oberhalb der Stadt gelagert, um sie zu beschützen. Als aber das ganze Baiern'sche Heer angerückt war, mußten sich diese Regimenter, nach einigen Scharmügeln, gegen Rottweil

zurückziehen. Die Baiern lagerten sich vor der Stadt Willingen, die Ankunft des Französischen Heeres erwartend. Mittlerweile aber zog der Markgraf Ludwig von Baden seine Truppen zusammen, um die Baiern vor Willingen anzugreifen. Auf die Kunde hievon, und auf die gleichzeitig erhaltene Nachricht, daß die Kaiserlichen von Rottweil her im Anmarsche begriffen seyen, brachen die Baiern schleunigst auf, und zogen in Eilmärschen die Donau hinab, verfolgt von dem Markgrafen von Baden, der sie jedoch nicht einholte.

Unterdessen zog der Marschal Tallard das Ringingerthal herauf, und lagerte sich ebenfalls vor der Stadt Willingen, mußte sich aber bald vor dem Prinzen Eugen, der mit seinem Heere von Rottweil herkam, zurückziehen, um so bald als möglich die Straße nach Baiern zu gewinnen. Eugen folgte ihm, und es kam bald darauf (am 13. August 1704) zu der bekannten Schlacht bei Höchstädt oder Blenheim, wo der Churfürst von Baiern und der Marschal Tallard von Eugen und Marlborough so geschlagen wurden, daß 10,000 Mann fielen, und Tallard mit 15,000 Mann gefangen wurde. Diese glorreiche Schlacht gab den Waffen Österreichs und der Allianz ein entschiedenes Uebergewicht. Daher ward der Krieg fortgesetzt von Leopolds Sohn und Nachfolger Joseph I. Dieser Krieg zog sich aber in den nächsten Jahren hauptsächlich nach den Niederlanden, wo Marlborough die Schlacht bei Ramillies (22. Mai 1706) gegen den Französischen Marschal Villeroi, und nach Italien, wo Prinz Eugen die Schlacht bei Turin (7. September 1706) gegen den Herzog von Orleans gewann.

Das Jahr darauf aber brannte die Kriegsfackel wieder im Fränkischen und Schwäbischen Kreise. Bei der damaligen Schwäche und schlechten Beschaffenheit der Reichsarmee, die noch überdies von einem schlechten Anführer, dem langsamen und unentschlossenen Markgrafen von Baireuth be-

fehligt wurde, gelang es den Franzosen mit leichter Mühe, bei Straßburg den Rhein zu überschreiten und in Franken und Schwaben einzufallen. Der Französische General Willars durchstreifte namentlich den Schwäbischen Kreis bis Ulm, und trieb zugleich von Nottweil, von der Grafschaft Hechingen und von den umliegenden Oesterreich'schen Herrschaften Contributionen ein. — Da entschloß sich der damalige Herzog von Württemberg Eberhard Ludwig, als Schwäbischer General-Feldmarschal den Feind mit seinen Haubtruppen und der Kreis-Cavallerie aus dem Kreise zu vertreiben, und ließ deswegen unter'm 31. Juli 1709 durch das Schwäbische Kreisdirectorium in Stuttgart auch an die Reichsstadt Nottweil ein Schreiben ergehen — folgenden Inhalt: „Demnach von des commandirenden Generalfeldmarschalls Herrn Herzogen Eberhard Ludwig von Württemberg Hochfürstlicher Durchlaucht die Ordre eingelangt, daß wegen erscheinender feindlichen Gefahr das Simplum [der einfache Ansat] des von löblichem Kreis resolvirten Land-Außschusses aufgeboten, auf den verordneten Sammelplatz nach Freudenstadt zusammengebracht, und von da dergestalten abgeführt werden solle, daß selbiges den 8. August an den Ort, wohin Sie den Obrist von Jesoin weiter beordern werden, wirklich einlangen könne; als werde nach ergangenem Kreis-schluß der löbliche Stand Nottweil erinnert, seine zu stellen habende 43 Mann, worunter 1 Feldwäibel, 2 Corporale und 1 Tambour, auf den 8. August unfehlbar nach Freudenstadt zu senden, der Kreis-Disposition gemäß mit der resolvirten Montur und Gewehr, auch dem Taggeld auf einen Monat, mit dem Brod aber auf den Marsch auf 2 — 3 Tag, und dann mit Pulver und Blei zu versehen, damit selbige gleich folgenden Tags weiter gehörigen Orts abgeführt werden könnten, und in dem Saumnußfall nicht Ursach ge-

ben, daß hierunter die gehörige Execution vorgenommen werden mußte.

Dieser Plan des Herzogs fand zwar bei der Reichsgeneralität Anstand, weil man die Entfernung eines so starken Detachements von der Armee nicht gerne gestatten wollte, aus Furcht, beide Armeen wieder in den Kreis zu ziehen, da die Reichsarmee nicht im Stande wäre, sich dem Feinde zu widersetzen. Allein Eberhard Ludwig drang doch am 21. August mit seinem Plane durch, und stand am 26. bei Nagold, wo er den General-Major v. Roth, den Obrist-Wachtmeister Spilbüler und den Obristleutnant Wilhelm in nebst einigem Fußvolke zu sich rief. Darauf begab er sich nach Rottweil, um hier auf den General Roth, der sich damals in Ulm aufhielt, zu warten, und brach, nach dessen Ankunft, trotz den Warnungen des Bischofs von Constanz, am 31. August auf, um den Feind aus Hornberg, wo sich derselbe festsetzen wollte, zu vertreiben. Dieß gelang ihm so gut, daß er nicht nur denselben zum Rückzug nöthigte, sondern noch 160 Mann ohne Schwertstreich gefangen nahm. ⁵³⁾

Der Herzog von Württemberg war es auch, der sehr viel dazu beitrug, daß sich endlich im November (2.) der Französische General Villars in's Elsaß zurückziehen mußte.

Von der Zeit an ward der Schwäbische Kreis mit Französischen Invasionen verschont, weil unterdessen besonders nach den für die Franzosen unglücklichen Schlachten bei Dubenarde (11. Juli 1708) und Malplaquet (11. Septbr. 1709) Ludwig XIV. selbst die Hand zum Frieden bot. Diesen führten drei für Frankreich günstige Momente herbei, nämlich: Der Sturz des Herzogs Marlborough, die Siege der

53) Sattler Gesch. des Herzogth. Würtemb. XIII. S. 76.

Französischen Parthei in Spanien, und der Tod des Kaisers Joseph († 17. April 1711).

So ward der Frieden von Utrecht im Jahre 1713 zwischen Frankreich einer- und der großen Allianz andernseits geschlossen. Nur mit dem Kaiser und dem Reiche wurde der Krieg fortgesetzt, nachdem die von Ludwig XIV. proponirten Friedensbedingungen mit Recht als schimpflich verworfen worden waren. Allein das kleine Reichsheer war, trotz seines Heldenanführers Eugen, nicht im Stande, der Französischen Macht unter Villars Widerstand zu leisten. Die Folge war, daß im Jahre 1713 die angränzenden Kreise aufs neue von den Franzosen überfallen und ausgeplündert wurden. — Besonders aber litt Rottweil in Folge der damaligen Invasion der Franzosen. Der Französische Marschal Villars zog nämlich, nachdem er sich der Festungen Kaiserslauter und Mannheim, und der Schlösser Leiningen und Wolfstein bemächtigt hatte, vor die Stadt Freiburg im Breisgau, um dieselbe zu belagern. Prinz Eugen, diesen Anschlag voraussehend, hatte die Linien bei Etlingen in Vertheidigungsstand setzen lassen, und seinem General Vaubonne den Befehl gegeben, sich in der Ebene vor der Stadt an der Treisam mit 17,000 Mann zu lagern. Aus dieser vortheilhaften Stellung aber wurde Vaubonne, der trefflichsten Vertheidigungsanstalten ungeachtet, von Villars verdrängt und gezwungen, sich bis nach Rottweil zurückzuziehen. Prinz Eugen schickte ihm nun eine Verstärkung unter der Anführung der Generale Sickingen und Vibreß nach, und stieß nachher selbst zu diesen, nachdem er dem Herzog von Württemberg die Linien bei Etlingen zur Vertheidigung überlassen hatte. Während nun Villars Freiburg belagerte und endlich zur Uebergabe zwang, ließ Vaubonne eine halbe Stunde östlich von Rottweil am Waldsaume des sogenannten Raßenwäldchens bei'm Harthause Verschanzungslinien ziehen,

deren Ueberbleibsel man zum Theil noch sieht. Dieses Fortifikationswerk nun, das nicht bloß Nothweil, sondern den ganzen Kreis vor feindlichem Ueberfalle schützen sollte, verursachte der Stadt große Kosten, indem sie nicht nur viele Schanzarbeiter stellen, sondern auch das Holz und die übrigen Materialien größtentheils dazu liefern mußte. Die Kosten, welche damals die Stadt und Landschaft zu tragen hatten, beliefen sich, mit Einschluß des zu gleicher Zeit erlittenen sonstigen Schadens, im Geld-Anschlag auf die Summe von 226,595 fl. 22 fr. “)

54) Im Jahre 1726 ließ der Magistrat nachfolgende „Summarische Consignation, was die Stadt selbst vom 28. September bis zum 20. Dezember 1713, als die Kaiserliche und alliirte Armee unter Commando Herrn General Marquis de Vaubonne Erzellenß erlitten“ — bekannt machen:

Erstens sind an Wäldungen völlig umgehauen und verödet worden wenigstens 1000 Tausende, jede allein pro 15 fl. gerechnet, bringt 15,000 fl.

Ferner in übrigen Stadtwäldungen an Eichen über 15,000 Stück, item Buchen, Eichen und anderem Holz, ausgehauen, verbrannt, verkauft und ruinirt worden bei 30,400 fl.

Item bei allhier gestandener hoher Generalität theils auf den Wachen, theils durch die übrigen 4 Wochen auf offenen Gassen Tag und Nacht gebrannte 46 Wackfeuer, auch in den Quartieren der Stadt und Badereien zu eigener Nothdurft und Verkauf aufgestellten Scheiter-Holz 12,218 Klafter verloren, und Schaden gelitten, jedes à 1 fl. 12,218 fl.

Ferner hat das gemeine Wesen an Stadt-Gebäuden, Ziegelhütten, Kalköfen, Stadtgärten, Brücken, Brunnen, Sägbäumen, Brettern, Viehweiden, Stegen und Wegen Schaden gelitten 2,064 fl.

Das Glück war, daß der Einfall der Franzosen unter-
bief, weil unmittelbar nach der Uebergabe der Festung Frei-
burg an die Franzosen die Friedensunterhandlungen im Schlosse

Item für Vorspann, Postpferden, Boten
und Rosflohn 300 fl.

Sodann hat gesamte Bürgerschaft in
particulari an ruinirten Gärten, Aedern,
Wiesen, abgehauenen, fruchtbaren Bäumen,
Feldsaamen, Gartengewächsen und verbrann-
tem Holz Schaden erlitten als laut eingerei-
chter Specificationen, und zwar

1) die Herrenstube	5471 fl. 9 fr.
2) die Kramerzunft	3631 fl. 57 fr.
3) die Lucherzunft	1225 fl. 22 fr.
4) die Schuhmacherzunft	1463 fl. 15 fr.
5) die Metzgerzunft	4090 fl. — fr.
6) die Bäckerzunft	3608 fl. 39 fr.
7) die Schmiedzunft	750 fl. 9 fr.
8) die Schneiderzunft	1235 fl. 42 fr.
9) die Gerberzunft	2231 fl. 30 fr.
10) die Weberzunft	1359 fl. — fr.
11) Spital und Bruderschaft	2300 fl. — fr.
—	27866 fl. 43 fr.

Obervogtei, Dörfer
an

583 Mtr. 1 Vrl. unterschiedlichen Größ-	
ten à 6 fl. gerechnet	3510 fl. 45 fr.
20,282 Etr. Heu, à 1 fl. 15 fr.	25345 fl. — fr.
15,939 Bund Stroh à 4 fr.	1062 fl. 36 fr.
2769 Klafter Holz à 1 fl.	2769 fl. — fr.
7127 Stämme allerhand fruchtbarer Obst-	
bäume, einen in den andern zu 5 fl.	
berechnet	35635 fl. — fr.
293 $\frac{3}{4}$ Jauchart unbesäet liegen geblie-	
bene Felder à 3 fl.	881 fl. 15 fr.

zu M a s t a d t, zw o E u g e n und V i l l a r s im November 1713 zusammen kamen, eröffnet, und, nach einigen Unterbrechungen, theils dort am 7. März 1714, theils am 7. September darauf zu B a d e n im A r g a u geschlossen wurden. —

246 Jauchart ruinirte Winterfaamen, für	
jede Jauchart 12 fl. angesetzt	2952 fl. — fr.
an allerhand Vermächts verloren	3259 fl. — fr.
an Kraut, Rüben, Gartengewächsen und	
Hanf	710 fl. — fr.
an Häusern und Gebäuden Schaden ge-	
litten, auch Hausrath verloren	1267 fl. 10 fr.
an Vieh 26 Stück geraubt	352 fl. — fr.
an Waldung Ruin erlitten wenigstens	5030 fl. — fr.
Item haben die Quartiere gelöst	917 fl. 10 fr.
Berner durch das Hochgewitter und Vieh-	
sucht erlitten als 1880 Mtr. à 6 fl.	
berechnet	11280 fl. — fr.
279 Stück Vieh, ein Stück in das an-	
dere allein um 10 fl. angeschlagen	2790 fl. — fr.
—:.	97760 fl. 56 fr.

Würschvogtei. Oberster

an

244 Mtr. 2 Vrl. unterschiedlichen Früchte	
ten à 6 fl. angeschlagen	1465 fl. 30 fr.
12510 Etr. Heu à 1 fl. 15 fr.	15645 fl. — fr.
151 Jauchart ruinirte Winterfaamen	1812 fl. — fr.
an Bäumen und allerhand Vermächts	
Schaden erlitten	973 fl. — fr.
1505 Kloster Brennholz	1505 fl. — fr.
Plünderungsschaden	421 fl. — fr.
an Kraut, Rüben und Gartengewächsen	352 fl. — fr.
an Waldungen	255 fl. — fr.
Item haben die Quartiere gelöst	468 fl. — fr.
Item sind an der Viehsucht 72 Stück hin-	
gefallen, eines à 10 fl. angeschlagen	720 fl. — fr.
—:.	23621 fl. 30 fr.

Von da an hatte das ermattete Reich einige Ruhe, bis es der Oesterreich'sche Successionskrieg aufs neue auf 8 Jahre (vom J. 1740 — 1748) aus dieser Ruhe aufscheuchte.

Die empörende, alles Recht verhöhrende Verletzung der von den Mächten Europa's, mit Ausnahme Baierns, zu Gunsten der Maria Theresia, der Tochter K. Karls VI., gegebenen Garantie der pragmatischen Sanction hatte diesen Krieg entzündet, welcher Ströme von Blut kostete, und besonders über Baiern gräßliches Elend brachte. Schwaben empfand weniger von den Greueln dieses Krieges, und auch das Gebiet von Rottweil und die Umgegend ward nicht heunruhigt, indem nur einige Truppendurchzüge statt

Bruderschafts-Dörfer

an

22419 Etr. Heu à 1 fl. 15 fr.	15523 fl. 45 fr.
30 Mltr. allerhand Früchten à 6 fl.	180 fl. — fr.
357 Kloster Holz à 1 fl.	357 fl. — fr.
5 Jauchart Wintersaamen verderbt	60 fl. — fr.
121 $\frac{1}{2}$ Jauchart unbesäet liegen geblieben bene Felder à 3 fl. ästimirt	364 fl. 30 fr.
an Zäunen und Vermächten Schaden gelitten	250 fl. — fr.
an Gartengewächsen	40 fl. — fr.
Item haben die Quartier gekostet	588 fl. 58 fr.

—: 17264 fl. 13 fr.

Worunter die sehr vielen Marsch, beständige Vorspann, und was sonst an Heu und Holz den Sommer durch die Unterthanen selbst mit größten Kosten in die Campementen geliefert, nicht begriffen ist. Belauft also vorstehendes Schaden und Verlust der Stadt und dero angehörigen Unterthanen zusammen in

Summa Summarum —: 226,595 fl. 22 fr.

fanden. Namentlich geschah dieß von den französischen Truppen unter dem Commando des berühmten Marschals Bellisle, desselben, der mit seinem Bruder, den Cardinal Fleury, den damaligen Premierminister Frankreichs, durch verführerische Vorstellungen zum Bunde mit Baiern gegen Maria Theresia beredet hatte. Dieser Bellisle überschritt bei Straßburg mit seinen Truppen den Rhein, und besetzte im Anfang des Septembers 1744 die Grafschaft Hohenberg und die Umgegend, kam dann auch nach Rottweil, das ihm willig seine Thore öffnete, und zog von hier aus gegen Bilingen, das er aufforderte, sich an den Kaiser Carl VII., als den Erben der Vorderösterreich'schen Staaten und Reichslehen zu ergeben, indem er zugleich der Stadt versprach, er wolle sie bei allen ihren Rechten und Freiheiten lassen. Die Stadt, die damals keine Besatzung hatte, fügte sich auch dem Ansuchen des französischen Marschals, der sofort dieselbe durch einen Theil seiner Truppen besetzen ließ. Diese Truppen blieben hier und in der Umgegend bis zum Frühjahr 1745.

Sonst kam, wegen der Entlegenheit des Kriegsschauplatzes, nichts in diesem Kriege vor, was für Rottweil und die Umgegend von besonderer Bedeutung gewesen wäre.

Dasselbe gilt von dem Siebenjährigen Kriege, der in Folge des ersten Schlesi'schen Kriegs acht Jahre nach dem Aachener-Frieden (18. Oktober 1748) zwar zunächst nur zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen von Preußen um den Besitz von Schlessien geführt ward, aber bald auch Frankreich und Schweden, England, Sachsen und das deutsche Reich zu den Waffen rief. Insofern nun das letztere an diesem Krieg Theil nahm, mußte auch Rottweil als Reichsstand sein Contingent stellen und die gewöhnlichen Kreisprästanda tragen. — In diesem Kriege, der vom Jahre 1756 — 1763 dauerte, bedeckte sich aber, wie bekannt, die Reichsarmee nicht mit Lorbeeren, was besonders der Tag bei

Noßbach (5. November 1757) bewies, wo sich der Unwerth der Reichstruppen ganz enthüllte, die ohne alles Interesse „so unbehüllich und seelenlos, als es die Reichsconstitution mit sich brachte,“ (Rotted 6. Bd. S. 449) den Kampf gegen die vom besten Geiste beseelten und von einem Heldenkönig angeführten preussischen Heere mitmachten.

Auch der Baiern'sche Erbfolgekrieg (vom Jahre 1778 — 1779) war für Rottweil durchaus von keiner Bedeutung, insofern dieser Krieg den Interessen des Reichs selbst fremd blieb.

Diese ruhigere Zeit war um so wohlthätiger, als ein Decennium darauf jene verhängnißvolle Zeit eintrat, wo durch die Macht der im Schoosse des Französischen Volks aufstauenden Ideen über politische, bürgerliche und Menschenrechte eine Gährung sich entzündete, die sich zunächst in einem furchtbar kräftigen Auflehnen der Masse gegen alle despotische Bedrückung von Seite des Thrones und der Privilegirten Luft machte, und nicht eher aufhörte, bis die Befreiung vom historischen Unrechte vollendet ward. Daß ein solches Ereigniß, das — eine Geburt des durch die vielfachen Leiden eines durchaus depravirten socialen Zustandes im Volke erwachten Bewußtseyns seiner Rechte, wie seiner Kraft, auch den Bewohnern eines großen Theiles des übrigen civilisirten Europa die Augen über ihre socialen Zustände öffnen, und dem zu Folge da und dort in den Gemüthern der Unterthanen Anhang finden, so wie andernseits auf Fürsten, welche in jenem Ereignisse kaum etwas weiter als Volksempörung gegen rechtmäßige Obrigkeit und Anmaßungen eines bösen Zeitgeistes erblickten, und auf den Adel von altherkömmlicher Denkart einen höchst widrigen Eindruck machen mußte, — dieß liegt wohl in der Natur der Sache. Ebenso natürlich ist es, daß die Fürsten Europa's nicht lange gleichgültig einem Kampfe zusehen konnten, der immer mehr den Umsturz der Monar-

chischen Verfassung bedrohte, und dieselbe in Frankreich auch wirklich stürzte (1792). Ueberdies wurden die Fürsten zum Kriege gegen das revolutionäre Frankreich aufgereizt durch die vielen Emigrirten, Prinzen und Adelige, die sich am Rheine (besonders in Coblenz unter dem Prinzen von Artois) und in Italien in Kriegshaufen gesammelt hatten.

So ward die gewaltsame Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs zuerst in den Cabineten Oesterreichs und Preußens beschlossen. Kaiser Leopold II. von Deutschland und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen schloßen zu Berlin (den 7. Februar 1792) ein auf Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge (d. h. zum Schutze des historischen Rechts gegen das vom Französischen National-Convente geltend gemachte Vernunftrecht) abgesehenes Bündniß, dem bald auch Hessen-Cassel beitrug. Um nun diesen Mächten zuvorzukommen, erklärte Frankreich den Krieg zuerst an Oesterreich (den 20. April 1792).

Wir betrachten nun die nachfolgenden Ereignisse nur in so weit, als es unsere Aufgabe erfordert.

An dem ersten Feldzuge im Jahre 1792 nahm das deutsche Reich keinen Antheil, und die Reichsstädte beobachteten eine Neutralität, die auch von dem französischen General Custine der gegen den Mittelrhein vorgedrungen war und sich der Stadt Mainz bemächtigt hatte, anerkannt wurde. In Folge dieser Neutralität aber kamen namentlich die an den Gränzen gelegenen Reichsstädte durch die zudringlichen französischen Emigrirten in manche Verlegenheiten, darunter auch Rottweil und die umliegenden Städte. Es standen nämlich in der Gegend von Rottweil, Willingen, Böhrenbach, Schiltach, Hornberg und Schramberg mehrre französische Corps, nämlich das ganze, meistens aus Adelligen und französischen Emigrirten bestehende Condé'sche Corps, 9000 Mann stark, ferner die Corps Mirabeau und Berwick und das des Prinzen Ho-

henlohe Schillingsfürst. Diese Corps bezogen ihre Lebensmittel aus den in Schramberg und Billingen errichteten Magazinen. Weil aber Frankreich in der Unterstützung dieser Emigrirten eine Verletzung der Neutralität sah, und deswegen mit einem feindlichen Einfalle drohte, so wurde von den Kreisaußschreibenden Fürsten des Schwäbischen Kreises eine Note, betreffend die Auflösung jener Corps, an den Fürstbischof zu Straßburg erlassen, und dem zu Folge am 11ten Februar 1792 eine Zusammenkunft mehrerer Schwäbischer und Vorderösterreichischer Deputirten mit den Abgeordneten des Fürstbischofs von Straßburg in H r n b e r g gehalten. Bei dieser Zusammenkunft ward ein Rezeß verfaßt, dessen Hauptartikel folgende sind: 1) „sollen die Corps Mirabeau und Bernier, (welche, wie es in dem Rezeß heißt, in wirkliche Militärdienste eines Reichsfürsten, dessen Lande in hinlänglicher Entfernung von dem Schwäbischen Kreise und dem Rheine gelegen, eingetreten seyen) in kleinen Abtheilungen unter Aufsicht ihrer Offiziere durch das Schwäbische Kreisgebiet ziehen, und diesen Zug längstens innerhalb 10 — 12 Tagen antreten, und sobald als möglich vollenden; 2) sollen sie unbewaffnet ziehen, und, wie andere Reisende, alles um baares Geld ziehen; 3) sich aller Erzeße sowohl auf dem Marsch als in den Nachtstationen enthalten; 4) sollen ihre Waffen erst den Tag nach ihrem Abzuge auf Wagen gegen Bezahlung des Fuhrlohns abgeführt, 5) soll eine Militärperson aufgestellt werden, welche für die Erfüllung dieser Convention Sorge zu tragen hat, endlich 6) möchten auch die Chevaliers und Officiers, welche sich aus Worms und der Umgegend in das Bischoflich-Straßburg'sche Gebiet gezogen haben, und nach dem Rechte bloßer Gastfreiheit, und unter dem Schutze der Landesherrschaft sich befinden, von dem Fürstbischof zu Straßburg veranlaßt werden, diese Gegend gleichfalls in Bälde zu verlassen, um dadurch den Franzosen allen wesentlichen Grund von Be-

forgniffen oder feindseligen Unternehmungen zu beseitigen. Uebrigens (heißt es am Schlusse des Rezesfess) sollte dieses letztere Ansinnen weder auf den Prinzen von Condé, noch auf dessen Familie und unmittelbare verhältnißmäßige Suite gemeint seyn.“

Durch die Auflösung und Entfernung der genannten Corps war jedoch den Uebelständen noch nicht ganz abgeholfen, da durch die Anwesenheit des ganzen Condéischen Corps im Gebiete von Nottweil und der Umgegend mancherlei Besorgnisse, namentlich auch wegen Theurung entstanden. Nottweil hatte nämlich allen Vorrath an Getreide, dessen es zur Noth entbehren konnte, an die Oesterreich'schen Magazine zu Willingen und Schramberg verkauft, und außerdem sich zu einem freiwilligen Beitrage von 600 Viertel Roggen und 1200 Viertel Haber für die zum Schutze des Reichs gegen Frankreich vorrückenden Kaiserlichen Truppen verpflichtet. Nun rückten aber in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1792 gegen 400 Mann Infanterie und 600 Mann Cavallerie von den Condéischen Truppen in die Nottweil'schen Dörfer ein, namentlich in Dauchingen, (wo allein 450 Reiter sich einquartierten), ohne der Stadt vorher eine Anzeige davon gemacht zu haben.

Anfangs glaubte man, es sey bloß ein Durchmarsch; als es aber immer mehr den Anschein einer Cantonirung gewann, und endlich sich das Gerücht verbreitete, daß diese Truppen das Winterquartier im Nottweil'schen Gebiete nehmen würden, da man, wie das Gerücht beisezte, von Seite Oesterreichs dieselben nur noch bis in die Mitte Novembers mit Lebensmitteln unterstützen werde; so wandte sich die Stadt Nottweil aus Furcht vor einer Theurung (der Centner Heu war bereits von 1 fl. 52 kr. auf 3 fl. gestiegen) an den Württembergischen Oberst v. Mysius, der von seinem Herzog an den Oesterreich'schen General v. Esterházy abgeschickt

worden war, um mit diesem wegen der Disloclung der Condéischen Truppen zu unterhandeln, — ferner an den Kaiserlichen Oberlandes-Commissär den Grafen von Bissingen, und endlich an das Schwäbische Kreisausschreibamt mit der Bitte: doch dafür Sorge zu tragen, daß Stadt und Gebiet Nottweil von der Einquartirung der Condéischen Truppen wo möglich verschont bleibe. — Zugleich eröffnete der Magistrat den Wirthen der Stadt, daß, da den französischen Ausgewanderten kein Aufenthalt in der Stadt gegeben werden sollte, sie sich darnach zu benehmen hätten. Auch wurde dem Fürsten von Hohenlohe Wartenstein auf seine Anfrage, ob er nicht mit 400 Mann auf 14 Tage gegen baare Bezahlung aller Unkosten in der Stadt ein Quartier beziehen könne? eine abschlägige Antwort vom Magistrat ertheilt.

Inzwischen erhielten die Nottweiler aus Schramberg die Nachricht, daß nach einer Ordre des Generals Grafen von Wallis, der das von Esterhazy niedergelegte Commando in Freiburg übernommen hatte, die Condéischen Truppen nach Schramberg, Willingen, Triberg, Oberndorf, Horb und Spaichingen in's Winterquartier gelegt werden sollen. Dagegen wurde von dem Oberlandes-Commissär v. Bissingen in einem aus Freiburg vom 19. Nov. datirten Schreiben an die Stadt das Unsinnen gemacht: daß sie, in Betracht der durch die zerstreute Lage der Oesterreichischen Ortschaften sich darstellenden Hindernisse in Hinsicht auf die gesammte Armee-Disposition, wenigstens einige Condéische Truppen von beiläufig 216 Soldaten in einen guten Ort ihres Territoriums aufnehmen möchte, da eine verhältnißmäßige Vertheilung dieser Truppen für die ganze Gegend eher vortheilhaft, als lästig seyn werde.

Auf dieses Unsinnen gaben die nach Willingen beordneten Hofgericht's-Assessoren Hof er und v. Langen unter'm 22.

November im Namen der Stadt folgende Erklärung: „Sie hätten von Seite der löblichen Reichsstadt Rottweil vermöge der gegen das Allerdurchlauchtigste Erzhaus Oesterreich hegenden allertiefsten Devotion, und in der unausweichlichen Nothwendigkeit der vorwaltenden Umstände zwar die Bereitwilligkeit zu einedweiligt provisorischen Aufnahme einer Division Condé'schen Infanterie nach Dunningen, und einer halben Division nach Zimmern auf den Fuß eines für die Condé'schen Truppen mitzutheilenden, auf die Reichslande anwendbaren Regulativs gehorsamst zu erklären, anbei aber vermöge speciellen Auftrags als Grundlage dieses Arrangements vor auszusetzen, und gehorsamst zu erbitten, womit K. K. Oesterreich'scher Seits die Zusicherung an die löbliche Reichsstadt Rottweil gnädigst mitgetheilt werden wolle, daß, im Falle von Seiten des Hochlöblichen Schwäbischen Kreisausschreibamtes oder Hochlöblichen Schwäbischen Kreises eine gemeinsame Verfügung und Disposition in Bezug auf die Einnahme oder Nichteinnahme besagter Truppen in die Reichslande beschlossen werden würde, diese gegenwärtige allerunterthänigste Bereitwilligkeit der Reichsstadt Rottweil nicht als eine gegen erwähnte Abschließung präjudicirliche Handlung angesehen, sondern im vorbemeldtem letztern Falle das Reichsstadt Rottweil'sche Gebiet, als ein an die gemeinsamen Kreisverfügungen gebundener Mitsland von dieser Quartierlast befreit werden solle.“

Als jedoch einige Tage darauf von den Grafen von Bissingen der Stadt weiter zugemuthet wurde, außer den schon übernommenen $1\frac{1}{2}$ Divisionen, bestehend aus respect 168 und 56 Mann, noch eine weitere Anzahl Truppen aufzunehmen; so protestirte sie nicht bloß gegen dieses abermalige Ansinnen, sondern wandte sich auch durch den Kreismarsch-Commissär, den Württemberg'schen Hof- und Domainenrath Elsässer an das Kreisausschreibamt mit der dringenden

Bitte, man möchte sie doch von ihrer ersten Zusage entbinden. Als jedoch, auf die Kunde hievon, der Graf von Bissingen von seinem zweiten Ansinnen abstand, und die Stadt ersuchte, sie möchte nur noch auf kurze Zeit bis zur nächsten Revision der neuen Quartiere die ersten Truppen beibehalten, wo er sodann nicht entstehen werde, der Stadt zu Willen zu seyn, so verstand sich diese wieder dazu, jene 1½ Divisionen einzuweisen zu behalten.

Diese 1½ Divisionen erhielten nun zwar am 4. Dezbr. den Befehl, in die Gegend von Offenburg zu marschiren, allein am 7ten darauf rückte eine gleiche Anzahl Condéscher Infanteristen in die genannten Dörfer Zimmer und Dunningen ein, wogegen Mottweil zwar protestirte, aber nichts ausrichtete.

Doch wurden diese Angelegenheiten, wie es scheint, mit dem Ende des Jahres 1792 erledigt.

Mit dem Jahre 1793, bei dessen Beginne sich Frankreich durch die Hinrichtung seines unglücklichen Königs Ludwig XVI. brandmarkte, traten nun die meisten Fürsten Europa's, für ihre eigene Macht besorgt, in eine ernstlichere Stellung gegen Frankreich. Auch dießmal kam dieses den meisten Mächten (England, Holland, Spanien) durch seine Kriegserklärung zuvor; nur das deutsche Reich erließ dieselbe vorher gegen Frankreich (22. März 1793).

Noch vor dem Beginne des ersten Feldzugs wurde, einer von dem Kreisausschreibamt Stuttgart getroffenen Anordnung zu Folge, ein Theil der dritten Brigade der Schwäbischen Kreis-Artillerie, bestehend aus 1 Lieutenant (Glückher), 3 Unter-Offiziers, 20 Kanoniers und 17 weitem Mann vom Fuhrwesen nebst 31 Pferden von Esslingen nach Mottweil, der andere nach Gengenbach verlegt.

Da übrigens der Krieg ferne von den Gränzen Schwabens (in den Niederlanden und in Nord- und Süd-Frank-

reich hauptsächlich) in den Jahren 1793 und 94 geführt wurde, so giengen diese Jahre für Nottweil ruhig vorüber. Dagegen mußte die Stadt während dieser Zeit 1) in die Kreiskasse an Römermonaten und Provianturanlagen baar erlegen die Summe von 140391 fl. 49 $\frac{1}{2}$ fr.

2) in die Reichsoperationskasse 15187 fl. 50 fr.

3) zur Aufstellung und Erhaltung des
Mannschafß-Contingents 67304 fl. 42 $\frac{1}{2}$ fr.

also im Ganzen bezahlen 222884 fl. 22 fr.

Auch das Jahr 1795 gieng für Nottweil ruhig vorüber, indem Oesterreich und das deutsche Reich, das nebst England, nach der Trennung der übrigen Mächte von der Coalition, noch allein in den Waffen stand, sich zum Frieden mit Frankreich geneigt zeigten.

Dagegen hatte Nottweil auch in dem lezt genannten Jahre mannigfache Beschwerden zu tragen wegen der vielen Kranken, welche in dem, seit dem Herbst des vorigen Jahres in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, der Commenthurei und dem Gymnasium errichteten Kreismilitärspital zu Hunderten (gegen 600) untergebracht wurden. Diese Beschwerden bestanden nämlich in folgenden: 1) mußte die Stadt die Quartierlast der für die Kranken aufgestellten Bedeckungsmannschaft tragen; 2) mußte sie die im ehemaligen Jesuiten-Collegium wohnhaft gewesenen 7 Professoren in andere Wohnungen unterbringen, und ebenso die Schulen des Gymnasiums mit großen Kosten dislociren; 3) brach wegen der vielen Kranken ein epidemisches Faulfieber aus, welches viele Leute wegraffte, wobei die Stadt in den Fall kam, die öffentliche Verpflegung und Versorgung vieler Waisen zu übernehmen; 4) war durch die für die Aufnahme so vieler Kranken nicht angemessene Bauart der genannten Gebäude, so wie durch übertriebenes Heizen immer Feuergefähr zu be-

fürchten, und einigemal drohte wirklich auch eine Feuerbrunst auszubrechen.

Diese Beschwerden nun trug die Stadt mit der den Zeitumständen angemessenen Gelassenheit. Als ihr aber von dem Kreis-General-Commando unter'm 30. Sept. das Unsinnen gemacht wurde, für eine weitere Anzahl von 500 Kranken das Dominikaner- und das Frauenkloster zu räumen, so erklärte sich der Magistrat entschieden dagegen, und wandte sich, als seine Protestation nichts fruchtete, an den Kreis-Convent in Ulm mit der Bitte: derselbe möchte doch dahin wirken, daß der Stadt Rottweil solche unbillige Zumuthungen nicht gemacht werden möchten. Mit dieser Angelegenheit wurde der damalige Hofgerichtß-Assessor Hofer (der nachmalige Badische Staatsrath) beauftragt, und dieser gewandte Geschäftsmann brachte es auch bei'm Kreis-Convente dahin, daß derselbe unter'm 13. Okt. 1795 an den General-Feldzeugmeister Baron vom Stein die Resolution erließ: „Man sey allerdings nicht gemeint, der Reichsstadt Rottweil, welche in Aufnahme des schon dort bestehenden Lazarethß und Beförderung der guten Einrichtung desselben so viele Bereitwilligkeit gezeigt habe, die Einräumung des Dominikaner- und Frauenklosters, und noch überdies die Einquartierung der Reconvalescenten in den Bürgerhäusern zuzumuthen. Da hingegen der Rottweil'sche Abgesandte (Hofer) anderwärts Vorschläge zur Unterbringung der Kranken in dem nahe gelegenen Schlosse Wilden, ingleichen zu Hochmauern gemacht habe, und man diese Gebäude nach der Lage und Beschreibung derselben zu ermeldtem Endzweck vollkommen tauglich finde; so werde der Herr General hiemit angewiesen, die Fürsorge zu treffen, daß zur Unterbringung der Kranken in ermeldten Gebäuden sogleich die Anstalten und erforderlichen Einrichtungen in genau möglichsten Kosten, jedoch unbeschadet des Hauptzweckß, gemacht werden. Würden alle

diese Gebäude zur Unterbringung der Kranken nicht hinreichen, so soll auch der Kellhof zu Deißlingen dazu verwendet werden.“

Das General-Commando remonstrirte zwar gegen diese Resolution des Kreis-Convents, und wollte wenigstens auf der Errichtung eines weitem Lazareths in dem Frauenkloster zu Rottweil beharren, da die vorgeschlagenen Plätze (Wildes, Hochmauern und der Kellhof zu Deißlingen) für Lazarethe nicht geeignet, auch die Wege nach Wildes und Deißlingen sehr schlecht seyen; allein der Convent beharrte, durch die in Hofer's Promemoria vom 11. Nov. angegebenen triftigen Gründe überzeugt gemacht, laut seiner Erklärung vom 13. Nov., auf der unter'm 13. Oktober gegebenen Resolution.

So gieng das Jahr 1795 ziemlich leidlich für Rottweil vorüber. Dagegen war das folgende Jahr desto unheilvoller für die Stadt und die Umgegend, so wie für Schwaben überhaupt. Bekanntlich war es im Juni (24) dieses Jahres 1796, als der Französische General Moreau von Straßburg aus mit einem mächtigen Heere den Rhein überschritt, und nachdem er die geschwächten Oesterreicher und die Reichstruppen bei Renchen und an der Murg (26. Juni und 4. Juli), auch den Erzherzog Carl, welcher zur Rettung herbeigeeilt war, bei Ettlingen geschlagen hatte (10. Juli), durch die eroberten Pässe des Schwarzwalds unaufhaltsam in Schwaben vordrang. Damals wurde Rottweil mit einer Menge retirirender Soldaten von der Reichsarmee angefüllt, ebenso das Lazareth mit ungefähr 500 Kranken und Verwundeten, die aus den Spitälern zu Gengenbach, Wolsach und Hausach nach Rottweil geflüchtet, und von hier aus zum Theil, aus Mangel an Raum, nach Deißlingen und Trüdingen geschickt wurden. Am 28. Juni Nachts 1 Uhr traf auch die ganze Wagenburg der Reichsarmee in Rottweil ein, und be-

setzte den sogenannten Bollerhof, den man ihr eingeräumt hatte.

Unterdessen hatten Württemberg und Baden von Moreau, gleich nach dessen ersten Siegen, einen Waffenstillstand um große Opfer erkaufte, und namentlich bei dieser Gelegenheit ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer, nebst den Rheininseln an Frankreich abgetreten. Ihrem Beispiele folgten sämtliche Schwäbische Stände, Reichsstädte und Prälaten. Unter den Reichsstädten, die den Vorgang Württemberg's und Badens nachahmten, war auch Rottweil, dessen Magistrat unter'm 31. Juli 1796 den Beschluß faßte: „Weil Rottweil bereits aller Kaiserlichen Schutz- und Reichshülfe entstellt, vom Feinde überfallen und bemachtet, mit allschon harten Requisitionen hergenommen, alltäglich noch übleres zu befürchten, und so seinem vollen Verderben ausgesetzt und überlassen sey; so werde ihm weder von Kaiser noch Reich mit Gerechtigkeit zu beargen seyn, aus den Uebeln das Geringere zu wählen, und mittelst anrufender Vermittlung und Protection Seiner Herzoglichen Durchlaucht bei dem en Chef General der französischen Nation — Moreau, der um Stuttgart gelagert seyn solle, um einen Waffenstillstand in der Maaße, wie Württemberg proportionaliter anzusuchen.“

Es wurde daher für gut befunden, eine verstärkte, eigens instruirte und bevollmächtigte Gesandtschaft ungesäumt zu ernennen und abzuordnen. Sofort wurden mit Einwilligung der Achtzehner und der Bürgerschaft als Abgeordnete aufgestellt der Amtschultheiß Hofner, der Assessor und Bruderschaftsboerpfleger Camerer und der Zunftmeister Redmann Pfister. Als diese Abgeordneten nach Stuttgart kamen, erfuhren sie, daß der Schwäbische Kreis bereits einen Waffenstillstand mit Moreau zu Stande gebracht habe, und daß also ihre Absendung zu spät angeordnet worden sey. Der damals in Augsburg versammelte Schwäbische Kreis-Convent

hatte nämlich die Baronen von Laffolaye und von Mandelslohe beauftragt, einen Waffenstillstands-Vertrag mit Moreau abzuschließen. Derselbe war auch von den genannten Abgeordneten am 27. Juli zu Stuttgart abgeschlossen, und von dem Kreis-Convente am 30. Juli genehmigt worden. Nach den Artikeln 5 — 9 dieses Vertrags verpflichtete sich der Schwäbische Kreis zu folgender Contribution an die französische Armee:

I. An baarem Gelde:

12 Millionen Livres, je $27\frac{1}{2}$ fr. 5,500,000 fl. — fr.

II. An Naturalien:

- a) 8000 Stck Pferde, je 400 Livres
oder $183\frac{1}{3}$ fl. 1,466,666 fl. 40 fr.
400 Stck. ausgesuchte Pferde,
je 330 fl. 132,000 fl. — fr.
- b) 2500 Stck. Ochsen, je 500 Pfd.
schwer, à 300 Livr. oder $137\frac{1}{2}$ fl. 343,750 fl. — fr.
2500 Stck. Ochsen, je 250 Liv. 286,458 fl. 20 fr.
- c) 150000 Ctr. Brodfrüchte, worunter $\frac{2}{3}$ Weizen oder Dinkel, à 10 fl.
per. Ctr. 1,000,000 fl. — fr.
 $\frac{1}{3}$ Roggen, je 8 fl. per. Ctr. 400,000 fl. — fr.
- d) 100,000 Säcke Haber, jeder Sack
zu 12 Boisseaux, wovon einer 20
Pariser Pfd. wiegt, der Sack zu 10 fl.
gerechnet 1,000,000 fl. — fr.
- e) 150,000 Ctr. Heu à 2 fl. 300,000 fl. — fr.
- f) 100,000 Paar Schuhe, je $2\frac{1}{2}$ fl. 220,000 fl. — fr.

Zusammen — 10,648,875 fl. — fr.

So viel sich aus den noch vorhandenen Rechnungstabellen entnehmen läßt, traf es die Reichsstadt Rottweil und ihr Gebiet an baarem Gelde 53223 fl. 48 fr. 3 hl. Noch mehr

aber schienen die Naturalienlieferungen betragen zu haben. Nach den vorhandenen Repartitionstabellen mußten gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes von Stadt und Landschaft 1000 Kornsäcke, ebenso viele Habersäcke, 3000 Etr. Heu, ferner 600 Paar Schuhe und 400 Hemden an die französische Armee abgeliefert werden. Hierzu kamen später noch 36323 Laib Brod und ungefähr 1000 Etr. Mehl, und ein bedeutendes Quantum von Holz und Stroh. Rechnet man dazu noch die Lieferung an Pferden und Ochsen (daß amtliche Verzeichniß hierüber scheint verloren gegangen zu seyn), und die zahlreichen Fuhren, welche unentgeltlich geleistet werden mußten, ferner die kostspielige Verpflegung der vielen Kranken und Verwundeten, die fortbauernenden Durchmärsche und Winterquartiere, die darauf erfolgten, und endlich die Kosten der Exekution, welche die Stadt traf, als sie nicht alles Geforderte sogleich lieferte; so darf es in der That nicht befremden, daß die Stadt darüber in die größte Verlegenheit und Noth gerieth.

Unter den verschiedenen Mitteln, welche die Stadt ergriff, um sich aus dieser Noth zu helfen, und den an sie, wie an die übrigen Kreisstände von Seite der Kreiskanzlei wiederholt ergangenen Anforderungen zu entsprechen, faßte der Magistrat, in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft den Beschluß, den Hochwaldhof, jedoch ausschließlich des Hochwaldes selbst, zu verkaufen. Vom 7 — 13. September 1796 beschäftigte sich eine eigene Deputation damit, alle Verhältnisse des Hofes gründlich zu erheben, und die Verkaufsbedingungen festzustellen, und am lezt gedachten Tage genehmigte der Magistrat die gestellten Anträge. Der Hochwald war in vier Höfe eingetheilt worden. Bei der nun veranstalteten Versteigerung wurde das erste Hofgut um 2280 fl., das zweite um 4232 fl., das dritte um 2146 fl. 30 fr., und

daß vierte um 5275 fl., also daß Ganze um 13,933 fl. 30 kr. von einzelnen Käufern erstanden. ⁵⁵⁾

55) Dieser Hochwald war ehemals ein Cameralgut der Grafen von Zimmern. Wahrscheinlich bestand er ursprünglich ganz aus Wald, und wurde erst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts theilweise urbar gemacht. Er liegt von jeher in keiner Dorfmarkung, sondern zwischen der von Lasdendorf, Herrenzimmern und Willingen, und ist von jeher mit eigenen Steinen ummarktet. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts wurde ein kleiner Hof darin erbaut, der aber sogleich Anlaß zu Zwistigkeiten gab, und zwar wegen des Weidgangs mit der Gemeinde Willingendorf, und wegen des Zehntens mit der Johanniter-Commende zu Rottweil als dem Patronat- und Zehend-Herrn zu Willingendorf und Pfarrherrn auf dem Hochwald. Diese letztere Zehendstreitigkeit wurde durch Vergleich vom 4. September 1715, der am 21. Juni 1716 zu Worms, und am 14. Juli desselben Jahres zu Rottweil seine Genehmigung erhielt, wieder beigelegt. Diesem Vergleich zu Folge hatte der jeweilige Pfarrvikar zu Willingendorf von nun an und für immer die Sacra auf dem Hochwald als Pfarrherr gegen die in der Pfarrei Willingen gewöhnlichen Stolzgebühren zu administrieren, und die Stadt Rottweil der Commende für alle angeblichen Rechte an den Hochwaldhof „alljährlich und für ewige Zeiten, ohne alle Widerrede und Entschuldigung, selbst Bouragirung, Hagel und Wind nicht ausgenommen, je auf Martini von ihren Kasten 4 Malter Weesen und 2 Malter Haber zu liefern. Der ganze Hochwald wurde darauf als ein Cameralgut der Reichsstadt Rottweil mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, und diese Stadt als alleiniger und ausschließlicher Zehendherr anerkannt. So blieb es bis zum Jahre 1796 ohne Widerspruch in Ausübung. Dagegen dauerte die Weidgangs-Streitigkeit mit der Gemeinde Willingen viele Jahre fort, und es ergingen mehre verschieden lautende Sprüche.

Außerdem mußte die Stadt ihre Zuflucht zu allen möglichen Creditquellen nehmen, die aber auch allmählig erschöpft wurden, so daß sich am Ende dieselbe ganz außer Stand sah, allen ihren Obliegenheiten nachzukommen, besonders als noch einige starke Feuersbrünste in der Stadt und auf dem Lande einen bedeutenden Schaden verursachten. Nach einer noch vorhandenen kurzen Uebersicht der Erlichenheiten während des Reichskriegs in den Jahren 1796 und 1797 erlitt nämlich die Stadt im Sommer des ersten Jahres durch eine Feuersbrunst, wobei 19 Gebäude samt den meisten Habseligkeiten in Rauch aufgingen, im mäßigsten Anschlag einen Schaden von 57,000 fl., und ebenso die Landschaft durch drei Feuersbrünste, wobei fast die ganze Aerndte und 25 Häuser (in welchem Orte — ist nicht angegeben) ein Raub der Flammen wurden, einen Schaden von wenigstens 134,500 fl.; ferner erlitt die Stadt durch französische Requisitionen einen Schaden von 15,190 fl. 32 1/2 fr., und durch die um dieselbe Zeit ausgebrochene Viehseuche, welche im Ganzen 2876 Stüde, meistens Kühe und Zugochsen wegraffte, nach dem durchschnittlichen Anschläge von 60 fl. per Stüd, einen Schaden von 172,500 fl.; ferner durch Ablieferung von 3500 Etr. Mehl, 8000 Etr. Haber und eben so vielen Centnern Heu an das 20 Stunden entfernte K. Magazin zu Kenzingen einen Schaden von 118,200 fl. Endlich wurde die Stadt bei dem Rückzuge der Franzosen, die unter dem berühmten General Vandamme am 8. und 9. Oktober 1796 vor die Stadt kamen, und sich derselben nach einigen, vor den Thoren vorgefallenen Gefechten bemächtigten, und dann in der Stadt, so wie im benachbarten Kloster Mottenmünster und in den umliegenden Ortschaften die furchtbarsten Exzesse durch Plünderung, Erpressung und Mißhandlung der Leute verübten, in

einen Schaden von 72,981 fl. 55 $\frac{1}{2}$ fr versteht, ⁵⁶⁾ der zahllosen Privaterlittenheiten nicht zu gedenken.

Der Schaden würde noch größer geworden seyn, wenn nicht die Kaiserlichen Truppencorps Petrasch, Drelli und Nauendorf die bedrängte Stadt im November von den französischen Truppen befreit hätten.

Im Ganzen also betrug der Schaden, welchen die Stadt und Landschaft in jener Zeit erlitt, die Summe von 570,372

56) An diesem Schaden litt jedoch auch die Landschaft. Nach einem vorliegenden Verzeichnisse traf es nämlich:

1) die Stadt	13231 fl. 12 fr.
2) die Altstadt	4195 fl. 45 fr.
3) Dunningen	576 fl. — fr.
4) Epsendorf	303 fl. — fr.
5) Herrenzimmern	146 fl. 12 fr.
6) Eßleborn	417 fl. 48 fr.
7) Willingen	79 fl. 8 fr.
8) Thalhausen	47 fl. — fr.
9) Böhlingen	119 fl. 32 fr.
10) Seedorf	117 fl. — fr.
11) Irßlingen	176 fl. — fr.
12) Dietingen	118 fl. — fr.
13) Beckenhausen	29 fl. 30 fr.
14) Fischbach und Einklingen	279 fl. — fr.
15) Zimmern	307 fl. 45 fr.
16) Bösingen	129 fl. — fr.
17) Winzlen	494 fl. 20 fr.
18) Hochmößlingen	2617 fl. 30 fr.
19) Neufra	14767 fl. 47 fr.
20) Horgen	88 fl. — fr.
21) Deißlingen	10346 fl. 16 $\frac{1}{2}$ fr.
22) Mühlhausen	19777 fl. 16 fr.
23) Weilerspach	353 fl. 28 fr.
24) Dauchingen	4265 fl. 26 fr.

Summa —: 72981 fl. 55 $\frac{1}{2}$ fr.

Gulden 28 fr. Rechnet man hiezu noch die oben angeführten Geldbeifräge vom Jahre 1793, so beläuft sich der öffentliche Schaden auf die bedeutende Summe von 793,256 fl. 50 fr. Hierbei sind aber die den öffentlichen Kassen sowohl, als dem Privatmann zugefallenen Unkosten bei den fortwährenden Durchmärschen und Einquartirungen von Freundes- und Feindsvölkern, die Vorspanns- und Fuhrwesenleistungen, welche nach der Angabe eines vorhandenen Aktenstückes sich über eine Tonne Goldes erstreckten, gar nicht mitgezählt.

Unter diesen Umständen muß 'es in der That noch befremden, daß die Stadt mit ihren Contributionen zur Reichs-Operationskasse im Anfange des Jahres 1797 nur mit 20,859 fl. 20 fr. im Rückstande war. Allein diese Summe noch zu erschwingen, war der Stadt nach so vielen von ihr gebrachten Opfern durchaus nicht möglich. Sie wandte sich daher unter'm 6. März des gedachten Jahres an den Kaiser in einer eigenen Bittschrift, worin sie, unter Aufzählung der bisherigen (oben angeführten) Kriegserlittenheiten, und unter Hinweisung auf den unverhältnißmäßig hohen Matrikularanschlag, (s. 1. Bd. S. 119. Anm. 173 und S. 171. Anm. 214) die Bitte aussprach: „Seine Kaiserliche Majestät möchten zur fernern Aufrechthaltung des Standes Rottweil, der doch gewiß immer seine Schuldigkeit gethan, und von jeher schon so viele und große Opfer für Kaiser und Reich gebracht habe, einen Nachlaß seines dormalen unerschwinglichen Rückstandes in die Reichs-Operations-Casse bewilligen, und die Stadt nur bis zu einiger Erholung mit ferneren Reichskriegsprästationen huldreichst verschonen.“ Eine gleiche Bitte stellte der Magistrat unter'm 1. April des genannten Jahres an das Kreisaußschreibamt, mit dem weiteren Ersuchen: dasselbe möchte sich auch bei dem K. K. Armee-Commando für die bedrängte Stadt verwenden um einen ergiebigen Nachlaß an den ge-

machten Requisitionen von 8000 Etr. Heu und 18,000 Meßen Haber.

Dieser letztern Bitte wurde auch von Seite der Herzoglichen Kreis-Kanzlei unter'm 6. April entsprochen, indem der Württemberg'sche Oberlandes-Commissär Hof- und Domainenrath Elsässer den Auftrag erhielt, das Gesuch der Reichsstadt Nottweil und des von dieser Stadt in's Kaiserliche Hauptquartier abgeordneten Bürgermeisters Hofert zu unterstützen, und letzterem überhaupt auf alle dienliche Art zu Handen zu gehen. Zugleich wurde der Stadt das Versprechen gegeben, daß man sich von Seite der Kreis-Kanzlei für Nottweil bei dem neuen Kaiserlichen Minister (dem Grafen Suger-Dietenheim) verwenden wolle, sobald derselbe in Stuttgart eintreffe.

Allein in der ersten Sache wegen theilweisen Nachlassens der Geldrückstände an die Reichs-Operationskasse wurde der Bitte der Stadt nicht entsprochen, im Gegentheile wurden derselben von dem Erzherzog Carl zur Abbezahlung jener Schuld als letzte Termine der 20ste April und der 20ste Mai anberaumt. Auf das bei'm Armee-Commando eingereichte Gesuch aber erhielt der Magistrat, in Abwesenheit des Reichs-Feldmarschalls Erzherzogs Carl von Oesterreich, von dem Feld-Marschal-Lieutnant Freiherrn von Staa der ein aus Mannheim vom 31. März 1797 datirtes Schreiben, worin derselbe sein großes Bedauern ausdrückte: „daß er, ohne den größten Nachtheil der Armee-Subsistenz, die nur mit Ausbietung aller möglichen Kräfte und durch die vereinte patriotische Mitwirkung sämtlicher Reichsstände erreicht werden könne, nicht im Stande sey, auf die Schonung der kbblichen Reichsstadt Nottweil Rücksicht zu nehmen, besonders da bei der Repartition auf alle dem Armee-Commando ehemals schon zur Kenntniß gekommenen Verhältnisse, die Ein kbblicher Magistrat vorgestellt habe, so viel es der Armee Bedarf und der

Drang der Umstände nur immer zugelassen hätte, Rücksicht genommen worden sey. Er müsse also Einen Eöblichen Magistrat ersuchen, die Nothwendigkeit und äußerste Mäßigung der gestellten Forderung nicht misskennen, und durch die thätige Absuhr des requirirten Quanti (8000 Etr. Heu und 18,000 Meßen Haber in das Magazin zu Neustadt) noch ferner seine rühmliche Anhänglichkeit für das Reichs-Oberhaupt an den Tag legen zu wollen."

Da aber die Stadt das geforderte Quantum nicht so gleich lieferte, so erhielt sie eine Execution, so daß sie sich am Ende genöthigt sah, mit dem Juden Moses Kapp aus Mähringen einen Heu- und Haber-Accord unter'm 24sten März 1797 abzuschließen, um jenes Quantum nach Neustadt liefern zu können. Dasselbe war aber inzwischen von dem Erzherzog Karl selbst herabgesetzt worden, und zwar der Haber auf 12,000 Meßen und das Heu auf 6400 Etr. Indes wurde auch die Ablieferung dieser herabgesetzten Quantität der genannten Naturalien der Stadt ungemein erschwert durch die unaufhörlichen Durchmärsche der Kaiserlichen Truppen, deren Verpflegung die Stadt zu übernehmen hatte. Ueberdies mußte dieselbe auch auswärtige Cantonirungen mit Fourage versehen. Um dieses Alles nun kümmerte sich die K. Verpflegungs-Oberdirektion in Donaueschingen nichts, und wollte nicht einmal von dem Nachlaß etwas wissen, der von dem Erzherzog Karl der Stadt mittelst eigenhändigen Schreibens an die Oberpflegs-Verwaltung bewilligt worden war, ungeachtet der Magistrat zu Rottweil sich darüber ausgewiesen hatte. Dem letztern blieb also nichts übrig, als sich in dieser Sache an das K. Reichsarmee-Commando zu wenden. Dieses verminderte dann auch das der Stadt früher anseßte Requisitions-Quantum auf 6400 Etr. Heu und 14,000 Meßen Haber. — Nun sah sich aber die Stadt, nachdem sie mit äußerster Mühe 506 Etr. Heu und 8000 Meßen Haber aufgebracht, und

nach Neustadt geliefert hatte, ganz außer Stande, den Rest vollends abzutragen, da alle Vorräthe aus den öffentlichen Kästen von den durchziehenden K. Truppen weggenommen worden waren, und sogar noch die Geislichkeit den letzten Rest ihres Competenzhabers hatte abliefern müssen. Die Noth war so groß, daß man nicht einmal mehr das Futter für die Pferde bei den Vorspannen aufbringen konnte. Das Geld war ohnehin schon längst aus den öffentlichen Cassen verschwunden, und der Versuch, in Frankfurt oder Hamburg ein Anlehen zu erheben, war erfolglos geblieben, daher die Stadt nicht einmal die bereits verfallenen Leistungen der Entrepreneurs bezahlen konnte. In dieser Noth wandte sich der Magistrat an das K. Reichsarmee-Commando mit der dringenden Bitte um Nachlaß des noch restirenden Lieferungsquantums.

Während dem erhielt der Magistrat von seinem auf den Städtetag nach Ulm abgeordneten Bürgermeister Hofer ein ausführliches Schreiben, worin derselbe unter anderem berichtete, daß alle Naturallieferungen auf der Stelle aufhören sollten, wenn sich die Kreißstände mit dem Plane des Ministers Grafen Fugger von Dietenheim, der auf Errichtung eines Landsturms drang, einverstanden erklären würden. Wirklich wurden auch sämtliche Stände des Schwäbischen Kreises vermittelt eines gedruckten, aus Ulm vom 4ten April 1797 datirten Aufrufs des genannten Ministers aufgefordert: „der drohenden Gefahr durch Gemeinsinn und Anstrengung aller Kräfte zuvorzukommen, durch ein allgemeines Landaufgebot den an die Gränzen vorrückenden Feind abzuhalten, und sich und das Vaterland zu retten.“

War Rottweil schon durch die Naturallieferungen in sehr große Noth gerathen, so war dieses doch noch mehr der Fall hinsichtlich dieser Landsturmsache. Denn abgesehen davon, daß die Stadt die erforderliche Mannschaft nicht hätte be-

waffen und verpflegen können, und daß es überdies nicht so leicht gegangen wäre, eine Masse ungebübter Menschen auf der Stelle zu brauchbaren Soldaten umzuschaffen, so wäre schon die Bewaffnung einer solchen Masse selbst eine Verletzung des mit Frankreich geschlossenen Waffenstillstandes gewesen, was der Stadt Rottweil, wie auch den andern Reichsstädten unberechenbaren Nachtheil hätte verursachen müssen. Denn die Franzosen, die damals bereits bis gegen Freudenstadt vorgeedrungen waren, hätten wahrscheinlich gerne diese Gelegenheit ergriffen, um die Gegend ringsum auszuplündern.

Aus diesen Gründen hauptsächlich glaubte der Magistrat zu Rottweil das an ihn gestellte Ansinnen wegen Theilnahme an Errichtung eines Landsturms ablehnen zu müssen, wiewohl er überzeugt war, daß ihm dieser Schritt am Kaiserlichen Hofe sehr ungnädig aufgenommen werden würde, — ein Umstand, der die Verlegenheit nur noch vergrößerte.

Inzwischen tröstete man sich mit der Aussicht auf den Frieden, dessen Präliminarien mit dem letzten Monate des Jahres 1797 in Rastadt eröffnet wurden. Ein ganzes Jahr lang zogen sich die schwerfälligen und formenreichen Verhandlungen hin, und führten, trotz der großen Demüthigungen, welche das deutsche Reich von den übermüthigen französischen Gesandten sich hatte gefallen lassen, doch nicht zum gewünschten Ziele. Denn die Lage Europa's hatte sich unterdessen wesentlich verändert. Der Hohn, welchen Frankreich auf den Rastadter Congress-Verhandlungen gegen Deutschland bewies, und der Uebermuth, mit welchem es den Kirchenstaat in eine Römische, und die Schweiz in eine Helvetische Republik umschuf, reizte endlich Oesterreich, das seit dem Frieden von Campo Formio (17. October 1797) der Sache Deutschlands untreu geworden war, zu einer feindlichen Stellung gegen Frankreich; und da zu gleicher Zeit auch

Rußland, England und die durch die Expedition Napoleons nach Aegypten gereizte Türkei gegen Frankreich gestimmt waren, so bildete sich bald zwischen den genannten Mächten eine Coalition gegen das letztere. Der Mastadter Congreß löste sich auf (8. April), besiegelt durch eine schreiende Verletzung des Völkerrechts, nämlich durch die aus unbekannten Motiven erfolgte Ermordung der französischen Gesandten (Bonnier und Noberjot — der dritte Jean Debry entkam mit Wunden bedeckt). Sofort brach der Krieg aus. Die französischen Heere rückten an verschiedenen Punkten über den Rhein. Aber dießmal waren ihre Waffen nicht siegreich. Das Heer Jourdan's wurde von dem tapfern Erzherzog Carl von Oesterreich bei Dürbach (20. März) und fünf Tage darauf bei Liptingen und Stockach geschlagen, so daß er über den Rhein zurückweichen mußte.

In Folge dieser Siege wurde Mottweil, das, wie überhaupt die Umgegend, von Jourdan, der sein Hauptquartier in der Stadt Billingen hatte, kurz vor den genannten Schlachten mit einer Requisition von 900 Etr. Kernen, 300 Etr. Roggen, 6000 Etr. Heu, 2000 Etr. Stroh, 36000 Boisseaux Haber, 110 Ochsen, angegangen worden war, glücklicherweise dieser Requisition überhoben. Dagegen mußte die Stadt, wie die andern Kreisstände, an den Naturallieferungen für die K. K. Armee Theil nehmen, was sie jedoch, so weit es ihr, bei der noch immer herrschenden Viehseuche und bei der das Jahr vorher durch Trockenheit und durch Feldmäuse fehlgeschlagene Aerndte, nur immer möglich war, mit aller Bereitwilligkeit that.

Der Krieg ward unterdessen in Italien und dann in der Schweiz meistens zum Nachtheile Frankreichs von den Verbündeten fortgeführt, so daß sich Frankreich während des Jahres 1799 in schwieriger Lage befand, aus der nur ein Napoleon es befreien konnte.

Bekanntlich war es im November des genannten Jahres, als in Frankreich der Umschwung der Dinge erfolgte, indem an die Stelle der bisherigen Direktorial-Verfassung die Consularregierung trat, der gemäß 3 Consuln — *Sinys*, *Roger Ducos* und *Bonaparte* — an die Spitze des Staates mit ausgebehnter Vollmacht gestellt wurden. Der letztere war der erste Consul, und wußte sich bald eine fast diktatorische Gewalt zu verschaffen, und die andern mehr die Rolle von Figuranten spielen zu lassen. — *Bonaparte* erkannte den allgemeinen Wunsch nach Frieden, und stellte sich deswegen, als ob er ihn suche, und bot denselben auch wirklich in einem eigenhändigen Schreiben dem Könige von England, *Georg III.* an. Allein man traute seinen Anerbietungen nicht, und lehnte sie ab zur größten Freude des ersten Consuls. „So müssen wir den Frieden erobern,“ sagte er, ein Wort, durch welches er, weil es treffend geredet war, die Herzen Frankreichs eroberte. Schnell sammelte sich im Frühjahr 1800 in *Dijon* ein schönes Heer unter den Fahnen des großen Feldherrn, der schon durch seine frühern glänzenden Thaten einen hohen Ruhm gewonnen hatte.

Wir übergehen den glänzenden Feldzug in Italien, wodurch dieser große Kriegsheld seinen Namen unsterblich machte, und halten uns, unserer Aufgabe gemäß, bloß an die gleichzeitigen Kriegserreignisse in Deutschland. Auf diesem Kriegsschauplatz ärndtete der berühmte französische Marschal *Moreau* seine kriegerischen Lorbeern. Derselbe zog am 25. April 1800 mit einem Heere von 100000 Mann über den Rhein, schlug das deutsche Heer, an dessen Spitze nicht mehr der Sieggewohnte Erzherzog *Carl* stand, am 3. und 5. Mai bei *Stoßach* und *Mößkirch*, und am 9. und 10. bei *Vibach* und bei *Memmingen*, drang dann weiter in Baiern vor, und bemächtigte sich dieses Landes bis *München*. Da ward auf den Antrag des Feldmarschals *Kray* am 15.

Juli 1890 mit Moreau ein Waffenstillstand geschlossen, auf welchen man sofort Friedensversuche gründen wollte, daher derselbe 4 Monate dauerte. Während dieses Waffenstillstandes nun wurde dem Schwäbischen Kreise eine Kriegs-Contribution von 6 Millionen Livres auferlegt. — An dieser Summe traf es die Stadt Nottweil nach ihrem Matrikularfuß — 137332 Livres oder Franken (à 27 fr. 6 $\frac{3}{4}$ fl. also 63630 fl. 29 $\frac{3}{4}$ fr. Außerdem mußte die Stadt an der, auf 100000 Paar Schuhe berechneten Requisition 1973 Paar à 5 Franken, also im Ganzen im Geldwerthe 4214 fl. 57 fr. liefern.

Diese Requisitionen wurden theils von dem Commando der französischen Armee, theils von dem auf Moreau's Befehl errichteten Kriegs-Contribution-Comité auf die nachdrücklichste und drohendste Weise betrieben. In Gemäßheit der von diesem Comité gemachten Repartition mußte Nottweil innerhalb 3 Terminen von je 15 Tagen (28. Juli, 12 u. 27. August) entrichten:

1) an Kernen oder Waizen	1320 Etr. á 9 fl.	11880 fl.
2) an Roggen oder Gerste	440 Etr. á fl.	3520 fl.
3) an Heu	3962 Etr. á 2 fl.	7924 fl.
4) an Haber	2174 Säcke á 8 B. á 8 fl.	17392 fl.
5) an Fleisch	586 Etr. zu 556045 Pfd. á 12 fr.	11729 fl.
6) an baarem Gelde		1585 fl.

Summa —! 54030 fl.

Man säumte nun von Seite des Magistrats keinen Augenblick, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande alle geeigneten Maßregeln anzuwenden, um einer etwaigen militärischen Exekution vorzubeugen. Zugleich wurde der damalige Bürgermeister Hofer in das französische Hauptquartier und zu der Schwäbischen Deputation nach Augsburg geschickt, um wo möglich eine Milde rung der der Stadt ange setzten Requisitionen und Contributionen von Moreau zu erbitten. Auch

wurde ihm die unumschränkte Vollmacht erteilt, auf die gemeine Stadt und Landschaft an baarem Gelde oder Wechselbriefen so viel zu negotieren, als es die Umstände erfordern und er für nothwendig erachte. Dieser Vollmacht gemäß nahm Hofer, weil keine Augsburger'schen Wechsel mehr aufzubringen waren, in Stuttgart die Summe von 17000 fl. auf, und schickte den requirirten Geldbetrag sogleich nach Augsburg, weil er gehört hatte, daß man der Stadt Nottweil bereits mit Exekution drohe, da seit dem ersten Termin (28. Juli) schon fast 2 Wochen verflossen waren, ohne daß die erste Bezahlung erfolgt war. An diesen 17000 fl. mußte das Reichsstift Nottenmünster 3000 fl. bezahlen, 2000 fl. mußten einem Juden Levi aus Mähringen, der dieselben früher vorgestreckt hatte, anheimbezahlt, die übrigen 12000 fl. aber mußten, wie Hofer schrieb, längstens bis zum 10. August nach Stuttgart geschickt werden. Um nun diese Summe aufzubringen, veranstaltete der Magistrat sogleich eine Repartition, der gemäß die Landschaft 9526 fl. 18 kr., ⁵⁷⁾ das übrige die Stadt zu bezahlen hatte.

57) An dieser Summe traf es

1) Dunningen	1100 fl. — kr.
2) Seedorf	600 fl. 10 kr.
3) Willingen	369 fl. 37 kr.
4) Herrenzimmern	226 fl. 54 kr.
5) Thalhausen	56 fl. 45 kr.
6) Seckenhausen	122 fl. 37 kr.
7) Obßdorf	338 fl. 40 kr.
8) Ependorf	355 fl. 20' kr.
9) Dietingen	601 fl. 8 kr.
10) Irßlingen	447 fl. — kr.
11) Wöhringen	405 fl. 50 kr.
12) Winzlen	610 fl. — kr.
13) Hochmüßingen	425 fl. 24 kr.

Raum war dieses Geld nach Stuttgart abgeschickt, als eine neue Requisition von Lazarethverfordernissen für den französischen Spital in Memmingen anlangte. Dieser Requisition zu Folge mußte Rottweil 44 wollene, 8 Schuh lange und 5 Schuh breite Bettdecken, 44 Paar Betttücher, 2½ Pariser Ellen lang und 1½ breit, 84 feine weiße gute Hemden, 84 leinene Nachtmützen, 16 leinene Schürze mit Bändern, und 8 bessere dergleichen mit Bändern und Säcken nach Memmingen schicken.

In derselben Stunde, als die Requisition anlangte, (15. Aug.) traf ein Dragoner von dem französischen Generaladjutanten Porson aus Rempten ein, um die Ablieferung des ersten Drittels der Geld-Contribution innerhalb 24 Stunden unter Androhung militärischer Exekution zu betreiben. Der Magistrat ließ nun durch diesen Dragoner dem Adjutanten sagen, daß man bereits den Bürgermeister Hofer nach Augsburg zur Berichtigung der Schuld geschickt habe.

Unterdessen aber war der zweite Termin (12. Aug.) zur Bezahlung des zweiten Drittels verfloßen, und man hatte in Augsburg bereits beschlossen, eine Exekution nach Rottweil zu schicken. Doch gelang es noch dem für seine Vaterstadt unermüdlich thätigen Bürgermeister Hofer, von Moreau

14) Bissingen	461 fl. 41 fr.
15) Fischbach und Einkingen	340 fl. — fr.
16) Zimmern	313 fl. 30 fr.
17) Horgen	280 fl. 53 fr.
18) Neufau	276 fl. — fr.
19) Deißlingen	1200 fl. — fr.
20) Dauchingen	448 fl. 8 fr.
21) Weilerspach	323 fl. 36 fr.
22) Mühlhausen	223 fl. 5 fr.

—: 9526 fl. 18 fr.

für Rottweil einen Aufschub von zehn Tagen zu erbitten. Dagegen wollte der letztere durchaus nichts von einer Moderation der Matrikularquote wissen. Hofer benachrichtigte hievon den Magistrat in seinem Schreiben vom 16ten August, worin er zugleich anzeigte, daß es ihm, aller Anstrengung ungeachtet, nicht gelungen sey, in Augsburg Geld aufzunehmen, daher er sich am Ende an seinen Freund den Geheimenrath Meyer in Carlsruhe und durch diesen an den Markgrafen gewendet habe mit der Bitte, Seine Durchlaucht möchten die Stadt Rottweil mit der erforderlichen Summe retten, oder ihm (Hofer) Creditbriefe in das Anspach'sche, wo allein noch Geld zu finden sey, ertheilen lassen, um dort ein Capital von 80,000 — 100,000 fl. aufzunehmen. Uebrigens, setzte Hofer in seinem Schreiben bei, solle der Magistrat auf alle mögliche Weise Geld aufzutreiben suchen, da sonst eine militärische Exekution unvermeidlich sey, wobei dann, wie man höre, jedem Gemeinen täglich 3 Livres, dem Unteroffizier 6, dem Offizier 12 nebst Verpflegung à discretion, d. h. nach dem ausgedehntesten Muthwillen verabreicht werden müsse.“

Diese Nachrichten erregten bei'm Magistrate die größte Bestürzung, weil er einerseits fast kein Mittel wußte, die erforderlichen Summen aufzubringen, andernseits einsah, daß dieß geschehen müsse, um der angedrohten Exekution zu entgehen. Demzufolge wurde, im Beiseyn der Aichtzehner und sämtlicher Landschaftsvögte und Ausschüsse vom versammelten Rathe beschlossen:

a) in Hinsicht der Stadt:

- 1) daß der auf die Heiligen-Stiftungen bereits umgelegte außerordentliche Kriegesbeitrag, wovon die Hälfte schon eingegangen, bis die Zinsen wieder eingehen, vollends eingezogen,

- 2) die Bezahlung der außerordentlichen Jahressteuer mit Nachdruck betrieben,
 - 3) die auf Martini und Lichtmeß fallende jährliche Ordinaristeuer längstens bis zum Heil. Kreuzmarkt vorausbezahlt,
 - 4) gleichwie die Rauffchillinge der Weiher und Herrenwiesen schon beinahe ganz eingegangen, und nun eingehen müßten, sogleich auch
 - 5) nach eingeheimster Winterärndte beschlossenermaßen die Herrenfelder verkauft,
 - 6) die ewigen Zinsen zur Stadtkasse unter gewissen nothwendigen Beschränkungen zur Ablosung angeboten, und da alles dieses bei weitem nicht hinreiche,
 - 7) eine besondere Quartiersteuer eingeführt, und endlich
 - 8) so bald als immer möglich die Geistlichen beigezogen werden sollen [wie im Jahre 1797].
- b) In Ansehung der Landschaft wurde beschossen, dieselbe solle beauftragt werden, die alten Anlags- und Zinsausstände, wie auch die neu angekündigten 5 Anlagen im Betrag von 13,000 fl. ohne allen Rückstand innerhalb 8 Tagen zur Landkasse einzuliefern, wobei, wegen der dringenden Noth, keine Entschuldigungen, gelten sollen. Man müsse Früchte und Vieh verkaufen, und überhaupt aus allem, wo sich's thue, Geld machen. Wer noch vorräthiges Geld besitze, solle angehalten werden, solches gegen hinlängliche Sicherheit auf die Gemeinde und die Privatbürger vorzuschießen.

Inzwischen berichtete Hofer, daß es ihm endlich nach unsäglicher Mühe gelungen sey, die Summe von 15,000 fl. gegen 2 Procent auf 4 Wochen zu entlehnen, was um so

nothwendiger gewesen sey, da er von Carlsruhe aus eine abschlägige Antwort auf seine Bitte (s. oben) erhalten habe. Uebrigens habe das Glück es gewollt, daß gerade Moreau nach Carlsruhe gekommen sey, wo im Geheimerrathe seine (Hofers) Bitte zur Sprache gebracht worden sey. Sein Freund habe die Anwesenheit Moreau's benützt, um sich mit dem Geheimerraths-Collegium zu demselben zu versügen, und ihm vorzustellen, daß der Markgraf für das unglückliche Rottweil um Nachlaß oder wenigstens um Verlängerung der Termine für die Bezahlung des Rests den General ersuchen werde. Moreau habe darauf eine günstige Antwort ertheilt. Uebrigens solle, setzt Hofer am Ende seines Schreibens bei, um die Exekution noch bei Zeit abzuwenden, sogleich die Summe von 25,000 fl. bezahlt werden.“ — Von dieser Summe wurden sofort auf Magistratistische Anordnung 16,666 fl. 40 fr. auf die Landschaft vermittelt 5 weiterer Anlagen, das Uebrige auf die Stadt umgelegt.

Inzwischen gab sich Hofer alle Mühe, bei dem Kreiscontributions-Comité eine Moderation des für Rottweil zu hohen Matrikularanschlags von 158 fl. zu bewirken, und schon hatte er eine Verminderung jenes Anschlags auf 140 fl. durchgesetzt, als noch in derselben Sitzung diese Moderation zurückgenommen ward. Dafür durften jedoch, auf Hofers dringende Vorstellungen, die den Commenthureien in Rottweil und Willingen (Stadt) zugefallenen Ansätze von den der Stadt Rottweil zugefallenen abgezogen werden. Dem gemäß durften an der ursprünglichen Requisition vom 12ten Fructidor, welche im Ganzen nachstehendes betrug, nämlich: an Kernen 747 Etr. 34 Pfd., an Roggen 220 Etr. 30 Pfd., an Heu 655 Etr. 22 Pfd., an Fleisch 267 Etr. 2 Pfd., an Haber 396 Sack, 92 Boisseaux nunmehr geliefert werden: an Kernen 90 Etr. 61 Pfd., an Roggen 30 Etr. 22 Pfd., an Heu 84 Etr. 24 Pfd., an Haber 52 Etr. 20 Pfd.

Da aber diese Naturalien, welche in die Magazine nach Augsburg und Dillingen geliefert werden sollten, im Nottweiler Gebiete nicht ganz aufzutreiben waren, so mußte Hofcr wieder dafür sorgen, einen Accordanten auf Credit zu gewinnen, was ihm auch nach großer Mühe gelang. Den patriotischen Bemühungen Hofers hatte es hauptsächlich Nottweil zu verdanken, daß es noch besser daran war, als andere Städte, die, trotz dem, daß sie bezahlt hatten, doch Exekutionen erhielten, was namentlich den Städten Biberach, Neutlingen und Eßlingen widerfahren seyn soll. Dagegen scheiterten alle Bemühungen Hofers, eine Herabsetzung des Matrikularanschlages zu bewirken, da weder Moreau, noch das Comité nachgab. Doch wurde, auf Verwendung des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, Nottweil mit einer Exekution verschont, und der Stadt erlaubt, ihren Rückstand von 91,554²/₃ Franken in achtmonatlicher Frist, jedoch in der Art abzutragen, daß sie innerhalb 20 Tagen für den ganzen Betrag acceptirte Handels-Obligationen oder Wechsel in die französische Armee-Casse einlegen solle. Die Stadt erstattete dem Markgrafen unter'm 8. Oktober ihren unterthänigen schriftlichen Dank, worauf sie unter'm 20. desselben Monats nachstehendes huldvolles Schreiben erhielt:

Carl Friedrich von Gottes Gnaden,

Markgraf zu Baden und Hochberg 2c. 2c.

Unsern Gn. Gruß zuvor, Ehrfame, Weise, Liebe besondere.

„Je tiefer Uns das bisherige schwere Kriegsbungemach Unserer sämtlichen Mitstände, und insbesondere die kummervolle Lage der Uns sehr werthen Reichsstadt Nottweil zu Herzen gegangen ist, desto bereitwilliger sind Wir Eurem Ansuchen um Unsere Verwendung bei dem en Chef commandirenden französischen General Moreau entgegen gegangen, und desto mehr bedauern wir, daß der Erfolg dieser Unserer Ver-

wendung nicht so günstig, als Wir es lebhaft gewünscht haben, gewesen ist. Wir bestätigen Euch andurch diese Unsere aufrichtige Theilnahme und wohlwollende Gesinnungen mit der Versicherung, daß Wir Euch und Eurem Lbblichen Stadtwesen dieselben auch bei jeder Gelegenheit mit gleichem Eifer beweisen, und mit gnädigem Willen unausgesetzt wohl beizugehen seyn werden.“ Gegeben Carlruhe den 20. Oktober 1800.

Carl Friedrich Markgraf zu Baden.

Einen Monat darauf erhielt jedoch die Stadt einen Nachlaß von 19,554 Livres, so daß der Contributionsrest nur noch 72,000 Livres betrug. Von diesen aber mußte, um einer abermals gedrohten Exekution und Geiselaushebung auszuweichen, sogleich ein Achtel, also 9000 Livres nach Augsburg geschickt werden, was auch geschah.

Unterdessen waren die Friedensversuche mit Frankreich gescheitert, weil Oesterreich nicht ohne England unterhandeln, und Frankreich den Englischen Gesandten nicht zulassen wollte. So begann mit dem Monat Dezember 1800 der Kampf auf's neue, aber zum Unglück für Oesterreich. Denn Moreau vernichtete das Oesterreich'sche Heer in der blutigen Schlacht bei Hohenlinden am 3ten Dezember, und drang in siegreichem Lauf über den Inn, die Salza, die Traun und die Enß bis auf 20 Stunden gegen Wien vor. Nun mußte man Frieden schließen. Am 9ten Februar 1801 ward derselbe mit Einwilligung Englands, vom Oesterreich'schen Kaiser, zugleich im Namen des deutschen Reiches zu Luneville unterzeichnet.

Dieser Frieden setzte allen frühern Vorgängen der Demüthigung und Erniedrigung, welche sich das arme deutsche Reich in verschiedenen Zeiten vom Auslande gefallen lassen mußte, die Krone auf, indem durch ihn ein Umsturz der alten Reichsverfassung herbeigeführt ward. Deutschland trat

in diesem Frieden an Frankreich das linke Rheinufer mit 1200 Quadratmeilen und 4 Millionen Menschen ab. Dafür aber sollten bloß die einzelnen Fürsten, die dabei etwas verloren hatten, entschädigt werden. Dieses Entschädigungsgeschäft aber ward, statt vom Oberhaupte des deutschen Reichs und dem Reichstage, gegen die Bestimmung des Löneville'schen Friedens, in Paris verhandelt, und nur zur Form ward von Frankreich und Rußland, im Einverständniß mit Preußen, eine Reichsdeputation zur Ausgleichung dieser Angelegenheit niedergesetzt. Diese Deputation aber hatte in den wichtigsten Punkten keine entscheidende Stimme, sondern bloß das zu genehmigen, was ihr die genannten Großmächte notifizirten. Sie begann ihre Sitzungen am 24. August 1802, und schloß dieselben am 10. Mai 1803.

Damals war es, als beim Umsturze tausendjähriger Stiftungen auch das alte ehrwürdige Institut der Reichsstädte, bis auf wenige Trümmer, aufgelöst ward. Von 48 Reichsstädten verloren 42 (4 waren mit dem linken Rheinufer an Frankreich gekommen) ihre bisherige Selbstständigkeit. Gegen den Inhalt des Löneville'schen Friedens wurden sie willkürlich als bloße Entschädigungsobjekte nach dem Sachenrechte einheimischen oder auswärtigen Fürsten zugetheilt.

Ein solches Ende nahmen diese Städte, welche unter allen Ständen des alten deutschen Reiches, die geistlichen Fürsten allein ausgenommen, den edelsten Eifer für die Wahrung der Interessen des deutschen Vaterlandes und seines Oberhauptes gezeigt, und so oft Gut und Blut für das allgemeine Beste mit patriotischer Bereitwilligkeit zum Opfer gebracht hatten. Wenn auch ihre Zeit vorüber war, d. h. wenn durch die veränderten politischen Verhältnisse Europa's ihr Aufhören geboten schien, so verdienten sie doch gewiß keineswegs diese gewalthätige Art der Auflösung. Aber freilich ward damals weder im Kleinen, noch im Großen das Interesse der deut-

ichen Nation berücksichtigt, wohl aber das der Erbfürsten. — „Eine tiefe Trauer“, sagt Kohlrausch (Deutsche Gesch. II. S. 382) ebenso schön, als wahr, — „mußte jedes vaterländische Gemüth erfüllen; denn kein Auge vermag ohne Wehmuth auf den Trümmerhaufen zu blicken, in welchen ein Sturm die geliebte Heimath verwandelt hat. Und wenn auch die Pfeiler des alten Gebäudes morsch, und die Grundfesten erschüttert waren; an den Pfeilern und Wänden erschienen doch noch die Bilder einer großen, würdigen Vorzeit, und die Zeugnisse einer Herrlichkeit und Freudigkeit des Volkslebens, wie wenige Geschichten sie nennen können.“ —

3. Cap. Besitzergreifung der Stadt durch Württemberg im Jahre 1802.

Es war im Juli 1802, als dem Magistrate zu Rottweil Briefe aus Paris und Wien vorgelegt wurden, worin Nachrichten enthalten waren über die am politischen Horizonte vorfallenden Ereignisse, und insbesondere über den Plan der hohen Mächte, daß nicht allein die Kaiserlichen Reichsliste, sondern auch die meisten Reichsstädte zu der Entschädigungsmasse verwendet werden, also in ihrer seitherigen freien Eigenschaft aufhören sollen. Dabei verlautete, daß namentlich Rottweil nebst acht andern Schwäbischen Reichsstädten dem Herzoge von Württemberg zugebachet sey. Der Magistrat, überzeugt, daß alle Gegenschritte fruchtlos seyn würden, beschloß nun: „in der schuldigen Unhänglichkeit an Kaiser und Reich den weitem Aufschlüssen entgegenzusehen, inzwischen aber, wie bisher, auf den Gang der Dinge vermittelt thätiger Cor-

respondenz ungetheilte Aufmerksamkeit zu wenden. Sollte auch schon vor der definitiven Zuthellung von der Stadt durch Militär- oder Civilgewalt Besitz ergriffen werden wollen, so sey von Magistrat und Bürgerschaft keine Widerseßlichkeit zu äußern, doch, außer dem Falle unwiderstehlich eintretender Zwangsmittel, ein Subjektions-Eid [Huldigungs Eid] so lange nicht zu leisten, als nicht Magistrat und Bürgerschaft ihrer unmittelbaren Eidespflicht gegen das Allerhöchste Reichsoberhaupt auf irgend eine legale Weise entbunden seyn werde.“

Am 14. August traf ein gedrucktes Commissions- Dekret der acht deputirten Mächte ein, worin das Schicksal der Schwäbischen Reichsstädte, daß sie nämlich zum Indemnificationsopfer [Entschädigungsopfer] bestimmt seyen, angekündigt war. Doch war in dem Dekrete nicht ausgesprochen, welchem Herrn die einzelnen Städte zufallen sollten, sondern nur angegeben, daß die in Regensburg niedergesezte Reichs-Commission nur noch über die Modalitäten (Förmlichkeiten) zu verhandeln habe.

Mittlerweile schrieb die Reichsstadt Ulm einen Städtetag aus, worauf der Magistrat zu Nottweil folgenden Beschluß faßte: „Da man wirklich in dieser Sache nicht gleichgültig seyn könne, und es zum Vorwurf werden dürfte, die möglichste Erhaltungspflicht der bürgerlichen Vorrechte versäumt zu haben, zumal ein fünftziger Herr mit Grund hieran nichts resentiren möge, so solle man den Amtschultheiß Hofer mit Vollmacht auf den Städtetag nach Ulm abgehen lassen, damit er daselbst das Dienlichste mit andern berathe.“

Am 1sten September darauf traf durch Eskafete von Hofer die Nachricht ein: „daß der Hinfall der Reichsstadt Nottweil zur Entschädigung des Hauses Würtemberg gewiß sey, und man zur Sicherung der städtischen Eigenthumsrechte eine bittliche Vorstellung an die Comitial-Gesandtschaft in Regens-

burg richten, und daß die drei Reichsstädt'schen Deputirten von Ulm, Nottweil und Biberach solche in Regensburg persönlich ausführen werden.“ Diese Nachricht veranlaßte nun den Magistrat zu folgendem Beschluß: „Wenn gleich die entworfene Vorstellung die Art und Weise, wenn der künftige Landesherr Occupation fassen sollte, sich ihm zu ergeben enthalte, auch die Vorbewahrung der Religion ganz ausdrücklich bemerkt, und für Erhaltung des städt'schen Eigenthums und der Vorrechte mit Klugheit vorgesehen sey, dessen glückliche Wendung aber von göttlicher Vorsehung und Leitung allerdings abhängen; so finde doch Magistrat nie mehr, als jetzt, nothwendig, den höchsten Gott um seinen Gnadenbeistand kindlich anzurufen, weshalb auf nächsten Sonntag ein zehnstündiges Gebet anzuordnen, und durch eine zweckmäßige Predigt dem Volke die Wichtigkeit dieses zur Aufrechterhaltung der Religion angesehenen Gottesdienstes kräftigst an das Herz zu legen sey, wobei denn Jung und Alt und alle Zünfte in der Ordnung zu erscheinen sich angelegen seyn lassen, so wie sich alle einstweilen in guter Ruhe halten sollen.“

Am Morgen des achten Septembers kamen zwei Herzoglich Würtembergische Commissäre an, Regierungsrath von Beckherlin und Regierungsekretär Heigelin, um die provisorische Occupation Nottweils und seines Gebiets vor versammeltem Rathe zu verkündigen. Dieselben wurden im Namen des Magistrats von dem Obervogt Burkhard und dem Assessor Camerer becomplimentirt, und in die Rathsstube begleitet. Hier eröffnete v. Beckherlin den Grund und Zweck seiner Sendung unter Vorlesung seiner mit Herzoglichem Signet und Unterschrift versehenen Vollmacht, aus der unter anderem hervorgieng, daß die Stadt durch 1000 Mann Soldaten, worunter 90 zu Pferd, unter dem Commando des General-Majors von Beulwitz werde occupirt werden, daß aber dieses Militär, außer Dach

und Fach und Lagerstroh, nichts fordern, und überhaupt die strengste Mannszucht halten werde. Dann überreichte der Commissär dem Magistrat das verschlossene Herzogliche Schreiben. —

Abends 4 Uhr desselben Tages wurde sofort die ganze Bürgerschaft in der Pfarrkirche versammelt, und von dem Stand der Dinge in Kenntniß gesetzt, zugleich aber nachdrücklich ermahnt, sich ruhig, liebevoll und willfährig gegen das Militär zu benehmen.

Am 11ten September antwortete der Magistrat auf die Zuschrift des Herzogs von Würtemberg, indem er erklärte: „daß man die provisorische Occupation ehrerbietigst aufnehme, und so man von der Verbindlichkeit gegen Kaiser und Reich enthoben seyn sollte, die volle Unterwürfigkeit dem zukünftigen Landesherrn theuerst zusichere, aber um gnädigste Moderation der so großen Truppenzahl demüthigst ansuche.“ Mit diesem Schreiben wurden zwei Senatoren nach Stuttgart geschickt, um dem Herzoge persönlich die submissivste Ergebenheit und Verehrung zu bezeugen. Ebenso wurden zwei Assessoren zum Empfang des General-Majors von Beulwitz nach Walingen abgeschickt.

Einige Tage nach seiner Ankunft in Rottweil zeigte dieser General dem Magistrat an, daß er von seinem Herzog Ordre erhalten habe, von den (inzwischen in die Stadt gelegten) Truppen 400 Mann in die Landschaft zu verlegen, was auch sogleich bewerkstelligt wurde. Da aber der Magistrat, in Folge der täglich sich lauter äußernden Unzufriedenheit der Bürgerschaft über die ihr noch immer zu starke Truppenzahl, eine Bittschrift an den Herzog um abermalige Verminderung des Occupationscorps in der Stadt einreichte, so wurden, einer Herzoglichen Resolution vom 21. Oktober gemäß, 50 Mann in die Rottenmünster'schen Ortschaften verlegt.

Der Magistrat bot hierauf, um seine Dankbarkeit zu beweisen, dem Militär, das bisher seinen (evangelischen) Gottesdienst im neuen Kaufhause gehalten hatte, aus freiem Antrieb die Kapuzinerkirche an.

Unterdessen war der zum Städtetag nach Ulm geschickte Amtschultheiß H o f e r zurückgekommen, und referirte mündlich im Rathe über seine Sendung. Unter andern Beschlüssen ward der gemacht: „Es sollen der gesamten Bürgerschaft die Hauptverhaltensregeln dahin eingeprägt werden, daß sie von nun an jeden Reichsstädt'schen, widrigen Sinn ablege, und sich vertrauensvoll in die neue Einrichtung der Dinge fuge, da man die festeste Hoffnung haben dürfe, daß die Stadt vielleicht bald, als man wirklich denke, durch die Gnade des neuen Landesherrn sich emporschwingen und eines dauerhaften Wohlstandes erfreuen werde.“

Um nun die loyalen Gefinnungen des Magistrats und der Bürgerschaft gegen den neuen Landesherrn zu beurkunden, ward beschlossen, das bevorstehende Geburtsfest Sr. Durchlaucht des Herzogs Friedrich von Württemberg feierlichst zu begehen, und zwar „durch Ankündigung des Festes mit 36 Kanonenschüssen, darauf mit feierlichem Gottesdienste, öffentliche Mittagessen, und Abends mit Comödie und darauf folgendem Ball und Beleuchtung aller Hauptgassen.“

Da aber das Geburtsfest des Herzogs (6. November) auf einen allgemeinen Weichtag fiel, so wurde die Feier auf den nächsten Montag verschoben, „weil das Volk hierüber sonst Sensation machen, und der hohe Landesherr selbst es nicht gut ansehen würde, wenn man sich mit Verbruch der Religion zu Seiner Ehre erlustigte.“

An dem gedachten Tage nun versammelten sich die Zunftmeister auf ihren Zunftstuben, zogen von da in Ordnung aus, und schloßen sich dann dem auf dem Rathhause versammelten Magistrat und den Honoratioren an. Dann gieng

der ganze Zug, während festlichen Geläutes, in die Pfarrkirche, um für die Wohlfahrt des neuen Landesherrn „mit innüthigem Gebete zu flehen.“ Mittags und Abends fanden sofort die beschlossenen Festlichkeiten statt. Auch auf den Dörfern wurden ähnliche Feierlichkeiten veranstaltet.

Am 20sten desselben Monats wurde nun von dem Herzoge Friedrich die Commission nach Rottweil abgesandt, um in Seinem Namen von dieser Stadt feierlichen und förmlichen Besitz zu nehmen. Die mit diesem Geschäfte beauftragten Commissäre, der Hof- und Regierungsrath v. Weckherlin, der Kammerrath Weckherlin und der Regierungsssekretär Jäger, traten am 23. November Morgens vor den versammelten Rath, wo sodann der erstere die Herzogliche Vollmacht, und darauf ein vom Herzoge unterzeichnetes Patent vorlas, welches dahin lautete: „Daß Seine Herzogliche Durchlaucht hiemit von der acquirirten Stadt Rottweil und ihrem Gebiete wirklichen Besitz fassen zu lassen gedenken, an neben der Stadt und Unterthanschaft mit höchster Gnade zugethan und geneigt und erbdötig seyen, ihre Wohlfahrt und Glückseligkeit auf alle Weise zu befördern.“

Während dieser Handlung paradirte das unter den Befehlen des Generals v. Beulwitz stehende Herzogliche Militär mit klingendem Spiel vor dem Rathhause. Der Magistrat aber gab der hohen Commission „die bereitwillige Unterwürfigkeit des ganzen Rathes mit Vergnügen zu verstehen,“ worauf von dem Amtsbürgermeister an bis auf den letzten Junstmeister alle Treue und Gehorsam mit Handgelübden in die Hand des Regierungsraths v. Weckherlin zusicherten. Darauf wurden die Professoren des Collegiums und alle weltlichen Beamten und Subalternen vorberufen, und dieselben, nach geschעהener Bekanntmachung der Herzoglich Würtem-

berg'schen Besitznahme und Herzoglichen Willensmeinung, ebenfalls in Pflichten genommen. Nachdem diese abgetreten waren, trat die Geistlichkeit in den Saal, und zwar der Probst Dekan und Stadtpfarrer Repomus Kolb mit fünf Canonicis und drei Benefiziaten, der Vater Prior und Subprior der Dominikaner, der Guardian und Stiftsprediger der Capuziner, die Priorin und Schaffnerin des Frauenklosters St. Ursula. Auch diese sprachen ihre Achtung für die Allerhöchsten Landesherrlichen Befehle und Anordnungen als eine in der Religion selbst gegründete Schuldigkeit aus. Darauf verkündigte der Herzogliche Commissär als erste Maßregel des neuen Landesherrn: „Daß in Zukunft ohne sein oder eines andern Herzoglichen Commissärs Vorwissen keine Magistrats-sitzung gehalten, und ohne seine persönliche Gegenwart kein Beschluß gefaßt werden solle, im Uebrigen aber der alte Geschäftsgang bis auf weitere Verordnung seinen Fortgang behalten möge.“ Endlich wurden die mitgebrachten Württemberg'schen Wappen an das Rathhaus, Kaufhaus, die Stadthore und andere öffentliche Gebäude angeschlagen.

In den nächstfolgenden Tagen begab sich der Regierungsssekretär Jäger mit den Oberwägten in die Nottweil'schen Dörfer, um den Wägten und Schultheißen, den Zöllern und Chauffeegelbdeinziehern im Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht von Württemberg die Handgelübde abzunehmen, das Herzogliche Mandat zu Jedermanns Kenntniß zu publiciren, und die Baune und Zollstöcke mit Württemberg'schen Wappen beschlagen zu lassen. Während der Regierungsrath v. Wedherlin dieselbe Handlung, wie bei der Besitznahme der Stadt, im Kloster Rottenmünster verrichtete, ließ der Kammer-rath Wedherlin die Stadtarchive mit Württemberg'schen Siegeln versehen, bei allen Rechnungsämtern Sturz vornehmen und die öffentlichen Kassen und Kästen schließen. Die

Vornahme der allgemeinen Huldigung aber wurde bis auf weitere Anordnung ausgesetzt.

Mit dem 1. Dezember begann sofort, in Gemäßheit des Reichsdeputationschlusses, die Pensionirung in den dem Herzog Friedrich von Württemberg zugefallenen Klöstern und ähnlichen Stiftungen in der Stadt Nottweil und ihrem vormaligen Gebiete. Am 25sten desselben Monats wurde der Regierungsrath v. Weckherlin von Nottweil abberufen und angewiesen, alle auf diese Stadt sich beziehenden Geschäfte dem aufgestellten Hofcommissär v. Langen zu übergeben. Der Magistrat beschloß auf die Kunde von der Abberufung des Herzoglichen Commissärs, „durch eine abzuschickende, verstärkte Rathsdeputation demselben den gehorsamsten Dank für seine bisherige Wohlgefönnung grundherzig zu erkennen zu geben, und sich fernerer Geneigtheit angelegentlichst zu empfehlen.“ Ebenso wurde beschlossen, dem zu gleicher Zeit abberufenen General-Major v. Beulwitz ein Geschenk von 30 Louisdor's, „in Anerkennung seiner Verdienste bei der Ausführung seines Auftrages,“ zu verehren. Der Herzog genehmigte diesen Beschluß, worauf am 29. Dezember das Geschenk dem General überreicht wurde. Dem Herzog selbst übersandte der Magistrat das auf Glas gemalte Wappen der Stadt, das Derselbe gnädig aufnahm, und Seinen Dank „für diesen neuen Beweis Nottweil'scher Aufmerksamkeit“ zu erkennen gab.

Am 29sten Dezember wurde dem Magistrate die Herzogliche Anordnung eröffnet: daß das Dominikanerkloster gänzlich aufgehoben, Chor und Kirche zu schließen, und die Conventualen bis auf weitere Verordnung zu den Capuzinern einzustößen seyen; desgleichen — daß das Frauenkloster zu St. Ursula aufgehoben, Chor und Kirche zu schließen, und der Fond des Klosters bis auf Weiteres zum Besten der

Mädchenschule“) zu verwenden, die Klosterfrauen aber in der gemeinen Zusammenlebung einstweilen zu belassen seyen, auch der Schul-Direktion die Oberaufsicht und Ordination übertragen werde. —

-
- 58) Am 30. August 1802 war mit dem Frauenkloster St. Ursula in Absicht auf dessen Bestehen und Fortdauer vom Magistrat eine Convention getroffen worden, worin es heißt: „Weil in den Mädchenschulen hiesiger Stadt nicht nur die allgemeinen Kenntnisse der Religionßlehre, des Lesens, Schreibens und Rechnens, sondern auch die weiblichen Handarbeiten und Obliegenheiten gelehrt und geübt werden müssen; weil sowohl deswegen, als zur Bildung des weiblichen Charakters Lehrfrauen den Männern, außer dem Geistlichen Herrn Katecheten in der Religionßlehre, ganz vorzuziehen seyen; weil diese Lehrfrauen außer allen, ihrem Amte nachtheiligen Verhältnissen und Einflüssen stehen müssen, und erst durch ein eigenes Institut den Zweck vollkommen erreichen können, weil mit dieser allgemeinen Schulanstalt auch noch ein besondere Bildungsanstalt für die Mädchen höherer Stände zu verbinden sey; weil zu dieser allgemeinen und besondern Schulanstalt das hiesige Frauenkloster durch sein Gebäude, Küche, Gärten und ganze Einrichtung zweckmäßig und erwünscht sey; weil eben dieses Frauenkloster schon im J. 1782, und neuerdings wieder die Mädchenschule übernommen; und endlich weil das Kloster durch diese Schulen sich um die Stadt und die ganze Gegend verdient zu machen, und dadurch sich seiner fortdauernden Existenz und Unterhalts zu versichern trachte — so solle diese Mädchenschule diesem Frauenkloster übergeben werden. Dieser Convention wurde aber unter'm 4. November 1802 die Clausel angehängt: „Weil sich in der Zwischenzeit die Reichsstandschaft der Stadt, und mit dieser die Gewalt des Magistrats abgeändert, so könne und wolle der Magistrat insofern dem künftigen höchsten Landesherren im geringsten nichts vorgreifen, sondern der Ma-

So hörte nach und nach die alte Reichsstandtschaft der Stadt Rottweil in allen ihren Theilen und Beziehungen auf, indem von nun an Alles mehr und mehr in den monotonen Charakter einer Württemberg'schen Landstadt übergieng, die natürlich als solche die alte politische, und damit auch ihre historische Bedeutung verlieren mußte.

Damit hätten wir denn das Ziel unserer Aufgabe erreicht, indem wir nur die Geschichte der Reichsstadt Rottweil als solcher zu schreiben uns vorgenommen haben. Um jedoch unserm Werke das Gepräge eines möglich vollständigen Ganzen zu geben, gehen wir sofort über zur geschichtlichen Darstellung der einzelnen Dörfer, die — als ehemaliges Gebiet der Reichsstadt Rottweil — einen integrierenden Theil der Geschichte der letztern bilden.

gistrat und der Klosterconvent finden sich verpflichtet, und werden sich auch mit inständigen Bitten verwenden, damit der künftige höchste Landesherr diese zum Wohl hiesiger Stadt und der ganzen Gegend so wichtige und nützliche Anstalt gerechtest und gnädigst zu bestätigen und zu befördern geruhen mögen. —

III. Abteilung.

Die Landschaft.

Da die Rottweil'sche Landschaft in drei Obervogteien — in das Obervogtei-, das Pürschvogtei- und das Bruderschafts-Amt eingetheilt war, (s. 1. Bd. S. 152) so möchte es am natürlichsten seyn, wenn wir diese Eintheilung bei der nachfolgenden Darstellung des Merkwürdigern aus der Geschichte der Dörfer und einiger damit in Verbindung stehender adeliger Geschlechter zum Grunde legen.

Wir wenden uns demnach zuerst an die zum ehemaligen Obervogtei-Amt der Reichsstadt Rottweil gehörigen Ortschaften.

A. Obervogtei-Dörfer.

a) Herrenzimmern.

Unweit des eine Meile von Rottweil gelegenen Weilers Thalhausen erblickt man in einer Bucht, die gegen das romantische Neckarthal sich öffnet, auf einer der gegen das Thal steil abfallenden Berghöhen die stattlichen Trümmer einer ehemaligen Feste. Das sind die Burgruinen von Herrenzimmern, der Stammveste des seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts erloschenen Geschlechts der Grafen von Zimmern, jenes Geschlechts, das, wie Gerbert

(*Historia Nigrae Silvae* Tom. II. p. 329) sagt, unter den adeligen Geschlechtern des Schwarzwalds nicht das letzte war.

Den Ursprung dieses Geschlechts leitet der Graf Wilhelm von Zimmern, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Geschichte seines Hauses schrieb, ⁵⁰⁾ mit einigen Historiographen (Münster, Komualdus, Crusius, Pregizer, Gerbert, Zeiler, Bruzen la Martiniere u. a.) von den Eimbern ab, von denen die Trümmer des von dem Römerconsul Marius in der Schlacht bei Verona im Jahre 101 v. Chr. vernichteten Heeres in den Engpässen des Schwarzwalds, unweit vom Ursprunge des Neckars sich angesiedelt, und namentlich alle die Ortschaften mit dem einfachen oder zusammengesetzten Namen „Zimmern“, z. B. Zimmern, Herrenzimmern, Waldzimmern, Marschalkenzimmern, Heiligenzimmern, Rottenzimmern u. a. angelegt haben sollen. (S. 1. Bd. S. 13.) — Die Sache ist an sich nicht unwahrscheinlich; denn man darf wohl mit Elß (Versuch einer kirchlich-politisch. Landes- und Culturgeschichte Württembergs II. p. 154) annehmen, daß in denjenigen Gegenden, wo von solchen Streifzügen eine kleine Abtheilung eines Volkes zurückgeblieben ist, auch der Namen desselben sich erhalten habe. Indeß möchte es immer ein gewagter Schritt seyn, auf dergleichen Wahrscheinlichkeiten eine Reihe von Thatfachen bauen zu wollen, um das hohe Alter einer adeligen Familie zu beweisen. Auch wäre es, wie Elß mit Recht bemerkt, auf keinen Fall von großem Werthe und rathsam, auch die Familie der Herren von Zimmern mit einer Eimmerischen Stammwurzel beehren zu wollen. So viel ist übrigens nicht unwahr-

50) Das aus 2 Folianten bestehende Manuscript findet sich noch im Fürstlich Fürstenberg'schen Archive zu Donaueschingen.

scheinlich, daß alle die oben genannten Ortschaften zu den Besitzungen dieses sehr alten und edlen Hauses gehört haben, und in sehr frühen Zeiten gegründet wurden. Diese Besitzungen aber, und unter ihnen auch Herrenzimmern, waren größtentheils Lehen des Klosters St. Gallen, das schon im 8ten Jahrhundert gegen 14 Orte in der Umgegend von Rottweil und Ebingen theilweise als Vergabungen von Berthold, dem Gaugrafen in der Baar, einem Bruder der Kaiserin Hildegard, der Gemahlin Carls des Großen, erhalten hatte. ⁶⁰⁾

Die älteste Besitzung der Freiherren von Zimmern aber war, wie Wilhelm v. Zimmern sagt, das Schloß Herrenzimmern. Dieses Schloß, dessen Gründungszeit übrigens derselbe nicht anzugeben vermag, soll ursprünglich, und noch zur Zeit Kaisers Otto III. (um's Jahr 1000) „Antiana Cimbria“ geheißen haben, weil die Herren von Zimmern hier einen Antianum, d. h. — nach der Erklärung Wilhelms von Zimmern — einen obersten Gerichtsbogt und Subernator hatten, „vor welchem alle Cimbri in spännigen Sachen und Gerichtshändeln ihren Entscheid und Austrag gesucht und genommen haben.“ ⁶¹⁾

Wahrscheinlich siedelten sich wegen dieses Gerichtes zu Herrenzimmern immer mehr Leute um die Burg an, so daß allmählig aus dem, nach der Sage von den Cimbriern gegrün-

60) s. Urz. Gesch. des Cantons St. Gallen I. p. 35.

61) Bei dieser Gelegenheit erwähnt der Graf auch der Sage, daß von diesem Gerichte zu Herrenzimmern das Kaiserliche Hofgericht zu Rottweil abstamme, insofern R. Conrad III. jenes nur nach der letztern Stadt verlegt habe; eine Sage übrigens, die von keinem Historiographen erwähnt wird, und auf welche Wilhelm von Zimmern selbst nichts hält.

deten Dorfe Herrenzimmern ein Städtchen entstand. Wenigstens nennen die ältern Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16ten Jahrhundert Herrenzimmern ein Städtchen, und noch in der neuesten Zeit stieß man bei Kellergrabungen auf mehre Spuren einer ehemaligen Stadtmauer, die sich noch rings herum verfolgen läßt. Nach diesen Spuren war übrigens das Städtlein selbst von kleinem Umfang, aber, wie es scheint, gegen feindliche Ueberfälle ziemlich gut besetzt.

Dieses Schloß und Städtchen Herrenzimmern hatte von dem Fehdelustigen Geiste des Mittelalters manches harte Ungemach zu bestehen. Namentlich war dieß der Fall im Jahre 1080 in der Fehde, welche der Herzog Berthold I. von Zähringen mit dem kriegerischen Abte Ulrich III. von St. Gallen führte. Diese Fehde fiel nämlich in die Zeit jenes hartnäckigen Kampfes zwischen K. Heinrich IV. und Pabst Gregor VII., und war zum Theil eine Folge jenes Kampfes. Berthold nämlich, der auf Heinrich IV. erbittert war, weil ihm dieser das schon versprochene Herzogthum Kärnthen samt der Markgrafschaft Verona wieder abgesprochen, und einem Verwandten, Marquard von Eppenstein, ⁶²⁾ dem Vater des Abtes Ulrich von St. Gallen, übergeben hatte, ⁶³⁾ hielt es mit der Welfschen oder Päpstlichen, der Abt Ulrich von St. Gallen aber mit der Kaiserlichen Parthei. Die nächste Veranlassung der Fehde selbst aber war die: Nach dem Tode des Abtes Ulrich II. von St. Gallen setzte jede der beiden Kriegführenden Partheien, um sich zu verstärken, einen Abt über das Kloster; und zwar wurde von dem Gegenkönig Rudolph ein gewisser Lütold von Nellenburg, ein Klo-

62) Urz (Gesch. von St. Gallen I. S. 281) nennt ihn einen Grafen von Mörzthal und Avalanz, einer Grafschaft in Kärnthen.

63) s. Pfister Gesch. Schwab. II. Bd. 1. Abschn. III. Cap.

sterbruder von St. Gallen, zum Abt ernannt, aber von R. Heinrich IV. im Brachmonat 1077 wieder abgesetzt, und an seine Stelle Ulrich, der Sohn des oben genannten Grafen Marquard, eingesetzt. Diese beide Abte nun bekriegten sich mit bitterstem Haffe. Auf Seite des erstern (Lütold von Nellenburg) war unter andern auch Berthold I., Herzog von Zähringen, und auf Seite des letztern (Ulrich) unter andern der Freiherr Gottfried von Zimmern, als Vasall des Klosters St. Gallen. Dieser schickte seinen Sohn Gottfried in Begleitung mehrer Grafen und Baronen dem Abte Ulrich zu Hülfe. Es kam zu einem blutigen Gefechte bei Feldheim, wo Berthold von Zähringen geschlagen und zur Flucht genöthigt wurde. Bald darauf aber wandte sich das Kriegsglück. Der Herzog Berthold eroberte im J. 1080 das Schloß Wißnegg ⁶⁴⁾ bei Zarten im Breisgau, und rückte dann vor das Städtchen Herrenzimmern, um an Gottfried von Zimmern Rache zu nehmen für den Beistand, den er dem Abte Ulrich von St. Gallen geleistet hatte. Das Städtchen mußte sich ergeben, wurde ausgeplündert und niedergebrannt. Dasselbe Loos traf auch die nächsten umliegenden Dörfer, die zum Kloster St. Gallen gehörten. Das Schloß Herrenzimmern wurde besetzt. Der alte Gottfried von Zimmern hatte sich wahrscheinlich vorher (wenigstens wird einer Gefangennehmung nirgends erwähnt) mit seiner Gemahlin Agnes, einer gebornen Gräfin von Hohenberg, und seinen Söhnen geflüchtet — ob in den Burgstall Hohenstein oder nach Harthausen oder in die Weste Lussburg ⁶⁵⁾ — dieß weiß

64) Pfister II. B. 1. Abschn. III. Cap. S. 139. Nr. I. S. 282.

65) Der Namen dieser Weste soll, nach der Angabe Wilhelms von Zimmern (Zimmer'sches Msript.) von Luso, einem alten Edlen von Zimmern, nach andern von Luchs, also Luchsenburg, nach andern aber von „Lust“ — Lust.

Wilhelm von Zimmern (Zimmer'sches Manuscript) nicht anzugeben.

Im Verlaufe der Zeit scheint sich aber das Städtchen Herrenzimmern wieder von seinem Unfall erholt zu haben, bis es im Jahre 1311 von den Rottweilern, im Auftrage des Kaiserlichen Reichshauptmanns, Grafen Ludwig von Dettingen, aufs neue erobert und eingeäschert ward. (s. III. Abschn. 1. Cap. Lit. B. lit. a.) Es befanden sich damals in Herrenzimmern mehrer Vasallen der Freiherren von Zimmern, nämlich: Hans von Justingen, Vogt und Verwalter der Freiherrschaft Zimmern, Brunschenk von Schenkenberg, Heinrich von Lanned, Burkard von Dw, Rudolph Waldstraßer, Rudolph Fliher, Hans von Burgberg, Eberhard Brandhach, Fritz von Seedorf, Conrad von Leinstetten, Hans Vogt von Bdringen, Gabriel von Ramingen, Conrad Voller von Cappel. Damals wurden auch, wie bereits erwähnt worden ist, der Burgstall Hohenstein, das Schloß und Dorf Seedorf nebst allen zur Herrschaft Zimmern gehörigen Orten niedergebrannt.

Von diesem zweiten Unfall erholte sich das Städtchen Herrenzimmern, wie es scheint, nie mehr ganz, was um so weniger seyn konnte, da im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte von den Gütern des Hauses Zimmern eines nach dem andern veräußert wurde. So verkaufte der Freiherr Gottfried von Zimmern am Donnerstage nach Mariä Verkündigung 1495 an die Stadt Rottweil um die Summe von 20,000 Rheinischen Gulden, jedoch unter der Bedingung der Wiederlösung, das Städtchen Herrenzimmern, das

burg" — herkommen. Die Wesse, von der jetzt nur noch der Burggraben sichtbar ist, lag oberhalb der Thalhäuser Steige auf dem Kapf, das Hörnlein genannt, am linken Ufer des Neckars. —

Schloß in Seedorf, die Dörfer Witzlen, Hochmöf-
 singen, Seedorf, Billingen und Thalhausen,
 auch die beiden Kirchensätze samt den Zehenden und allen
 Zugehörden zu Dunningen und Epfendorf, ferner den
 Burgstall Staufeu nebst dem Bauhof, der Vogtei in den
 Dörfern Horn, Gundelsheim, Weiler und Uß-
 nang, nebst $3\frac{1}{2}$ Tüchern Weingild aus dem Meinauer
 Hause zu Ueberlingen, endlich mit der Ansprache, Forderung
 und Gerechtigkeit an Mößkirch und Oberndorf „mit
 aller und jeglich dieser Herrschaften und Güter hohen und
 niedern Gerichten, Forsten, Wildbannen, Vogteien, Leuten,
 Gütern, Zinsen, Renten, Gilden, Steuern, Diensten, Eigen-
 leuten, Häusern, Höfen, Aeckern, Wiesen, Gärten, Zehnden,
 Wassern, Wunnen, Weiden, Fischenzen, Zwingen und Ban-
 nen, Mühlen, Mühlenstätten, mit ihr aller Oberkeiten, Herr-
 lichkeiten und Zugehörden, und was zu den obbestimmten
 Gütern allen gemeinlich und sonderlich zu Wasser, zu Land,
 zu Holz, zu Feld gehört, Grund und Boden, besuchtes und
 unbesuchtes, wie das Namen hat, und wo das gelegen ist,
 es sey hierin bestimmt oder nit, gar nichts ausgenommen,
 noch hintangesetzt, und können das alles die von Rottweil
 fürrohin ewiglich und geruhiglich inhaben, nutzen, nießen, be-
 setzen und entsetzen, damit handeln nach ihrem Willen und
 Wohlgefallen, als mit andern ihren eigenen Gütern — u. s. w.,
 doch dieß alles der Wohlgebornen Frau Margaretha
 von Zymbern, gebornen Gräfin von Dettingen, an
 Ihrer Verweisung und Widerlegung, auch meinen ledigen
 Kindern an ihren Verschreibungen und sonst männig-
 lichen an Zinsen, verbrieften oder laufenden Schulden unver-
 griffenlich und unschädlich. — Und wiewohl dieser Brief (so
 heißt es am Ende desselben) einen ewigen Kauf ausweist,
 so handt mir doch der Burgermeister und Rath der Stadt
 Rottweil die Freundschaft gethan, daß ich, oder des Edlen

Herrn Hans Berners von Zymern, meines lieben Vetter's Kinder, und derselbigen Erben des Stammes und Namens Zymmern, wann und zu welcher Zeit wir wollen, die obbestimmten Güter alle mit der vorgenannten Summe von 20,000 Gulden wohl wiederkaufen mögen. Doch so ich oder die vorgenannten meines Vetter's Kinder oder derselbigen Erben des Stammes und Namens Zymmern solche Güter versehen oder verkaufen wollten, wollen wir dieselbigen dem Burgermeister und Rath zu Rottweil vor männiglichem zukommen lassen, Gefährd und Urglist hierin gänzlich ausgeschlossen.“ —

Wirklich scheinen auch die Nachkommen dieses Gottfried von Zimmern von dem im obigen Kaufbrief ausdrücklich bedungenen Wiederlosungsrecht Gebrauch gemacht zu haben. Wenigstens geht dieß aus den frühern und spätern Verkäufen der Zimmern'schen Güter hervor. So verkaufte der Freiherr Johannes Werner von Zimmern im Jahre 1513 (Dienstag nach Dionysius) das Städtchen Herrenzimmern, Thalhausen, Willingen und den Burgstall Hohenstein, nebst dem Lehen der Pfründe zu Herrenzimmern „mit allen Frey und Ir jeden insonder Gerechtigkeiten, hohen und niedern Gerichten, Herrlichkeiten, Grund, Boden, Steuer, Allmenden, Zinsen, Zehnden, Renten, Gilden, Hölzern, Feldern, Wunnen, Weiden, Wegen, Stegen, Wassern, Fischwassern, Frohndiensten, Tagdiensten“ um 1840 Pfund Heller Rottweiler Währung an die Stadt Rottweil, und stellte außerdem einen Schadlosbrief aus, worin er an Eidesstatt gelobte, die Stadt Rottweil schadlos zu halten, wenn sie etwa von jemand wegen Unterpfänder in den verkauften Dörfern angefochten würde, wogegen die Rottweiler dem Freiherrn von Zimmern einen Reversbrief ausstellten, worin sie versprachen: „daß, wenn über kurz oder lang die Herrschaft Seedorf, (wozu Herrenzimmern, Thalhausen und Willingen gehörten) und Witzlen und Hochmößlingen

mit allen ihren Zugehörden aus dem Rottweiler Burgrecht kommen oder gezogen würden, diese Herrschaft, statt um die verschriebene Summe von 1000 fl. ⁶⁵⁾ nur um 600 fl. für Abzug verbunden und verschrieben seyn solle."

Zu diesem für die Familie von Zimmern sehr nachtheiligen Verkaufe der genannten Güter soll sich, nach der Angabe Wilhelms von Zimmern (s. Zimmern'sches Mscrpt.) der Freiherr Johannes Werner aus nachstehenden Gründen veranlaßt gesehen haben. Der Altherr Gottfried von Zimmern hatte nämlich seinem Bastardsohne Heinrich das Schloß Herrenzimmern mit Zugehörde vermacht und eingeräumt, jedoch dabei seinen drei jungen Vettern, Johannes Werner, Gottfried Werner und Wilhelm Werner, den Söhnen des Johannes Werner des Ältern, „samthast und sonderß" eine Lösung darauf vorbehalten. Diese Lösung machte nun auch der Jüngste der drei Brüder, Wilhelm Werner, gegen den gedachten Heinrich im Jahre 1515 geltend. Die beiden andern Brüder genehmigten diese Lösung, weil Wilhelm Werner bei einer frühern Theilung der Güter auf allen Antheil an der Erbschaft gegen ein jährliches Leibgebing und der Oeffnung auf Wildenstein verzichtet, und sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, damit, wie er sagte, seine

65) Im Jahre 1497 hatte nämlich der Freiherr Wilhelm von Zimmern von der Stadt Rottweil einen Bürgerrechtsbrief erhalten, worin unter andern bedungen war: daß die Freiherren von Zimmern, wenn sie nicht mehr im Bürgerrechte von Rottweil bleiben wollten, der Stadt 1000 fl. Abzug geben sollten. — Im Jahre 1538 wurde aber die Sache von der Stadt und von den (damaligen) Grafen Johannes und Gottfried Werner von Zimmern dahin modificirt, daß letztere jährlich 12 fl. (statt der frühern 10 fl., Schutzgeld und 240 fl. Abzug geben sollten.

Brüder ihren Stand desto stattlicher führen und behalten könnten. Er bewarb sich nun um eine Domherrnstelle am hohen Stifte zu Constanz, und der Herzog Ulrich von Württemberg, sein Jugendfreund, und der Bischof Friedrich von Augsburg, der Bischof Gabriel von Eichstädt, der Markgraf Christoph von Baden, und dessen Bruder, der Bischof Friedrich von Utrecht zu Erlangen — verwendeten sich für Wilhelm Werner von Zimmern bei dem Bischof Haug und dem Domkapitel zu Constanz. Da aber in diesem Capitel schon viele adelige Herren waren, und die übrigen Domherren deswegen befürchteten, es möchten am Ende die nicht Adelligen von solchen kirchlichen Würden ausgeschlossen werden, so erhielt Wilhelm Werner die Stelle nicht. Er begab sich deswegen wieder zu seinen Brüdern, und erhielt, wie schon angegeben wurde, die Lösung auf das Schloß Herrenzimmern, jedoch unter der Bedingung, „daß er dasselbe in baulichen Ehren erhalten, und darin seinen Brüdern Deffnung zu ihren Geschäften vergönnen, und das Schloß ohne ihr Wissen und Willen nicht versehen oder verkaufen solle.“ Wilhelm Werner ließ auch wirklich das Schloß, das durch die Länge der Zeit und durch die frühern feindlichen Ueberfälle sehr gelitten hatte, im Jahre 1519 ganz herstellen. Bald darauf aber verließ sein Bruder Johannes Werner die Herrschaft Mößkirch, und begab sich mit seiner ganzen Haushaltung in die Herrschaft Seedorf, und verlangte nun auch von seinem Bruder die Abtretung des Schloßes Herrenzimmern. Dieses Ansinnen aber schlug ihm dieser ab, da dasselbe unbillig sey, da er ja zu Gunsten seiner beiden Brüder auf alle Güter des Hauses verzichtet habe, und also kein Heimwesen hätte, wenn er das ihm vertragsmäßig überlassene Schloß wieder abtreten müßte. Dieß nun verdroß den Johannes Werner so, daß er das Städtchen Herrenzimmern nebst den Orten Willingen und Thalbau-

sen an die Stadt Rottweil verkaufte. Wilhelm Werner aber blieb im Besitze des Schlosses. Er ist derselbe, welcher das Hofrichteramnt zu Rottweil im Namen des Grafen von Sulz gegen 20 Jahre versah, und mit seinen Brüdern von R. Carl V. im Jahre 1538 in den Grafenstand erhoben wurde.⁶⁷⁾

Das Schloß Herrenzimmern blieb im Besitze der Grafen von Zimmern bis zum Jahre 1595. Nachdem nämlich der letzte Graf dieses Hauses, Wilhelm Werner, Herr zu Zimmern, Wildenstein und Mößkirch, Herr zu Oberndorf und der freien Herrschaft Schramberg im Jahre 1595 zu Padua in Italien⁶⁸⁾ gestorben war, so verkauften dessen acht Töchter, nämlich: Anna, Gemahlin des Grafen Joachim zu Fürstenberg, Apollonia, verwittwete Gräfin zu Helfenstein, Johanna, verwittwete Erbtruchsäsin, Freifrau zu Waldburg, Kunigunda, Gemahlin des Freiherrn Werthold zu Königsegg - Aulendorf, Eleonora, Gemahlin des Erbschenken Sempersfreien Herrn Johann zu Limpurg, Sibilla, Gemahlin des Erbämmerers Eytel Friedrich, Grafen zu Ho-

67) Crusius nennt ihn einen Mann von nicht gemeiner Gelehrsamkeit und einen sehr eifrigen Sammler von Alterthümern (Schwäb. Annalen III. Bd. II. B. 15. Cap. II. p. 257 — *Vir doctrinae haud vulgaris, et antiquarum rerum collector studiosissimus*. Er hatte in seinem Schlosse eine sogenannte „Wunderkammer“ voll Antiquitäten angelegt) und Gerbert (Hist. N. S. Tom. II. p. 329) glaubt, er sey derselbe Wilhelm Werner, der die Geschichte seines Hauses geschrieben hat.

68) In der Pfarrkirche zu Mößkirch findet sich ein sehenswerthes Grabmal von diesem Wilhelm Werner, der in kniender Stellung und in voller Rüstung in halb erhabener Arbeit abgebildet ist. In derselben Kirche findet sich auch das Grabmal des Gottfried Werner v. Zimmern, in voller Rüstung stehend abgebildet.

henzollern, Sigmaringen und Wöhringen 2c., Maria, Gemahlin des Obersten Erbschenk des Fürstlichen Graffschaft Görg, Caspar von Lanthery, Freiherrn zum Schönhaub, Wiprach und Reiffenberg, Ursula, Gemahlin des Grafen Bernhard von Ortenburg, Freiherrn zu Freyenstein und Carlsbach 2c. 2c. am 10ten Mai 1595 das Schloß Herrenzimmern „mit aller Obrigkeit, Gärten, Aedern, Wiesen, Holz, Halben und Feld darum, dem Zehnden daselbst samt dem Kritt und Trakt auf der ganzen Thalhauser Bann, nebst dem Flecken Seedorf mit allen Gebäuden, Häusern, Scheuren, Stadeln, mit eigenen Leuten und Gütern, Renten, ewigen und wiederkauflichen Zinsen und Gilden, Hühnern, Eiern, Nutzungen, besetzten und unbesetzten Vogteien, Gerichten, Freveln, Gefällen, Bußen, Besserungen, Hauptrechten, Geboten, Verbotten, Beeden, Steuern, Frohndiensten, Schatzung, Umgeld, Wasser, Wasserzinsen, Fischenzen, Wunnen, Weiden, Wäldern, Gärten, Wiesen, Aedern, Marken, Zwingen, Bännen u. s. w. und allen Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, Ein- und Zugehörungen, wo und wie die gelegen und genannt werden mögen, so von Recht oder alter Gewohnheit darzu oder darein gehören zu Berg und Thal, Erdreich, Grund und Boden darob und darunter, benannt und unbenannt, besuchtes und unbesuchtes, nichts davon ausgenommen, fernet den großen und kleinen Zehnten zu Seedorf, nebst dem großen Zehnten zu Trörlingen, item dem großen Zehnten zu Wörsingen, was in diesem Dorf gen Epfendorf pfarrig, samt dem Hof zu Wörsingen, ferner dem großen und kleinen Zehnten vom Schloß und Dorf Harthausen, item zum Ramstein, zum Butschhof, item die Collatur und den Kirchensatz zu Herrenzimmern, Seedorf, Epfendorf und das Vogtrecht daselbst, item etliche zum Haus Zimmern gehörige Mannlehen und leibeigene Leute, samt dem Hausrath und Bettgewand, so noch Vermög eines sonderba-

ren Inventarii) in dem Haus Herrenzimmern verblieben ist, und endlich das Haus zu Rottweil auf dem Rindermarkt gelegen.“ (s. 1. Bd. S. 270.) — Dieß Alles verkauften die gedachten Erben des letzten Grafen von Zimmern an die Stadt Rottweil um 88,000 fl., woran die Stadt 81,502 fl. 35 fr. an Hauptverzinsungen, und die übrigen 6497 fl. 25 fr. baar bezahlten.

Sechzig Jahre früher, nämlich im Jahre 1535 (Freitag nach Misericordia) hatte die Stadt Rottweil auch die Dörfer Witzlen und Hochmößingen, die demnach auch von den Nachkommen Gottfrieds wieder eingelöst worden waren, mit allen Zugehörden von dem Freiherrn Gottfried Werner um die Summe von 4220 fl. gekauft, so daß also die Rottweiler nach und nach in den Besitz der meisten Güter der Familie von Zimmern kamen.

Im Jahre 1636 (16. August) wollte der Magistrat zu Rottweil, in Folge der durch den dreißigjährigen Krieg angehäuften Schuldenmasse, das Schloß Herrenzimmern samt Zugehör, nebst dem Flecken Seedorf an den Grafen Schlick verkaufen. Allein die Bürgerschaft war dagegen, und so blieb das Schloß Herrenzimmern im Besitze der Stadt Rottweil.

Dieses Schloß aber wurde, wie so manches andere, im Schwedenkriege gebrochen. Auch der Ort Herrenzimmern erfuhr die Leiden jenes dreißigjährigen Krieges, so wie später auch das Kriegsungemach, welches die Französischen Kriege über Rottweil und sein Gebiet brachten, wie schon angeführt worden ist. — Wahrscheinlich kam in Folge der Zerstörung des Schlosses Herrenzimmern die Burgkaplanei nach Epsendorf im Jahre 1645. —

In den Trümmern dieses Schlosses fanden Arbeitsleute vor einigen Jahren in einer vorsichtig vermauerten, durch den Hammerschlag geöffneten Vertiefung in der ehemaligen Burgkapelle (die noch an einigen Bruchstücken von Schwibbögen kennbar ist) eine drei Finger hohe runde hölzerne Schachtel, in welcher sie mehre kleine, in Sammet und seidene Tüchlein eingewickelte Beinchen (wahrscheinlich heil. Reliquien) und eine Urkunde fanden, die aber bei der Entfaltung in mehre Stücke zerfiel, die zum Theil vom Winde fortgerissen wurden. Auf den noch übrig gebliebenen Resten der Urkunde liest man die Worte:

..... mein Herz in dise
 Altär begraben, und ver
 soll, damit ob etwan künfftig an
 kām, daß alles ander Haylthumb (daß ich
 hieher bekummen hinweg gethon un
 müssen

 Gebain der lieben Hayligen Gottes hab ich
 helm Werner ain Grave und Her zue Zimmern
 hieher verordnet und vermauren lassen
 ist geschehen an aller Hayligentag
 zalt nach Cristi meines
 und Seligmachers g
 den
 wa

Dieß war wahrscheinlich der letzte Graf von Zimmern, Wilhelm Werner, der, wie oben gesagt wurde, im Jahre 1593 in Padua starb, und dem in der Pfarrkirche zu Mßgkirch ein schönes Grabmal errichtet wurde. Vor seinem Tode hatte er also verordnet, daß sein Herz in der, von seinem Vorfahren Johannes von Zimmern im Jahre 1432 gestifteten und mit einer Pfründe begabten Burgkapelle zu Her-

renzzimmern aufbewahrt werden sollte. Wirklich wurde daselbe in der vorrigen Kapelle in einem Seitenbehältniß aufbewahrt, und blieb dort bis zum Jahre 1645, in welchem, wie gesagt, die Schloßkaplanei nach Epsendorf kam. Darauf wurde dieses Herz, mit Bischöflicher Genehmigung, in die Kapuzinerkirche zu Rottweil gebracht, von wo es später nach Aufhebung des Klosters in den Besiß der Kameralverwaltung übergieng (wie v. Langen angiebt — Beiträge zur Gesch. Rottw. S. 403). —

b) Seedorf.

Die Geschichte dieses 2 Stunden nordwestlich von Rottweil an der Eschach gelegenen Dorfes ist in ihren Hauptmomenten bei der Geschichte Herrenzimmerns (lit. a) gegeben worden, daher wir uns hier nur auf das beschränken, was noch nicht erwähnt wurde.

Der Ort stand schon im achten Jahrhundert, und gehörte damals zu den vielen Besitzungen, welche die mit dem Kaiser Carl dem Großen verschwägrte Familie der Berthold in der von ihr genannten Bertholdsbaar (f. 1. Bd. S. 9) besaß. Im Jahre 786 (3. Mai) vergabte Graf Gerold, ein Bruder der Kaiserin Hildegard, einen bedeutenden Theil seiner Besitzungen in der Baar an das Kloster St. Gallen. Unter diesen verschenkten Gütern befand sich auch Seedorf, das in der zu Magold ausgefertigten Urkunde ⁶⁹⁾ unter dem Namen Seedorof angeführt ist. —

Von dem Kloster St. Gallen scheint der Ort im zwölften Jahrhundert an die Freiherren von Zimmern gekommen zu seyn, welche dort ein Schloß bauten. Dieses

⁶⁹⁾ f. Neugart Cod. Alem. Dipl. I. I. nro. 97. p. 87.

Schloß wurde samt dem Flecken im Jahre 1311 in der bereits erwähnten Fehde gegen Herrenzimmern (lit. a) von den Rottweilern in Asche gelegt, bald darauf aber, wie es scheint, mit dem Flecken wieder aufgebaut. — Der Ort bildete sofort, wie bereits erwähnt wurde, mit Herrenzimmern, Thalhausen und Willingen (Dorf) eine eigene Herrschaft der Familie von Zimmern, die zum Theil hier, zum Theil in Mößkirch wohnte. Einer aus dieser Familie, Johannes von Zimmern ⁷⁰⁾ stiftete im Jahre 1432 die Kaplanei zu Seedorf.

-
- 70) Demselben Freiherrn spielte seine Tochter Anna, die an den Grafen Eberhard von Werdenberg verheirathet war, einmal einen schlimmen Pöffen, den der Graf Wilhelm von Zimmern in seinem Manuscripte auf folgende Art erzählt: „Nun heit sich Frau Anna von Werdenberg einer schweren und großen Krankheit, die ihr Laibz und Kommerz halben zugestanden wer, angenommen, auf daß sie mit der Leich [ihrer Mutter] geen Mößkirch nit faren dörfte, blibe also zu Seedorff. Nichtz besser weniger, dieweil sie wol gedenken kunth, daß ihr Herr Vatter von Mößkirch noch so bald nit kommen kundi, schrieb sie Grave Eberharten von Werdenberg, ihrem Gemahel, daß er ihr auf ain bestimpten Tag ain Anzall Wegen geen Seedorff schicken wellte. Solchs geschach nach ihrem Begern. Damit lude sy und führte hinweg allen den Hausrath, so vorhanden, was Beth, Bethgewand, Silbergeschirr und alles, was farende Haab gehaißen wurdte. Das schidte sy Alles über sich hinauf geen Dietfurt, da war ihr Sitz. Also ließ sie das Schloß Seedorf leer und gebländert auf ihren Herrn Vatter warten, wiewol er nimmermer von wegen des Laibz, so er in dem Absterben seines Gemahels empfangen, darein kam, sonder wann er Geschäft halb dahin mußte, so war er in ainz Pauren Hauß, der Schwarz genannt. — Volgendz starb auch dise Grevin von Were

Daß im Jahre 1495 Gottfried von Zimmern Schloß und Dorf, jedoch unter der Bedingung der Wiederlösung, an die Stadt Rottweil verkaufte, und daß es später wieder ausgelöst, und erst im Jahre 1595, nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Grafen von Zimmern, von den hinterbliebenen Töchtern des letzten Grafen Wilhelm Werner nebst andern Gütern des Hauses an die Stadt Rottweil verkauft wurde, ist bereits oben (lit. a) erwähnt worden. Das Uebrige, was auf die Geschichte Seeborfs Bezug hat, ist unsern Lesern aus der innern Geschichte der Stadt bekannt, daher wir dahin verweisen. —

denberg, sein Tochter, zu Dietfurt den ersten Tag des Merzens 1445 und war zu Unghofen in das Closter begraben. Sy ist ain böse eigennutzige Tullia (Namen der berühmigten Tochter des Römischen Königs Servius Tullius) gewesen, das sich aus ihren Handlungen wol bescheindt. —

Uebrigens wurde das Schloß in Seeborf von den Nachkommen des Johannes von Zimmern bewohnt, und zwar bis zum Tode der Wittwe des Grafen Johannes Werner von Zimmern, Catharina von Erpach, die dort am 13. Februar 1549 starb, und in der Familiengruft zu St. Michael in Oberndorf begraben wurde. Von der Zeit an stand das Schloß leer, und zerfiel nach und nach, besonders da es hieß, ein Gespenst treibe darin seinen Spud. Wilhelm Werner schreibt in seinem Manuscripte darüber folgendes: „Aber was will ich von dem sagen, das, seither das Schloß öde gestanden, sich darin begeben. Ich bin manche Nacht selbst darin übernacht gewesen, und ein Diener bei mir in der Cammer, auch ain Nachtliecht gehapt. Wil selzames Ding hab ich gehört, gleichwol mir, Gott Lob, nichts ungeheuerk nie zu sehen worden. Wie oft aber ist mir gewesen, als ob lauter Gaisen im Haus umbher laufen, auch ettwan die under Stiegen hinab in Hof springen. Ich bin uf

c) Thalhausen.

Auch dieser — 2 Stunden nördlich von Rottweil am Neckar, unfern den Burgtrümmern des Schlosses Herrenzim-
mern gelegene Ort war unter den Schenkungen, welche der
oben (lit. b) erwähnte Graf Gerold, der Schwager Karls des
Großen, laut der zu Nagold am 3ten Mai 786 ausgefertig-
ten Urkunde (s. oben lit. b) dem Kloster St. Gallen machte.
In jener Urkunde trägt der Ort den Namen — Talahusum.
— Unter demselben Namen kommt der Ort in einem von

ein Zeit dahin selbender kommen, nach dem Nachteffen
schlafen gingen, umb Mitternacht erwacht, hab ich ein
Gedöß und Schlagen — wie dann der Roßstall damals
war, — under mir gehört nicht anders, als ob die Roß ledig,
einander bißen und schluegen; nachgends als ob sie ganz
ledig und frey im Hof umbher liefen, so urschaidenlich
[deutlich], als ob es helles Tagß beschähe. Ich weckt den
Diener, — hieß Enderle Scheffer — ein underzagt Mann,
und der damals gleichwol hardt schlief und zweifelt ein-
mal, es gieng nicht recht zu, sonder das Gespenst trieb
also sein offen Werth, die Zuhörer damit zu laichen.
Jedoch als mich so grundlich bedäuchte, ich hörte die Roß
im Hof laufen, zu Zeiten still steen, an einander schma-
cken und schnarchen, und dann widerumb sich schlagen, da
ließ ich den Diener, der auch meiner Meinung war, uff-
steen. Der thett sich eilends an, nam sein Schwerdt und
lief mit einem Liecht hinab in den Stall. Er kam aber
gleich wider, hatt den Stall beschloffen gefunden, wie er
solchen den Abendt darfor gelassen, und die Roß in der
Streu liegend schlafen; gleichwol sahe er laim Menschen
gleich, nit weiß ich, was er gesehen oder gehört, er wolt
mir uf meine Fragen nit viel Antwort geben, legt sich
wider nider. Morgendz wolt ich auch nit weiter fragen,
dann ich in ander Weg und mermalß erfahren, was solchs
Gespenst und Teufelswerck vermag, so man zu Unzeiten
davon reden thuet." —

Ludwig dem Frommen unter'm 4ten Juni 817 ausgestellten Diplom vor, in welchem der genannte König unter mehreren dem Kloster St. Gallen gehörigen Mansen (über dieses Wort vrgl. II. Bd. 1. Abthlg. S. 337) auch den mansum Freholfi de Talahusen frei von allen Abgaben und Leistungen jeder Art erklärt.⁷¹⁾

Von dem Kloster St. Gallen kam der Ort wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit Seedorf (s. oben lit. b) an die Freiherrn von Zimmern, und bildete sofort, wie schon erwähnt wurde, einen Theil der Herrschaft Seedorf, mit welcher es im Jahre 1495 von Gottfried von Zimmern, und dann, nachdem der Ort wieder ausgelöst worden war, im Jahre 1513 von Johannes Werner von Zimmern an die Stadt Rottweil verkauft wurde, wie oben (lit. a) angegeben worden ist.

Das Uebrige ist in der innern Geschichte der Stadt (II. Abtheilung) erwähnt worden. —

d) Willingen.

Der Namen dieses — eine Stunde nördlich von Rottweil gelegenen Dorfes findet sich in keiner der aus dem achten und neunten Jahrhundert vorhandenen Urkunden, in welchen sonst die Namen mehrerer umliegender Ortschaften vorkommen.⁷²⁾

71) Neugart Cod. Al. Dipl. I. nro. 191 p. 164.

72) In dem oben (lit. c) angeführten von K. Ludwig dem Frommen unter'm 4. Juni 817 ausgestellten Diplome kommt zwar der Namen Filingae vor. Allein es läßt sich nicht bestimmt sagen, ob unter diesem Namen das Dorf Willingen oder die gleichnamige Stadt gemeint ist. Auch Neugart läßt die Sache dahin gestellt.

Auch wird der Ort nicht unter den dem Kloster St. Gallen gemachten Schenkungen aufgeführt, ⁷³⁾ daher sich sein Alter nicht bestimmen läßt. Die erste geschichtliche Spur findet sich im Jahre 1353. In diesem Jahre verkaufte nämlich der Ritter Albrecht von Reuti, der Besitzer der Neudarburg (f. lit. g), das Dorf Willingen mit seiner Zugehörde an den Freiherrn Werner von Zimmern. ⁷⁴⁾ — Seit jener Zeit war das Dorf im Besitze der Freiherrn von Zimmern, bis es, wie schon erwähnt wurde, (lit. a) der Herrschaft Gottfried von Zimmern im Jahre 1495 mit Herrenzimmern, Seedorf, Thalhausen u. s. w. unter der Bedingung der Wiederlösung an die Stadt Rottweil verkaufte. Später aber kam das Dorf wieder in den Besitz der Herren von Zimmern, bis es im Jahre 1513 von Johannes Werner von Zimmern abermals an die Stadt Rottweil verkauft wurde, wie schon erwähnt worden ist. Seit jener Zeit blieb der Ort im Besitze der Reichsstadt.

Daß die Johanniter-Commende zu Rottweil in diesem Dorfe einige Güter besaß, wurde früher schon angegeben. (f. 1. Bd. S. 302.) Was sonst von diesem Orte erwähnt worden ist, findet sich in der II. Abtheilung unserer Geschichte. —

73) Auch Urz (Gesch. von St. Gallen) nennt diesen Ort nicht unter den Besitzungen, welche das Kloster St. Gallen in dieser Gegend durch Vergabungen erhielt. Das bei ihm erwähnte (I. S. 155) Willingen ist dasselbe, das in der obigen Urkunde (vom J. 817) vorkommt, und wovon in der vorstehenden Nummer (72) die Rede ist.

74) Zimmer'sches Manuscript.

c) Epsendorf.

Dieses — 2 Stunden nördlich von Rottweil unweit Thalhausen am Neckar gelegene Dorf kommt zuerst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in den Urkunden vor, und zwar in einem von Kaiser Otto III. unter'm 4ten November 994 ausgestellten Diplom, worin derselbe die von der verstorbenen Wittve des Herzogs Burkhard II. in Alemannien, Hedwig ⁷⁵⁾ an das von dem Bischof Gebhard von Constanz gestiftete Kloster St. Gregor (Petershausen bei Constanz) gemachte Vergabung eines Hofes (*praedium quoddam* — wie es in der Urkunde heißt ⁷⁶⁾ in Epsendorf mit den dazu gehörigen Gütern in Bosinga (Bösingen), in Messinga (Hochmößingen oder Waldmößingen), in Ancencimbra (Herrenzimmern), in Harthusa (Harthausen) und Ursilinga (Irslingen, auf die Bitte des gedachten Bischofs bestätigt.

Das Jahr darauf (995) aber vertauschte der genannte

75) Diese Herzogin Hedwig (Hedwig) war die Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen und Baiern, und Nichte Otto's des Großen. Ihr Vater fiel im Jahre 955 in der großen Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg gegen die Ungarn. Sie selbst starb im Jahre 993 (am 28. August).

Diese Herzogin hatte früher auch den vierten Theil ihrer Güter in und um Epsendorf an das von ihr und ihrem Gemahl auf Hohentwiel errichtete Kloster vergabt. Als dieses Kloster später (im Jahre 1005) von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegt wurde, so schenkte der Schwäbische Herzog Carl Heinrich von den durch den Tod der Stifter dem Reiche anheimgefallenen Gütern dazu beträchtliche Güter zu Nagold, Auingen, Effringen, Rothfelden, Epsendorf, Bisingen u. s. w. (s. Neugart. Cod. Al. Dipl. II. nro. 818. p. 21.)

76) Neugart Cod. Dipl. Al. I. nro. 791. p. 641.

Bischof die Güter in Lättingen (im Hegau) und Epsendorf an Pzilinus, den Abt des Klosters St. Gregor auf Hohentwiel um einige Güter in Lutwina (Langenwangen im Allgäu) und Rapirgahusa (Niedhausen bei Buchau). 77) Die Güter in Epsendorf (es waren im Ganzen 3 Mairhöfe) waren freie Güter. 78)

77) Neug. ibid. I. nro. 797. p. 645.

78) Wilhelm Werner berichtet über diese Freihöfe folgendes in seinem Manuscript: „Diese Freihöfe haben dem Gottshaus Pettershausen zugehört, und wiewohl die Grafen von Sulz, und dann die Edelleute von Stain, als ihnen das Dorff zu Lehen verlihen, ihres Gefallens haben Gericht mögen halten; Iso hat doch der Abt von Pettershausen selbst oder seine Anwalbt drey Tag im Jar, nemlich am Lichtmess Abent, am May-Abent und am St. Martins-Abent das Gericht wegen ersordern und besetzen. Darzu hat er den Grafen von Sulz oder den Inhaber des Dorfs auch laden sollen. Wann dann derselb kommen und ain Federspill (Habbicht) gehappt, hett man von den Höfen dem Hapich oder Sperber ain schwarzen Hennen geben, und den Hunden ain Laib Brod. Es hett von langen Jaren Hedwigs, ain Herzogin von Schwaben das Almend zu Epsendorff der Gemaind daselb umb Gottes willen geschenkt, desgleichen das Wasser den Recker, derselb ist so frey gewesen, das auch die Brembden und sonderlich, welche die vier Schloß Urßlingen, Herrenzimbren, Hartthausen und Schenkenberg besessen, weil diese Heuser noch in die Pfarr gen Epsendorff gehörend, daselb ihres Gefallens vischen mögen, doch die Fisch nit heimtragen, sonder zu Epsendorff in dieser Freyhöf einem essen sollen. — Wann nun die, so also gesisset, in das Dorf kommen und die Fisch süden wollen, hat der Mayr uf dem ainen Hof das Salz geben müssen, der Mayr in dem andern Hof die Pfannen oder Kessel leihen müssen, der dritt Mayr aber, in dem man die Fisch essen wollen, hat das Holz und farnem-

Das Dorf selbst aber gehörte wahrscheinlich ursprünglich zu den Besitzungen der Neckarburg, und kam mit dieser in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — als Oesterreich'sches Lehen — (s. Gesch. der Neckarburg) an die Grafen von Sulz. Diese behielten es bis zum Jahre 1405. Am Lichtmessstage dieses Jahres verkauften nämlich die Grafen Rudolph von Sulz, Vater und Sohn an Hans Wirth, Bürger zu Rottweil, das Dorf „mit Leuten, Gärten, Diensten, Vogteien, Zwingen, Bannen, Erben, Fällen, Zinsen, Giltten, Vischungen, und mit allen andern Nutzen und Zugehörden, die sie daselbst gehabt, das ist an besagten Nutzen 31 Malter Kernen, 16 Malter Haber und 9 Pfund Heller — um 650 alte Rheinische Gulden gut an Gold, an Gepräg, und schwer genug an rechtem Gewicht, doch auf einen Wiederkauf; wann sie beide Grafen oder ihre Erben ihm Hans Wirth um St. Waldburgen-Tag, acht Tag vor oder nach, erlegen werden die obgenannte Summe, soll er schuldig seyn, ihnen Epfendorf wiederum einzuräumen.“ —

lich guett darr Holz geben müssen. Wo er sich aber begespert oder laisz gehabt, haben die Gert guett Zueg und Macht gehabt, ain Sparren von dem Haus zu nehmen, und die Visch mit zu faden. Dise Hof seynd auch so frey gewesen, was ain Theter [Uebelthäter] begangen, und deren Hof ainen kommen, ist er gleich so sicher gewesen, als ob er in die Kirchen kommen wer; und ob der, dem der Letter etwas zugesuegt, denselben in diser Hof ainem, dartin er flüchtweis kommen, mit Gewalt hinausziehen oder sonst gewaltige Hand an ihn legen wollte, so ist der Mayr, der den Hof besisset, ihn zu beschürmen schuldig. Wann aber der erst nit nachlassen will, so mag er ihm den Kopf uf seiner Hauschwelen abhuwen, und soll ihm drei Heller uf das Herz legen; hiemit hat er ihn gebüßet und weiter darumb Niemand nichts schuldig.“ —

Wirklich lösten später die Grafen von Sulz das Dorf von dem gedachten Hans Wirth wieder ein, behielten es aber nicht lange. Im Jahre 1430 (Dienstag vor Peter u. Paul) nämlich verkauften die Grafen Hermann von Sulz und sein Sohn Rudolph an den Edlen Conrad Stain von Stained das Dorf „mit Leuten, Gütern, Gerichten, Zwingen, Bännen, Steuern, Diensten, Nutzen, Fällen, Ge-lassen, Aedern, Wiesen, Hölzern, Feldern, Buntten, Waiden, Wasser, Fischengen u. s. w. um 1000 guter und recht-gewogener Rheinischer Gulden, doch auf einen Wiederkauf um obbestimmte Summe, selbige auf St. Waldburgen = Tag, vierzehn Tag vor oder nach ungefährlich für sich und ihre Erben, über kurz oder lang, wann sie wollen.“

Epsendorf blieb sofort, als Lehen der Grafen von Sulz, im Besitze dieser Edlen von Stain nicht ganz ein Jahr-hundert. Außerdem besaßen die letztern den Burgstall Urß-lingen, den Ramstein und das nahe gelegene Schloß Schenkenberg⁷⁹⁾, dieses als Lehen der Freiherren von Zimmern.

79) Dieses Schloß Schenkenberg, das unweit von Epsen-dorf auf einem Berge stand, gehörte ursprünglich zu den Besitzungen des Allemannischen Herzogs Burkhard II., der im zehnten Jahrhundert lebte. Seine Gemahlin Hedwig, die ihn überlebte, vermachte das Schloß, wie es scheint, an das Kloster Petershausen bei Constanz. Wenigstens wird der Abt von Petershausen als Lehen-sherr des Schloßes Schenkenberg in mehren ältern Urkun-den genannt. Im Jahre 1414 (am Palmabend) erhielt, mit Genehmigung des Abts von Petershausen, Hein-rich Truchsaß von Waldeck das Schloß pfandweise um 350 Rheinische Gulden von einem gewissen Burk-hard Schenk, einem Klosterherrn zu Alpirsbach. — Im Jahre 1433 (Montag nach Judica) kam sofort dieses

Diese Edlen von Stain aber (sagt Wilhelm Werner in seinem Manuscript) haben so übel gehandelt, daß Wolf Schwenniger von Stain, nach dem Tode seines Vaters, Conrad von Stain, sich genöthigt sah, den Ort Epsendorf, mit Genehmigung des Lehensherrn, des Grafen Rudolph von Sulz, um den halben Werth an den Freiherrn Wilhelm Werner von Zimmern zu verkaufen. Weil

Schloß, mit Consens des Abts Diethelm von Petershausen, als rechtes Lehen an den oben genannten Edlen Conrad von Stain, der 3 Jahre vorher Epsendorf von den Grafen von Sulz gekauft hatte. Von diesem Conrad von Stain kauften später das Schloß Frau Bertha von Uffenloch und deren „Hauswirth“ Heinrich Mayer von Troßingen im Jahre 1468. Acht Jahre darauf räumten diese vor dem Hofgericht zu Rottweil und mit Consens des Abts von Petershausen, das Schloß „mit Aedern, Wiesen, Holz, Waib und aller Zugehördt“ zu einem Leibgeding einem gewissen Ritter von Helmstädt und dessen Gemahlin Margaretha von Enßlingen ein um 300 fl., wovon dieselben 100 fl. baar erlegen, ferner 5 fl. jährlich Zins von den jenem Conrad von Stain zustehenden 100 fl. Hauptgut auf Martini bezahlen, und die weitem 100 fl. am Schlosse verbauen sollen, und mit der weitem Bedingung, daß nach deren Absterben das Schloß wieder an sie (Bertha von Uffenloch und Heinrich Mayer von Troßingen) oder an ihre Erben, heimfallen solle. Im Jahre 1482 kam das Schloß mit allen seinen Rechten, Nutzungen, Renten, Zinsen, Giltten u. s. w. wieder an Conrad von Stain um 222 Rheinischer Gulden, wobei sich aber die bisherigen Eigenthümer (Bertha von Uffenloch und Heinrich Mayer von Troßingen) auf 6 Jahre die Wiederlosung vorbehielten. Im Jahre 1527 kam das Schloß, das früher (wann — läßt sich nicht angeben) im Besitze der Herren von Zimmern gewesen war, an die Rottweiler. (s. oben.)

aber dieser von seinen Brüdern bei dem Kaufe nicht unterstützt wurde, und daher den Kauffschilling nicht ganz bezahlen konnte, so traten die Rottweiler in den Kauf ein, und brachten es einerseits bei dem Grafen Rudolph von Sulz, andernseits bei dem Freiherrn Johannes Werner von Zimmern dahin, daß ihnen Epsendorf nebst dem Schlosse Schenkenberg von Wolfgang Sigmund vom Stain zu Friedingen nach dem Tode seines Bruders Wolf Schwenniger, um 3716 Gulden im Jahre 1527 überlassen wurde, ⁸⁰⁾ und zwar in der Art, „daß der Wittwe des Wolf Schwenniger, Elisabeth gebornen von Gältlingen, jährlich, so lange sie lebe, fünfzig Gulden, ferner dem Georg von Zimmern, Bürgermeister der Stadt Rottweil, [und Hofgerichts-Assessor] fünfzehn Gulden, ferner dem Jakob Dreyer, Kaplan zum heiligen Kreuz an seinem Altar, St. Martinsaltar genannt, drei Gulden, dann dem Meister Peter Willenbach, Redner zu Straßburg, auch drei Gulden, und endlich einen Gulden den Pflegern der Spend zu Oberndorf jährliches Zins und Gelds daraus giengen.“ Daß Dorf Epsendorf und Schloß Schenkenberg

80) Wilhelm Werner (Mscrpt.) kann seinen Unmuth über diesen Kauf der Rottweiler nicht verbergen. Er äußert sich nämlich darüber auf folgende Weise: „Biewohl Graf Rudolff sonst für ain weisen wolhausenden Grafen wardt geachtet, so waren Im doch die von Rotweil zu geschwindt, die konnten durch einen Gall Mocken und andere so viel zu wegen bringen, daß dem guetten Grafen ain vel über's Auch [Zell über's Aug] zogen, mit Listten hintergangen und sich bereden ließ, daß Er das herrlich nuzlich Dorff umb ain Spott also hingab und aignete. Man sagt, es haben sich etlich Diener und Ambtleut in dieser sachen wol gewermbt, die von denen von Rotweil gesalbet und beßochen, Frem Herrn also gerathen haben.“ —

ward aber, wie in dem Kaufbriefe steht, verkauft — „samt allen und jeden derselbigen, und ihr jedes insonderheit Oberkeiten, Herrlichkeiten, Rechten, Gerechtigkeiten, Gerichten, Vogteien, Vogtrechten, Dorfrechten, Alnungen, Zwingen, Bannen, eigenen Leuten, Zinsen, Renten, Giltten, Zehnten, Steuern, Fällten, Freveln, Hauptrechten, Weglosungen, Leibsteuern, Häusern, Höfen, Hofraiten, Hofstätten, Tafernen, Aedern, Wiesen, Egarden, Hölzern, Feldern, Almennden, Wasser, Wasserflüssen, Wischungen, Wunnen, Weiden, Viehtreiben, Wegen, Stegen, Trieb, Tratt, wie und wo die alle gelegen, genannt oder geheissen sind, Bauwens und Unbauwens, Besuchts und Unbesuchts, benannt und unbenannt, es sey in dem Brief begriffen oder nit, und gemeinlich und sonderlich mit allen derselbigen Nutzungen, Gewaltsamen, Gerechtigkeiten, Zu- und Ingehörungen, wie sie Wolf Schwenniger und andere Vorfahren bisher ingehabt, gebraucht, genützt und genossen haben.“ —

Im Jahre 1536 erhielt die Stadt Rottweil auch die Lebensgerechtigkeit über Epfendorf von dem Grafen Johann Ludwig von Sulz. Die betreffende, am Donnerstag nach St. Nicolaus des Bischofs Tag des genannten Jahres ausgestellte Urkunde lautet folgendermaßen:

„Wir Johann Ludwig Grave zu Sulz, Landgraff im Kleggäu, des Heiligen Römischen Reichs Hoffrichter zu Rottweil — Bekennen öffentlich für uns, unser Erben und unser Nachkommen, und thun kundt mänglichlichen mit dem Brief — Demnach und das Dorff genant Epfendorff an die strenge, beste, fürsichtige, Ersamen, Weisen Bürgermeister und Rath der Statt Rottweil von Wolf Sigmundt vom Stayn zu Staineth auß Bewilligung unserer Altvorderen, durch rechtmäßigen Kauf, Tittul, Kauffweise kommen ist, und bemelten Bürgermeister und Rath der Statt Rottweil das genant Dorff Epfendorff mit sampt Zwingen, Bennen, Nutzungen,

Renten, Zinsen und Giltten, Wasser, Wasserflüssen, Holz, Feld, Wunn, Waid und aller Zugehörung von unsern Altvorderen und uns bißher zu Lehen ingehapt und genossen haben, dasselbig unangesehen, So haben Wir durch freundlich ansinnen und pitt bemelter Burgermeister und Rath der Statt Rottweil Inen und Iren Nachhomen, und gemainer Statt Rottweil das bemelt Dorff Epffendorff sampt aller Zugehörung, wie vorstäet, für uns, all unser Erben und Nachhomen auß sonderm, freundlichem und guottem willen, frey, eigentlichen zu Iren Handen übergeben, überantwurt und zugestellt wissentlichen mit und in Craft diß brieves, und also sollen und mögen vorgenannten Burgermeister und Rath Ire Nachhomen und gemainer Statt Rottweil das vorgeschriben Dorff Epffendorff mit sampt Zwingen, Bennen, Nüzungen, Renten, Zinsen und Giltten, Wasser, Wasserflüssen, Holz, Feld, mit Wunn, Waid und aller Zugehörung, wie dann sollichß von obgemeltem Wolff Sigemundt vom Stain an ain Statt Rottweil kauffßweise khumen, nun hinsüro ewiglich und geruewiglich wol inhaben, nuzen, niessen, und damit nach Irem Wolgefallen, als andern Iren aignen Dörffern und güettern, handeln und verwalten, daran von uns, unsern Erben und menglichem von unsern wegen in allweg unverbindert. Dan Wir uns hierauff für uns, all unser Erben und Nachhomen gegen obgemeltem Burgermeister, Rath, Gemainer Statt Rottweil und, allen Iren Nachhomen, aller und jeder Nygenschaft, Recht und Gerechtigkeiten, Vorderungen und Ansprachen, so Wir bißher an das obgemelt Dorff Epffendorff sampt seiner Zugehörung, wie obstäet, gehapt oder in künstigem zu haben vermeinten, auch aller und jeder Freyheiten, Schürms und Behelßß, so yemands hie wider zu rettung fürwenden khan und mag, darzu aller Gericht und Recht, gaisstlicher und weltlicher, mit sampt dem Rechten, so gemeiner Verzeihung ohne mit als vorgendt Sänderung wi-

verspricht', gar und gänglich mit und in Crafft dieß Brieves verhängen und begeben haben, und Inen h'mit in Crafft dieß Brieves das obbestimpt Dorff sampt aller Zugehörung inmassen, wie oblaut, zu Inren Handen gestellt haben. Deß zu wahren Urkundt 2c. —

Daß die Rottweiler schon im Jahre 1495 den Kirchensatz samt dem Zehnten und allen Zugehörden in Epsendorf von dem Freiherrn Gottfried von Zimmern unter der Bedingung der Wiederlösung, und dann ein Jahrhundert darauf (1595) abermals den Kirchensatz samt dem Vogtrecht in Epsendorf an sich gekauft haben, ist bereits in der Geschichte von Herrenzimmern (lit. a), und das Uebrige in der innern Geschichte der Stadt (II. Abtheilung) erwähnt worden. —

f) Dunningen.

Der Namen dieses — 2 Stunden westlich von Rottweil an der Eschach gelegenen Dorfes findet sich zuerst in jener bei der Geschichte Seedorfs und Thalhausens (lit. b. c) angeführten Urkunde, laut welcher Graf Gerold, der Schwager Carl's des Großen, unter'm 3. Mai 786 unter mehrern Besitzungen in der Baar auch sein Besitzthum zu Dunningen (in villa, quæ dicitur Tanningas⁸¹⁾), mit Ausnahme des ihm gehörenden Antheils an der dortigen Kirche, dem Kloster St. Gallen vergabte. Solche Vergabungen von Gütern in Dunningen an das genannte Kloster kamen auch später vor. So schenkte diesem Kloster ein gewisser Eundfred sein Besitzthum in Dunningen (in villa, quæ dicitur

81) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. 97. p. 87.

82) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. 198 p. 171.

Teiningas ⁸²⁾ laut einer unter'm 1. September 818 ausgestellten Urkunde. Auch vertauschte König Ludwig sein Besitzthum in Dunningen an dasselbe Kloster gegen die Curte Pappenheim, am 6. August 902 ⁸³⁾. Später gelangte auch das Kloster St. Georgen zu einem Gut in Dunningen, wie aus einer Urkunde vom 26. März 1179 hervorgeht, nach welcher nämlich Pabst Alexander III. die Besitzungen des gedachten Klosters, darunter auch ein praedium (Hofgut) zu Dunningen bestätigt. ⁸⁴⁾ Daß auch die Herren von Zimmern einiges in diesem Dorfe besaßen, ist in der Geschichte von Herrenzimmern (lit. a.) erwähnt worden. Denn Gottfried von Zimmern verkaufte im Jahre 1495 den Kirchensatz samt dem Zehnten und allen Zugehörden an die Stadt Rottweil.

Im Uebrigen war Dunningen ein unabhängiger Ort, der ein eigenes aus zwölf Mitgliedern bestehendes Gericht hatte, dem, in Verbindung mit dem Vogt und dem Schultheißen, die Justizpflege und Verwaltung oblag. Im Jahre 1435 aber begab sich das Dorf auf immer in den Schutz der Stadt Rottweil, unter einigen Bedingungen, die in einem eigenen Revers enthalten sind, der also lautet:

„Wir der Vogt, der Schultheiß, die Richter, die gebursam (Bauersame) und ganz Gemaindt gemeinlich des Dorffs zu Tunningen verjehen offentlich mit diesem Brieve für uns und all unser nachhomen, und thun kundt allermänglich, das wir mit wolbedachtem muoth und mit guotem willen der fürsichtigen, weisen Burgermeister, Rath und Burgern gemeinlich der Statt zu Rottweil, unsern lieben Herren, leiblich ayde zu Gott und den Hailligen mit uffgehepten fingern und gelerten Worten geschworen haben, Sie

83) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. 637. p. 523.

84) Neug. Cod. Al. Dipl. II Nro. 878. p. 105.

und die Statt Rottweil für unser Herren zu haben und zu halten, immer und ewiglich, und keinen andern Herrn noch Schirm nimmer mee zu suchen, noch an uns zu nemen, auch uns von Tunningen nimmer zu zihen, dan mit Freygunst und guotten willen, nämlich wir, die den derselben unser Herren gemainen Statt Rottweil oder Ir Burger und der Frey eigen von unsren liben sindt; aber Wir Undren, die da gessen und, ander Herren eigen sindt; allebiweill wir zu Tunningen sitzendt und wonendt, und auch Freynuß und frommen zu fürdern, und Frey schaden zu wenden nach unserm Vermögen; auch Inen in allen sachen gehorsam, gewärtig und dienstbar zu sein, und Inen zu thundt auß andere Fre Dörffer, darüber sie Herren sindt und zu gebieten. handt, an alle widerredt und an aller schlecht arglist und gewärde.

Wir haben auch in die vorgeschriben unser geschwornen Eyde genommen, was sich under uns vorgeanten von Tunningen und unsern Nachhomen jeko und in künfftigen Zeitten, was das ist, verkauffet, handelt und machet, dieweile und Wir zu Tunningen gessen sindt oder gewesen wären, das Wir darumb gegen ainandere recht suchen und nemen sollen und wollen vor dem Gricht zu Tunningen oder an den enden, dahin Wir von unsern Herren von Rottweil zum rechten gewisen werden, und das nymmer anders wohin zihen, noch nußit [nichts] wider sollich Recht gegen einander fürnemen in keinen wege.

Auch seyen Wir mit den vorgeanten unsern Herren von Rottweil für uns und all unser Nachhomen freuntlich und ainhelliglich überthommen [übereingekommen] diser hienach geschriben stuch, umb das Wir und unser nachhomen gewissen mögen, was wir unsern Herren von Rottweil pflichtig und gebunden seyen, und wie sie sich gegen uns, und wir uns gegen Inen halten sollen, und was Inen und uns

zugehört und gebürt zu thun, darumb das deßhalb in fünff-
tigen Zentten deainerley Irrung zwischendt und ufferstandt.

Zum Ersten So sollen dieselben unser Herren von Rott-
weil und ain Rath von gemainer Statt Rottweil wegen nun
fürhin ewiglich ainen Vogt bey uns zu Tunningen allweg
setzen, als diß das nott würt, und sie beduncket das zu
thund sein, und derselb Vogt soll dan denselben unsern Her-
ren von Rottweil schweren ainen gelerten Vyd zu Gott und
den Heylligen, Tren nuß und frommen zu fûdern und Tren
schaden zu wenden zum besten und getrewlichsten.

Auch all Unzuchten und Trâßlinen, die zu Tunningen
in dem Dorff, uff der Almende und in Zwingen und Ben-
nen daselbs zu Tunningen beschehen, was in deß fürkompt
zu richten, und die Vnnungen, die davon gefallen, un-
sern Herren von Rottweil einzusambeln und einzubringen,
auch Tren die einzuantwurten genßlich und gar, und ge-
trewlich und ungewârllich.

Doch von der Unzuchten und Trâßlinen wegen, die uff
den Hôben zu Tunningen beschehen, wen unsern Herren von
Rottweil darumb ain bemûgen beschickt, so sollen dieselben
Hôbe bey Tren rechten auch beleiben, als von sollicher Un-
zucht wegen bißher sytt und gewonheit gewesen ist, unge-
wârllich.

Auch sollen und mûgen Wir vorgenanten von Tunnin-
gen ainen Schulthaissen zu Tunningen setzen, als diß das
nott würt, der soll uns von veldt Vnnungen wegen richten
und thun, als dan ain Schulthaiß uns pflichtig ist zu thund
ungewârllich.

Darzu so sollen und mûgen Wir von Tunningen die
zwölff Richter zu Tunningen setzen, als von den die bißher
gesetzt handt, doch also das dieselben zwölff Richter vor gan-
zer Gemaindt zu Tunningen schwören sollen Ir veglicher
ains gelerten Vyd zu Gott und den Heylligen mit uffgehep-

ten fängern mönglichem zu richten, dem Armen als dem Reichen, niemand zu lieb noch zu layde, nach Clage und Antwurt, so für sie kompt, und nach dem Göttlichsten und gerechtesten; und was auch von dem mehrthail der Richter zu Tunningen, das für sie zu recht kompt, gesprochen württ, das soll dabey beleiben, und sol nyeman under uns von der Gemainde zu Tunningen darein noch darwider reden.

Nochen soll auch nyeman under uns von der Gemaindt darumb des rechten gefragt worden, sonder Wir die Gemaindt zu Tunningen sollen mit dem Gericht nit zu schafsen haben, noch in kainen sachen recht sprechen, noch des rechten gefragt werden, dan nur wan Wir Almanden außgeben, verlihen oder Bantwartten oder Hürtten setzen, oder anders farnemen oder thun wolten, das die ganze Gemaindt zu Tunningen angienge, darumb sollen wir alle von der Gemaindt gefragt werden, und suß in kainen sachen, die zum rechten, zu Clage und antwurt kompt, suß noch so.

Item was Todtschlag oder offenbar fundtlich Diebstall oder anders das das Bluot anget zu Tunningen, oder in Zwingen, Bennen und gebieten daselbs beschicht, das alles soll bey unsern Herren zu Rottweil an den Enden berechtet werden, da den andern Todtschlag, Diebstall und sachen, die das Bluott berüerendt, so in andern Iren Dörffern beschehen, berechtet werden.

Item wer ainen Markhstain außgrabt wissentlich, der verfallt darumb an unser Herren von Rottweil Gnadt.

Item wer für offen Markthen eeret (ärndtet), schneydet oder meyget [mäheth], der kompt gegen unsern Herren von Rottweil umb 3 Pfd. Haller.

Item wer sich übersicht an der vertrauweten Uchtwaydt, Almende und andern vertrauweten Sachen zu Tunningen, dieselb Aynung und Poene [Strafe] die dan die Richter zu Tunningen darüber gesetzt handt, sollen wir von Tunningen

nemen, doch soll der, der sich damit übersicht, unsern Herren von Rottweil darzu auch zu Ahnung und zu Pöne verfallen seyn ein Pfund Haller.

Wer aber frembder sich übersicht an der vertrauweten Uchtwaydt, Almenndt und andere vertrauweten Sachen, darumb sollen sich die Richter zu Tunningen mit recht erkennen, was ain sollicher unsern Herren von Rottweil darumb zu Pöne und ainung verfallen seye.

Item wer zu Tunningen und in Zwingen, Bennen und gebieten daselbs uff den andern tringet, oder in sein Messer griffet, der kompt gegen unsern Herren von Rottweil umb 5 Pfund Haller.

Item wer uff den andern leget tags oder nachts, der kompt gegen unsern Herren von Rottweil umb 3 Pfund Haller.

Item und wer den Andren wundet, der kompt gegen unsern Herren von Rottweil umb 3 Pfund Haller.

Und alle yeglich vorgeschriben stuch und sachen geloben Wir vorgeanten Vogt, Schulthayß, Richter, gebursame und die Gemaindt gemainlich des Dorffs zu Tunningen bey den vorgeschriben unsern geschwornen Ayden für uns und alle unser nachhommen füröhin ewiglich zu halten und dabey zu beleiben, und die vorgeanten unser Herren von Rottweil und Ir Statt dabey zu beleiben lassen, und uns darwider nymmermehr zu setzen, noch dawider zu werben, noch zu thun, noch schaffen gethan werden in kainen Wege.

Und wer auch füröhin yemermehr zu uns gen Tunningen zöhet, und Gebursame mit uns halten, und Almande, Bunne und Wayde mit uns niessen, und bey uns da sitzen will, den sollen Wir noch unser nachhomen bey den vorgeschriben unsern geschwornen Ayden bey uns da nit sitzen, noch Almande, Bunne noch Waidt mit uns niessen lassen, Er habe den vor unsern Herren von Rottweil geschworen al-

les das zu halten und zu thun, das diser brieff inhaltet ohn alle gebärde. Und das alles zu offem, warem, bestem und ewigem Urkhunde haben wir obgenanten von Tunningen all und yeglich sament und sonder für uns und alle unser nachthomen ernstlich gebetten den Ehrwürdigen Herren Hern Reinholdten zum Treubell, Sankt Johansordens Comenthur der Heuser zu Dorolzhaim und zu Rottweil unsren gnedigen Herren, und die fromen besten Junkher Gërgen Rölle; Junkher Eberhard von Rosenfeldt den Eltern, Junkher Laurenzen Arnoldt und Junkher Dietrichen Mayern von Trosfingen, das sie zu Zeugnisse für uns und all unser nachthomen zu besagen aller und yeglicher vorgeschrieben Ding Ire Insigel offentlich an disen Brieff gehengt handt, doch Iren und Iren Erben ohnschädlich. Geben an Sanct Catharinen der haylligen Junkhfrauen und Marterinen tag nach Christi geburt 1435.“ —

Die übrigen Verhältnisse Dunningens zu der Reichsstadt Rottweil sind in der innern Geschichte der Stadt erwähnt worden, wo auch das, was das Dorf im dreißigjährigen Kriege, namentlich durch Wiederhold, den Commandanten der Feste Hohentwiel, und was es in den nachfolgenden Kriegen gelitten hat, angegeben worden ist.

In diesem Dorfe erregte in den Jahren 1773 — 1780 eine Scheinheilige, Namens Monika Mutschler allgemeine Aufmerksamkeit unter den niedern und höhern Ständen in der Nähe und Ferne. Dieselbe wußte nämlich das Gerücht auszusprengen, daß sie keine menschlichen Bedürfnisse mehr kenne, und weder Speise noch Getränke zu sich nehme, sondern nur von dem, alle 3 Tage empfangenen heiligen Abendmale sich nähre. Der Ruf von dieser Heiligen wuchs von Tag zu Tag, und eine immer größere Menge Wallfahrer aus der Nähe und Ferne fand sich bei ihr ein, und Hohe und Niedere knieten vor ihrem Bette, und schnit-

ten aus dem Holze Stücke als Reliquien ab. Bald zog die seltsame Heilige sogar die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich, und bereits hatte ein Professor der Medizin in Freiburg, Namens Starabasnig über das außerordentliche Fasten der berühmten Monika Mutschler einen Abschnitt geschrieben, und ein Exemplar davon hatte der Rektor und der Senat der Universität dem Magistrat zu Rottweil mit der Bitte zugestellt: „einem Arzte aufzutragen, daß er die Kranke zu gewissen Zeiten besuchen und alle merkwürdigen Vorfälle getreu aufzeichnen möchte, aber auch zugleich dieselbe durch unpartheiische Männer einige Zeit bewachen und von den vorkommenden Abänderungen, namentlich aber von ihrem erfolgenden Tode schleunige Nachricht geben zu lassen, da man entschlossen sey, zwei Mitglieder der medizinischen Fakultät zu gemeinschaftlichen Untersuchung abzuschicken.“ Da fand sich, in Folge der vom Magistrat zu Rottweil angeordneten Bewachung der Mutschler, daß das Ganze ein Betrug war. Es ergab sich nämlich bei einer strengen Bewachung, daß die gewöhnlichen menschlichen Bedürfnisse keineswegs von ihr gewichen waren, denn die Natur gestattete keine längere Vorstellung. Die Scheinheilige hatte Nachts, wenn die frommen Wallfahrer fort waren, wie andere Menschen gegessen und getrunken. Sie war darauf der allgemeine Gegenstand des Spottes, und wurde im März 1781 vom Rathe zu Rottweil dahin verurtheilt, daß sie am Wochenmarkt eine Stunde lang mit einem ihr angehängten Tafelchen mit der Aufschrift: Strafe der betrügerischen Scheinheiligkeit — öffentlich ausgestellt wurde. Sie lebte sofort in Dunningen, wohin sie confinirt wurde, still und ohne Tadel bis zu ihrem Tod im Jahre 1786.

Dunningen ist auch der Geburtsort des berühmten Bildhauers Landelin Ohnmacht, von dem in der V. Abtheilung die Rede ist.

Ueber dem Portale der neu gebauten Kirche ist ein Basrelief eingemauert, das eine sitzende Figur mit ausgestreckten Armen und einem Hunde zu jeder Seite darstellt. Leichten⁸⁵⁾ hält diese Figur für ein Dianenbild, wahrscheinlich wegen der neben ihr sitzenden Hunde. Stälin⁸⁶⁾ aber hält wohl mit Recht dafür, daß die Figur nicht mehr der römischen Zeit angehöre. —

g) Dietingen.

Dieser — eine Stunde nördlich von Röttweil gelegene Ort kommt zuerst in der schon mehrmals angeführten, von Graf Gerold unter'm 3ten Mai 786 ausgestellten Urkunde vor, wo unter den Vergabungen dieses Grafen an das Kloster St. Gallen auch dessen Besizthum in Deotungum (Dietingen) erwähnt ist; ferner findet sich der Namen des Orts, mit dem der benachbarten Neckarburg, in der unten (s. Gesch. der Neckarburg) erwähnten Urkunde vom Jahre 793, und dann in einer Urkunde vom Jahre 882, laut welcher ein gewisser Tunno eine Hube (vgl. über dieses Wort II. Bd. 1. Abthlg. S. 337) in Dietingen in loco, qui dicitur Thietinga⁸⁷⁾ an den Abt Hartmot von St. Gallen gegen dessen Besizthum in Stetten an der Eschach vertauscht.

Dieses Dorf Dietingen gehörte früher den Herren von Neuti, denselben, welche auch die Neckarburg eine Zeitlang besaßen (s. unten). Im Jahre 1360, acht Tage vor St.

85) Schwaben unter den Römern von C. Jul. Leichten 1. Bd. 4. Heft S. 99.

86) Württemberg'sche Jahrbücher von Memminger Jahrgang 1835. 1. Heft S. 107.

87) Neugart Cod. Al. Dipl. I. nro. 530. p. 432.

Gregor stellten die Ritter **Meinhard von Neuti**, Vater und Sohn, vor dem Stadtgerichte zu **Nottweil** an ihre Mutter **Adelheid von Honburg** einen Verweisungsbrief aus, vermöge dessen sie dieselbe „für 300 Pfund Heller Morgengabe und Heimsteuer auf **Dietingen** mit allen seinen Rechten, Rußen und Zugehörden, benanntß oder unbenanntß, zu einem rechten und redlichen Pfand ohne allen Abschlag und Abnießen verwiesen, bis daß sie es wiederum mit 300 Pfund Heller ledig machen und lösen, so allweg auf **Waldburgi** acht Tag vor oder nach ungefährlich beschehen solle.“

Im Jahre 1411 am St. Georgstage wurde **Dietingen** nebst der **Neckarburg** von **Margaretha von Neuti**, der Wittwe, des Ritters **Burkhard von Neuneß**, an den Grafen **Hermann von Sulz** verkauft (s. Gesch. der **Neckarburg**). Dieser aber verkaufte im nächsten Jahre (1412) das Dorf **Dietingen** nebst dem Dorfe **Trölingen** an die Stadt **Nottweil** um 1700 fl., wie nachstehender Fertigungsbrief des geschehenen Kaufes ausweist:

„Ich **Egloff von Warttemberg**, genant **von Wildenstein**, ain Frey Hoffrichter zu **Nottweil** an stat und im namen des Edeln Grave **Hermans von Sulz**, von des allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn **Sigmunds von Gottes Gnaden Römischen Königs**, meins Gnedigen Herrn gewaldt an seiner stat uf seinem Hove zu **Nottweil**, verzieh öffentlich und thue kundt mit disem brieff allen den, die in ansehendt lesent oder hörent lesen, daß ich Zeugerichter saß uf dem Hove zu **Nottweil** an der offen freyen Königsstrassen, uff disen Tag, als diser Brieff geben ist, und stundt vor mir uf demselben Hove der ehegenant **Grav Herman von Sulz**, und stundent bey Im der Erbaren, Weyßen des Burgermaisters, des Rathß und der Burger gemainlich der Statt zu **Nottweil** Erbaren und gewissen Rathß-Potten und Rechner mit vollem gwaldt an derselben von **Nottweil** gemainlich stat, und der Eigehant

Graff Herman von Sulz sprach also, Wie das er verkauft, und recht und redlich ains stetten ewigen Kauffes zu Kauffen geben hetti den eegenanten Burgern gemainlich Reichen und Armen der Statt zu Rottweil dise nachgeschribne stuch und gütter: des Ersten Größlingen und Dietingen, die zwey Dörffer, mit Leuten, mit güetter, mit Zinssen, mit gelter, mit Steuern, Diensten, gericht, mit Vogteyen, mit Erben, mit Fäll, mit gelassen, mit Acker, mit Wisen, mit Holz, mit Welsch, mit Wasser, Bunne und Bayde, mit Schuß, Zwing und Bann, und mit aller ander Ehafti, gewaltsame, gewonhaiten, rechten, nutzen und Zugehörden, und domit den Thun und Holz genant der Dietinger Thun mit Boden und mit Holz und mit aller Zugehörde, und andren Hölzern, die er gehapt hat, gelegen daselbs und in desselben Bennen, und darzu dise nachgeschriben stuch; Holz, Welsch, Acker, Wisen und Egarden, des Ersten von der Markh die da stat ob Neckerburger staig, ob dem Zyle, obnan gen Rottweyl herein, über den gründt hinüber, unß in den Wasserfall, da die markhstätt, und von derselben Markh hinab unß uf Neckerburger staig in dieselben Markh, und von derselben Markh die Egga umb und umb nuß zu der Creuzmarkh nuß an Willinger Bann, was ob den Eggen und den Markhen ist, nuß an Zymbern Banne, und von Zymbrer Banne, nuß an Rottweiler Banne, und von demselben Banne, das Schelmenthal und die Buochthalen hinab nuß hinüber an den Tierstain, und was ob dem Tierstain ist, Es sey der Rältenberg, Holz, Welsch, Egarden, Acker und Wisen, usgenommen der Wischens daselbs, und von dem Tierstain widerumb den Berg herüber in die Markh ob Buochthalen under Nüedren, und von derselben Markh von ainer Markh in die andren, nuß an den Wege, der da gath von Neckerburg herauf obnan an Niedere in dieselben Markh, und von derselben Markh widerumb nuß an die Markh, die da stat bey dem

Ziel ob der staig, als man obnan gön Rott weil inhergat, als das alles aigentlich und marcket ist, und was under den vorgeschribnen Markthen leytt, gen Neckerburg abhin, das gehöret dem Eegenanten Graff Herman von Sulz und seinen Erben zuo, was aber darob gelegen ist, es seyent Necker, Wyssen, Holz, Feld, Egarden, Wunne, Wayde, gält und gelt nußt usgenommen, das gehöret den eegenanten von Rottweyl in disem Kauff zuo. Und ist der Kauff beschehen umb sibenzehenhundert guldin Rheinischer guotter und genaumer, darauf er verjath, das er gar und genßlich von Inen bezahlt were, und das sie von des Kauffes wegen in seinen kundtlichen nuße und fromen thomen und bewendet waren. Und hatt mich der Eegenant Graff Herman von Sulz an ainer Urtheil zu ersarende, wie er die vorgeschriben stück und güetter alle mit allen Inen rechten, gewaltsamen, gewonhaiten, ehasten, nußen und Zugehörden den Eegenanten von Rottweyl und Inen Rechnern an Ir stat uffgeben und Inen die vertigen solt, das es craft und macht het, und auch recht wäre. Darumb vorschet ich der Urtheil und ward nach meiner Frag ertheilt von Rittern und von Richtern, die da zuggegen stunden, das derselbe Graff Herman von Sulz die vorgeschriben stück und guetter wol uffgeben und fertigen solt und möcht mit seiner Hand und mit munde, und mit meiner handt in der Eegenanten von Rottweyl Rechner hände an derselben von Rottweyl gemainlich statt, und also da stundt dar der genant Graff Herman von Sulz gesundts leibes, vernünftigt der Synnen und mit wolbedachtem muott, freylich und muothwilliglich und unbezwungenlich, und gab auff und vertiget den Eegenanten von Rottweyl und Inen Rechnern an Ir stat Urßlingen und Dietingen mit Leuthen guettern u. s. w. wie ob stat, Denselben von Rottweyl gemainlich und allen Inen Erben und nachthomenden immer mehr innen zu haben, zu nießen, zu besetzen und zu entsetzen, für ledig und

für leer und für recht aigen allen stetten, zu allen tagen und an allen gerichtten, gaisstlichen und weltlichen, und gegen al- lermänniglichen nach dem rechten, und auch sie, noch Ir Er- ben und nachthomen, den daran nimmer zu säumen noch zu irren, zu schädigen, noch darumb anzusprechen, noch das schaffen gethan werden, noch ohne gericht, noch mit thainer- lay Weyse, sußt noch so on alle gebärde. Es verzicht auch Graff Herman von Sulz hierüber für sich und alle sein Er- ben gegen den Egegnanten von Rottweil gemainlich und ge- gen allen Iren Erben und nachthomenden aller recht, Un- sprach, und Widervorderung, aller Hilff, alles Schirms, alles rechten gaisstlich und weltlich gericht und mit Namen alles des, damit er oder sein Erben oder yemands ander von Ir wegen wider diß redlich verkauffen vertigen, verziehen und uf- geben könnten oder möchten zu thun, oder das in behain Weg irren, wenden oder bekränken one alle geberde u. s. w. Ge- ben am nechsten Dornstag nach Sanct Laurentii - Tag des Jares, da man zalt nach der geburt Christi 1412 Jare.“ —

Die übrigen historischen Notizen über Dietingen sind bei der innern Geschichte der Stadt Rottweil gegeben wor- den. — Wir wenden uns daher zu der Geschichte der unweit dieses Dorfes gelegenen

Neckarburg.

In der schönen, gleich unterhalb Rottweil beginnenden, von dunklen Tannenwäldern und von zum Theil schroffen Felsen begränzten Thalschlucht, durch welche der Neckar seine jugendlichen Wellen hinrollt, ist ein besonders romantischer Punkt, eine Stunde unterhalb der Stadt gelegen, wo sich auf der Spitze eines von dem Neckar bespülten Berges die herrlichen Ruinen der Neckarburg erheben, mit deren Ge- schichte wir unsere Leser bekannt machen wollen, so weit

sich dieselbe uns aus alten Urkunden und zerstreuten Archivfragmenten enthält hat.

Ueber die Zeit der Erbauung dieser Neckarburg, so wie über ihren Gründer läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da sich hierüber weder in ältern Geschichtswerken, noch in den wenigen vorhandenen Archivarischen Urkunden etwas vorfindet. Daß aber diese Burg schon am Ende des achten Jahrhunderts stand, geht aus einer von Neugart ⁸⁸⁾ aufgezeichneten lateinischen Urkunde hervor. Dieser Urkunde gemäß stellten nämlich der Bischof Agino von Constanz und der Abt Werbo von St. Gallen unter'm 27. März 793 an den Grafen Berthold einen Schenkungsbrief aus, worin sie diesem die Rußnießung der von ihm früher dem genannten Kloster übergebenen Güter in der Bertholdsbaar, und unter diesen auch die Rußnießung der Güter in Teotinga (Dietingen) und Nehhepurc (Neckarburg) gegen eine jährliche Steuer (*tres maldras de pane etc.*) überließen. ⁸⁹⁾

Wahrscheinlich fällt die Gründungszeit der Neckarburg in dieselbe Zeit, wo die in gleichzeitigen Urkunden erwähnten Orte der Umgegend, z. B. Dietingen, Dunningen, Deißlingen, Flobßlingen, Trossingen, Seedorf, Thalhausen und Rott-

88) Neug. Cod. Al. Dipl. I. nro. 120. p. 106.

89) Von den vielen Vergabungen, welche das Kloster St. Gallen namentlich im 8ten Jahrhundert erhielt, enthielten die wenigsten eigentliche Schenkungen; sondern die meisten waren entweder Verwandlungen des Eigenthums in Zinsgüter, da der Besitzer zwar das Eigenthum seiner Güter dem Kloster hingab, aber sich und seinen Leibeserben den Besitz und allen Nutzen desselben unter einem geringen Zins vorbehielt; oder es waren eigentliche mit gegenseitigen Verbindlichkeiten eingegangene Verträge. (s. Urz. Gesch. St. Gallens I. S. 71.) —

weil selbst (f. 1. Bd. S. 20 — 21) angelegt worden zu seyn scheinen. Es ist wohl möglich, daß die Neckarburg ursprünglich zu jenen, von Carl dem Großen in der Waldbreichen Bertholdsbaar angelegten Curtibus (Hofdomänen f. 1. Bd. S. 22) gehörte, und von dem Kaiser der mit ihm verwandten Familie Berthold (f. oben lit. b) geschenkt wurde. Vielleicht wurde auch die Neckarburg von dieser Familie gebaut. Für die eine oder die andere Annahme möchte wenigstens der von der Lokalität entlehnte Namen der Burg sprechen. Uebrigens kommt auch ein adeliges Geschlecht unter dem Namen „von Neckarburg“ vor. (f. darüber Gab. Bucelini German. Top. Chron. Stemmato-Graph. S. & P. III. P. p. 200.) Diese Herren von Neckarburg aber waren wahrscheinlich Vögte des Klosters St. Gallen. Wenigstens werden sie unter dem Namen „Vögte“ von Bucelin angeführt. Auch sagt derselbe ausdrücklich, daß die, den Aebten von Fulda, Rempten, Einsiedeln, St. Gallen u. s. w. untergeordneten Ritter oft in der Abwesenheit jener deren Aemter (z. B. der Marschallen, Truchfassen, Vögte, Schenken und dgl.) bekleideten, und durch die Länge der Zeit den Namen solcher Aemter in ihren Geschlechtsnamen verwandelten. So hießen sich wahrscheinlich auch die Vögte der Neckarburg — „Vögte der Neckarburg“ (Vicarii seu praefecti de Neckerburg)

Wie lange aber dieses Gut im Besitze der Familie Berthold, und dann des Klosters St. Gallen blieb, läßt sich, wegen gänzlichen Mangels an den betreffenden Urkundlichen Notizen oder andern historischen Nachrichten, nicht nachweisen. Denn erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts findet sich wieder eine Spur über die Geschichte der Neckarburg. In einer Urkunde vom Jahre 1280 (datirt vom Donnerstag in der Pfingstwoche) findet sich nämlich unter den darin genannten Brüdern der Johanniter-Commende zu Nottweil ein gewisser Burkard als Besitzer der „Neckerburg“

erwähnt. Woher aber und in welcher Weise dieser Burkard diese Burg an sich gebracht habe, läßt sich nicht sagen. Vielleicht war sie schon damals ein Oesterreich'sches Lehen, wiewohl erst Urkunden aus dem vierzehnten Jahrhundert die Neckarburg ein Oesterreich'sches Lehen nennen. — In der Mitte dieses Jahrhunderts wurde die Burg dem Grafen Rudolph von Sulz als Lehen von Oesterreich übertragen. Von diesem Grafen kam das Gut, wie es scheint, als Ackerlehen, jedoch nur zur Hälfte, an die Edlen von Neutti, dieselben, denen auch das Dorf Dietingen (s. oben), ein Theil des Burgstalls Hohenstein, und die Schirmvogtei über die Kapellenkirche zu Rottweil (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 340) gehörte.

Der andere Theil aber kam, wahrscheinlich auf dieselbe Weise, an die Familie von Rosenau. Als im Jahre 1361 der Ritter Burkhard von Neuned, Sohn des Ritters Wolz von Neuned, des sogenannten Spisers (über diesen Namen vergl. II. Bd. 1. Abthlg. S. 342, Nro. 221) mit Margaretha von Neutti, der Tochter des Ritters Reinhard von Neutti, sich vermählte, so wurde, laut des vor dem Kaiserlichen Hofgerichte zu Rottweil an St. Oswalds Tage 1361 bestätigten Ehepaktes, unter andern der Neutti'sche Antheil der Neckarburg zum Unterpfand für die von dem Vater der Braut zur Mitgift versprochenen 600 Pfund Heller an Burkhard von Neuned versetzt und übergeben, jedoch unter der Bedingung, daß Reinhard von Neutti und seine Gemahlin Adelheid, eine geborne von Honburg, neben jenen die Güter besitzen und die Nutznießung gemeinschaftlich haben sollten. Zugleich heißt es in diesem Ehevertrag: „Wann beide junge Ehegemahl Kinder überkämen, sollen die Güter unausgelöst bleiben: wann sie (Reinhard und Adelheid) aber gestorben, und die von Honburg nach zwei Jahren die Jungen auszulösen begehren, soll das ihnen gestattet werden.

Wann aber die zwei Jahr vorüber, sollen sie ferner die Auslösung zu gestatten mit schuldig seyn.“

Im Jahre 1369 kam es zu Streitigkeiten zwischen Albrecht und Reinhard von Neutti einerseits, und dem Ritter Wolz von Neuned, dem Episer (s. oben), seinem Sohne Burkhard und der Stadt Rottweil andererseits.

Damals wurde, in Folge dieser Spänne, die Neckarburg von den Rottweilern genommen. Als aber die von Neutti sich verbindlich machten, wegen ihrer Spänne und Irrungen mit den von Neuned und den Rottweilern sich dem Ausspruche des Oesterreich'schen Landvogts Grafen Rudolph von Hohenberg und vier von demselben beigezogener Oesterreich'schen Rätthe unterwerfen zu wollen, widrigenfalls sie ihres Anthells an der Neckarburg verlustig seyn wollten, und dieß eidlich gelobten, so gaben ihnen die Rottweiler die Neckarburg wieder. —

Im Jahre 1373 aber verkauften die von Neutti ihren Antheil an dieser Burg an den Edlen Marquard von Bubenhausen. Die Familie von Honburg aber blieb noch immer im Besitze einiger Güter der Neckarburg. Wenigstens wird diese Familie neben der von Rosenau als Inhaberin eines Theils der Neckarburg genannt in einer Urkunde von Maria Himmelfahrtstag 1388. Nach dieser Urkunde standen damals, und wahrscheinlich schon seit längerer Zeit, zwei Burgen dort, und am Fuße des Berges, wo jetzt ein Hof steht, war damals ein Weiler.

Den Burgstall selbst aber hatte 8 Jahre vorher (im Jahre 1380) der Edle Burkhardt von Neuned von dem Grafen Rudolph von Sulz zu Lehen erhalten. Dieser Burkhard übergab sofort am Montag vor Weihnachten 1382 die Burg seiner Gemahlin Margaretha von Neutti,

welche dieselbe im Jahre 1381 ebenfalls von dem genannten Grafen von Sulz zu Lehen erhielt.

Uebrigens resignirten erst im Jahre 1407 (an St. Johanneß Baptista Tag) die Edlen Albrecht und Heinrich von Honburg „auf ihre Rechte, Forderungen und Ansprache zu dem Burgstall Neckarburg und dem Weiler darunter“ zu Gunsten des Burkhard von Neuneß. — Nach dem Tode des letztern (im Jahre 1410) verkaufte dessen Wittwe, Margaretha von Neutti am St. Georgentage 1411 an den Grafen Hermann von Sulz die Neckarburg „mit allem Begriff und mit aller Zugehörde mit dem Weiler und der Mühle darunter, nebst dem Burgstall Hohenstein mit allem Begriff und aller Zugehörde, dem Dorfe Diettingen (s. oben) und denselben Theil an Tröblingen mit Gütern, Zinsen, Steuern, Vogteien, Aedern, Wiesen, Holz, Feld, Fischwasser, Bunnen und Waiden, Zwing und Bann, so zur Neckarburg gehören, um 1300 Goldgulden und 80 Pfund für jährlichen Leibgeding der Wittwe Margaretha von Neutti.“ — Wegen dieses Leibgedings aber gab es später einige Anstände, die jedoch im Jahre 1418 durch einen in der Stadt Willingen zwischen dem Grafen Hermann von Sulz und Margaretha von Neutti geschlossenen gütlichen Vergleich wieder beseitigt wurden.

Von den Grafen von Sulz kam die Neckarburg im Wege des Kaufs (in welchem Jahre aber ist nirgends angegeben) an die Familie der Spreter von Kreidenstein. Diese aber verkauften das Gut am 18ten Februar 1648 an einen Nottweiler Bürger, Namens Christoph Lindau, der es acht Tage später (26. Februar) an den Hauptmann Junker Ludwig Wiez verkaufte, und zwar „als ein freiadelig Gut mit seinem Bezirk, Zwing und Bann, Wotten, Verbotten, groß und kleine Frebden, Bußen, Rügungen,

Ehehaften, Obrigkeit und Gerechtigkeit (außer der Malesz, so der Stadt Rottweil zuständig).“

Die hier angegebenen im Kaufbrief enthaltenen Worte gefielen aber der Stadt Rottweil nicht, weil sie in denselben einen Eingriff in ihre Rechte zu erblicken glaubte. Daher beschloßen der Magistrat und die Bürgerschaft, die Neckarburg, so bald als möglich anzukaufen. Dazu zeigte sich auch bald Gelegenheit. Unterdessen nämlich war es zwischen dem genannten Lindau und dem Hauptmann Wieg wegen des Kauffschillingß zu einem Prozesse gekommen, der vor dem Hofgerichte zu Rottweil verhandelt wurde. Dieses sprach gegen Wieg die Acht aus, und sprach dem Lindau den Besitz der Neckarburg zu. Dieser aber trat dieselbe an die Stadt Rottweil ab gegen Bezahlung des Kauffschillingßrestß von 2013 fl. 6 fr.

Unterdessen aber war der Hauptmann Wieg gestorben, und dessen Wittve scheint nun ihre Ansprüche auf die Neckarburg geltend gemacht zu haben. Wenigstens melden die Urkunden, daß sie es war, welche die Neckarburg den Jesuiten zu Rottweil zum Theil geschenkt, zum Theil auch nur die, von jenen bei dem Jesuiten Collegium zu Notenburg entlehnte Summe von 3645 fl. verkaufte, (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 277 Nro. 167.) worunter wahrscheinlich der von der Stadt bezahlte Kauffschillingßrestß von 2013 fl. 6 fr. begriffen war. Wenigstens genehmigte die Stadt diesen Kauf in einem mit den Jesuiten unter'm 9ten Februar 1665 geschlossenen Vergleiche. Dieser Vergleich enthält unter andern nachstehende Bedingungen:

1) „Ist die Societät Jesu gemeiner Stadt Rottweil die von Rechts wegen undisputirliche hohe Malesz- und Freibürschliche Obrigkeit geständig, und erbietet sich gedachte Residenz, so lange sie dieses Gut inne hat, gegen einen Ehrsamem Rath, daß die bei der niedern Jurisdiction und Ge-

rechtigkeit sich ereignenden Abstrafungsfälle von einem aus dem Rath oder der Bürgerschaft im Namen des Herrn Patris Superioris administriert werden.“

2) „Die einheimischen Mayer zu Neckarburg sollen ihre in Rottwilano habende und nach Rottenburg bringende eigne Haab und Güter gemeiner Stadt steuerbar — wegen des Guts Neckarburg aber, und was sie allda bekommen, steuerfrei seyn.“

3) „Fremde Mayer sollen in allem steuerfrei, jedoch jeder jährlich gemeiner Stadt für Schuß- und Schirmgeld 3 fl. zu geben schuldig seyn.“

4) „Ist Herr Pater Superior für sich und seine Successores erbietig (jedoch ohne Begebung des Rechts), daß ohne guten Willen und Zugeben eines Ehrsamem Rathes keine Mühle zu diesem Gut gebaut werden soll.“

5) „Wenn Löbliche Societät dieses Gut nicht behalten wollte, verspricht sie solches vorderst Einer Löblichen Reichsstadt Rottweil Ehrsamem Rath vor andern käuflich um einen gebührenden Werth anzufaisen und hinzugeben; wosern aber Ein Ehrsamer Rath solches nicht an sich ziehen wollte, solle die in obigen Punkt E. E. Rath überlassene Administration der niedergerichtlichen Obrigkeit andern des Guts Käusern und Inhabern ohne alle Entgelt mit allen zuständigen Rechten gedeihen und zufallen.“ —

Bei'm Abzuge der Jesuite von Rottweil im Jahre 1673 kam sofort die Neckarburg an die Jesuiten zu Rottenburg, welche das Gut zehn Jahre darauf (im J. 1683) an die Benedictiner in Rottweil verkauften. (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 277). Die Stadt genehmigte unter'm 7ten September 1683 diesen Kauf, jedoch „mit dem Vorbehalt der Reichsstadt Rottweil'schen allda habenden hohen Malefiz- und Freibürschlichen halben niedergerichtlichen Jurisdiction, und was deren anhangig“, — so wie mit

der weitem Clausel: „da einer oder andere Rottweiler Bürger dazu die Zugsgerechtigkeit oder Einstandrecht zu haben vermeinen möchte, ihm solches vermög des frühern Regesses vorbehalten seyn solle.“

Dessenungeachtet kam es zwei Jahre nachher zwischen der Benedictiner-Congregation und der Stadt zu einigen kleinen Jurisdiktionsstreitigkeiten, die aber, wie es scheint, bald wieder gütlich beigelegt wurden.

Beim Abzuge der Benedictiner aus Rottweil im Jahre 1691 (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 269) kaufte der Prälat des Klosters St. Georgen in Willingen (Stadt) die Neckarburg. Dieser Kauf aber wurde von der Stadt Rottweil nicht genehmigt, und zwar aus folgenden Gründen:

1) „weil solchaner Kauf nicht nach seiner Beschaffenheit, und was gestalten derselbe vorbeigelassen sey, zuvor Einer löblichen Stadt notificirt worden sey;

2) weil ohnedem der Stadt das Jus Retractus auf Jahr und Tag zustehe;

3) weil die übrige diesem Gut Neckarburg angehängte, und der hohen Jurisdiction puncto protectionis zukommende Praestanda zu prästiren, nicht offerirt worden seyen.“ —

So kam die Neckarburg abermals in den Besitz der Jesuiten, die unterdessen wieder nach Rottweil gekommen waren. (s. II. Bd. 1. Abthlg. S. 277) Weil aber diese, wie es scheint, die früher bei dem Jesuiten-Collegium zu Rottenburg aufgenommene Summe von 3645 fl. (s. oben) noch nicht zurückbezahlt hatten, so entstand zwischen ihnen und den Jesuiten zu Rottenburg im Jahre 1699 ein Streit wegen des Besitzes der Neckarburg. Die Letztern verlangten jedoch am Ende nur die angeliehene Summe zurück, wogegen die Erstern auf einen Schadenersatz für den nach Rottenburg im Jahre 1673 abgeführten Hausrath und für ihre Biblio-

thet drangen. Der Streit wurde noch in demselben Jahre dahin entschieden: 1) daß das Collegium in Rottenburg auf 645 fl. Verzicht leistete, wogegen die übrigen 3000 fl. mit jährlichen, jedoch unverzinslichen Ziegeln zu 150 fl. abbezahlt werden sollten; und 2) daß die Residenz zu Rottweil sich mit den das zweitemal mitgebrachten und einigen dazu gegebenen Büchern zufrieden erklärte.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kam, wie aus den noch vorhandenen, übrigens sehr fragmentarischen Akten hervorgeht, die Neckarburg, dießmal mit Genehmigung der Stadt und unter den oben angeführten Bedingungen an das Kloster St. Georgen in Willingen. Zwischen diesem Kloster und der Stadt kam es aber im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts zu vielfachen Jurisdiktionsstreitigkeiten, die jedoch keine ernstlichen Folgen hatten. Das Kloster blieb im Besitze der Neckarburg bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, wo sofort dieses Gut mit der Stadt Rottweil an die Krone Württemberg überging.⁹⁰⁾

h) Irßlingen.

In der sub lit. c. bei der Geschichte Epsendorfs angeführten Urkunde, dem gemäß K. Otto III. im Jahre 994 die von der Herzogin Hedwig an das Kloster Petershausen gemachten Vergabungen bestätigt, wird unter den ver-

90) Im Jahre 1823 erhielt die Stadt dieses Gut wieder als Entschädigung für einige frühere Verluste. In neuester Zeit aber verkaufte die Stadt die Neckarburg, mit Genehmigung der Württemberg'schen Regierung, an den Grafen Bissingen vom Schramberg um die Summe von 80000 fl.

gabten Gütern auch dieses — zwei Stunden nordöstlich von Rottweil gelegene Dorf unter dem Namen Ursilinga erwähnt.⁹¹⁾

Dieses Dorf gab wahrscheinlich dem Geschlechte der später mit dem Herzoglichen Titel beehrten Herren von Urßlingen den Namen. Diese bauten nämlich, wie Zeiler (*Itinerarium Germaniae*) sagt, um's Jahr 1027 unweit dieses Dorfes, auf dem linken Ufer der Schlichem das — ohne Zweifel nach dem Dorfe genannte Schloß, von dem noch Mauerreste und Gräben sichtbar sind.

Wie lange Trßlingen im Besitze der Herzoge von Urßlingen war, läßt sich nicht angeben, wahrscheinlich aber länger, als ihre übrigen Besitzungen im Schwarzwalde, da sich wohl nicht annehmen läßt, daß sie das so nahe bei ihrem Stammschlosse gelegene Dorf frühe weggegeben haben.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts waren Dorf und Schloß Trßlingen im Besitze der Grafen von Sulz. Graf Hermann von Sulz aber verkaufte im Jahre 1411 am St. Georgstage das Dorf Trßlingen nebst dem Dorfe Dietingen (s. oben lit. g) an die Stadt Rottweil um 1700 fl., wie in dem oben angeführten Fertigungsbrieфе zu lesen ist. Im Jahre 1452 (Samstag vor dem Sonntag Lätare) verkaufte aber die Stadt Rottweil das Dorf Trßlingen nebst dem Dorfe Böhringen an den Grafen Johann von Sulz um 30 Pfd. Heller, jedoch nur auf 3 Jahre, wie in dem unten (lit. i) angeführten Kaufbrieфе zu lesen ist. — Das Schloß Trßlingen aber kam, wie schon bei der Geschichte von Epsendorf (lit. e) angegeben worden ist, in den Besitz der Herren von Stain.

Daß die Grafen von Zimmern den großen Zehnten in Trßlingen besaßen, ist schon bei der Geschichte von Herrenzimmern (lit. a) erwähnt worden, so wie, daß derselbe

91) Neug. Cod. Al. Dipl. I. nro. 791. p. 651.

im Jahre 1595 von den Erben der Grafen von Zimmern mit Herrenzimmern, Seedorf u. s. w. (s. oben) an die Stadt Mottweil verkauft wurde.

Das Uebrige, was auf Urßlingen Beziehung hat, ist in der innern Geschichte der Stadt vorgekommen. — Wir geben nun noch einige historische Notizen über die

Herzoge von Urßlingen.

Die Herzoge von Urßlingen sind in unserer vaterländischen Geschichte eine eigene Erscheinung, weil sie, wie doch ihr Titel vermuthen ließe, weder zu den mächtigern Dynasten ihrer Zeit gehörten, noch ein eigenes Herzogthum besaßen.

Ihr Titel nämlich schreibt sich von einem gewissen Bidelulph her, den Kaiser Friedrich II. im Jahre 1218 zum Statthalter in Spoleto machte, und ihm den Titel eines „Herzogs“ gab.⁹²⁾ Daher hießen die Nachkommen dieß Bidelulph, der ein Herr von Urßlingen war, bald Herzoge von Spoleto oder von Urßlingen, bald auch nur Uri (d. h. Freiherren) oder auch Herren von Urßlingen. Später (wahrscheinlich noch im dreizehnten oder im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts) wurden sie aus Italien vertrieben⁹³⁾

92) Gerbert Hist. N. S. II. p. 225, Sattler Topographische Geschichte des Herzogth. Würtemb. S. 217. Der letztere führt eine Stelle aus Conrad Ursperger an, der beim Jahre 1218 von Kaiser Friedrich II. bemerkt: *Milites quippe Teutonicos in dignitatibus Italiae constituit; nam quendam liberum Bidelulphum Ducem Spoleti effecit.* Dieser Bidelulph aber, sagt Sattler, war ein Herr von Urßlingen.

93) Crusius (Schwäb. Chron. I. S. 891) sagt: Die Herzoge von Urßlingen und Markgrafen von Schillach kommen

und zogen sich nach Schwaben zurück, wo sie schon früher begütert waren, wie sie denn, wie oben (lit. h) erwähnt worden, schon um's Jahr 1027 das Schloß Urßlingen gebaut hatten.

P. Hergott führt, nach Sattler's Angabe, in seiner Genealog. Austr. diplom. tom. 2. p. 188 ein Diplom vom Jahre 1170 an, worin Kaiser Friedrich den Bischof von Chur von aller Dienstbarkeit gegen das Reich losspricht, wobei ein Egolphus de Urselingen als Zeuge steht, aber nicht unter den Freiherten, vielmehr allen Grafen und dem Gottfried von Gundelfingen nachgesetzt. — Als aber, sagt Sattler weiter, im Jahre 1228 Kaiser Friedrich II. das Kloster Denkendorf in seinen Schuß nahm, und ihm alle seine Freiheiten bestätigte, so wird unter den Zeugen Reinoldus de Spoleto gleich nach den Erzbischöfen, und nach ihm erst Heinrich von Neufen und Anshelm von Jüstingen angetroffen. Dieses Reinolds gedenkt auch Hanselmann, (d. l. p. 374 n. 13) aber, wie Sattler sagt, nach allen Grafen und Burggrafen unter andern freien Herren. Er folgte dem Kaiser Friedrich im Jahre 1220 nach Italien. Seiner und seiner Kinder geschieht ferner Erwähnung in dem Kaufbrief, als Heinrich, der Herzog von Urßlingen und sein Bruder Reinold ihr Gut Busenheim im Jahre 1284 an Berthold, Hermann und Heinrich von Sonthausen verkauften. — Im Jahre 1308, sagt Sattler weiter, gab Graf Burkard von Hohenberg einige Bürgen, worunter auch Konrad der Herzog von Urßlingen in folgendem Rang begriffen war, nämlich: Herr

her von den vertriebenen Marggrafen von Spoleto, wie die Baronen von Kapoltstein und Baronen von Weinsperg. Sie haben in ihrem Wappen drei rothe kleine Schilde geführt, die auch die Weinsperger und Kapoltsteiner führen, aber mit andern Farben. —

Konrad von Wpplingen, Herr Hug von Rinstetten, Herr Albrecht von Ruppington, Herr Johann von Schiltel, Herr Reinhard von Muti, alle Ritter, Herr Konrad der Herzog, der Uri (d. i. ein Freiherr) von Urßlingen, Herr Wernher von Zimmern ein Uri u. s. w., worauf die Edelfnechte folgen, welche aber keine Herren genennet werden. Derselbe Herzog Konrad nennt sich in seinem Sigill vom Jahre 1330 sogar nur einen Nobilem (Edlen.) — Dagegen beschreibt Gerbert ⁹⁴⁾ ein im Jahre 1417 gemaltes, und in dem Kloster Salem zu seiner Zeit aufbewahrtes Bild, worauf in erhabener Versammlung (augusto in consessu) die vornehmsten Herren von Schwaben dargestellt sind mit dem Grafen Eberhard IV. (dem Milben) von Würtemberg, der zwischen den Bischöfen von Constanz und Augsburg sitzt. Gleich hinter dem ersten Bischöfe zur rechten Hand erblickt man den Herzog Reinold von Urßlingen, und den Herzog Ulrich von Teck zur linken Hand hinter dem Bischof Burkard von Augsburg. ⁹⁵⁾

Aus diesen und ähnlichen Stellen nun sieht man, daß die Herzoge von Urßlingen nicht immer die Vorzüge der deutschen Herzoge und Fürsten genossen.

Nicht unbedeutend übrigens waren ihre Besitzungen, welche sie theils in der Baar, theils um Stuttgart und Herrenberg besaßen, und nach und nach, vielleicht aus der Zähringen'schen Erbschaft erwarben. ⁹⁶⁾ Unter die bedeutendsten dieser Besitzungen gehörte das Städtchen Waldenbuch, nebst den Dörfern und Weilern Schöneck, Dettenhausen, Plattenhardt, Ober-Sielmingen, Diemarshausen.

94) Gerbert Hist. N. S. II. pag. 224.

95) Sattler Gesch. des Herzogth. Würtemb. II. S. 25.

96) Eleß II. 161.

weiler, Horow (zwei abgegangene Orte), Lengensfeld (jetzt Leinsfelden) und Reichenbach.

Das Städtchen Waldbuch, das die Urßlinger Herzoge nicht lange zuvor ⁹⁷⁾ von Werner von Bernhausen an sich gebracht hatten, nebst den genannten Dörfern und Weilern verkauften die Herzoge Reinold und Konrad von Urßlingen im Jahre 1363 (Donnerstag nach Maria Geburt) an die beiden Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg um 13000 Pfund Heller, aus Schuldennoth, wie Sattler sagt. ⁹⁸⁾

Auch besaßen die Herzoge von Urßlingen das Schloß und Städtchen Schiltach. Dasselbe hatte nämlich Herzog Friedrich von Teck seinem Neffen dem Herzog Konrad von Urßlingen im Jahre 1371 überlassen. Sattler ⁹⁹⁾ erzählt die Sache so: „Konrad, des Herzogs Reinolds Sohn, gerieth mit Beistand seiner Mutter Beatrix, mit dem Herzog Friedrich von Teck in eine schwere Strittigkeit wegen des Erbschenken-Amtes bei dem Kloster St. Gallen, indem Herzog Konrad sich darauf berufte, daß er von dem dasigen Konvent damit belehnt worden seye, Herzog Friedrich von Teck hingegen die von dem Abt geschehene Belehnung vor schätzte.“ In dieser Streitigkeit wurde am 19ten Juni 1363 durch die aufgestellten Schiedsrichter, Ludwig den Aeltern, Graf zu Ottingen, Albrecht, der Hach genannt, Bruno, genannt der Guffe von Brenß, Heinrich von Rechberg und Ulrich, genannt der Hach — nach stehender Schiedsrichterliche Spruch gefällt:

97) Im Jahre 1340 nämlich gehörte Waldbuch noch dem oben genannten Werner von Bernhausen, vgl. Sattler Gesch. des Herz. Würt. I. S. 193.

98) Gesch. des Herz. Würt. I. S. 193.

99) Topograph. Gesch. des Herzogth. Würtemb. S. 217.

„Wir Ludwig Graff zu Ottingen der älter, ich Albrecht der Haß, Bruno der Guffe von Brenß, Heinrich von Rechberg, N. und ich Ulrich der Haß, in disen nachgeschriebnen sachen und rechten, ain gemainer man, verzeihen alle fünff mit disem Brieff, umb sollich stoß, und aufflauff, die seind zwischen dem edlen herren Herzog Fridrichen von Teck an einem theil, und frauen Beatrice Herzog Reinoltz von Urslingen eelichen wirtin, und Conrad ier beyder sohn von dem anderen theil von der Statt Oberndorff, und aller der guet, recht, und lehen, die darzu gehörendt, und die Herzog Hermann von Teck seelig hat gelassen, das für, und mit fürsprechen, der ehegenant Herzog Fridrich von Teck, und sprach die vorgenant Statt Oberndorff, und die guet und lehen, die da gehörten in das Schenden-Ampt des Gotteshaus zu St. Gallen, und wärendt auch also herkommen, das niemands anders gedacht, dann das ein Herzog von Teck die lehen und ampt allweegen hergebracht hätten, und das selb ampt und lehen der ehrwürdig herr Geori Apt desselben Gotteshaus zu St. Gallen recht und reedlich verlyhen, und wif das mit seinen briden daran irrte in des vorgenantes Herzog Reinoltz wirtin und sein sohn, und bat, und sprechen uns fünff, wan er seinen gnädigen Lehen Herren hätte, ob mann in nit billich an den vorgenanten guettern und lehen ungeirret solte lassen, des antwort der vorgenant Herzog Reinolt, als ein fürsprach für sein vor genant hausfrauen und sein sohn, und sprach die vorgenant Statt Oberndorff, und die lehen und die güetter, die darzu gehören waren von dem Apt, und dem Convent zu St. Gallen, und der waren sein hausfrau und sein sohn nägste erben, und die hätte sein sohn an den Apt zu St. Gallen ihm und seiner mutter zu dreyen mahlen geforderet, der hätte ihm die lehen verzo-gen zu leyhen, und darnach so war er kommen an die her-

ren desselben Convent zu St. Gallen, und hätte von wegen die lehen an sie geforderet, und die hätten sie im auch recht und reedlich verlyhen zu rechten lehen, und beweyset daß auch mit ierem brieff, und bath und urtheyl darumb sprechen, ob der vorgeant Herzog Friderich sie icht billichen an den vorgeant gütteren und lehen solt ungeirret lassen. Da wir also beyder theyl brieff fürlegung, reed und antwort verhorten, so seind wir alle fünff übereinkommen und haben gemaynlich erkant, daß der vorgeant herr der Abbt zu St. Gallen solle für sich beyde thayll betagen, und solle die tag bescheynen an die Statt da die herren von dem Convent wol hinkommen mochten, ungefährlich, und solle dem nidersetzen seine mann, die von ihm und dem Goshausen lehen haben, und helmes und wappens genossen, und soll uff die um die vorgeanten lehen gütter bescheynen was recht seyhe, da die herren vom Capitel entgegen seyen, und solle auf den selbigen tag ein end nemmen, und also darbey bleiben, es solle auch daß recht in disen nechsten dreyen vierzechen tagen ein end nemmen und vollbracht werden, und soll ein tag sein von morgen, daß ist affter montag nach Viti, über vierzechen tag, und darnach ob eintwederen thayl ehehafft noth ware, aber über vierzechen tag der ander tag, wurde der aber nit gesuecht, daß einem thayl ehehaffte not wär, so soll der dritt tag sein, von demselben tag aber über vierzechen tag, und soll auf den selben tag ein end nemmen, welcher thayl auf den ersten tag nit gesucht mag, der soll die ehehafft noth schreyben, die in geirret hat, und soll die auf den nechsten tag mit dem apd beweysen, ob es in der ander thayl nit überheben will. Wer auch ein thayll den anderen tag nit gesucht mocht vor ehehaffter not, der soll die selben sach, die im geirret hat, uff den selben tag aber schreyben, und soll die selben ehehafft noth uff den anderen tag, so es in der ander theyll nit überheben will, weisen und beschaynen mit dem apd, das in ehe-

haffte noth geirret hab, und welcher thayll den dritten tag nit sucht der soll des entgelten, als dann das recht sagt. Und des zu uhrkunt haben wir fünff unser insigel 2c. der geben ist anno Domini MCCCLXIII. Montag nach Viti. ¹⁰⁰⁾

„Diese Etrittigkeit, erzählt nun Sattler weiter, gab auch zu einer andern die Gelegenheit, daß nemlich Herzog Friedrich von Teck an verschiedene Güter des Herzogs Konrad Anspruch machte, wiewohl solche endlich im Jahre 1371 solchergestalt beigelegt wurde, daß Herzog Konrad seinem Oheim dem Herzog Friedrich die Burg Waßneck und die Dörfer Waldmessen, Wezendorf [bei Gerbert Hist. N. S. II. p. 162 Wezendorf, jetzt Weffendorf], Boihingen [Bochingen] und Oberndorf, welches letztere zum Erbschenken-Amte gehörte, ingleichen die Burg Brandeck und die Rasten-Vogtei über das Kloster Alpirspach um 15000 (?) Pfund Heller ¹⁰¹⁾ verkaufte, dagegen Herzog Friedrich aller Ansprüche auf die Burg und Stadt Schiltach und die dazu gehörigen Dörfer sich begabe.“ —

Dieses Städtchen Schiltach samt der Burg verkaufte Herzog Reinold von Urßlingen und seine Schwester Anna, die Gemahlin Conrads von Geroldseck, dem ein Theil des Städtchens gehörte, ¹⁰²⁾ zehn Jahre da-

100) Diese Urkunde findet sich in Gerbert's Hist. Nig. Silv. III. p. 298.

101) Diese Zahl ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler entstanden; denn Gerbert, dem auch Ciesß folgt, sagt „mille et quingentarum librarum pretio“ (1300) (Hist. N. S. II. p. 162).

102) Sattler (Gesch. des Herzogth. Würt. I. S. 243 sagt hierüber: „Schiltach gehörte (zum Theil) den Herrn von Geroldseck, welche um diese Zeit (1381) auch anstiegen, in das Gedräng zu kommen. Georg von Geroldseck war dem Diemen, Schultheissen zu Dörnsetten, eine de-

rauf, nämlich im Jahre 1381 ¹⁰³⁾ an den Grafen Eberhard von Württemberg um 6000 fl. Der Enkel dieses Grafen, Eberhard der Jüngere von Württemberg hatte sich aber im Jahre 1397 wegen des damals noch nicht ganz bezahlten Kauffschillings mit dem Herzoge Reinold von Urßlingen zu vergleichen. Sattler ¹⁰⁴⁾ erzählt die nähern Umstände so: „Der Herzog Reinold von Urßlingen hatte noch wegen der Stadt Schiltach, welche er im Jahre 1381 an Graf Eberhardens Großvater verkauft hatte, eine Forderung, weil der Kauffschilling um der vielen Kriege willen noch nicht ganz bezahlt war.

Unsers Grafen Eberhardens Schatzkammer ware auch

trächtliche Summe Gelds schuldig, und dieser klagte deswegen bei dem Hofgericht zu Rottweil, welches dem Gläubiger eine Anleitung auf diesen Theil an Schiltach gabe. Damals war es gewöhnlich, daß ein solcher, welcher die Anleitung erhielt, das Gut, in dessen Besiz und Eigenthum derselbe durch Urtheil und Recht gesetzt wurde, nicht lang behielt, sondern so bald als möglich wieder von seinen Händen gab. Der Diem hatte aber noch eine Ursach darzu, weil Herzog Reinold von Urßlingen den andern Theil inne hatte. Dieser war aber ein Schwager des von Gerolzed, indem dessen Bruder Conrad die Schwester des Herzogs zur Ehe hatte. Es konnte mithin der Besiz ihm beschwerlich genug gemacht werden. Sein Landesherr, Gr. Eberhard, handelte seine Recht an sich und der Herzog wurde so verdrüsslich darüber, daß sie ihren Theil bald darauf auch an Gr. Eberhardens, verkauften. —

103) In Sattler's Topograph. Gesch. des Herzogth. Würt. S. 217 ist fälschlich das Jahr 1387 genannt. Dagegen ist in seiner Gesch. des Herzogth. Würtemb. (II. S. 24.) die richtige Zahl (1381) angegeben.

104) Sattler Gesch. des Herzogth. Würt. II. S. 24.

nicht so beschaffen, daß er Herzog Reinolden mit baarem Geld befriedigen konnte. Er traf aber das Mittel, daß er ihm gedachtes Städtlein als eine Pfandschaft einraumte, damit er von dessen Einkünften sich bezahlt machen könnte. Zugleich machte er ihn daselbst zu einem Burgmann, welcher das Städtlein wider Graf Eberhards Feinde beschützen sollte, und versprach ihm jährlich 50 Malter Wesen und 50 Malter Habern zu geben.“

Was aber die oben erwähnte Kastenvogtei über das Kloster Alpirsbach betrifft, so besaßen dieselbe die Herzoge von Urßlingen schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts (1311) ¹⁰⁵⁾.

Im Jahre 1364 erhielt diese Kastenvogtei Herzog Konrad von Urßlingen, wie folgende Urkunde des Crusius ¹⁰⁶⁾ besagt:

„Ich Herzog Conrad von Urßlingen verzehe und thue kundt öffentlich mit Urkundt diß Brieffs allen den, die ihn ansehen, lesen oder hörent lesen. Sie der sich die Ehrwürdigen Geistlichen Herren, der Abbt und der Convent gemeiniglich des Gotteshauses und Closter zu Alpersbach: als freuntlich, als gütlich und als gnädiglich, mit wißigem Rauth (Rath) ihres und ihres Closters Freunden: und der, die darzu nuß und gut sind, und waren, han beducht, (bedacht) daß sie gemeiniglich mich darzu erkoren und erwehlt haben: und mir geliehen haben mein lebtag, ob es nicht verliere, ihr Vogten, und mich zum Kast-Vogt genommen haben, daß vorgeschrieben ihres Closters, ihr Leute und ihres Guts: wann sie des auch Macht, Recht und Gewalt haben zu thun: und haben das gethan nit von Rechts wegen,

105) Gerbert Hist. N. S. II. p. 161.

106) Crusius Schwab. Annalen I. p. 938.

von Gewohnheit, noch von Erbschaft, sondern von freundschaftlichen Treuen, die sie zu mir haben: und tie weil sie das gethan haben, darumb so hab ich, der vorgenannter Herzog Conrad von Urselingen muthwillenthlich, [αὐτοπροαίρετος erklärt Crusius das Wort] gern, unbezwenglich in dem vorgeschrieben Münster zu Alperspach, vor dem Fronaltar, auff unsers Herrn Fronleichnamen geschworen einen Eydt zu den Heiligen mit auffgehabner Hand und gelehrten Worten: daß ich und allermenniglich von meiner wegen ihnen; ihrem Kloster zu Alperspach, ihren Leuten und ihren Gütern gemeiniglich stet halt, hab, und auch lausse (lasse) ohn aller schlacht Geferde, ihre Privilegia, ihre Hand-Festina, und all ihr Brieffen, die sie haben von Päpsten oder von Bischöffen, von Kaysern und von Königen, sie sind Lateinisch oder Teutsch u. s. w. und besonderlich die Brieffstett zu halten, die ihnen mein gnädiger Herr der Römische Kayser Carl geben und versigelt hat u. s. w. Und auch sonderlich die Lateinischen stet zu halten, die sie haben von Herzog Ludwigen von Tede, guter und seliger Gedechtnuß von der Stadt wegen zu Dornhain ic. Und darumb zu offnem Urkund, so habe ich meinen Insigel öffentlich gehendt an diesen Brieff. Und ich Reinold, der Herzog von Urselingen, Ritter, verzehe, daß Herzog Conradt, mein lieber Sohne die Vogtey zu Alperspach eingenommen und empfangen hat, mit meinem Rath, Gunste und Willen u. s. w. Und wir der Schultheiß, der Bürgermeister und der Rath gemeiniglich zu Rottweil verzeihen: Wann alle vorgeschrieben Sach vor uns gedöfnet sind, so haben wir durch Bitt willen Herzog Conrads von Urselingen, und auch der Herren gemeiniglich von Alperspach, wann sie zu beyden Seiten unser Bürger sind, unserer Statt Insigel zu einer Bezeugnuß auch öffentlich gehendt an diesen Brieff, der zu Rottweil geben ist an St. Ambrosius Tag nach (Christi

Geburt dreyzehnen hundert Jahr, darnach in dem vier und sechzigsten Jahre.“ —

Im Jahre 1400 erhielt Herzog Reinold von seiner Gemahlin Anna von Usenberg ihr Recht an der Pfandschaft zu Triberg, daß sie von ihrem vorigen Gemahl Werner von Hornberg geerbt hatte ¹⁰⁷⁾. Auf diesem Wege war ihm auch das Schloß Hornberg zugefallen, worin er im Jahre 1421 dem Markgrafen Bernhard von Baden das Lehnungsrecht versprach.

Nach dem Tode dieses Reinold, (im Jahre 1449) des letzten seines Geschlechts ¹⁰⁸⁾ fiel sein Antheil an Schloß und Stadt Hornberg, ungeachtet derselbe vom Reiche als Lehen herrührte, auf Georg und Heinrich, die Söhne seiner Schwester, welche an Walther von Geroldseck vermählt gewesen war.

Diese beiden Neffen Reinolds waren es, welche in den Jahren 1447 und 1448 ihre ererbten Theile an den Grafen

107) Gleß II, 161. Im Widerspruche mit dieser Angabe führt Gerbert (Hist. N. S. II. p. 224) aus den Urkunden der Geroldseck'schen Geschichte an, daß um's Jahr 1400 diese Anna, Reinold's Gemahlin, die Pfandschaft des Städtchens Triberg dem Markgrafen Hesso von Hochberg vermachte habe. Dieß läßt sich vielleicht mit der Angabe Schöpflin's (Hist. Bad. T. II. p. 104) vereinigen, der sagt, daß um's Jahr 1400 der Herzog Reinold alle seine Güter seiner Gemahlin Anna von Usenberg (mit Genehmigung des Markgrafen Hesso von Hochberg), und im Falle ihres Todes (der im Jahre 1438 erfolgte) seiner Schwester Anna von Urßlingen, der Gemahlin Conrads (?) von Geroldseck, vor dem Hofgerichte zu Rottweil vermachte habe.

108) Reinold war der eigenthümliche Namen der Herzoge von Urßlingen. (Gerbert H. N. S. II. p. 224.) —

Ludwig von Württemberg verkauften, nachdem sie den Kaiser gebeten hatten, diesen Grafen damit zu belehnen ¹⁰⁹⁾.

Zehn Jahre (1439) vor dem Tode Reinolds, der, wie oben gesagt wurde, im Jahre 1449 als der letzte seines Geschlechts starb, war Ludwig von Urßlingen, Patriarch von Aquileja (Venedig), zu Basel, wohin er von seinem Stie vertrieben, zum Concilium gesüchtet war, von der Pest weggerafft worden. (Er liegt, nach Gerbert's (H. N. S. II. 225) Angabe, vor dem Altare der Carthäuser begraben.

So erlosch, wie Gerbert sagt, daß allmählig in seinem Güterbesiße geschmälerete, und bis zur Armuth herabgesunkene ¹¹⁰⁾ Geschlecht der Herzoge von Urßlingen. —

i) Wöringen.

Ueber das Alter dieses — 2 Stunden nördlich von Rottweil gelegenen Dorfes läßt sich nichts bestimmtes sagen, da die Archiv-Urkunden desselben erst im Jahre 1374 Erwähnung thun. In diesem Jahre nämlich (am St. Matthiastag) ver-

109) Sattler Gesch. des Herzogth. Würtemb. II. S. 139.

Dieser Graf Ludwig, sagt Sattler an dieser Stelle, hatte im Jahre 1443 von Conrad von Hornberg den halben Theil an der Veste Hornberg, welche Herzog Reinold von Urßlingen ingehabt, und ein Viertel an der Stadt selbigen Namens, nebst den Thälern, Höfen, Leuten, Binsen und Gütern, und dazu seinen Theil an der Herrschaft Hornberg, nämlich den Sulzbach, und ein Viertel an dem neuen Thurm im Kinzinger Thal mit allen Herrlichkeiten, Wildbännen, Vogteyen, geistlichen und weltlichen Lehenschaften um 2300 fl. durch Kauf in seine Hände gebracht. —

110) paullatim bonis diminuta familia defecit, ad (paupertatem redacta. (Gerbert Hist. N. S. II. pag. 225) —

kaufte der damalige Vogt von Böringen, Namens Peter, an seinen Vetter Werner seinen Hof zu Böringen, so wie seinen Theil an der Vogtei, nebst einigen Nutzungen um 93 Pfund Heller. — Der Ort selbst scheint am Ende des vierzehnten, oder im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts an die Stadt Rottweil gekommen zu seyn. Es hat sich jedoch darüber keine Urkunde erhalten. Indes müssen der Ort und dessen Vogt besondere Privilegien, namentlich in Beziehung auf die Besetzung des Gerichts und der Vogtei gehabt haben. Denn im Jahre 1422 kam es zwischen dem Vogt Haug von Böringen und der Stadt Rottweil wegen der Besetzung des Gerichts und der Vogtei zu Mißhelligkeiten, die jedoch wieder gütlich beigelegt wurden durch nachstehenden Vertrag:

„Ich Haug Vogt von Böringen thue kundt aller mániglich von der spenne wegen, als ich und die Fürsichtigen, weisen Burgermeister und Rath zu Rottweil etwas zwaygig [entzweit] gewesen sindt, von des gerichts und ainß Vogts zu setzen zu Beringen, und auch von der Frävelin wegen, die da gefallennt, und von der Dienste wegen, das wir darumb gütlich und freundlich mit unser baider thail wissen und willen betragen und überain khomen sindt, also das nun fúrohin ain Rath zu Rottweil und ich oder mein Erben, wer dan desß mein Erb ist, gemainlich das Gericht in dem Dorff zu Böringen besetzen sollen, und sollen auch wir baid thail ainen Vogt daselbs setzen nach der gepurschafft zu Beringen oder Ir desß mehrern thails Rath und Willen, der Ir oder dem mehrern thail dan gefällig ist. Und was Fräveln da gefallennt, der sol mir und meinen Erben ain dritthail werden und der gepursame gemainlich zu Böringen die zween an gemain Buro, es sey an Rülchen, an steeg, an Weg oder an ander gemain Buro, die dan der gepursamin gemainlich zugehören, und von der Dienste we-

gen, da mag ich oder mein Erben die armen Leuthe wol bitten, alß sie mein Vatter selig gebetten hat zu dienen, jeglicher in ain Jelsg des Jars ainen tag zu adher zu gön, daran mich noch mein Erben ain Rath zu Rottweil nit irren, noch uns daran thainen eintrag thun soll ohn gebärde. Doch ob sich die armen Leuthe Ir ainer oder mehr dehains Jars der Dienste widerten, so mag ich oder mein Erben, den, die sich des widerten, mit ainem rechten darumb zusprechen, ob sie uns der Dienste schuldig seyent zu thun oder nit. Und des alles zu offem Urkunt. u. s. w. und hab dazu gebetten den Ersamen Priester Her Dieterichen, Mayger von Trossingen, Rülchherr zu Tüßlingen, und den fromen, weisen Jacoben Freyburger, Burger zu Rottweil, daß sie zur Zeugnuß aller diser sachen Ire Insigel auch offentlich gehengt handt an disen Brieff, doch Inen und Iren Erben unschädlich. Geben an unser lieben Frawen tag Purificationis. Nach Christi geburt 1422."

Im Jahre 1452 (Samstag vor dem Sonntag Lätare) verkaufte die Stadt Rottweil dieses Dorf nebst dem Dorfe Irßlingen (s. oben lit. h) an den Grafen Johann von Sulz um 30 Pfund Heller, jedoch nur auf drei Jahre. Der Kaufbrief lautet folgendermaßen: „Wir Grave Johans von Sulz verjehen und bethennen offentlich mit disem brieff für uns und unser Erben, und thun kundt allermöniglich, alß wir die Ersamen, Weisen Burgermaister und Rath der Statt Rottweil ains stäten Kaufß erkaufft haben — Irßlingen und Böringen die Dörffer mit Leuthen, mit güttern und mit allen Iren rechten, nußen, gewaltsamin und Zugehörden umb dreissig Pfundt Haller Rottweyler Werung Järlichß und ewigs Zinß und gelts In davon zu geben nach laut des Rauffbrießß, den Wir darumb von Inen under Irer Statt Rottweil Insigel besigelt ynhaben, und wiewol derselb Rauffbrieve ainen steten Rauff weist. und seyt[sagt], so soll

derselb Rauff nit lenger weren bestön, noch an Im selber be-
lyben, dan von Sanct Martinstag, darnach dann diß brieß
nächstkommet drey ganze Jar die nächsten, und alsbaldt die-
selben drey Jar außhoment und verschienendt, so sollent die
armen Leuth in den vorgenanten beiden Dörffern Ir Wyde
und glypte, die sie uns als Iren Herrn derselben Dörffer
gethan handt, demzumal von stundt ledig seyn, und beide
Dörffer den von Rottweil auch demzumal mit Leuthen, mit
gütern und mit aller Zugehörd wider zu Iren Hand und
gwaldt werden und ervolgen, die sie auch demzumal einne-
men, und in die armen Leuthe wider schwören lassen sollen
als Iren Herren. Es sollen demzumal unser Rauffbriebe,
den wir von Iren handt, und diser Briebe, den sie von uns
handt, und die Verschreibungen, die wir in beiden brieven
gegen ainanderen gethan haben, genßlich und gar tod und
ab sein, und jedwederen theil nichtzit mehr binden in aller
der maß, als ob das alles nie geschehen, und des nie gedacht
wäre in allwege. — Wir seyen auch mit In übereinkhomen,
daß wir in der nächst vorgeschriben Zeyten für uns und unser
Erben gegönnet haben, daß sie ains Jeglichen Jars für die
dreißig Pfundt Haller vorzins, die Wir In uf St. Martins-
tag von den baiden Dörffern geben und richten sollen, ein-
nemen sollen die fünf und zwanzig malter Wesen Vogtrechts
und zehendthalb Pfundt Steur, die da gond von Urßlingen
dem Dorff. Wir noch unser nachthomen sollen auch die vor-
genanten Zeit und wir die Dörffer ynhandt dhainen Zins
von denselben Dörffern, noch dhain nuzung und das uns
da gefallet mit einnemen, noch niemant daselbs in baiden
Dörffern gestatten, daß bekain [kein] Zins, Vogtrecht, noch
gält yemand davon geben noch bezahlt werde, biß die vor all-
weg uf Sanct Martinstag der vorgeschriben fünf und zwan-
zig malter Wesen Vogtrechts und zehendthalb Pfundt Haller
Steur von Urßlingen für die dreißig Pfund Haller vorzins

gewärt und bezahlt worden sind, ohn allen Tren costen und Schaden. — Wir haben auch den von Rottweil versprochen bey guotten trewen für uns und unser Erben, und versprechen Tnen mit disem brieve, daß wir in der vorgeschriben Zeytten, als wir beide Dörffer inhandt dhainen aigen Man, der in denselben Dörffern geseßen ist, nit versetzen noch verkaufen, noch auch niemandt dieselben Dörffer umb Zins, gülte noch schulde, noch die armen Leuthe darin verschreiben, verkhümeren, noch versetzen sollen noch mügen, noch die armen Leuth in baiden Dörffern mit tagdiensten oder andern sachen härter, schwerer oder anders, halten, dan sie die von Rottweil bißher gehalten handt, getrewlich und on alle gebärde, dan so vil und uns die armen Leuthe durch unser hätte und von Trem guotten Willen gern thun wollen auch ungevürlich. Wir sollen auch denselben armen Leuthen wol gönnen die ehgenannten Zeytte zu und von Tn zu wandlen, und zu werben umb sie zu kauffen, und Tn zuzufüren erbarlich, getrewlich und ohn alle gebärde. Und die Tren, die Vogtrecht, Zins und gült in baiden vorgeannten Dörffern handt von güttern und vom Vieche, das in gmaindt da stüende ze fürdern und infürderlich zu sein, das in sollich Zins, gült und rindmüeth oder gült von Wegasen gütlich von den armen Leuthen, die in die schuldig sindt, bezahlt werdent nach unserm Vermügen auch getrewlich und ohn alle gebärde. Wer auch daß wir oder unsere Erben die vorgeschriben Zeytte von yemandt bemuottwillet wurden, der uns zu den Egegnanten Dörffern Zugriff, oder die armen Leuthe mit gebenknuß oder andern sachen beschädigete, wann wir dann darzu thun, so vil und uns gebürt zu thun ungevürlich, daß uns sollich laibt und nit lieb seye; mögen wir dann zu thainer bekherung bekomen, so sollen wir deß gegen den von Rottweil unendtgolten sein und beleiben, und uns darumb, noch den unsern nuzit unfreundtlich von Tnen noch

den Tren zugezogen werden dhainß wegß. Und herumß zu ofnem Urthund 2c. Geben am Samstag nechst vor dem Sonnentag Letare 1452.“ —

In diesem Dorfe Böringen besaß das Kloster Alpirsbach einen Lehenhof, wegen dessen es im Jahre 1573 zwischen dem Herzog Ludwig von Württemberg und der Stadt Rottweil zu einigen Mißverständnissen kam; die letztere nämlich legte gegen die Uebergabe des Hofes an einen im üblen Rufe stehenden und von der Stadt wegen schlimmer Streiche gestraften Bauern von Böringen eine Protestation ein, welche aber dem Herzoge von dem Alpirsbachschen Schafner so berichtet wurde, als ob die Stadt Rottweil gegen das Eigenthumsrecht des Klosters Alpirsbach an den gedachten Lehenhof protestirt hätte. Man verständigte sich jedoch beiderseits über diese Angelegenheit, worauf der Streit ein Ende nahm.

Im Jahre 1761 stiftete ein Pfarrer von Sulgen, Augustin Schneider, aus Böringen gebürtig, daselbst eine Kaplanei, die später (1813), nach Vermehrung ihrer Einkünfte, zur selbstständigen Pfarrei erhoben wurde.

Was sonst auf die Geschichte dieses Dorfes Beziehung hat, ist bei der innern Geschichte der Stadt Rottweil erwähnt worden.

k) Gölldorf.

Der Namen dieses — eine Viertelstunde südöstlich von Rottweil gelegenen Dorfes kommt in den Archivarischen Urkunden zuerst im Jahre 1281 vor. In diesem Jahre nämlich verkaufte ein gewisser Burkard, genannt Hüpscher von Rottweil seine Güter in Gölldorf an den Abt und Convent zu St. Blasien um 13 Mark Silber Rottweiler

Gewicht. Dieses Kloster gab einzelne Theile dieser angekauften Güter in Gölsdorf an einzelne Bürger von Rottweil zu Lehen. Auch besaßen die Herren von Falkenstein, ¹¹⁰⁾

110)-Ueber diese Herren von Falkenstein berichtet Cles (Versuch einer kirchlich-polit. Land. und Cult. Gesch. Würtemb. II. p. 163) folgendes: „Die Herren von Falkenstein besaßen geraume Zeit die Schirmvogtei über St. Georgen und bedeutende, jetzt Württemberg'sche Güter in der Baar und um Alpirsbach zu Röttemberg, Hönweiler, Peterzell und Rottweil. Eines ihrer Schloßer (wahrscheinlich das unweit Hornberg auf einem hohen Felsen gelegene Schloß, von welchem noch Trümmer vorhanden sind —) lag auch in der Baar und war so fest, daß im Jahre 1030 Herzog Ernst von Schwaben und Graf Werner von Kyburg es vergebens belagerten. (Gerbert Hist. nigr. Silv. T. II. p. 59). Das andere lag an der Pforte der sogenannten „Hölle“, einer Bergschlucht des Schwarzwaldes, da, wo sie sich in die lieblichen Thäler des Breisgaus öffnet, und deswegen hier den Namen „Himmelreich“ erhält.

Ein Johann von Falkenstein soll vom Jahre 1138 bis 1143 ein von dem Pabst aufgedrungener Abt zu St. Georgen gewesen seyn, wo auch die Familie in der Folge ihre Erbbegräbnisse erhielt. Sie erhielt die Schirmvogtei des Klosters und der benachbarten Dörfer, Städte und Waldthäler durch eigene Wahl eines Abts, die von Kaiser Friedrich II. bestätigt wurde. Andere entfernter liegende Besitzungen des Klosters hatten ihre besondere Vögte. — Das Haus theilte sich nachher in die Falkenstein, Falkenstein'sche und Falkenstein-Ramstein'sche Linie, und diese beiden theilten ihre St. Georg'sche Schirmvogtei unter sich. Von der erstgedachten Linie überließ Conrad im Jahre 1444 den einen Theil der Hälfte nebst dem Blutbanne und einem Theil von Schwenningen und Elzlingen u. a. Jakob aber und seine Brüder (Jakob, Wilhelm und Hans — s. Sattler

deren Schloß, von dem jetzt nur noch Gräben sichtbar sind, eine Viertelstunde von Gölsdorf über dem sogenannten Mäntenthälchen stand, da wo es noch jetzt der Falkenberger Desch heißt, einiges in diesem Dorfe, namentlich das sogenannte

Gesch. des Herzogth. Würt. II. 162) den andern Theil im Jahre 1449 käuflich an Graf Ludwig von Württemberg, der ihre Schulden übernahm und zugleich versprach, die Schwestern im geistlichen und weltlichen Stande zu versorgen, und die beiden jüngsten Brüder im Johanniter-Orden unterzubringen. (Sattler's Topogr. Gesch. Würt. S. 350.) — (In seiner Geschichte des Herz. Würt. II. S. 141 setzt Sattler bei, daß Conrad von Falkenstein dem Grafen Ludwig von Württemberg zugleich das Recht der Losung zu dem Städtlein Nischalben, Sulgen, Hinter-Sulgen, Lienberg, Schramberg, Stüttelbach, Kürnbach und zu dem Falkensteiner Thal, welche Güter an Elßen von Falkenstein, Brunenß von Kürneß Ehefrau um 1500 fl. verpfändet gewesen, übergeben, wofür Graf Ludwig dem Verkäufer jährlich 300 fl. Leibgebing zu bezahlen versprochen habe.) Die zweite Hälfte der Ramstein'schen Linie kam durch Heirath an Hans von Rechberg, dessen Gemahlin Elisabeth sie im J. 1462 an das Kloster St. Georgen selbst um 200 fl. versetzte. Die ehemals so blühende Familie verlor schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts das Eigenthum aller ihrer Stammgüter und war in der Mitte des 15ten so herabgekommen, daß bei einer Württemberg'schen Lehens-Untersuchung ihre Stätte kaum mehr gefunden wurde." — Weitere Notizen über diese Familie giebt Werbert in seiner *Historia nigrae silvae* Tom. I. II.

Zwischen Gölsdorf und dem Jungbrunnen sieht man noch einige Ueberbleibsel einer längst gefallenen Burg, Staufenberg genannt. Ob diese Burg zu den Vätern der Familie Schenk von Staufenberg, die in der Nähe von Hechingen und in der Umgegend begütert war, gehörte, läßt sich nicht sagen. In der Orte

Beringergut, das sie aber auch verliehen, z. B. im Jahre 1394 an einen Bürger zu Rottweil, Namens Eberhard Nieger. Früher hatte ihnen das ganze Dorf gehört. Auch das schon öfter erwähnte Geschlecht der Mayer von Gölsdorf besaß einige Güter daselbst, namentlich den sogenannten Fronhof, als Lehen von dem Kloster St. Blasien.

Im Jahre 1466 aber (an aller Seelen - Tag) verkaufte der Abt Christoph von St. Blasien mit Zustimmung des Convents das Dorf Gölsdorf mit allen Zugehörden, Gerichten, Herrlichkeiten, Zwing, Bann, Zins, Gilt, Aedern, Wiesen, Holz, Feld u. s. w., auch den halben Fronhof daselbst, mit der Bestimmung, daß auch die andere Hälfte nach dem Tode des Besitzers Hans Mayer ohne Eintrag der Erben desselben dazu kommen soll, an die Stadt Rottweil um die Summe von 500 schwere Rheinische Gulden, welche die Stadt gleich baar bezahlte. Im Jahre 1471 (Dienstag vor St. Dionysiusstag) verkaufte gedachter Hans Mayer den halben Fronhof nebst seinen übrigen Besitzungen in Gölsdorf um 50 Pfund Heller jährlichen Leibdingsgeldes an die Stadt Rottweil. Der Kauf geschah in der im Hofgerichtsgarten von Graf Johannes von Sulz gehaltenen Hofgerichtssitzung. —

Das Uebrige über Gölsdorf s. bei der innern Geschichte Rottweils.

1) Balgheim.

Die Bewohner dieses — vier Stunden südöstlich von Rottweil im Spaichinger Thale gelegenen Dorfes scheinen

nau lag auch ein Schloß dieses Namens. In dem bei der Geschichte von Böfingen angeführten Briefe von

schon im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts unter der Botmäßigkeit der Reichsstadt Rottweil gestanden zu seyn. Wenigstens geht dieß aus einem noch vorhandenen Briefe hervor, den die Grafen Johannes, Heinrich und Conrad von Tengen und Nellenburg im Jahre 1438 an den Magistrat zu Rottweil schrieben, und darin diesen baten, ihren Leuten den Ankauf von Korn in Balgheim zu erlauben. — Das Schloß in Balgheim nebst etlichen Güttern besaß Junker Lazarus von Sundtheim, Obervogt der obern Herrschaft Hohenberg. Dieser verkaufte im Jahre 1515 (Montag nach der 11,000 Jungfrauentag) dieses Schloß „mit dem Vorhof und Hofrante, auch mit den Gärten, Aedern, Wiesen, Holz, Feld, Wunne, Waidt, Freiheit und Gerechtigkeit, mit Steg und Weg, Renten, Zinsen und mit allen Zugehörden“ an einen gewissen Martin Klein von Ringelstein, damals Vogt auf Zollern, um 35 Gulden jährlichen Leibdings für sich und seine Frau. Aus diesem Kaufbriefe geht auch hervor, daß der Kirchensaß, Zehnten und Widdum als ein rechtes Lehen von der Herrschaft Zollern herrührte, daß ferner aus einem Gütlein 15 Pfening Steuer der Stadt Rottweil jährlich an Martini, und zehn Gulden jährlichen Zinses den Frauen auf Hochmauern am Catharinatag zufließen. Der genannte Martin Klein löste den Kirchensaß, Zehnten und Widdum als Eigenthum für sich von der Herrschaft Zollern im Jahre 1517 ein, und verkaufte dann alles an einen gewissen Jakob Guott von Sulz, der in Balgheim ansäßig war, um dritthalbhundert Gulden Hauptgut und 12½ Gulden jährlichen Zin-

Graf Rudolph von Hohenberg nennt sich der unterschriebene Zeuge Marquard von Dw „ab Staufenberg“, woraus sich schließen läßt, daß die Burg Staufenberg damals (1370) der Familie von Dw gehörte.

ses für sich, seine Frau und Nachkommen, und mit der weiteren Bedingung, daß Jakob Guott oder seine Frau oder Erben dem Lazarus von Sundheim und dessen Frau Ursula von Renshofen jährlich 35 fl. Leibding auf Weihnachten bezahlen sollte. Dieser Kauf geschah am Mittwoch in Vigiliis Simonis et Judae Apostolorum 1529.

Dieser Jakob Guott aber verkaufte im Jahre 1540 (Freitag nach Joannis Baptistae Tag) alle seine Besitzungen in Balgheim nebst dem Kirchensatz an die Stadt Rottweil um 1200 fl. Rottweiler Währung. — Zwei Jahre darauf (Freitag nach St. Veitstag 1542) verkaufte aber die Stadt Rottweil das Schloß „samt dem großen Haus und einem neuen Pfisterhaus, Bad und Badstuben, samt der Knechtkammer und einer Kornschütte, nebst zwei Krautgärten, einer Scheuer, Schweinställen, einigen Baumgärten, Aedern, Wiesen, Holz, Feld, Wald, Wunn und Waid, was zum Schloß gehörend, ausgenommen den Kirchensatz, die Pfründ, samt der Gerechtigkeit am Heiligen und dem großen Zehnten — an ihre Unterthanen die Gemeinde von Balgheim um 500 fl. Rottweiler Währung, jedoch unter dem Vorbehalt, daß, wenn die Käufer das Schloß samt dessen Zugehörden über kurz oder lang wieder verkaufen wollten, sie den Verkauf um obige Summe (500 fl.) der Stadt Rottweil lassen sollten, und daß das Schloß der Stadt Rottweil offen Haus heißen und seyn, und daß, wenn es die Stadt nicht wieder kaufen, sondern in fremde Hände kommen lassen wollte, der Käufer, wie andere Mayer zu Balgheim hoch und nieder der Stadt zu dienen schuldig, pflichtig und verbunden seyn soll.“

Im Jahre 1546 kaufte dieses Schloß mit den oben genannten Zugehörden und unter den angegebenen Bedingungen mit Genehmigung der Stadt Rottweil der damalige Vogt von Balgheim Georg Dreyer, der es aber, ebenfalls mit

Genehmigung des Magistrats zu Rottweil, und unter denselben Bestimmungen im Jahre 1553 (Donnerstag nach dem Sonntag Oculi) an einen Bürger von Rottweil, Namens Hans Georg Mecher verkaufte. Nach dessen Tode kamen die genannten Besitzungen an Hans Friedrich Mecher, der sie aber im Jahre 1580, mit Genehmigung der Stadt, an seinen Vetter Johann Hildebrand Mecher, Dr. der Rechte, unter den alten Bestimmungen verkaufte. — Später aber kamen diese Güter wieder in den Besitz der Stadt Rottweil, welche, wie schon bei der Geschichte der Französischen Kriege unter Ludwig XIV. angegeben wurde (S. 302), wegen der ihr damals gedrohten militärischen Exekution sich genöthigt sah, das Dorf Balgheim mit allen Zugehörden, Ein- und Abzug, einigen Maltern Früchte, und gegen 150 fl. beständigen Geldgefällen, Zoll, Umgeld, Strafen und dergl. an den Junker Streuth von Immen dingen um die Summe von 10,000 fl. zu verkaufen.

Das Uebrige über Balgheim ist bei der innern Geschichte der Stadt vorgekommen. —

m) Feddenhausen.

Dieses — eine Stunde östlich von Rottweil gelegene Dorf kommt zuerst in der bei der Geschichte Dunningens (lit. f) angeführten Urkunde vor, nach welcher nämlich König Ludwig im Jahre 902 (6. August) unter mehrern Gütern auch sein Besitzthum in Veccenhusa (Feddenhausen) an das Kloster St. Gallen gegen die Curte Pappenheim verkaufte.

Von dieser Zeit an findet sich nichts mehr in den Urkunden über Feddenhausen bis auf das Jahr 1514, in welchem, wie in der ersten Abtheilung dieses Bandes angegeben worden ist, ein Bürger zu Rottweil, Namens Caspar Luz dieses Dorf für ein Leibgeding mit Oesterreich, Lehensherren

cher Bewilligung an den Spital verkaufte, der sofort, wie im 1. Bd. S. 139 gesagt worden ist, die niedergerichtliche und Vogteiliche Jurisdiction über Feddenhausen auszuüben hatte. Dazu gehörte auch das in diesem Dorfe befindliche Bulachsgüthen, und der benachbarte Jungbrunnen, der, wie in der ersten Abtheilung dieses Bandes S. 360 angeführt wurde, früher den Edlen von Lupfen gehörte, und nach dem Tode des letzten dieses Geschlechts von den noch lebenden Schwestern an den Spital zu Rottweil gegen ein lebenslängliches Leibgeding abgetreten wurde.

Die übrigen zur Geschichte Feddenhausens gehörigen Notizen sind bei der innern Geschichte der Stadt gegeben worden, auf die wir deswegen hier verweisen.

B) Pfarreibogtei • Dörfer.

a) Wingen und Hochmßlingen.

Das Alter dieser beiden — 4 Stunden nördlich von Rottweil gelegenen Dörfer läßt sich nicht angeben. Zwar kommt in der oben bei der Geschichte Espendorfs (lit. c) und Tröblingens (lit. h) angeführten Urkunde, der gemäß im Jahre 994 (4. November) K. Otto III. die von der Herzogin Hedwig an das Kloster Petershausen gemachten Vergabungen bestätigt, unter diesen Vergabungen der Namen Messinga vor; allein es ist nicht gewiß, und auch Neugart¹¹¹⁾

111) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. 791. p. 64r.

läßt es unentschieden, ob unter diesem Messinga — Hochmössingen oder Waldmössingen gemeint sey. Winzlen aber soll früher ein Städtchen gewesen seyn. Diese beiden Orte, Wenzlen und Hochmössingen, gehörten, wie wir bei der Geschichte von Herrenzimmern (lit. a) gesehen haben, früher zu den Besitzungen der Grafen von Zimmern. Gottfried von Zimmern verkaufte aber beide Dörfer nebst dem Städtchen Herrenzimmern und den Dörfern Billingen, Seedorf und Thalhausen u. s. w. (s. Gesch. von Herrenzimmern lit. a) im Jahre 1495 an die Stadt Rottweil — alles um die Summe von 20,000 Rheinische Gulden, jedoch unter der Bedingung der Wiederlösung. Einige Zeit vorher hatte Frau Kunigunde von Zimmern, eine geborne Gräfin von Salganß, Gemahlin des Freiherrn Johannes von Zimmern, mit dessen Bewilligung den Kirchensatz und den großen und kleinen Zehnten von Hochmössingen an das im Rinzinger-Thale gelegene Nonnenkloster Wittichen vermacht, jedoch unter der Bedingung, daß die Frauen dieses Klosters jährlich an St. Maria Magdalena für die Herrschaft Zimmern eine Fahrzeit mit Vigilien und Nemetern begehen lassen sollten. ¹¹²⁾

Beide Dörfer aber wurden später von der Herrschaft Zimmern wieder ausgelöst, und erst im Jahre 1535 (Freitag nach Misericordia) von dem Freiherrn Gottfried Werner von Zimmern an die Stadt Rottweil um die Summe von 4220 fl. verkauft, wie in der Geschichte von Herrenzimmern bereits angeführt worden ist. Indes scheinen auch diese beiden Dörfer wieder ausgelöst worden zu seyn. Denn zur Zeit der Landenberg'schen Fehde (s. Gesch. der Fehden des 16ten Jahrhunderts) leitete der Graf Wilhelm Wer-

112) Zimmern'sches Mscrpt.

ner von Zimmern wegen der Verbrennung dieser Dörfer gegen Christoph von Landenberg einen Fiskalischen Prozeß bei dem Kaiserlichen Kammergerichte zu Speier ein, wie oben bei der Erzählung dieser Fehde angegeben worden ist. Doch scheint es, daß diese Dörfer bald wieder an die Stadt Rottweil gekommen sind, da dieselben unter den von den Erben der Zimmern'schen Güter im Jahre 1595 an die Stadt verkauften Dörfern nicht genannt sind.

Daß auch das Kloster Alpirsbach viele Gefälle in beiden Dörfern besaß, ist schon früher bemerkt worden.

Das Uebrige ist bei der innern Geschichte der Stadt vorgekommen.

b) Wöfingen.

Auch dieser — 2½ Stunden nordwestlich von Rottweil gelegene Ort wird in der schon öfters angeführten, von K. Otto III. im Jahre 994 (4. Novemb.) ausgefertigten Urkunde, betreffend die Bestätigung der von der Herzogin Hedwig an das Kloster Petershausen gemachten Vergabungen, unter diesen letztern unter dem Namen „Bosinga“ aufgeführt.

Im vierzehnten Jahrhundert gehörte der Ort zur Herrschaft Hohenberg. Graf Rudolph von Hohenberg versetzte aber um's Jahr 1370 das Dorf an den Edelknecht Hans von Gältlingen, genannt „Schwarzhaas“ als Pfand um 411 Pfund Heller auf Wiederlösung. Der Brief ist besiegelt von Marquard von Dwab Staufenberg, Marquard von Bubenhofen, Vogt zu Mottenburg, und Benz von Bochingen, Vogt zu Horb.

Nach dem Tode des Grafen Rudolph von Hohenberg blieb Wöfingen noch eine Zeitlang im Besitze der von Gältlingen, ungeachtet der Vogt von Horb, Pfost v. Neun-

ed, der die Wiederlösung von Oesterreich erlangt, dagegen bei dem Hofgerichte zu Rottweil protestirt hatte. Graf Eberhard von Württemberg, vor dessen Rätthe diese Streitsache gewiesen wurde, erklärte, daß Hans von Gältingen diese Lösung zu gestatten nicht schuldig sey. Bald darauf aber, scheint es, kam Bödingen als Eigenthum an den Grafen Rudolph den Aeltern von Sulz, der es um's Jahr 1390 an Werner den Vogt von Bödingen und Conrad dem Justinger zu zwei gleichen Theilen als Lehen verließ, und nach dem Tode des erstern im Jahre 1399 dessen Sohne Hugo ebenfalls in Gemeinschaft mit Conrad dem Justinger. Diese beiden geriethen aber im Jahre 1427, wie es scheint, wegen eines Baumgutes, der Justingergarten genannt, mit einander in Streit, der aber zu Rottweil durch den Herzog Reinold von Urßlingen und den Grafen Rudolph den Jüngern von Sulz bald wieder dahin beigelegt wurde, daß der genannte Garten dem Vogt Hugo und seinen Erben gehören, dieser aber dafür dem Conrad von Justingen für dessen halben Theil 30 Pfund Heller hinausgeben soll. Nach dem Tode dieses Hugo, im Jahre 1429, kam dessen Antheil an Bödingen mit Consens des Lehensherrn, des Grafen Hermann von Sulz, an die Wittwe jenes, Anna Kankler, und der andere Theil des Dorfes kam nach dem Tode Conrads von Justingen an dessen Wittwe Gertrud, die es im Jahre 1433, mit Genehmigung der Lehensherrschaft, an Frau Sophia von Uffenloch, die Gemahlin Conrads von Stain von Stained, um 150 Rheinische Gulden verkaufte. Diese Anna Kankler heirathete einen adeligen Bürger von Rottweil Heinrich Freiburger, welcher sofort im Jahre 1436 auf seine Bitte den Antheil seiner Frau an Bödingen von Graf Rudolph von Sulz zu Lehen erhielt. Der andere Theil aber ging, mit Genehmigung des Grafen Hans von Sulz,

im Jahre 1455 von Sophia von Uffenloch an ihren Sohn Conrad von Stain als Lehen über.

Dieser Conrad von Stain aber verkaufte, mit Genehmigung des Grafen Johannes von Sulz und in dessen Beiseyn im Hofgerichtsgarten zu Rottweil am Donnerstag nach Mariä Reinigung 1468, seinen Antheil an Bösingen nebst 2 Höfen in Epfendorf an den Hofgerichtsprotontarius Berthold Eberhard, genannt Egen um 297 Gulden.

Der andere, dem oben genannten Heinrich Freiburger zugehörige Theil aber wurde nach dessen Tode seinem Schwager, und Vogt und Lehenträger seiner Söhne (Heinrich und Georg) Heinrich Schappel, Bürger zu Rottweil, von Graf Johannes von Sulz im Jahre 1472 (am St. Erhardstag) zu Lehen verliehen.

Im Jahre 1479 (Dienstag nach Jakobi) erhielt den einen Theil von Bösingen Augustin Eberhard, genannt Egen, nach seines Vaters Tode, und dem andern Heinrich Freiburger, der Sohn des oben genannten Freiburgers, im Jahre 1483 (Donnerstag vor Nicolai) von dem Grafen Johannes von Sulz zu Lehen. Beide wurden in ihrem Lehen von dem Grafen Alwig von Sulz, dem Bruder des vorigen, in den Jahren 1492 und 1493, und dann nach dem Tode Alwigs, im Jahre 1494 von dessen Sohne Rudolph von Sulz bestätigt.

An den genannten August Eberhard verkaufte, im Jahre 1503 (am St. Gregorstag) die Bruderschaft zu Rottweil ihre Gärten zu Bösingen, die Gotteshuld genannt, „mit Aedern, Egarden, Holz und Feld, Grund und Boden,“ und einigen andern Gütern um 20 Rheinische Gulden und um 10 Pfund Heller, Rottweiler Währung. Ebenso verkaufte die Bruderschaftspflege in Rottweil ihr Gätlein in Bösingen im Jahre 1513 an denselben Augustin

Egen, der damals Bürgermeister in Rottweil war, um 30 Pfund Heller. Von diesem kam das Lehen im Jahre 1521 an seinen Sohn Johann Wolfgang Egen, der Rechte Doktor, und der andere halbe Theil von Böfingen im Jahre 1525, mit Genehmigung des Grafen Rudolph von Sulz, an den Bürgermeister Hans Hettinger von Horb, als Lehenträger seiner Frau Dorothea, der hinterlassenen Tochter des Heinrich Freiburger. Derselbe Theil kam sofort im Jahre 1533 an Conrad Hettinger, Bürger zu Rottweil, in welchem Lehen ihn der Graf Johann Ludwig von Sulz bestätigte. Den andern Theil des Dorfes aber erhielt im Jahre 1536 mit Genehmigung desselben Grafen, der Bürger Caspar Miller von Rottweil, als Lehenträger der Erben des Doktor Wolfgang Egen.

Das ganze Dorf Böfingen aber kaufte die Stadt Rottweil im Jahre 1539 (Donnerstag nach Pfingsten) und zwar den einen Theil, nebst einem Lehengute zu Lautmergen und einem Gütlein in Böfingen, von Johann Berthold Egen, Kaplan in der Altstadt, einem Bruder des Doktor Wolfgang Egen, um 500 fl., und den andern Theil von Conrad Hettinger um 460 fl. — alles mit Genehmigung des Grafen Johann Ludwig von Sulz. — Lehenträger der Stadt waren Georg Wild und Conrad Hettinger, die sofort in demselben Jahre von dem gedachten Grafen jeder mit der Hälfte des Dorfes belehnt wurden. Die Gemeinde von Böfingen aber löste die Frondienste, welche sie der Stadt Rottweil, als ihrer Obrigkeit zu leisten hatte, mit der jährlichen Summe von 31 fl. ab (Dienstag nach Dionysius 1539) — Kriegszeiten abgerechnet, wo sie sich zu Frondiensten, wie andere, schuldig erkannte. —

Das Kloster Rottenmünster besaß auch 12 Tausende Feldes bei Böfingen, welche die Stadt um 8 Gulden dem Kloster abkaufte im Jahre 1546.

Daß auch die Grafen von Zimmern einen Hof in Bödingen besaßen, ist schon in der Geschichte von Herrenzimmern (s. lit. A. a.) angegeben worden. Derselbe Hof kam im Jahre 1595 an die Stadt Rottweil.

Das Uebrige über Bödingen ist bei der innern Geschichte der Stadt erwähnt worden.

c) Fischbach und Sinkingen.

Diese beiden — 2 Stunden südwestlich von Rottweil gelegenen, in Eine Gemeinde vereinigten Orte gehörten ehemals, wie es scheint, den Herren von Sinkingen, deren Geschlecht, wie Crusius ¹¹³⁾ angiebt, im sechszehnten Jahrhundert erlosch.

Im Jahre 1442 (Samstag nach St. Lucientag) verkauften Albrecht der Aeltere und Albrecht der Jüngere von Sinkingen ihre Rechtsansprüche und ihren Antheil an der Vogtei und dem Gerichte des Dorfes Sinkingen, so wie verschiedene Gefälle in diesem Dorfe und in Fischbach an ihren Oheim Gerhard Münzer von Sinkingen um 50 Rheinische Gulden.

Die Stadt Rottweil übte aber schon seit längerer Zeit (seit wann? läßt sich nicht angeben — s. unten) die Pürschgerechtsame über beide Dörfer aus, was sich nun Gerhard Münzer nicht mehr gefallen lassen wollte. Es kam daher im Jahre 1457 zwischen ihm und der Stadt Rottweil zu einem Streite, der vor der Regierung zu Ensisheim verhandelt wurde.

Gerhard Münzer behauptete nämlich, er habe Sinkingen und Fischbach mit allen Gerechtigkeiten und Zughörden von Albrecht dem Aelteren und dem Jüngern von

113) Crusius Schwab. Chronik II. S. 219.

Sinkingen im Jahre 1442 um 50 fl. an sich gekauft, und die Rottweiler hätten, wider alles Recht, diese seine Dörfer zu Märschdörfern gemacht, und seinem Eigenthumsrechte dadurch Eintrag gethan. Dagegen behaupteten die Abgeordneten der Stadt Rottweil, der Bürgermeister Leonhard Schappel und der Unterschreiber Berchtold Egen: nicht Gerhard Münzer, sondern die Stadt Rottweil hätte beide Dörfer „mit aller Herrlichkeit, hohen Gerichten, Wunnen, Waiden, Zwingen, Bennen, als andere Märschdörfer, mit Märschhühnern, Märschhaber, Länger, denn Jemand fürdächte, genuset, genossen, besetzt und entsezt, was sie durch Kundschaften beweisen könnten. Gerhard Münzer habe nur einige Höfe und einige Rechte von Albrecht dem Ältern und dem Jüngern von Sinkingen, keineswegs aber die Dörfer selbst mit allen Zugehörden gekauft. Denn, abgesehen davon, daß er solche gewiß nicht um 50 fl. erhalten hätte, hätten die Dörfer denen von Sinkingen auch nicht gehört, sondern der Stadt Rottweil, was sie mit Kundschaften darthun könnten.“ Auf dieß entgegnete Gerhard Münzer: „Was die Kundschaften betreffe, auf welche die Rottweiler sich berufen, so rühren diese nur von etlichen leibeigenen Leuten und andern der Stadt Rottweil Zugehörigen her, und seyen deswegen nicht genügend. Auch hätten Sinkingen und Fischbach in vergangenen Kriegen mit den Hauptleuten von Sulz gehalten, und einen Frieden ihres Gewerbs und Viehes halb von den von Rottweil um ihre Nahrungen erkaufte, und dafür 25 Gulden gegeben. Wären sie nun deren von Rottweil gewesen, sie möchten sich dann umb 3—400 fl. nicht in dermassen abgekauft haben. Ferner hätten die Rottweiler einmal beide Dörfer verbrannt, was sie gewiß nicht gethan hätten, wenn dieselben ihr Eigenthum gewesen wären. Er aber habe über die Höfe, die er vormalß in den beiden Dörfern gehabt, diese Dörfer selbst

mit Vogtrecht und aller Gerechtigkeit erkaufft, nach Aussage seiner Rundschaften und Kaufbriefe. Die Rottweiler sollen ihn also ungeirret lassen.“

Nachdem nun beide Theile vernommen, und die vorgelegten Rundschaften geprüft waren, erkannten die Räte „einheilig“ zu Recht: „daß die von Rottweil der Dörfer halb Sinkingen und Birsbach umb die Eigenschaft, die Herrlichkeit und Gewaltsame über hohe Gericht, Zwinge, Benne, Wunnen und Waide, und als zu Birsbörfern die besser Rundschaft haben, der sie auch fürbaß genießen und dabei bleiben sollent, — doch Gerhardt Münzern darynne vorbehalten die Gerechtigkeit der Hölze, so er da erkaufft, nach laut seines Kauffbrieffs ohne gebürde. So geschehen zu Enßighaim uff samstag nechst nach dem Sonnentag Cantate 1457.“ —

Im Jahre 1505 kaufte der Abt Gerhard von Alpirspach alle Höfe, acht an der Zahl, in Sinkingen, wobei er der Stadt Rottweil das Versprechen gab, „derselben gehorsam zu seyn mit raisen, Frondiensten, Tagdiensten, Königlichem Hülff, und zu dienen in aller der maß, und so viel, als alle die Mayer, die vor dem daß der Abt die Höf erkaufft hat, da geseßen sindt, bißher gedient und gefrönt haben; deßgleichen die Stat Rottweil an den Hohen und Niederen gerichteten mit Träveln und aller Oberkait darzu gehörende, ungesaumpt zu lassen.“ Es kam aber bald zu einigen Mißhelligkeiten zwischen dem Kloster und der Stadt, daher Gerhards Nachfolger, der Abt Alexius von Alpirspach noch in demselben Jahre mit Rottweil einen Vertrag schloß, der folgendermaßen lautet:

„Wir Alexius Abt, Prior und Convent des würdigen Goshauß Alperspach Sanct Benedicten Ordens, Bekennen öffentlich mit diesem brieffe für uns und unser nachhomen, als wir in dem Dorff Sinkingen, das Burgermeister und

Rath der Stat Rottweil mit aller Oberkait hohen und nideren gericht zugehördt, acht Hoffstetten mit etlichen anderen merklichen güttern inhaben, die weilandt Abt Gerhardt seliger gedachtnus, unserm Gohhauß erkaufft, und aber der Dienst, auch etlicher anderer sachen halb Irrung zwischen uns und den Fürsichtigen, weisen Burgermeister und Rath der Stat Rottweil, unsern guotten Freunden, erwachsen sein wolten, dero wir uns aber zu beiderseit mit ainander tugentlich und freundlich betragen haben, wie hernach volgt: Des Ersten Sol ain Stat Rottweil haben zu Einchingen alle Oberkhaiten, mit Hohen und Nidern gericht, Fräfflinen, Rügungen, nicht davon hindan gesöndert. Zum Andern Sollen wir Abt und unser nachthomen mit zweyen zugen der Stat Rottweil zu adher, auch Frondienst thun mit Holzfüren und anderen Frondiensten, wie ander Bärßbörffer, und ob sich begeben, das wir mehr Zug da haben würden, mit denselbigen sollen wir vorgeschribnermaß auch dienen und fröhen, gebärdt hindan gestellt. Zum Dritten sollen wir jürlich und ains Jeglichen Jars uff Martini acht fiertel Haber und acht Hennen den Bärßbögten von acht Hoffstetten, die wir alda inhaben, usrichten und bezahlen. Zum Viertten Sollen alle unsere Gehalten zu Einchingen der Statt Rottweil schwören Treu und Warheit, Tren nuß zu schaffen und schaden zu wenden nach allem Trem vermögen, auch mit der Stat raisen, zu gericht gon, alles das thun, das ander Hintersässen in Bärßbörffern geseßen zu thundt schuldig sindt. Doch so soll sie sollicher Nydt verner nit binden, dan so lang sie da geseßen, oder mit Dienst verwandt sind. Zum Fünfften Sollen wir fürö Königlich oder Kaysserlich Hülff, was uf Einchingen geschlagen von den acht Hoffstetten und güttern geben ohne alle widerrede. Zum Sechsten Soll unser Mayer füröhin ain Hirten ding in beysein des Spitals Mayer, den auch derselbig Mayer,

alß zu dem neunten thail lonen, und so er umbgeatß wird, am neunten tag äßen soll, alleß ungebärllich. Zum Si-
benden sollen wir die Zinß und Vogtrecht, die die Stat
Nottweil oder Ire Burger usser den obgemelten Höben haben,
jürlich der Stat Nottweil bezalen ohne alle widerrede. Deß-
gleichen sol es mit dem Meßner auch gehalten werden.
Dagegen so sol die Stat Nottweil das Dorff Sinchingen
alß das ire schützen und schürmen getreulich, alß andere Ire
Dörffer. Sollichem Allem, wie obstat, haben Wir Abt,
Prior und Convent für uns und unsere Nachthomen zu le-
ben versprochen und zugesagt, versprechen auch das wissent-
lich in crafft diß brieffß, der deß zu Urkhundt mit unser Ab-
ten und Convents Insigel versigelt ist uff guottemtag [Mon-
tag] nach Sanct Nicomedistag Martyris nach Christi geburt
1505.“ —

Später aber gab es wegen dieser Höfe und deren Ap-
pertinenzien zwischen dem Kloster Alpirsbach und der Stadt
Nottweil allerlei Anstände und Streitigkeiten, die endlich im
Jahre 1563 von dem Herzog Christoph von Württem-
berg, alß des Klosters Kastenvogt und Schirmherren, güt-
lich beigelegt wurden. Es wurde namentlich wegen der strit-
tigen Almenden ausgemacht: „daß die von Nottweil von
Obrigkeit wegen über diese Almenden gar keine nützliche Ge-
rechtigkeit, ausgenommen was ihnen ihres Spitalshofes we-
gen zum neunten Theile gebühre, haben oder suchen, son-
dern des Klosters Höfen der neunte Theil zugehören soll,
doch denen von Nottweil an habender hohen und niedern
Obrigkeit, Freveln, Rügungen und Bußen unvergriffen.“ —

Im Jahre 1576 kam es zwischen dem Freiherrn Hans
Georg Ifflinger zu Granel, alß Collator der Pfar-
rei Fischbach, ¹¹⁴⁾ und dem Kloster Alpirspach'schen Pste-

114) Außer dieser Collatur in Fischbach besaßen die Freiher-
ren von Ifflinger weder in diesem Orte, noch in Sin-

ger zu Rottweil wegen des an die Pfarrei zu Fischbach abzureichenden Zehntens zu einigen Streitigkeiten, die aber durch die von einigen aufgestellten Thädingsteuten vorgenommene Vereinigung der gegenseitigen Zehndmorgen, am Dienstag vor St. Bartholomäustag desselben Jahres wieder gütlich beigelegt wurden.

Das übrige — auf die Geschichte beider Orte Bezügliche ist unsern Lesern aus der innern Geschichte der Stadt bekannt.

d) Stetten, Niebereschach und Horgen.

Der Namen des ersten — eine Stunde nördlich von Rottweil an der Eschach gelegenen Dorfes kommt schon im Jahre 882 (10. Mai) in der, bei der Geschichte von Dietingen (s. Lit. A. lit. g.) angegebenen Urkunde vor, nach welcher ein gewisser Tunno eine Hube in Dietingen an den

tingen etwaß. v. Langen (Beiträge zur Gesch. Rottw. S. 56) sagt zwar, Fischbach und Sickingen seyen an St. Martini Episcopi 1488 von Junker Lorenz Ifflinger von Granel um 320 Pfand Heller an die Stadt Rottweil verkauft worden. Allein — des sorgfältigsten Nachforschens ungeachtet — fand ich in den Archivurkunden und Altenstücken durchaus keine Spur darüber, daß diese Orte im Besitze der Familie von Ifflinger gewesen seyen. Auch findet sich darüber gar nichts in den Familienakten der Freiherren von Ifflinger, wie ich aus den vollständigen, von dem Freiherrn Joseph v. Ifflinger mir gefällig mitgetheilten Notizen über die ehemaligen Besitzungen dieser Familie ersah. Ich muß daher in die Angabe v. Langens Mißtrauen setzen, und dieß um so mehr, als sich in dessen Beiträgen noch viele andere Unrichtigkeiten finden.

Abt Hartmot von St. Gallen gegen dessen Besizthum in Stetten an der Eschach vertauscht. ¹¹⁵⁾

Das andere Dorf aber, das 1½ Stunden westlich von Rottweil liegt, scheint jüngern Ursprungs zu seyn. Denn es kommt erst im Jahre 1140 in einer im Rottweiler Archive befindlichen lateinischen Pergamenturkunde vor, nach welcher nämlich ein gewisser Erlewin und seine Gemahlin Bertha ihr Gut in „Alschaha“ mit der Kirche daselbst, den Knechten und Mägden (Leibeigenen) und allen Zugehörigen an das Kloster zu Gengenbach vergabten, jedoch mit Vorbehalt der Nutznießung für sie beide, dafür aber gegen jährliche Entrichtung einer Geldabgabe an das Kloster.

In einer spätern Urkunde vom Jahre 1179 (26. März) werden beide Orte unter den dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald zugehörigen, vom Papste Alexander III. bestätigten Besizungen genannt neben andern benachbarten Orten, als: Dauchingen, Hausen, Schwenningen, Weilerbach, Tunningen u. s. w. ¹¹⁶⁾

Ueber den dritten Ort Horgen, der eine Stunde westlich von Rottweil an der Eschach liegt, ist aus den ältern Zeiten nichts bekannt.

Diese drei genannten Dörfer nun gehörten ehemals zu den Besizungen der Freiherren Zfflinger von und zu Granegg. Diesen letztern Beinamen führten sie von ihrem Stammsitze Granegg, einem bei Niedereschach gelegenen Schlosse, von welchem noch einige Ueberbleibsel zu sehen sind. Es stand daselbst auch ein anderes Schloß, Friedeß genannt, das ebenfalls den Freiherren von Zfflinger gehörte. Außer diesen beiden Schlössern besaßen dieselben auch ein Schloß bei Stetten, der „Ring“ genannt, von dem ebenfalls noch

115) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. 530. p. 433.

116) Neug. Cod. Al. Dipl. II. Nro. 878. p. 106.

einige Ueberreste zu sehen sind, und in Horgen das auf dem sogenannten Kirchbühl gelegene Schloß Weckenstein, von welchem nur noch die Gräben und einige Mauerreste sichtbar sind. Dieses Schloß wurde in Folge eines Streites zwischen den Brüdern Hans Georg und Hans Conrad von Tfflinger erbaut, um eine Aussöhnung herbeizuführen. Dasselbe blieb im Besitze der Familie von Tfflinger bis zum Jahre 1598.

Der Ort Horgen aber wurde schon im Jahre 1531 von Johann Baptist Tfflinger um 120 fl. an die Stadt Rottweil verkauft.

Dieselbe kaufte im Jahre 1598 von dem Junker Hans Georg Tfflinger von Granegg dessen Besitzungen, nämlich die Schloßer Granegg, Friedel, Weckenstein, die Flecken Niedereschach und Stetten, nebst dem sogenannten Seihenhof und 200 Leibeigenen u. s. w. um die Summe von 77,000 fl. Nun trat aber Junker Hans Conrad Tfflinger, Obervogt der Hohenberg'schen Herrschaft zu Friedingen mit Ansprüchen „von wegen seiner ererbten Anwartschaft des Granegg'schen Kaufs halber“ auf. Demzufolge traten nun am 16. und 17. März 1603 verschiedene Personen von beiden Theilen zu einer Richtigung in Rottweil zusammen, namentlich: Franz Christoph Freiherr von Wolkenstein, Herr zu Droßburg, Junker Joachim zu Hausen, Junker Worbürger vom Kammergericht in Speier, Junker Peter Andreas von Altdorf, Junker Conrad von Altkirch, Bürger in Schaffhausen, Junker von Hornstein, Landschreiber zu Rottenburg. Der Kläger Hans Conrad Tfflinger forderte einen Abstand von 26,000 fl. Man kam aber mit ihm überein auf die Ueberlassung des erkauften Hauses zu Willingen samt der dazu gehörigen Wiese, und einer Geldzahlung von 15,000 fl. für ihn und 300 fl. zu einer Verehrung für seine Hausfrau. Davon wurden 6000 fl.

auf Pfingsten geliefert, und das andere verzinst. Am 18. März 1603 wurde die Urkunde darüber ausgefertigt, die ihrem wesentlichen Inhalte nach folgendermaßen lautet:

„Es verkaufen

- 1) Hans Georg Tfflinger von und zu Graneckh und
- 2) Helena Tfflingerin zu Graneckh, geborene von Rosenfels, seine eheliche Hausfrau, als rechte Haupt- und Principal-Verkäufer, sodann
- 3) Hans Conrad Tfflinger von Graneckh zu Fridingen, Römisch Kaiserlicher Majestät und Fürstlicher Durchlaucht Obervogt der oberen Herrschaft Hohenberg und
- 4) Anna Maria Tfflingerin von Graneckh, geborene von Wöllwarth, seine eheliche Hausfrau,
- 5) Johann Conrad von Bohrburg, Kaiserliche Kammergerichts- Assessor zu Speyer und
- 6) Martin von Nendhingen, Fürstlich Marggräfllich Baadenischer Rath und Statthalter zu Sulzburg und Oberamtmann zu Badenweiler,

als verordnete und an hochermeldtem Kaiserl. Cammergericht bestätigte Vormünder, weiland Carl Tfflingers von Graneck, ihres freundlichen lieben Schwagers selig hinterlassenen Sohn Hans Jacob u. s. w.

„eines steten festen und ewigen Abkauß u. s. w.

„den Edlen, Ehrenvästern, Hoch- und

„Wohlgelehrten, Fürsichtigen Ehrsam-

„ben und Weyßen Herren Burgermei-

„ster und Rath des Heiligen Römischen

„Reichs Stadt Rothweyl folgende Schluß-

„fer, Flecken, Stuck, Häuser, Zehendt,
„Gäther, Recht und Gerechtigkeiten:
„I.) Beide adelige Sitz und Schloßer Gran-
„edch und Friededch, sambt dem Mayerhof dar-
„bey, auch der darzu gehörigen Scheuren, Stäl-
„len, Hofraithinen und Gebäuen u. s. w.
„Item den großen Schloßgarten, so sich un-
„gefähr 18 oder 17 Tauscherten erstreckt, mit und ne-
„ben dem Krautgarten und darin aufgerichteten Haus.
„Mehr den Garten hinter der großen Scheu-
„er, mit dessen Begriff.

„Item den großen Garten hinter dem
„Schloß Friededch mit dem Fündken-Häuslin
„und kleinen Gärtlein.

„Item ain Wismad in der niederen Wüße,
„ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Mansmadt nahendt beym Schloß.

„Item das Wischwasser genannt der Wischbach
„von Granedch hinauf gen Wischbach dem Dorf.

„Item die Eschach von Granedch bis auf die
„Cappeler Bahn; Item das Schlierbächlin von der
„Bruckhen ob Nieder-Eschach bis auf Schabenhaufer-
„ner Bahn; Item die Alschach von Granedch bis an
„Horgemer Bruch.

„Item die Mühlin zu Nieder-Eschach,
„so jährlichen erträgt 32 Malter 2 Wrtl. Mühlkernen,
„4 Grassünlein, 1 Hennen, 1 Viertel Auer Ewigß,
„wie denn auch Seegbaum vergebenlich zu seggen ic.

„Item den Drittelhoff zu Granedch, so
„dem jezigen Mayern umb den Drittel-Thail geliehen
„und über die 200 Schrt. Aker und Mans-
„madt Wieswachs hat, mag jährlich ertragen unges.
„120 Malter u. s. w.

„Item die Wäldt und besonderlich das Hoch-

„holz, so auf ungefähr 160 Thrt. Item das Holz
 „der Buechhalben, so auch in die 200 Thrt. Item
 „den Weßwald, so schön und unges. 80 Thrt. groß
 „ist.

„II.) Den eigenthumblichen Flecken Nieder-
 „Eschach so jährlichen an besetzten ewigen Bodenzin-
 „sen und Gälten ertragt — 50 Pfund Haller; (nach
 „jetzigem Geld 32 fl. 5 fr.) 63 Malter Weesen; 60
 „Malter Haber; 11 Wrtl. und 47 Stck. Auer; 106
 „Stück alte und junge Hühner. Item das Umb-
 „gelt daselbst, so jährlich unges. 100 fl. erträgt.

„Item der mehrere Theil der Mayerhöff zu je-
 „dem Fahl (Fall) den zehenden Pfening, also all-
 „weg die Höff von Neuem zu Lehen zu empfangen
 „schuldig.

„Item ein jeder Unterthan, so von Nieder-Esch-
 „ach weg ziehet, ist für den Abzug je von 100 fl.
 „acht Gulden zu geben schuldig.

„Item die Obrigkeit, Collatur, Kir-
 „chen-Satz daselbst zu Nieder-Eschach,
 „auch die Mannschaft, Aufzug der Unterthanen, Stra-
 „ßen, Fräbel und Weßen, Frohn und Dienst.

„Item so gibt die Gemeind daselbst jährli-
 „chen zur Steuer — 15 Pfund Haller, so aber
 „lauth eines pergamentinen Brieffs zu erhöhen.

„Item, ein jeder Tagelöhner und Wittib, so
 „nicht aigne Häuser und sonderliche Zins daraus ge-
 „ben, sind jährlich 5 Schilling Sitzgeld schuldig
 „u. s. w. sind derselbigen 30 Personen.

„Item der groß Zehendt zu Nieder-
 „Eschach ertragt zu gemainen Jahren über des Pfarr-
 „herrn Competenz auf die 100, je zu Zeiten 120 Mal-
 „ter, 2 Thail Korn und 1 Thail Haber.

„III. Den Hoff zu Sayen genannt, so Eigenthumb
 „und gibt jährlich der Mayer daselbstens ewig und
 „unablässige Geldzins — 6 fl.; $3\frac{1}{2}$ Malter Weesen;
 „ $3\frac{1}{2}$ Malter Haber; 1 Vrtl. Auer, 6 junge Hühnlein
 „und 1 alte Hennen.

„Item den Behendten daselbst; erträgt zu
 „gemeinen Jahren auf die 12 Malter und etwan mehr
 „u. s. w.

IV. Das Schloß Weichenstein zu Horgen im
 „Dorf gelegen, sammt dem Garten, auch darzu
 „gehöriges Fischwasser von Horgemer Bruchhen
 „bis an Flezlinger Bahn. Item die darzu gehörige
 „Stuck und Gütter, deren ein ziemliche Anzahl
 „und jezo jährlich ertragen, ewig 4 Malter Weesen,
 „ $3\frac{1}{2}$ Malter Haber, 1 Vrtl. Auer, 4 Groß Huenlein,
 „auch ein Lehenträger nach des Eigenthumbsherrn
 „willkührlichem Gefallen gegen Abtrag des jeßigen
 „Mayers angewandten Bauschillingß.

„Item Hans Hengsteler zu Horgen gibt jährlich
 „zu einem ewigen Bodenzins — 10 Schlg.

„V. Den eigenthumblichen anererbten Fleck-
 „hen Stetten, zusamt dem alten adelichen
 „Sitz und Burgstall (der Ring genannt).

„Item die Obrigkeit, Collatur und
 „Kirchensatz, auch die Mannschaft daselbstens
 „mit Frohn, Steuer, Dienst, Frevel, Strafen, Bue-
 „ßen, Nügungen.

„Item das Umgelb, so jährlichen ungefähr
 „erträgt 100 fl.

„Item: ein jeder Inwohner, so von dannen
 „abziehet, ist von 100 fl. allwegen 8 fl. zum Abzug
 „zu bezahlen schuldig.

„Item: Das Bifchwaffer bafelbften von
„Ladendorfer Bahn bis an Flözlinger Bahn.

„Item: Die Gemeind bafelbften gibt jährliche
„Mayensteuer 10 Pfd. Heller.

„Item und dann jährlichen von der Uhr 1 fl.

„Item für das Harzgeld aus Stettener Wäl-
„den 2 Pfd. Heller.

„Item die Unterthanen bafelbften jährlich ewi-
„gen Bodenzins auf 20 Pfd. 3 Schlg.; an Weesen
„26 Malter und 11 Malter Haber; auf 76 jung und
„alte Hühner und 4 Viertel Vier.

„Item die Schmidten und Garten da-
„selbsten ist der Herrschaft Eigenthum u. f. w.

„Item der Grundherr hat etliche Aedern u.
„f. w.

„Item und wann die Mayer Allmandheil
„geben, gebührt dem Grundherren allwegen ein
„Theil, so sie mit Flachß oder Rüben anzufäen
„fchuldig.

„Item und dann ein jeder Tagelöhner oder Ein-
„wohner, so nit eigene Häuser haben, geben jährlich
„Sig - Geld 5 Schlg. deren anjeko bei 20 Personen
„u. f. w.

Item an dem großen Zehenden zu Stet-
„ten und Flözlingen gebührt den Herzogen zu
„Württemberg der halbe Theil, an dem übrigen hal-
„ben Theil dem Hans Georgen von Tfflingern als
„der Herrschaft der dritte Theil und anderen zween
„Theil dem Gottshauß zu Sanct Georgen auf dem
„Schwarzwald.

„Item der Stofh - und Allmand - Zehendt
„gehört dem Hans Georgen von Tfflingern als Obrigkeit

„allein zu und mag in gemeinen Jahren ertragen 25
„Malter u. f. w.

VI.) Alle die leibeigene Leut, so zum Schloß Gran-
„eß gehörig, deren über die 200 Personen.

„Item Jacob Mayer zu Dunningen gibt jähr-
„lichen Bodenzins aus 3 Jhrt. Ackers 6 Schlg. 6
„Hlr. und 1 Huhn.

„Item das Haus zu Nottweil in der
„Stadt, am Heiligkreuzort, stoßt vornen an die Al-
„mand, hinten an den Stadtgraben, einseits an Frau
„Anastasia von Nottenstein gebornen von Dettingen,
„andernseits an Frau Maria von Nottenstein geb.
„Tfflingerin, samt einer Wiesen unges. auf 2 Jhrt.
„am Thurmweg.

„Item das Haus zu Willingen stoßt
„vornen auf die Almand, hinten gegen die Pfarrkir-
„chen, sambt der Wiesen dazu gehörig.

„VII.) Die Ansprach und Actien ad supplementum legi-
„timae (Ergänzung des Pflichttheils) so Georg Tfflin-
„ger u. f. w.

„und ist der Kauf geschehen für und um —: ein und
„achtzig tausend Gulden Nottweiler Währung u.
„f. w.

Später aber (im Jahre 1685) gab es zwischen der
Stadt Nottweil und der Reichritterschaft am Neckar und
im Schwarzwalde, welcher die beiden Dörfer Stetten und
Niedereschach steuerbar waren, Streitigkeiten wegen rück-
ständiger Steuern, welche die Reichritterschaft anzusprechen
hatte. Da nun die Stadt Nottweil darauf nicht eingehen
wollte, so wandte sich die Ritterschaft an den Kaiser, der
nun eine besondere Commission verordnete, und dieselbe un-
ter'm 22. Okt. 1685 dem Bischof Franz Johann von
Eonstanz übertrug. Dieser lud die Partheien auf den

16. März 1688 nach Mörz burg, und verglich am Ende den Streit auf folgende Vergleichspunkte:

1) solle löbl. Reichs - Ritterschaft jetzt als dann, und dan als jetzt nicht allein das Jus collectandi (Besteuerungs-Recht) über obbemelt beide Flecken Stetten und Nieder-Eschach sambt deme, was hievon dependirt, sondern auch der selbst eigene Einzug der Collecten völlig cedirt, und eingeräumt sey, also und dergestalten, daß dieselbe nun hinfüro an, und á dato dieses Recesses selbiger Beeder ihrer Collectablen Flecken und Gemeinden mit ordinari und extra ordinari Steuern und Anlägen, ohne Hindernuß, oder Vorwissen löbl. Magistrats der Statt Rothweyl, als im übrigen deren Hoch- und Niederen Obrigkeit der Rothurfft nach, und wie es sonst gegen andere von Fürsten, Grafen, und Herrn, inhabenden und doch mit der Collectation annoch der Ritterschaft zugehörige Rittersgüether im Brauch und Herkommen ist, lediglich collectiren, belegen, und die Collecten selbst zu dero Ritter-Cassa sodann einzulehen, und auf den Saumnusfahrl mit realer Execution verfahren möge, und thünde, hingegen Sie Unterthanen benannt beeder Flecken, anderen dergl. Ritterschaftlichen Collectablen Gemeinden Und Orthen in comodis et oneribus active Und passive in omnibus et per omnia parificirt, und gleichgehalten, auch dabey Ritterschaftlicher seits bestend manutehirt werden sollen, Und wir wohlén für das

2) Sie Unterthanen diser beeden Flecken der Mainang seyn wollen, daß Sie gegen ein anderen in gleichem Vermögen stehenden Benachbahrten Collectablen Ritterschaftlichen Unterthanen mit ihrem Anschlag oder so genannten gatter à 95 fl. pro simplo in etwas überlegt; Nachdem aber ihnen Clärlích remonstrirt worden, daß dieses nicht, sondern Sie gleich anderen nach ihren habenden güethern, Wäsen, und Aefheren, nach der in anno 1680 vorgenommenen Un-

versuchung vnd peraequation ihres gatters angelegt worden seyen, Als haben selbe guetwillig acquiescirt, vnd es dabey lediglich bewenden lassen, zumahlen dem bey gegenwärtiger Commissions-Handlung zugleich angewesenen Ausschuß, was es dieser Collectation vnd Einnemmeren, auch beed Schloßer Granegg vnd Fridegg sambt dem Seyenhoff, vnd denen darzumahlen dazugehörigen gäthern ietzt, vnd ins künftige für eine Bewandnuß habe, zu ihrer nachricht intimirt, vnd dieser passuum halber ein Extract aus dem Recess zugestellt worden; für daß

3) aber den Rückstand der alt vnd Newen Stewern betreffend, hat man Ritterschafftlicher seits denselben bis ad annum 1649 als ad tempus constitutae pacis aus seinen erheblichen Ursachen vnd sonderheitlich der von seithen der Kayf. Subdelegations-Commission gethaner Repraesentation gegen überlaß- vnd cedirung der in Vorigen Zeithen bey der Stadt Rothweyl gestandenen Einnemmeren allerdingß nachgesehen, vnd entlich wegen deren von selbiger Zeith weithers, nach eingelegter specification, bis ad annum 1685 exclusive aufgeloffenen, vnd von der bis auf ietzt fernerß verfallenen Collecten, sich dergestalten behandeln lassen, daß löbl. Statt Rothweyl disen letzteren Rest, so sich gezogenem Calculo nach auf Vierhundert Eiben vnd Zwanzig Gulden, dreißig kreuzer belaufft, innerhalb Sechs Wochen a dato dieses Jaars zu Händen des herren Barons von Freyberg zu Wellendingen mit diesem jedoch beederseits beliebten Vorbehalt, wann sich im nachschlagen finden würde, daß dise beede Fleckhen vnd Gemeinden ab anno 1685 so vill Ritterschafftli. Collecten, als der auf 427 fl. 30 fr. gemachte Calculus mit sich bringt, nit bezahlt, doch solchen Fahls die Statt Rothweyl den befindlichen Rest bey ihnen denen Unterthanen zu suchen, vnd einzunehmen haben solle, ohnfehlbar abstatten, für den älteren Rest aber in toto Drey Tausent gulden, worunter für

alle Expens. und deserviten. Gelter der verschiedenen deswegen gehaltenen Ritterschaftl. Deputationen 500 fl. miteinbegriffen successive bezahlen, vnd daran all Jährlich zwischen Martini vnd Weynachten dreyhundert gulden pahrs zu handen der Ritterschaftlichen Einnemmeren zu Forb auf ihren Costen lifferen, und abstatten, vnd zwar gleich auf negst künfftigen Martini dieses fortlaufenden 1688sten Jahrs mit solchem hieran der Anfang gemacht, vnd so forthan all Jährlich bis zu diser Summen der 3000 fl. entlicher Richtigmachung contenuirt werden, anbey aber zu dessen sicherer habhaftwerdung vnd Befridigung löbl. Reichs - Ritterschaftl. beede Flecken Stetten vnd Nider - Eschach pro constituto Possessorio in Crafft bis eingeräumt seyn sollen, also vnd bestgestalten, daß selbe vi sothanen constituti possessorii sich auf den Steuerhoffenden nit beyhaltung - Zahl diser beeden Flecken selbstn sine interventu et autoritate Casareae Commissionis in possession setzen, selbige würdlich apprehendiren, vnd auf den Gefällen eigens gewalts (iedoch gegen deren gebührender Verrechnung) selbstn bezahlen vnd befridigen, vnd so lang darinn sitzen mögen, bis selbe alliglich vmb das verglichene quantum der 3,000 fl. völliig bezahlt, vnd sambt denen Verursachten sich befindenden Rechtmäßigen einzugs vnd anderen Cösten satis facirt seyn würd. Was aber

Endtlichen vnd 4tenß die in diß benannten beeden Flecken befindliche Zway Schlöffer Granegg vnd Fridegg sambt dem Seyenhoff vnd die dermahlen dazu gehörige güether belangen thuet, weillen selbige löbl. Statt Rothwyl nicht allein mit aller Jurisdiction, sondern auch der Collectation Undisputirlich bis anhero zuständig gewesen, als sollen solche annoch dahin gehörig seyn, vnd löbl. Reichs Ritterschaft hieran theine praetension ober thail haben was Rahmen es geschehen möchte, sondern mehr wohltermelter löbl. Statt Rottweyl füraß obnangefochten, wie nicht weniger der

anderwertige Genuß der herrschaftlichen gefallen bey diesen beeden Flecken derselben lauth Khauffs Brißß, lediglich verbleiben, vnd dabey gelassen werden.“

Niedereßbach wurde aber einige Jahre später nebst dem Schlosse Granegg an die Familie von Beroldingen verkauft, aber im Jahre 1737 kaufte die Stadt Mottweil diese Besitzungen dem Joh. Marquard v. Beroldingen wieder ab um die Summe von 28300- fl. Das übrige zur Geschichte von Stetten, Niedereßbach und Horgen Gehörige ist in der innern Geschichte der Stadt vorgekommen, daher wir darauf verweisen.

Da nun die Geschichte dieser drei Dörfer aufs engste mit der Geschichte des Freiherrlich Tfflinger'schen Stammes zusammenhängt und derselbe zu den adelichen Geschlechtern gehört, welche als Theilnehmer des Regiments in der Stadt Mottweil in den Akten erscheinen, so setzen wir über diese Familie einige Notizen hier bei, so weit wir nämlich dieselben aus einigen gedruckten Quellen, zerstreuten Archivurkunden und aus den wenigen, auf die Familie gekommenen Hausakten ¹¹⁷⁾ erheben konnten.

Ueber das Alter dieses adeligen Geschlechts läßt sich nichts bestimmen, da der älteste Stammbaum verloren gegangen ist.

Nach Tffelin (Histor. geograph. allgem. Lex. II. S. 913) lebte um's Jahr 1390 Conrad Tfflinger, der sich „von und zu Granegg“ schrieb.

117) Die meisten und wichtigsten derselben sollen bei einer Feuerbrunst im Schlosse Granegg zu Grunde gegangen seyn.

Vom Jahre 1400 — 1428 war ein Friedrich Ifflinger Abt des Klosters Hirsau. ¹¹⁸⁾

v. Langen (Beiträge zur Gesch. Nottw. S. 373) theil nachstehende kurze Notizen über die Familie Ifflinger mit:

Im Jahre 1427 stiftete Ulrich Ifflinger eine ewige Messe zum Altar bei'm Frauenkloster zu St. Moriz auf der Mittelstadt.

Im Jahre 1470 war Konrad von Ifflinger in Nottweil Rathsherr.

Im Jahre 1505 trat Joh. Friedrich Ifflinger mit Nottweil in ein Bündniß, jedoch unter der Bedingung, „daß er für seine Person nicht mitziehen dürfe [in die Fehden], er thue es denn gern, seine Dörfer sollen aber immer mit oder ohne Panner reisen.“

Im Jahre 1533 war Dr. Friedrich von Ifflinger Nottweil'scher Fiskal.

Im Jahre 1581 war Georg Ifflinger Obmann unter den Vergleichsrichtern in der Jurisdiktionsirrung zwischen Nottweil und Willingen.

So weit v. Langen.

Was nun die Besitzungen der Ifflinger betrifft, so waren dieselben in früheren Zeiten sehr bedeutend, wie aus dem oben (lit. d) Angegebenen zum Theil erhellt. Außer den schon erwähnten Dörfern — Stetten, Niedereschach und Horgen, und den Schlössern — Granegg, Friedeck, dem Schloß auf dem Ring genannt und dem Beckenstein besaßen nämlich die Ifflinger ein Schloß in Wellendingen, das, wie schon früher angeführt wurde, in der Landenberg'schen Fehde im Jahre 1540 in Flammen aufgieng, wobei zwei Kinder des Freiherrn Conrad von Iff-

118) Sattler Topograph. Gesch. d. Herzogth. Würt. S. 579.

Iinger um's Leben kamen. Ferner besaßen sie die Burg in dem Städtchen Friedingen an der Donau, nebst 300 Morgen Waldungen und ebenso vielen Morgen Felder — ferner das Schloß zu St. Michelstein auf dem Heuberg, samt Gärten zu Egesheim, Rinkheim und Nusplingen, — ferner das Schloß zu Denningen im Hegäu, und unweit von demselben das Schloßgut zu Katzenhorn. Auch gehörten ihnen die Orte Ober- und Unter-Ifflingen, und — als Württemberg'sche Lehen — Weiler, und das früher der Familie Schappel gehörige, und durch Heirath an die Familie Ifflinger gekommene Lactendorf, welche Dörfer Johann Sebastian von Ifflinger am 5. Januar 1513 von Württemberg als Mannlehen erhielt, und damit am 17ten Januar 1521 von Herzog Ulrich von Württemberg aufs neue belehnt wurde. Früher (im Jahre 1499) war Hans Ifflinger von dem Herzog Ulrich von Württemberg mit dem halben Theile an dem Hofe zu Hennenbronn „mit Gericht, Zwingen und Bennen, Holz, Feld und aller Zugehörung, samt dem Viehtrieb gen Lactendorf mit 600 Schaaßen von Philippi und Jakobi bis Galli,“ und mit einem Sechstheil an dem Kornzehnten und einem Drittel an dem Heuzehnten in Bringen, ferner mit dem sogenannten Schlegelinsgütlein zu Denkingen und dem halben Theil des Fedenhäuser Thau belehnt worden. Außerdem besaßen die Ifflinger den Bubenholz- und den Seihenhof, den Weilerhof bei Weiler oberhalb Lactendorf, ein Hofgut zu Vorblingen im Hegäu, den Galthof zu Unterthalheim bei Horb, den Buchenerhof bei Degenweiler — als Lehen von Constanz, endlich einen Hof zu Fischbach, den Graf Friedrich zu Fürstenberg dem Sebastian Ifflinger, wegen dessen treu geleisteter Dienste, im Jahr 1534 (an St. Martins des Bischofs Tag) nebst dem Zehnten zu Horgen und dem Kirchensatz daselbst

verliehen hatte. Ferner waren sie im Besitze mehrer Güter und Häuser, namentlich in Mottweil, wo ihnen 2 Häuser, eines im Heiligkreuzort, das andere im Johannerort nebst einigen Wiesen, und in Willingen (Stadt), wo ihnen auch ein Haus und einige Güter gehörten; dann besaßen sie einzelne Güter bei Constanz und bei Feldkirch, auch in Dormettingen, wo sie auch den Kirchensatz von Oesterreich zu Lehen trugen, ferner mehr Güten und Zehnten, namentlich den Zehnten (90 Malter) zu Renquishausen auf dem Heuberg. Endlich waren sie im Besitze der schönen Herrschaft Glatt am Neckar nebst dem Dorfe Dettensee, welche Herrschaft Pfandschillingsweise an das Kloster Muri in der Schweiz gekommen, aber nicht mehr ausgelöst worden seyn soll.

Alle diese beträchtlichen Güter wurden nach und nach von den Tfflingern verkauft, so daß ihnen am Ende nur noch Lackingen blieb, in dessen Besitze diese Familie noch jetzt ist.

Im Jahre 1555 hatte zwar Hans Sebastian Tfflinger von Granegg, Obervogt der Herrschaft Zollern, in seinem Testamente kluge Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einem Verkaufe der von ihm auf seine Söhne und deren Nachkommen vererbten Güter vorzubeugen, und hatte dazu ausdrücklich verordnet, daß von diesen Gütern kein einziges in fremde Hände, sondern nur an die männlichen Mitglieder des Stammes verkauft werden dürfte. Allein die Nachkommen hielten sich nicht an diese testamentarischen Bestimmungen ihres Ahnherrn, wie unten gezeigt wird.

Dieser Hans Sebastian Tfflinger, und seine Brüder Conrad und Wolf Leonhard, Söhne des Johannes Tfflinger und der Agnese, gebornen Schappel von Aldingen, wurden Stifter von drei Hauptlinien des Tfflinger'schen Stammes.

Der älteste Sohn des Hans Sebastian — Anton Tff-

I n g e r erhielt nach der Bestimmung des väterlichen Testaments den Stammsitz Gr a n e g g mit allen Zugehörden, und den Flecken N i e d e r e s c h a c h „mit Zwingen, Pennen, Welsb, mit dem Gerichtsstab, Pot und Verpot, Frevel und Bueßen, mit Steuern, Fron- und Tagdiensten, samt aller Gerechtsame, auch die Württemberg'schen Lehen und einige Höfe nebst Wäldern, Zinsen, Gälten, Fischwasser u. s. w.

Der andere Sohn, H a n s J a k o b aber erhielt den Flecken S t e t t e n „mit Zwingen, pannen, Gerichten, gepoten und Verpoten, freveln und gelassen, Holz und Welsb, Wunn und Waidt, mit Wasser, Wasserlaithinen, sampt den Frondiensten und allen Zugehörden, auch das Haus mit den Wiesen zu N o t t w e i l.

Zur Gleichstellung der übrigen Geschwister mußten jedoch diese beiden Brüder einen festgesetzten Preis bezahlen, und was sie gegen die andern zuviel erhalten hatten, wieder herausgeben. Auch mußten sie sich verbindlich machen, ihre Besitzungen nie in fremde Hände kommen zu lassen. — Sie kamen auch wirklich diesen Verbindlichkeiten nach. Allein ihre Nachkommen wollten nichts mehr davon wissen. Denn schon im Jahre 1598 verkaufte, wie oben erwähnt wurde, H a n s G e o r g I f f l i n g e r v o n G r a n e g g seine Besitzungen an die Stadt N o t t w e i l.

Von dieser Zeit an veräußerten die Ifflinger nach Willkühr Lehen und Eigenthum bald ganz, bald in verschiedenen Abtheilungen, theils unter sich, theils an Fremde, bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Familie von ihren zahlreichen Besitzungen nichts mehr besaß, als das Württemberg'sche Lehen L a f e n d o r f, das ihr noch jetzt gehört.

Die Ifflinger waren immer gute Nachbarn von der Stadt N o t t w e i l. Es kamen zwar einige Jurisdiktionsstreitigkeiten vor, die aber bald wieder gütlich beigelegt wurden. Nur der im Jahre 1549 wegen Fischens in der Eschach

und in dem Fischbach bei Granegg zwischen Rottweil und Johann Sebastian Ifflinger erhobene Streit zog sich länger hinaus, und wurde von Junker Anton Ifflinger im Jahre 1558 erneuert, und zwar unter Androhung der Gewaltmaßregeln gegen die Rottweiler, welche von ihrem Püschrechte Gebrauch machen wollten.

Als er auch wirklich einige Rottweiler bei'm Fischen mit seinen Leuten überfiel und sie zu erschießen drohte, so reichte die Stadt Rottweil gegen den von Ifflinger eine Klageschrift bei dem Kaiser Ferdinand ein, der unter'm 29. August 1558 gedachtem Ifflinger wegen seines Betragens einen strengen Verweis ertheilte. Allein Anton Ifflinger protestirte auf's neue gegen das Püschrecht der Rottweiler, in seinem Fischwasser zu fischen, bis am Ende der Streit von den Eidgenossen auf dem Tage zu Baden im Jahre 1560 (21. Novbr.) verglichen wurde. Es wurden nämlich die Fischgrenzen gegenseitig genau bestimmt, und dann ausgemacht, daß von den Rottweilern jeder, der in den, dem Junker Anton Ifflinger oder dessen Nachkommen zugehörigen Fischwasser fischen würde, dafür 5 Pfund Heller geben sollte, daß dagegen der Junker, und dessen Erben jährlich auf Martini 10 fl. ewigen Zinses der Stadt Rottweil bezahlen mußten.

Diese und einige unbedeutendere Jurisdiktionsstreitigkeiten, so wie auch einige kleine Neckereien abgerechnet, herrschte zwischen den Rottweilern und den Ifflingern immer ein freundnachbarliches Benehmen, und dieß um so mehr, als diese Familie im Besitze des Bürgerrechts der Stadt war, und auch mehrere Mitglieder derselben Amtsstellen in Rottweil bekleideten, wie schon oben angeführt wurde. —

c) Zimmern (ob Rottweil).

Ob dieses — eine Viertelstunde westlich von Rottweil gelegene Dorf ursprünglich zu den Besitzungen der Herren von Zimmern gehörte, läßt sich mehr vermuthen, als nachweisen. Auch das Alter dieses Ortes kann nicht angegeben werden. Was in den ältern Akten über denselben vorkommt, beschränkt sich auf die wenigen nachstehenden Notizen.

Im Jahre 1405 (am guten Tag [Montag] nach Mittfasten) verkaufte Conrad von Sickingen „den achten Theil an dem Gerichte des Dorfs zu Zymbern ob Rottweil“ mit allen seinen Rechten an die Stadt Rottweil um sechs Pfund Heller, und stellte darüber einen Kaufbrief aus. — In demselben Jahre (am St. Gallen Abend) verkaufte Georg von Weilerspach, Bürger zu Billingen, den halb-vierten Theil an demselben Gerichte zu Zimmern mit allen seinen Rechten an die Stadt Rottweil um einen Gulden und sechs Pfund Heller. Diesen Antheil aber, den Georg von Weilerspach an Rottweil verkaufte, wollte später (im Jahre 1412) der oben genannte Conrad von Sickingen für sich ansprechen, indem er behauptete, er habe mehr Recht an jenem Theile des Gerichts zu Zimmern, als Georg von Weilerspach. Diese Streitsache wurde noch in demselben Jahre (am Donnerstage nach dem Kreuzerhöhungstag) vor dem im Hofgerichtsgarten von Eglof von Wartenberg, genannt Wildenstein gehaltenen Gerichte verhandelt, und das Urtheil lautete: „daß Georg von Weilerspach die von Rottweil vertreten und verston soll gegen Conradten von Sickingen, und sie ohne schaden endtrichten umb den halben Vierndel des Gerichts ze Zymern, als er sich auch des gegen Inen verscriben und verbunden hat.“ —

Rottweil trug in diesem Dorfe von dem Hause Württemberg zu Lehen:

1) Den großen und kleinen Zehenden samt dem Viehzehendlein, worüber immer 4 abgesonderte Lehenbriefe ausgefertigt wurden:

- a) über 3 Theile an der Hälfte an dem großen und kleinen Zehenden samt dem Viehzehendlin, welches von Heinrich Freiburger i. J. 1471 um 15 fl. an den Spital kam,
- b) über $\frac{1}{4}$ tel an dem großen und kl. Zehenden, der ehemals dem Spital eigenthümlich war, bis derselbe i. J. 1606 in den damaligen Lehen-Caducitäts-Streitigkeiten, welche wegen angeblich unterlassener Belehnungs-Requisition entstanden, vermöge aufgerichteten Vertrags an Württemberg mit dem Beding zu Lehen aufgetragen wurden, daß solcher dem Spital mit dem Uebrigen wieder geliehen werden solle,
- c) über $\frac{1}{4}$ tel an diesem großen und kl. Zehenden, der im J. 1515 um 540 fl. von Peter Mäßlin, Bürger zu Constanz, kaufweise an den Spital kam,
- d) über $\frac{1}{4}$ tel an dem großen Zehenden und an dem Heuzehenden, wie solches i. J. 1455 um 172 Pfd. Heller von Großhans Freyburger kaufweise an den Spital kam.

Daß dominium directum (Ober-Eigenthum) dieser Lehen aller aber war in den Jahren 1469 und 1470 von Jacob von Waldenstein kaufweise an Württemberg gekommen.

Was außer diesem über das Dorf Zimmern aus den vorhandenen Archivakten erhoben werden konnte, ist bei der innern Geschichte der Stadt vorgekommen.

f) Neufra.

Ueber dieseß — eine Stunde südlich von Rottweil an der Prim gelegene Dorf findet sich in den ältern Urkunden,

Kuchhaber's Gesch. d. Frey- u. Reichsß. Rottw. II. Bd. 50

einige unerhebliche Streitigkeiten mit der Altstadt wegen des Waidgangs u. dgl. abgerechnet, gar nichts, was einer Aufzeichnung würdig wäre. Auch läßt sich die Zeit nicht bestimmen, wann der Ort sich in den Schuß der Stadt Rottweil begab. Was wir in spätern Akten über dieses Dorf gefunden haben, ist bei der innern Geschichte der Stadt erwähnt worden, daher wir dorthin verweisen.

C) Bruderschafts - Dörfer.

a) Deißlingen.

Im Jahre 791 (22. Oktober) stellte der Graf Berthold einen Schenkungsbrief an das Kloster St. Gallen aus — „in villa Tusilinga.“ Ob aber dieses Tusilinga — das $1\frac{1}{2}$ Stunden südlich von Rottweil am Neckar gelegene Deißlingen, oder das bei Tübingen gelegene Dorf Tußlingen ist, läßt Neugart unentschieden. ¹¹⁹⁾ Uebrigens kommt der Ort in den ältern Urkunden unter dem, mit jenem in der obigen Urkunde vorkommenden mehr verwandten Namen „Tußlingen“ vor. Namentlich auch ist dieß der Fall in dem Kaufbriefe, nach welchem im Jahre 1407 (vor St. Oswaldstag) die Grafen Friß der Ältere und Eitelfriß von Hohenzollern ihren Antheil an dem Dorfe „Tußlingen“ mit Leuten, Gütern, Gerichten, Schuß, Zwing und Bennen und mit allen Zugehörden und Rechten, jeder seinen Theil und Gerech-

119) Neug. Cod. Al. Dipl. I. Nro. {115. p. 103.

same um 250 fl., also beide um 500 fl. an die Stadt Rottweil verkauften.

Die andere Hälfte des Dorfes kaufte die Stadt im Jahre 1429 (Donnerstag vor St. Georgii) von Hans von Dm — um welche Summe aber, giebt v. Langen (Beiträge zur Gesch. Rottw. S. 54) nicht an.

Den Kellhof ¹²⁰⁾ in Deißlingen, welcher ein Fürstbischöfliches Lehen von Reichenau war, kaufte die Bruderschaft in Rottweil mit Bewilligung der Lehensherrschaft, von dem Freiherrn Alroy von und zu der Schleiß mit aller Zugehörde um die Summe von 52,000 fl. im Jahre 1791, wie in der ersten Abtheilung dieses zweiten Bandes S. 354 angegeben wurde.

Außer diesem Kellhof und dem von Hans v. Dm erkauften Antheil an Deißlingen trug die Stadt Rottweil Namens der Bruderschaft von der Fürstlichen Abtei Reichenau zu Lehen: ein Drittel der Vogtei und des Dorfs von Rudolph Mänger, den Burgstall zu Hirnbach und den Burgstall zu Neckarstetten, nebst den Gütern zu Deißlingen, welche Heinrich Mayer von Trossingen früher besaß, „mit Aedern, Wiesen, Holz, Feld, Wunn und Waid“, und endlich 12 Malter jährlicher Korngülten, welche von Albrecht von Sickingen an die Bruderschaft kamen.

Im Jahre 1798 (3. Juli) kaufte die Stadt Rottweil von dem Minoriten-Kloster in Billingen (Stadt) das sogenannte St. Aubertsgut in Deißlingen mit einem dazu gehörrigen Zinsgute in Dauchingen um die Summe von 1200 Gulden.

120) Ueber den Begriff eines Kellhofes überhaupt vgl. II. Bd. 1. Abthlg. S. 337. nro. 213, und über den Kellhof in Deißlingen II. Bd. 1. Abthlg. S. 354.

Dieses St. Aibertsgut war früher ein Klosterlein, über dessen Ursprung Crusius in seinen Schwäbischen Annalen (I. S. 485) folgende Sage erzählt:

„Ein gewisser Graff von Calw wird willig arm. Es solle nemlich ein gewisser Graff von Calw gewesen seyn, der, da er an Reichthum und Wollust den Vollauf hatte, zu seiner Gemahlin gesagt habe: „Ich muß auch sehen, wie es thut, wann einer arm ist. Widrigenfalls gehe ich ganz und gar verloren.“ Habe derowegen ¹²¹⁾ von seiner Gemahlin Abschied genommen, ein schlechtes Gewand angezogen, sich gegen die Schweiz gewandt, und seye in einem Flecken, Namens Deißlingen Rûhe-Hirt geworden; habe die Ochsen (oder Schaafe) an einem Berg mit großem Fleiß geweydet, und seye von denen Bauren seiner Dienste entlassen worden, ob er schon das Vieh fett gemacht, nur weil er eben an einem Berg allezeit geweydet habe. Hierauf habe er sich wieder nach Calw gewendet, von seiner Gemahlin (welche eben damals mit einem Andern Beylager hielte) ein Almosen begehret, und als man ihm ein Stück Brod angeboten, habe er es nicht nehmen wollen, wann man ihm nicht auch der Frauen Becher mit Wein schicken würde. Wie er nun diesen empfangen und außgetrunken habe, habe er einen güldenen Ring, nemlich seinen Trau-Ring in den Becher geworfen, und seye ganz still wieder in das vorige Dorff gegangen, da ihm die Bauren wieder die Heerd Ochsen (welche indessen ein anderer ganz unnützlich versehen hatte) anvertraueten, und biß an sein Ende bey diesem Dienst ließen. Da er aber eben habe sterben wollen; habe er selbigen Leuten eröffnet, wer er

121) Nach der in Calw und der Umgegend noch jetzt lebenden Sage soll es die Untreue seiner Gemahlin gewesen seyn, welche den Graf veranlaßt habe, sie und sein Haus zu verlassen.

seye, und verlangt, sie sollten ihn nach seinem Tod von Döf-
sen hinausführen, und wo diese still stehen würden, begraben,
auch daselbst eine Kirche bauen; ¹²²⁾ welches hernach gesche-
hen, und die Kirche nach seinem Namen Obert oder Hu-
pert die St. Huperts-Kirch genennet worden sey. Daselbst
wurden hernach Wallfahrten angestellt, und zu seinem Ge-
dächtnuß Messen gehalten, und darff ein jeder Bürger von
Calw, der dort vorbeigeht, an die Thüre anklopfen, oder sich
um etwas anmelden.“ —

Es dauerte nicht lange, als neben dieser Kirche ein Klb-
sterlein entstand, das von Franziskanerinnen der dritten
Regel „der heiligen Elisabeth“ genannt — bezogen, und so-
fort bis zur Reformationzeit bewohnt wurde. Im dreißig-
jährigen Kriege aber wurde es zerstört. Die Güter aber blie-
ben im Besitze der Reichsstadt Nottweil bis zum Jahre 1630,
in welchem sie die Stadt, auf Ansuchen der Minoriten-Con-
ventualen zu Billingen, dem Franziskaner-Orden, und
zwar dem in Billingen freiwillig, und mit Genehmigung
des Konstanger Bisthums einräumten, weil, wie die Fran-
ziskaner in Billingen nachwiesen, das Auberts-Klosterlein ihrem
Kloster früher incorporirt war. Die Uebergabe geschah am
14. August des gedachten Jahres im Beiseyn des Provin-
zials Johannes Ludwig, des Pater Peter Mar-

122) Nach der oben (nro. 121) ange deuteten Sage vermachte
der Graf zum Bau dieser Kirche seine Kleinodien, die
er bei sich hatte. Auch verordnete er, wie die Sage
erzählt, daß, so oft ein Calwer des Weges ziehe, die
Glocke des Kirchleins geläutet werden solle. Dieß soll
auch, so oft Calwer auf die Buzacher Messe reisten
und durch Weßlingen kamen, oft unter spöttelnden Be-
merkungen der Weßlinger, bis ungefähr 10 Jahre vor
dem Uebergang des Dorfes an Württemberg gedauert
haben.

tin und des Quarblan Johannes Kneuer von Willingen, des Pfarrers Anastasius Göbel von Deißlingen und des Doktors Sax und zweier Rathsverwandten von Nottweil, vor der Gemeinde zu Deißlingen nach der damals üblichen Feierlichkeit unter freiem Himmel.

Sofort blieben diese Güter, die von Zeit zu Zeit theilweise verliehen wurden, im Besitze des Minoritenklosters zu Willingen bis zum Jahre 1798, in welchem sie, wie oben erwähnt wurde, die Stadt Nottweil kaufte. Ehe aber dieser Kauf abgeschlossen wurde, war zwischen der Stadt Nottweil und dem Minoritenkloster zu Willingen ein Streit über das Eigenthumsrecht des Aubertsgutes in Deißlingen entstanden,

Im Jahre 1795 hatte nämlich die Stadt Nottweil bei Gelegenheit des zwischen ihr und dem Augustinerkloster zu Obernndorf verabredeten Gülden-Austausches bei der K. K. Regierung in den Oesterreich'schen Vorlanden zu Constanz darauf angetragen, auch noch andere Gülden und Gefälle, welche noch einige Oesterreich'sche Klöster und pia corpora [fromme Stiftungen] aus dem Nottweil'schen Gebiete beziehen, käuflich an sich zu bringen. In Folge dieses Antrages nun ließ sich die gedachte Regierung vernehmen, daß die Stadt Nottweil die in ihrem Gebiete befindlichen Gefälle des Minoritenklosters zu Willingen käuflich an sich bringen möge. Es wurde sofort mit dem Syndikus Müllauer am 1. Dezbr. 1795 ein Kauf über das Aubertsgut auf die Summe von 1063 fl. 13 $\frac{1}{4}$ fr. abgeschlossen. Dagegen protestirte aber das Kloster in Willingen, weil es sich durch diesen Verkauf beeinträchtigt hielt. Darauf wurde eine Conferenz mit den Conventualen des Minoritenklosters zu Willingen veranstaltet. Hier aber erklärten die Nottweil'schen Deputirten, daß die Stadt Nottweil eigentlich nicht nöthig habe, einen Kauf einzugehen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Das Minoriten-Kloster zu Bittlingen sey bloßer präcarischer Administrator des St. Aubertsgüttelein in Deißlingen.

2) Die Fortdauer dieser Administration hänge von der Reichsstadt Rottweil, als Landesherrn ab. Sie könne auf den Fall der Wiederherstellung des zerstörten Klosterleins die Gefälle demselben wieder geben, oder selbe in seinem Gebiet zur Beförderung der Religion verwenden.

3) Die Grundstücke zu Dauchingen seyen bloße bona censitica [Zinsgüter], welche allein 1 Mtr. Weesen und 1 Mtr. Haber abwerfen.

4) Diese Grundstücke zu Dauchingen aber, wie die in Deißlingen, seyen kein Eigenthum der Minoriten, weil jene Güter dem dermaligen Besitzer (Christian Baumann) altensmäßig als Eigenthum zugehören, und die zu Deißlingen dem jeweiligen Wessner, sey er, wer er wolle, zur Nutzung gelassen werden müssen.

5) Ein von den Minoriten mit Joseph Spadinger im Jahre 1753 errichteter Lehenabrief sey ohne Wirkung, weil er ohne landesherrlichen Consens bestellt worden, und was clam [heimlich] geschehen, Niemand zum Präjudiz gereichen könne, am wenigsten dem Landesherrn.

6) Die behauptete Steuerfreiheit für das St. Aubertsgüttelein sey von keinem Werthe, und könne alle Augenblicke, wie bei andern piis Corporibus und der Geistlichkeit wieder zurückgenommen werden, weil solche ex gratia [Gnadenweise] vom Landesherrn citra praejudicium et consequentiam [ohne Rechtsnachtheil und Rechtsfolgerung] gegeben werde. Auch müsse dieses Gut die Anlagen und Gemeindebeschwerden ohne hin leiden, wenn es das Ausschlagsrecht [Waidrecht] und bürgerlichen Nutzen genießen wolle, habe auch Kriegssteuern jederzeit geleistet.

7) Die Minoriten seyen durch den mit Rottweil geschlossenen Kauf nicht beschädigt, da solche die Grundstücke zu

Deißlingen und Dauchlingen nicht verkaufen können und der Kaufspreis zu den an Rottweil zu überlassenden Gefällen per 5 Malter Früchten und 3 fl. Geld im Verhältniß stehe, nicht weniger die Stadt Rottweil die bei meistens armen Leuten anliegenden und halbverlorenen Kapitalien per 246 fl. baar abführen müsse.“ —

Diese Sache kam sofort an den K. K. Oesterreich'schen Landvogt der Herrschaft Ober- und Nieder-Hohenberg in Rottenburg am Neckar, den Freiherrn von Beng, der über diese Angelegenheit im Wesentlichen folgenden Bescheid ertheilte:

1) Die Minoriten zu Willingen können nicht bloß als präcarische [vorübergehende] Administratoren angesehen, und ihnen diese Güter von der Reichsstadt Rottweil nach Belieben wieder entzogen werden, weil sie ihnen von dieser Reichsstadt im Jahre 1630 feierlich abgetreten und mit den nämlichen Rechten, wie sie die ehemaligen Klosterschwestern zu Deißlingen besessen, überlassen worden seyen, auch solches zuvor von dem Constanzischen Ordinariat bestätigt worden sey.

2) Das Minoriten-Kloster zu Willingen habe über die ihm abgetretenen Güter ohne Zweifel das Dominium directum [Ober-Eigenthum], welches ihm der Magistrat der Reichsstadt Rottweil in dem Briefe vom 18. Juli 1761, wodurch das St. Auberts-Gütlein als steuerfrei erklärt worden, selbst eingestehet, und in Ansehung des Gütleins zu Deißlingen durch die Lehenbriefe und das Renovations-Instrument vom Jahre 1783 erwiesen sey; in Ansehung der Lehen- und Zinsgüter zu Dauchlingen aber das Gegentheil von dem wirklichen Lehenbauer erst noch dargethan werden müßte.

3) Nachdem übrigens das Minoriten-Kloster die von Rottweil selbst anerkannte Lehenherrschaft sey, so könne ihm das Recht nicht angestritten werden, für seine Lehenträger Lehen-

briefe auszufertigen, ohne bei dem Landesherrn hierin anfragen zu müssen. Der im Jahre 1753 ausgestellte Lehenbrief könne auch um so weniger als ein heimliches Instrument verworfen werden, als dieser Lehenbrief zum Grunde der im Jahre 1783 vorgenommenen Renovation des St. Aubertsgütteleins zu Deißlingen ab Seite der Reichsstadt Rottweil selbst gelegt worden sey; daher

4) könne nicht bloß über 5 Malter Zinsfrüchte und 3 fl. an Geld, die von dem Minoritenkloster zu Willingen ab dem St. Aubertsgüttelein bezogen werden, eine Kaufshandlung, wie den 1. Dezember 1795 geschehen, gepflogen werden, sondern das ganz wohlgebaute Bauernhaus samt Scheuer und Stallung zu Deißlingen, samt den dazu gehörigen 18 Tachart $\frac{1}{2}$ Vl. 28 Ruth. 15 Schuh Feld, und das Gut zu Dauchingen mit 22 Tachart $1\frac{1}{2}$ Vl. 48 Ruth., zusammen 40 Tachart, 2 Vt. 76 Ruth. 15 Schuh Feld mußten, und zwar erstere als ein nach Absterben des wirklichen Lehenbesizers Seb. Spadinger heimfallendes freyes Eigenthum in Anschlag gebracht werden, wenn es um Veräußerung des St. Aubertsguts zu Deißlingen und Dauchingen zu thun sey, welches nach dem Anschlag des Magistrats zu Willingen auf 6000 fl. zu stehen kommen würde.

Hieraus sey also offenbar erwiesen, daß durch den Verkauf, welchen der Syndikus Müllauer den 1. Dez. 1795 über gedachtes Gut mit der Reichsstadt Rottweil um 1063 fl. $13\frac{1}{2}$ fr. eingegangen, das Minoritenkloster zu Willingen weit über die Hälfte lädirt sey, folglich diese Verkaufsverhandlung um so weniger statt finden könne, als durch die voreiligen, auf ganz falsche Grundsätze gebauten Berichte des gedachten Syndikus nicht nur die Landesstelle, sondern der allerhöchste Hof selbst irre geführt, überhaupt aber von dem Syndikus M. gröblich gefehlt worden sey, daß er diesen Kauf angestoßen habe, ohne mit der Administration

des Minoriten-Klosters oder mit dem Magistrate zu Willingen über diesen, ihm ganz unbekannten Verkaufs-Gegenstand sich in'seiniges Vernehmen gesetzt zu haben. Der Wohlthöbliche Magistrat werde sich daher von selbst überzeugen, daß rücksichtlich des — dem Minoriten-Kloster zu Willingen zugehörigen St. Auberts-Gütleins zu Deißlingen und Dauchingen der Verkauf vom 1. Dezbr. 1795 per 1063 fl. 13 $\frac{1}{4}$ fr. nicht statt haben könne. Doch sey man diesseits bereit, es um einen neu zu convenirenden Werth an jenseits zu überlassen, und zu diesem Entzwecke nach dem wahren Werth und Umfang der Güter eine neue Verkaufshandlung anzustoßen, wobei unmaßgeblich und beiläufig jener Fuß zur Grundlage genommen werden könnte, welcher bei der im August 1795 bei den Realitäten und Gefällen des Augustiner-Klosters zu Oberndorf angenommen worden sey.“ —

Zu dieser neuen Verkaufshandlung wurde nun auch wirklich um so eher geschritten, als auch die K. K. Regierung der Oesterreich'schen Vorlande zu Constanz, an welche die Sache später gekommen war, sich im Wesentlichen auf diese Art, wie der Freiherr von Benz, ausgesprochen hatte.

Am 3. Juli 1798 ward eine Conferenz wegen des Verkaufs in Willingen (Stadt) gehalten, und dabei der Kauf um 1200 fl. gütlich abgeschlossen.

Die Kaufsurkunde selbst aber lautet folgendermaßen:

„Kund und zu wissen seye anmit männiglich, daß das dahiesige Minoriten-Kloster an die Hochlöbliche Reichsstadt Mottweil zu kaufen gegeben habe: ihre in Deißlingen und Dauchingen innhabende Güter, bestehend zu Deißlingen — in dem Kirchle, Wohnhaus, Scheuer und Stalung, Garten, Wiesen und Acker à 18 Tausend $\frac{1}{2}$ Vierling, 28 Ruthen, 15 Schube laut Renovations-Urkunde vom 17. Jänner 1783. Dann zu Dauchingen: ein Zinsgut, so dermal Bernhard Schneider bauet und alljährlich 1

Malt. Weesen und 1 Mlt. Haber zinst, besteht in 22 Tausch. 1½ Blg. 48 Ruth. Feld, laut Renovations-Urkunde vom 8. Juli 1723. — Ferner 196 fl. Aktiv-Kapitalien bei einigen Inwohnern in Deißlingen stehend. Nicht minder sämtliche ausständige Frucht- und Geld-Zinsen per 4 Mltr. 8 Wrtl. Weesen und 5 Mltr. 8 Wrtl. Haber, dann 22 fl, 51 fr. Geld-Erstanzien. Die Güter zu Deißlingen sind dormalen an Sebastian Spadinger um jährliche 3 fl. und 1 Malter, 8 Wrtl. Weesen und 1 Mltr. 8 Wrtl. Haber, jedoch bloß auf seine Person überlassen, mit allen auf diesen Gütern haftenden Beschwerden und Eigenschaften, worüber sämtliche in Händen habende Urkunden extradirt werden. — Warum der Kauf ergangen für und um 1200 fl. Rheinisch dergestalten, daß diese vom Tage der Ratification dieses Kaufs landläufig à 5 Procento verzinsen, und jährlich mit 200 fl. abgeldset werden sollen. Endlich übernimmt gedachte Reichsstadt die dem Sebastian Spadinger zu Deißlingen für Führen annoch schuldigen 33 fl. 36 fr.

Geschehen und geschlossen Willingen am 3. Juli 1798.

(Folgen die Unterschriften.)

Dieser Kauf erhielt unter'm 31. Oktober 1799 die Genehmigung der Kaiserlichen Oesterreich'schen Regierung, und wurde alsbald vollzogen. Der Kauffchilling aber mußte, weil er nicht gleich baar bezahlt wurde, mit einer doppelten Hypothek gedeckt werden.

So kam das St. Aubertsgütlein wieder in den Besitz der Stadt Nottwil. — ¹²³⁾

123) Die ursprüngliche Gestalt des Kibsterleins vor dessen Zerstörung im dreißigjährigen Kriege beschreibt eine Schwester, Namens Verena Menzerin, die selbst in diesem Kibsterlein war, in einem Briefe an den Pater Quardian der Minoriten zu Willingen, folgendermaßen:

b) Dauchingen und Mülhhausen.

Der zweite, in der Aufschrift genannte — 3 Stunden südlich von Nottweil gelegene Ort kömmt schon im Jahre 787 in einer Urkunde vom 15. Februar vor, nach welcher der Bischof Agino und der Abt Werdo von St. Gallen einem Diacon Uto und andern Gättern auch einige in „Mulihusa“ [Mülhhausen] auf seine Bitte auf Lebenszeit zur Nutznießung überließen. ¹²⁴⁾

Später aber wird, neben Mülhhausen, auch das — 2 Stunden südlich von Nottweil gelegene Dorf Dauchingen

„Anno 1621 ist Schwester Ursula Vogel in mit mir Schwester Verena Menzerin in dem Gottshäuslin zu Deißlingen gewesen, und es wohl beschauet, wie es gebauet sey: So ist gleich gegem Kirchlin der Ingang in das Elßterlin gewesen, durch die Küchen in die Conventstuben gangen, es ist ein schöne große stuben gewesen; es ist ein Saul mitten in der stuben gestanden; gleich an der Convent. Stuben ist der weggatten gewesen, auff der seithen gegen die Kirchen ist ein bettschlößlein in St. Joannes Capell gewesen, allda der heylig Obertuß nach lauth seines lebens sein gebett verrichtet hat. An der Mauren ist der heylig Obertuß mit einem langen Stock, hirtenslaab in der hand, und einem sehr breiten hutt gemahlet gewesen, wie auch gleich nebens ihm die heilige Clara und die heilige Elisabeth, und viel schwestern im heyligen Ordens. Klayd, wie bey uns schwestern St. Francisci gebräuchlich ist.“ —

Es erhellt aus dieser Beschreibung, daß die oben erwähnte Sage von dem Ritter Obert oder Hupert schon zur Zeit des Klößterleins existirt habe, und daher nicht unwahrscheinlich seyn dürfte. —

124) Neugart Cod. Al. Dipl. I. nro. 99. p. 89.

unter den Besitzungen des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwalde in der schon öfter erwähntten Urkunde vom Jahre 1179 (26. März) unter dem Namen „Dagewingen“ [Dauchingen] erwähnt, nach welcher nämlich Pabst Alexander III. die Besitzungen und Privilegien des gedachten Klosters bestätigte. ¹²⁵⁾

Wie lange aber diese beiden Dörfer im Besitze des Klosters St. Georgen blieben, und wie und wann sie in den Besitz des Georg von Rottweiler aus Konstanz kamen, von welchem sie die Stadt Rottweil im Jahre 1479 (Donnerstag von Lätare) um die Summe von 1680 Gulden kaufte, ¹²⁶⁾ läßt sich nicht nachweisen.

Was aus den vorhandenen Archivakten erhoben werden konnte, ist in der innern Geschichte der Stadt vorgekommen. Von dem zum Auberts gut in Reißlingen gehörigen Gut in Dauchingen ist oben bei Reißlingen (lit. a) die Rede gewesen.

c) Weilerspach.

In derselben Urkunde vom Jahre 1179 (26. März), in welcher die beiden obigen Dörfer Dauchingen und Mühlhausen (lit. b) als Besitzungen des Klosters St. Georgen von Pabst Alexander III. bestätigt werden, kommt auch das — 3 Stunden südwestliche Dorf Weilerspach unter dem Namen „Wilareshbach“ vor. Doch läßt sich auch von diesem Dorfe nicht angeben, wie lange es zum Kloster St. Georgen gehörte, und wann und auf welche Weise es an Hans von Heppach und dessen Bruder Heinrich, Amtmann zu Zeil,

125) Neugart Cod. Dipl. Al. II. nro. 878. p. 106.

126) v. Langen Beitr. zur Gesch. Rottw. S. 56.

gekommen ist, von welchen es die Stadt Nottweil im Jahre 1509 (an Martini) um die Summe von 560 fl. kaufte. ²⁷⁾

Daß die Bruderschaft in Nottweil später in diesem Dorfe, in Folge eines mit den Erben eines gewissen Georg Hermann von Freiburg unter'm 27. Mai 1707 abgeschlossenen Kaufes, den Zehnten samt Zugehörde und Gerechtigkeit, ferner den sogenannten Gährenhof und das sogenannte Hans Wenesen-Gut daselbst von Fürstenberg zu Lehen erhielt, ist im 2. Bde. 1. Abthlg. S. 353 gesagt worden. Das übrige auf Mählhausen Bezügliche wurde in der innern Geschichte der Stadt angeführt.

Briel.

Außer diesen 26 Dörfern besaß die Stadt Nottweil in früherer Zeit auch das Dorf Briel, das, wie schon früher (II. Bd. 1. Abthlg. S. 355 nro. 234) erwähnt wurde, in der Nähe des Harthauses lag, wo es noch jetzt „im Briel“ heißt, und wahrscheinlich in der Fehdezeit zerstört wurde. Den halben Theil dieses Dorfes besaßen ehemals die Herren v. Bern, welche Bürger von Nottweil waren, und zunächst bei der Stadt über dem Neckar auf dem sogenannten Keltenberge 3 Burgen besaßen, von denen die eine, die „hintere Burg“ genannt, auf dem äußersten Vorsprunge des in das sogenannte „Fuchslotz“ auslaufenden Bergrückens stand. Diese Burg, von der noch geringe Ueberreste von Mauern vorhanden sind, verkauften Hermann und Peter von Bern

27) v. Langen Beitr. S. 56.

nebst dem halben Dorfe Briel im Jahre 1365 um 172 Pfd. Heller an einen Bürger zu Rottweil, Namens Berthold Boller, welcher alles dieses wieder an die Stadt Rottweil im Jahre 1377 (an St. Michael Abend) um 250 Pfd. Heller verkaufte. ¹²⁸⁾

Die andere Hälfte des Dorfes Briel gehörte den Herren von Bod, die ebenfalls Bürger zu Rottweil waren, und da den nach ihnen genannten „Bodshof“ (s. 1. Bd. S. 39) besaßen. Diese verkauften ihren Antheil an dem genannten Dorfe, den sogenannten „Bodsbriel“ an einen Rottweiler Bürger, Namens Hans Bscheid, der es im Jahre 1452 (am Allerheiligen Abend) an die Stadt um 140 Pfund Heller verkaufte. ¹²⁹⁾

Außer diesem Dorfe Briel besaß die Stadt Rottweil, wie schon früher erwähnt wurde, das Dorf

128) Die zwei andern Burgen waren kurz zuvor (und zwar die eine im J. 1357, die andern 1361, die erste um 250 Pfund Heller, nebst der Mühle zu Bern und einigen Feldern, die zweite um 130 Pfund Heller von der Familie von Bern an das Kloster Alpirsbach verkauft worden. (v. Langen Beitr. S. 347 — 348. — Derselbe sagt auch, daß die hintere Burg Bern (s. oben) von den Rottweilern zerstört worden sey. Ich habe jedoch in den vorhandenen Gehdeurkunden nichts darüber gefunden.)

129) „Von da an, erzählt v. Langen (Beitr. S. 353) zogen die Brieler gewöhnlich in den Fastnachtstagen nach Rottweil, wo einer sich den vorderen und hinteren Theil eines hölzernen Kößleins anschnallte, mit einem Teppich umhängte, und so zu Fuß voranritt, welche Maske noch in neuester Zeit vorkam. Sie hatte den Namen „des Brellers (Brieler's) Kößle.“ —

Cappel.

Dieses Dorf samt dem dortigen Schlosse besaß ehemals die in Rottweil verbürgerte Familie Voller in Gemeinschaft mit den Herren Bles von Rottenstein. Später kam der Voller'sche Antheil durch die Heirath der von Conrad Voller hinterlassenen Wittwe Magdalena Reif mit Junker Georg von Scheuringen an diese letztere Familie. Dieser Georg von Scheuringen gab im Jahre 1514 (Mittwoch nach St. Nicolaustag) seinen Antheil am Dorfe Cappel der Stadt Rottweil „zu einem rechten Lehen, mit allen seinen Rechten, Nutzen, Zu- und Ingehörungen, also daß sie das nutzen, nießen, gebrauchen, verleyhen, versetzen, verkauffen, und damit, wie mit andern Frey Lehen nach Lehenrecht und gewonheit handeln, thun und lassen solle und möge. „Doch“, heißt es in diesem Lehenbriefe weiter, „soll sollich Lehen uf meine Eeliche känder beider Geschlecht meines Namens und Stammens, ob ich dero etliche hinder mir verließ, auch denen die Manns-Namen uf Ir eigen Personen, und den Frauen Namen, so sie Lehenträger haben fürstellen und das nach Lehenrecht begeren, für andere [vor andern] geliehen werden.“ —

Dieser Bestimmung gemäß erhielt auch im Jahre 1531 (Donnerstag nach St. Veit und Modest) ein gewisser Hans Hoffschneider, damals Spitalmeister zu Rottweil, als Lehenträger der Frau Catharina von Scheuringen, der Wittwe des Georg von Scheuringen, „das Schloß und Dorf Cappel sampt seinen Herlichkeiten, Gerechtigkeiten, Obbrigkeiten, Acker, Wiesen, Matten, Garten, Brun, Wayden, Hölzern, Wäldern, Weldern, Weyhern, Wassern, Bischwassern und allen andern deren Zu- und Ingehörungen“ von der Stadt Rottweil als Lehen, als „also daß er es ynhaben, nu-

ben, niessen und gebrauchen soll und mag, als Lehen- und Landrecht ist.“

Unter denselben Bestimmungen erhielt vier Jahre darauf (1535 Dienstag nach St. Thomas) dasselbe Lehen von der Stadt ein gewisser Balthasar Essendorf, an welchen diese Besitzung von dem Sohne der Catharina von Scheuringen, Wolf Ludwig von Nenzen zu Strassburg kaufweise gekommen war.

Der andere den Bleß von Rottenstein gehörige Antheil an dem Dorfe Cappel kam im Jahre 1543 (Donnerstag nach Mariä Himmelfahrt) an Jakob von Freiburg zu Cappel, einen Schwager des Hans Dietrich Bleß von Rottenstein, gleichfalls als Lehen von Rottweil, wie es in dem betreffenden Lehenbriefe heisst. Dieser Jakob von Freiburg versetzte aber dieses Lehen, mit Bewilligung der Stadt Rottweil, im Jahre 1547 (Dienstag nach Reminiscere) an das Kloster St. Georgen um 15 fl. Zins, und 300 fl. Hauptgut auf sechs Jahre.

Nicht lange nach Verfluß dieser sechs Jahre kaufte die Bruderschaft zu Rottweil das Schloß und das halbe Dorf Cappel. Früher (wann? läßt sich nicht nachweisen) war die eine Hälfte des Dorfes an Württemberg kaufweise gekommen, an welches dann zur Zeit der Französischen Kriege unter Ludwig XIV. die andere Hälfte mit allen Zugehörden, namentlich 80 — 90 Maltern Frucht und 300 fl. Geldgefällen um die Summe von 10,000 fl. von der Stadt Rottweil aus Noth verkauft wurde, wie S. 301 schon angegeben worden ist.

Ueber das Bergwerk bei Cappel s. den Anhang über die geognostischen Verhältnisse des Reichsstadt Rottweilschen Gebiets.

IV. Abteilung.

U r t u n d e n - B u c h.

Num. I.

Privilegium R. Albrechts I., daß die Stadt Rottweil und ihre Bürger vor keine fremden Gerichte gezogen werden sollen — vom Jahre 1299 — im Auszuge also lautend:

Albertus Dei gratia Romanorum Rex etc. Declaramus, statuimus et hac edictali lege in perpetuum valitura decernimus, Imo iamdudum a divae recordationis Imperatoribus et Regibus praedecessoribus nostris super hoc casu decretum, inviolabiliter observari praecipimus, quod scilicet nec ipsa Universitas Civium praedictorum (in Rottwile) nec singuli super quocunque casu Civili vel Criminali, vel actione reali seu personali extra ipsam Civitatem trahi valeant, coram quocunque civili Judice, cujuscunque dignitatis vel officii censeatur. Etsi quis aliquam contra ipsos Cives in genere vel specie actionem quamcunque habuerit, Civitatis jam dictae Scultetum seu Judicem adeat, quod ibi justum fuerit, recepturus, si vero ipsa Universitas vel aliqui de Civibus contra forinsecum seu forinsecos actionem realem vel personalem aut causam civilem seu criminalem habuerint, eam coram illo, qui in curia nostra Rottwile, Judice, loco nostri pro tempore praesederit, dirigant, et eandem prout justum inibi fuerit, prosequantur. Nec proscriptionis sententia ab Extraneis Judicibus quibuscunque, contra praedictos Cives in nostri elusione decreti, in casu praemisso, ubi scilicet extra Civitatem trahan-

tur pro lata teneat, Immo eam, si lata fuerit, Irritam decernimus et inanem. In cujus Rei testimonium praesentem paginam exinde conscriptam Majestatis nostrae Sigillo jussimus communiri. Datum in Furenbek 14. Kalend. Febr. A. Domini Millesimo ducentesimo Nonagesimo Nono Indictione 12 Regni vero nostri Anno primo.

Num. II.

Privilegium K. Wenzeslaw's, daß vorstehende Privilegium bestätigend, und andere Punkte über das Hofgericht, Zoll, Umgeld, Jahrmärkte enthaltend — vom Jahre 1397 — im Auszuge also lautend:

„Wir Wenzeslaw, von Gottes gnaden Römischer König, zu allen Zeiten merer des Reichs und König zu Böhaim. Wir haben mit wolbedachtem muotte, Rathe, Unser und des Reichs Fürsten und lieben getrewen begnadet und begnaden den Schultheiß, Burgermeister, Rathe und die Burger gemainlich der Statt zu Rottweil, also daß niemandt fürbaß mehr, wer er seye, die egenannten Burger mit ain- anderen oder behain besonder, Er sey man oder weib, und Ir Hinderfassen und die Inen zu versprechen steen, fürtreiben, vorderen, ansprechen, beclagen, beküamern, urtheilen oder ächten solle oder möge für unser Königlich Hoffgericht oder an anderen Landtgerichten oder Gerichten, wo die liegen und genant sindt, Besunder wer den Egegenanten Burgern u. s. w. zu clag oder Vorbringung hat, der soll das thun vor dem Schultheissen und den Richtern daselbst zu Rottweil und Recht da von In nemen, und sich daß lassen be-

ndegen, und nit anderstwo, es were dann, das dem Eläger oder Elägerin kundtlich recht versaget würde von dem Schult. haissen und Richtern zu Rottweil. Doch wöllen wir von besondern Gnaden, das dieselben Burger offen Richter mögen hausen und hosen, und auch alle gemeinschaft mit Inen haben. — Doch haben wir dieselbe Burger und Stat zu Rottweil begnadet, also das unser Hofgericht bey In zu Rottweil allweg beleiben soll, und das auch sie dasselbe unser Hoffgericht in solchen Ehren und Würden halten sollen mit urtheilen, zusprechen, mit Rittern und mit Richtern und mit allen Puncten und Articulen, als das vor alter herkommen ist. — Auch Confirmiren und bestätigen Wir Ir Bülle und Ir umgelt, als sie die viele und lange Zeit Inne und herbracht und gehabt haben, das sie dabey nun ewiglich pliben sollen ohn aller möniglich Irrung und Widerrede. — Doch wöllen wir, als die Egegenanten von Rottweil yedes Jares ainen Jarmarkt haben uff des hailigen Kreutztage zu Herbst, als es erhöhet werdt, das sie darzu noch ainen Jarmarkt yedes Jars haben sollen uff Sanct Georgientage. — Geben zu Nüremberg nach Christi geburt dreizehnhundert Jare, und darnach in dem sibem und neinzigsten Jare an Sanct Simon und Sanct Judastage, Unserer Reiche des Böhheimischen in dem fünff und dreissigsten und des Römischen in dem Zwey und Zwanzigsten Jaren.“ —

Dieses Privilegium bestätigte seinem ganzen Inhalte nach K. Ruprecht von der Pfalz im Jahre 1401 — dat. aus „Sänßhaim uff Sonntag vor Sanct Laurentientage, des hailigen Marterers.“ Dasselbe thaten K. Sigismund im Jahre 1415 dat. „aus Costanz an Sanct Ulrichstag des

hailigen Bischoffs“, und R. Carl VI. im Jahre 1715, dat. „Wienn den zwölfften Tag Monaths Aprilis.“

Num. III.

Privilegium R. Carls IV. Bestätigung aller früher der Stadt ertheilten Privilegien u. s. w. und das Versprechen enthaltend, die Stadt in keinem Falle zu verpfänden oder vom Reiche zu veräußern — vom J. 1348. —

Auszug.

„Wir Karl von Gottis genaden u. s. w. Wan Wir die Statt Nottweil so genaigt und so vntertenig und auch so gestendig an Vns vnd an dem hailigen Römischen Reich funden haben, vmb das haben wir derselben Statt zu fürberung und zu gnade gethan, daß Wir Ihr besteten mit disem brief all Ihr Freyheit, gewohnheit und Recht, und auch all Ihr brief die sy hant, und die sy bis uf diesen hütigen Tag her haben bracht, das besteten Wir Ihr als fürbas imermer zu halten vnd zu haben, Also das Wir noch Rimandt ander von Vnsert wegen khain Ir brieff, Recht, Freyheit vnd gewohnheit nicht ändern, noch verkeren sollen noch wöllen in khain weg. — Wir haben auch derselben Statt mehr zu Gnaden gethan, das Wir sie durch khain unser, noch des Reichs nott, noch durch khain ander sach, nicht versetzen, verkauffen, noch khains Wegs verkhammeren sollen. Wir wöllen auch, das dieselb vorgenante Statt für das Reich Jemandt Pfandt sey, noch das sie Jemandt für vns, noch für das Reich nötte oder Pfenbte. Geben zu

Ulmen nach Christi geburthe dreyzehnhundert Jar, vnd darnach an dem nechsten Sontag vor vnser Trawentag der Liechtmesse In dem anderen Jar vnserer Reiche.“ —

Dieses Privilegium wurde fast von allen nachfolgenden Kaisern bestätigt, namentlich von Wenzeslaw im Jahre 1377 und 1387, von R. Ruprecht von der Pfalz im Jahre 1401, von R. Sigismund im Jahre 1433, von R. Albrecht II. im J. 1438, von R. Friedrich III. im J. 1442 und 1487, von R. Carl V. im J. 1521, von R. Ferdinand I. im J. 1559, von R. Rudolph II. im J. 1578, von R. Matthias im Jahre 1613, von R. Ferdinand II. im Jahre 1620.

Num. IV.

Privilegium R. Carlß IV. vom Jahre 1348, die Bestätigung des R. Hofgerichtß und der freien Pürsch haltend.

„Wir Carl von Gottes Gnaden Römischer König u. s. w. verzeihen öffentlich mit diesem brieff von vnser lieb getrewen, der Schulthaisß, der Burgermaister, der Rath vnd auch die Burger gemainlich der Statt Rottweil vns gehuldet, gelobdt und geschworen handt, getrew, gehorsam vnd vnderthenig zu sein, alß ainem Römischen König, Frem rechten Herrn, vnd haben von vns gemuottet und gebetten, daß Wir den Hoff der vns vnd dem Reiche angehört, darbey In gelegen, affter In verlyhen wöllen von vnsern Königlichem

gnaden. Nu haben Wir angesehen getrewen, willigen vnd auch stetn Dienst, den sie vns vnd dem Reich vnzher gethon haben vnd in künfftigen Zeytten vnverdroffenlich gethon mügen vnd auch sollen. Darumb Wir In verlyhen, den Egenanten hoff von vns vnd dem Hailigen Reiche, alß ain Lehen zu haben vnd zu besizen. — Wir bestättigen In auch von unserm Küniglichen gwaldt die Pürß, die sie haben gethon vormals Tren mitburgen, Cunzen dem Wirt, Eberhardt dem Volke, Eberhardten von Balingen, Cunzen Richern vnd Dieterich dem Marschaltz, die sie vmb etlich Missethät von derselben Irer Statt ewiglich geurlaubt habent, daß Wir darwider nymer thun wöllen in khain Weyß. — Mit Brkunt diß briefß, der geben ist zu Ulm nach Christi geburt dreyzehnhundert vnd In dem acht und vierzigsten Jare, an der nechsten mitwuchen vor vnser Frawen tag der Liechtmeß In dem Aldern Jar unser Reiche.“ —

Die in diesem Privilegium enthaltene Bestätigung der freien Pürsch wurde von vielen nachherigen Kaisern ebenfalls in besondern Privilegien ausgesprochen, namentlich von R. Maximilian I. im Jahre 1511, von R. Carl V. im Jahre 1521, von R. Ferdinand I. im Jahre 1561, von R. Maximilian II. im Jahre 1566, von R. Rudolph II. im Jahre 1582, von R. Mathias im Jahre 1613, von R. Ferdinand II. im Jahre 1625, von R. Ferdinand III. im Jahre 1653, von R. Leopold im Jahre 1659, von R. Joseph im Jahre 1706, von R. Carl VI. im Jahre 1712, von den Reichsvikarien Carl Albrecht, Herzog von Ober- und Nieder-Baiern und der obern Pfalz, und Carl Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, Churfürst in Baiern im

Jahre 1741, von Kaiser Franz I. im Jahre 1746, von Kaiser Leopold II. im Jahre 1791 (f. II. Bd. S. 211.)

Num. V.

Privilegium R. Carls IV. vom Jahre 1354, enthaltend das der Stadt gegebene Recht, sich zur Wahrung ihrer Rechte wehren zu dürfen, ohne dafür verantwortlich zu seyn.

Wir Carl von Gottes Gnaden, Römischer König! u. s. w. Bekennen und thuen kundt allen Leuthen, die disen Brieff sehen oder hörent lesen, daß Wir Luterer und sehen daß mit Unser Königlichcr Macht, were das Sache, das die Ehrsambe Leuthe, der Schultheisse, der Burgermaister, der Rath und die Burgern zue Rottweyl Unser vnnnd des Heiligen Reichs Gethrewen sich gen Jemanne zue Beheltnusse Ihrß Rechten geweret hetten, oder noch wehren wulten, gegen den, die Sie zue Unrechte angegriffen haben oder angriffen wurden, daß Sie darumb von Unß vnnnd dem Heiligen Reich vnverdacht seyn sollen, vnnnd daß man darumb nicht richten soll, und sie auch darumb kheiner Buesse bestanden seyn. Mit Brkundt dis Briefs versiegelt mit Unserem Könighchen Insigel, Geben zue Kayfersberg nach Christus Geburth Drenzehnhundert Jahr, und barna in dem Vier und Fünffzigsten Jahre, des nechstem Dinstages vor unsers HErrn Gdts Auffarthtag, Im achten Jahr unser Reiche.“ —

Privilegium R. Carl IV. vom Jahre 1359, den sogenannten Blutbann (Halsgericht) betreffend.

Wir Carl von Gottes Gnaden Römischer Kayser u. s. w. Bekennen und thun kundt öffentlich mit diesem Brieff, allen den die Ihn sehen oder hörent lesen, daß Wir den Burgern gemeinlich der Statt zue Rottweyl unseren vnd des Reichs Lieben Gethrewen solche Gnade thun mit diesem Brieff, ob es zue Schulden gueme, daß ein schädlich Mann, er sey ein Burger oder ein auswendig Mann mit seiner Missethat den Todt verdient, wes sich denn der Rath oder der mehrer Theill des Raths in derselben Statt auf Nyde erkennen, daß derselbe darumb billig solle leiden, den sollen und mögen sie in Gegenwertigkeit, vnd nach Rathe vnseres Schuldtheissen verderben und tödten, welches Todts sie zue Rathe werden, ohn aller Leuthe Widersprechen, vnd sollen weder uns dem Reich noch allen unsern Ambtleuthen theinerley Penen noch Buessen darumb seyn verfallen, wer auch der were, der wider solche Gnade, die Wir den egenannten unsern Burgern gethan haben, mit Worthen oder mit Wercken thete, der solcher Bezirrung verfallen seye, als der schädliche Mann der mit seiner Missethatt den Todt hat verdient, Uns an vnser Kayserliches widerrueffen. Mit Brkhundt dis Brieffs versigelt mit Vnserm anhangenden Insigel, geben zue Prage nach Christes Geburthe dreyzehnhundert Jahr in dem Newn vnd Funffzigsten Jahre, an dem negsten Montage nach dem Heiligen Pfingstag, Unserer Reiche in dem Dreyzehenden, vnd des Kayserthumbs in dem fünfften Jahre. —

Privilegium R. Carls IV. vom Jahre 1377, die Verordnung enthaltend, daß auf die eigenen Leute und Güter der Stadt niemand eine Schätzung oder Steuer legen dürfe.

Wir Carl von Gottes Gnaden, Römischer Kayser etc. Bekennen und thun kundt öffentlichen mit diesem Brieff Allen den, die in sehen oder hörent lesen, daß wir mit wohlbedachtem Mueß vnd rechter wüssen von Kayserlicher Mächte Vollkommenheit den Burgermeister Rathe vnd Burgern gemeinlichen der Statt zue Rottweyl Unsern vnd des Reichs lieben Gethewen dise Gnad gethan haben, daß Niemandt keine Schätzung noch Steuer auf ihre aigne Leuthe vnd Güether legen noch setzen sol in keine weis, vnd auch das die vorgenanten Unsere vnd des Reichs Burgere oder Burgerinne zue Rottweyl niemandt keinerley Fall geben sollen, doch allwegen vnschädlichen Uns und dem Reiche an Unsern Herrschafften vnd Rechten; Darumb gebieten Wir Unseren Landtvogten in Schwaben, die jezund seind, oder in Zeithen werden, das sie die egenanten Burger zu Rottweyl an solchen Unsern Gnaden nicht hindern oder irren sollen in keinem weis, als lieb ihn sey, Unsere des Reichs schwere Ungnad zue vermeiden. Mit Brthund dis Brieffs, versiglet mit Unserer Kayf. May. Insigel, der geben ist zue Tangermund, nach Christi Geburt, dreyzehnhundert Jahr, darnach in dem sieben und sibenzigsten Jahre, an Sant Galen Tag, Unserer Reiche in dem 32., vnd des Kayserthums in 23. Jahre." —

Num. VIII.

Privilegium R. Sigmunds vom Jahre 1411, die Bestimmung enthaltend, daß die im Spital erzogenen Waisen eigene Leute des Spitals bleiben sollten.

Im Auszug.

Wir Sigmund von Gottes Gnaden Römischer König etc. darumb so haben wir sie vnd des egenant Spithall zue Rottweyl mit wohlbedachtem Muethe, Rathe vnser vnd des Reichs Fürsten vnd lieben getreuen begnadet, vnd begnaden auch sie mit Crafft diß briefs, Also daß alle dieselben armen Weyßen, vorwarfame und elende Kinder, die jezund daselbsten zu Rottweyl in dem Spithall seyn, vnd darnach in künftigen Zeiten darein durch des Allmechtigen Gottes Willen genommen, vnd da mit dem Almuesen erzogen und ernert werden, deselbigen Spithalls Ewiglich aigen seyn, vnd Ihm thuen sollen, als des Lands Recht vnd Gewonheit von Aigenschaft wegen ist. Mit Urkundt diß Briefs versiglet mit vnserm kleinen Anhangenden Insigel, wen vnser Majestat Innsigel zu dieser Zeith noch nicht beraith vnd gemacht werde. Geben ist zue Waradein, nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahr, vnd darnach in dem eilfften Jahr, des negsten Montag nach des heiligen Creutz-Tag Inventionis, vnser Reichs des Hungarischen in dem drey und zwanzigsten, und des Römischen in dem ersten Jahre. —

Dieses Privilegium wurde von R. Rudolph II. im Jahre 1591 erneuert.

Num. IX.

Privilegium R. Maximilians I. vom Jahre 1511, das Bergwerk zu Cappel betreffend.

Im Auszug.

Wir Maximilian von Gottes Gnaden, erwählter Röm. Kayser u. Bekennen für uns und unser Nachkommen, öffentlich mit diesem Brieff, und thun kundt allermänniglich, daß uns unser und des Reichs lieben getrewen Burgermeister und Rath der Stadt Rottweil fürbringen haben lassen, wie sich ein Bergwerk in ihrer freyen Pürs zu Cappel erzaigt, daß sie bißher eine Zeit lang mit ihrem mercklichen Costen und darlegen gebawt, und aber, wo wir sie hierin nit mit Gnaden fürsehen, daß ihnen solch Bergwerkh weither zu bawen vnmöglichen seye, und vns darauf demüthiglichen angeruffen und gebetten, daß wir ihnen solch Bergwerkh frey zustellen, auch Fron und Wechsel davon nachzulassen, gnädiglich geruhen zc. Demnach so haben wir den gemelten Bürgermeister und Rath der Statt Rottweill solch obgemelt Bergwerkh gnädiglichen zugestelt, geaignet, und gegeben, und darzu diese besunder Gnad gethan, und ihnen den halben thayl der Fron, Wechsel oder ander Nutzung, so uns davon zusteht, gnädiglichen nachgelassen, stellen zu, aignen, geben und lassen nach, alles auß Röm. Kayf. Macht wüßentlich in Crafft diß Brieffs, und maynen und wollen, daß die genannten Burgermeister und Rath der Statt Rottweill solch obgemelt Bergwerkh nu hinfür vnderhindert, daß uns als Röm. Kayser und obristen Herrn solchs zusteht, mit sambt dem halben Theil der Fron und Wechsel frey haben, das selbst bawen, oder auch verleyhen, und sunst alles das, so sie nützlich und gueth beduncket, damit handeln und thun mögen, doch

vnd vnd vnsern Nachkommen am Reich an dem halben Thail der obberührten Fron, Wechsel vnd ander Nutzung vorbehalten vnd vnvergriffen, den sy vnd ihr Nachkommen, vnd die solch Bergwerk bawen, vnß vnd vnseren Nachkommen am Reich allweg zu raichen vnd zu geben schuldig seyn sollen, von allermänniglich vnverhindert 2c. Geben zu Imbdingen im Puschterthall am sibenzehenden Tag des Monaths Octobris, nach Christi Geburt, fünffzehnhundert vnd im eindlifften, vnserer Reiche, des Römischen im sechß vnd zwanzigsten, vnd des Hungarischen im zway vnd zwainzigsten Jahren.

Num. X.

Privilegium K. Maximilian's I. vom Jahre 1512, die Erlaubniß des Münzschlagens betreffend.

Im Auszug.

Wir Maximilian von Gottes Gnaden, erwählter Röm. Kayser 2c. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff, vnd thuen kundt allermänniglich, daß wir 2c. Burgermeister vnd Rath der Statt Rottweil gnadiglichen vergönt vnd erlaubt haben, gönnen vnd erlauben ihnen auch von Römischer Kayserlicher Macht, Vollkommenheit, wissentlich in Crafft diß Brieffs, Also daß sie vnd ihr Nachkommen nun hinfür biß auf vnser Widerrufffen guldin vnd silbrin Münz, nemlichen Meinisch Guldin von dem Strich, Radl vnd Gehalt, Korn, Gewicht und Grad, wie vnser vnd des Reichs Churfürsten am Rhein, vnd dem gebrech, auf der einen Seithen ain Kayserlicher Apffel, oben mit einem Creutz vnd der Umschrift:

Maximilianus Romanorum Imperator, vnd der andern Seithen ein Adler mit seinen ausgebreitten Flügen, vnd der Umschrift: Moneta aurea Civitatis Rottwiliensis, vnd dann silbrin Münz, nemlichen durch Pfening der drey auf einen Rheinischen Guldin gehen, vnd dem Gebrech, auf der einen Seithen ein Creutz, vnd der Umschrift: Salve Crux Sancta, vnd der andern Seithen einen Adler, mit seinen ausgebreitten Flügen, vnd der Umschrift: Moneta nova Rottwiliensis dergleichen Pfening, der vier auf einen Guldin Rheinisch und Pfening, der einer vier Creutzer gelten, und dan Plappart, der fünf und zwanzig auf einen Gulden lauffen, mit sambt den vieren, wie vnser Stat Freyburg im Breysgewe münzet, und Pfening, der hundert und acht und achtzig Haller auf einen Guldin, und Haller, der zwen auf ein Pfening gehen, und nit minder oder geringer, durch ihr ehrbar und redliche Münzmaister, so sie zu einer jeden Zeit darzu verordnen, schlagen und machen lassen, und damit getrewlich und redlich gefahren, und handeln sollen und mögen, damit der Rhauffmann bestehe, und der gemaine Mann nit betrogen, sondern gefürtert werde, ungewarlich 2c. Geben in unser und des Heil. Reichs Statt Nürnberg am fünfzehenden Tag des Monats Februarii, nach Christi Geburt fünfzehnhundert und im zwölfften, vnser Reichs des Admischen im sechs und zwanzigsten und des Hungarischen im zwey und zwanzigsten Jahren.

100

100

V. Abtheilung.

A) Chronologisches Verzeichniß
der Schultheißen und Bürgermeister der Reichsstadt Rottweil
vom Jahre 1280 — 1800.

B) Biographische Skizzen
einiger merkwürdiger Männer aus Rottweil.

**A) Chronologisches Verzeichniß der Schultheißen
und Bürgermeister der Reichsstadt Rott-
weil vom J. 1280 — 1800.**

(nach v. Langen's Beitr. S. 407 — 412.)

a) Schultheißen:

Im Jahre	1280	Eberhard von Walgingen.
—	—	1282 Eberhard im Hof.
—	—	1283 Konrad Bleh v. Rottenstein.
—	—	1290 Reinhold v. Rütt.
—	—	1293 Jakob v. Würtb.
—	—	1295 Heinrich v. Schappler.
—	—	1309 Hermann v. Hagge.
—	—	1310 Heinrich v. Hagge.
—	—	1311 Johann v. Brandegg.
—	—	1313 Trautwein v. Würtb.
—	—	1314 Hugo v. Volke.
—	—	1325 Dietrich Bleh v. Rottenstein.
—	—	1327 Konrad von der Waldstraß.
—	—	1328 Bernhard v. Woller.
—	—	1330 Johann v. Würtb.
—	—	— Bernhard v. Hagge.
—	—	1341 Jakob v. Würtb.
—	—	1344 Albrecht v. Hagge.
—	—	1358 Johann Kanzler.
—	—	1361 Konrad v. Bod.
—	—	1363 Heinrich Dettinger.

Im Jahre	1364	Eberhard Sulger.
—	—	1375 Berthold Wenzeler.
—	—	1378 Dietrich v. Balgingen.
—	—	1379 Heinrich Kanzler der Jünger.
—	—	1387 Leonhard v. Schappeler.
—	—	1395 Heinrich Kanzler.
—	—	1397 v. Bod der Ältere.
—	—	1400 Hans v. Bod.
—	—	1424 Hans Wölflin.
—	—	1429 Hans v. Woller.
—	—	1440 Hans Weinmann.
—	—	1444 Dietrich v. Hagge.
—	—	1448 Heinrich Furer.
—	—	1449 Hans Weinmann.
—	—	1455 Hans Endinger.
—	—	1464 Leonhard v. Schappeler.
—	—	1495 Heinrich v. Freyburger.
—	—	1503 Berthold Wenzeler.
—	—	1514 Augustin v. Egen.
—	—	1517 Hans Mesmer.
—	—	1523 Georg v. Zimmern.
—	—	1527 Hans Schaffner.
—	—	1529 Gall Rod von Hohenmauren.
—	—	1530 Konrad Rod von Balgheim.

b) Bürgermeister:

Im Jahre	1546	Konrad Hettlinger.
—	—	1548 Michael Dornhan.
—	—	1556 Matthäus Fischer.
—	—	1562 Hans Konrad Hettlinger.
—	—	1571 Nicolaus Herderer.
—	—	1576 Lauf Brenneisen.
—	—	1577 Konrad Spreter.

Im Jahre	1582	Johann v. Moser.
—	—	1592 Johann Wos.
—	—	1598 Bernhard Khun.
—	—	1604 Ulrich v. Mos.
—	—	1610 Ludwig Werner.
—	—	1612 Johann Pfister.
—	—	1633 Johann Fink.
—	—	1637 Matthäus Renner.
—	—	1639 Matthäus Lindau.
—	—	1645 Johann Wölflin.
—	—	1661 Johann Zimmerer.
—	—	1663 Hilarius Kraft.
—	—	1666 Leonhard Khun.
—	—	1670 Laup Werner.
—	—	1683 Franz v. Mos.
—	—	1684 Isak Khun.
—	—	1686 Johann Jakob Khun.
—	—	1688 Philipp Adam Spreter.
—	—	1694 Philipp Jakob Spreter.
—	—	1699 Dr. Johann Walbel.
—	—	1701 Ignaz Moser.
—	—	1710 Johann Herderer.
—	—	1730 Joseph Schrof.
—	—	1731 Anton Lindau.
—	—	1738 Anastasius Wibel.
—	—	1739 Joseph Matthauer.
—	—	1764 Judas Thaddäus Herderer.
—	—	1796 Uhl.
—	—	1781 Gafner.
—	—	1800 Joh. Baptist Moser.

B) Biographische Skizzen

einiger merkwürdiger Männer aus Rothweil.

1) Dr. Melchior Volmar Roth.

Ueber den Lebenslauf dieses merkwürdigen Mannes theilt Schnurrer in seinen Erläuterungen der Württemberg'schen Kirchenreformation's- und Gelehrten-Geschichte (Tübingen 1798 S. 361 — 367) folgende Notizen mit:

„Melchior Volmar Roth von Rothweil (Mel. Volmarus Rufus Erythropolitanus) — hätte er übrigens kein Verdienst — ist schon deswegen merkwürdig, weil von ihm Johann Calvin die erste Richtung auf eine schriftmäßige Religion, und Theodor Beza seine ganze Erziehung und Bildung erhalten hat.

Er wurde 1497 in der Reichsstadt Rothweil geboren¹⁾. Den ersten Unterricht soll er zu Bern von Valerius And-
helm aus Rothweil erhalten haben. Zu Tübingen inscri-
birte er den 20. Oktober 1514. Hier wurde er auch den
ersten März 1516 Baccalaureus. Die Magisterwürde er-
langte er zu Paris 1522 — als der erste unter hundert Can-
didaten. Nach Paris trieb ihn eine lebhafteste Begierde nach
der Kenntniß der griechischen Sprache. Allein die erste Hobe-

1) Dieses Jahr giebt Pantaleon an, der übrigens nur frag-
mentarische Nachrichten über ihn ertheilt.

schule in Europa hatte keinen Lehrer des Griechischen. Der lernbegierige Jüngling, der seinen Vorsatz nicht aufgeben konnte, entschloß sich, auch ohne Führer¹⁾ das Ziel zu erreichen. Zufälligerweise unternahm er die Sache auf der schweren Seite, den Anfang machte er mit der Dichtersprache. Zwei ganze Jahre verwendete er mit unermüdeter Beharrlichkeit auf den Homer. Nachdem er dessen mächtig geworden war, und jetzt zu prosaischen Schriftstellern übergieng, sah er sich auf einem ganz fremden Feld, und konnte sich nicht zurecht finden. Nun fügte es sich, daß Jakob Tusanus, ein Schüler des großen Budäus, griechische Vorlesungen, die sehr gewünscht waren, anstellte; an ihn wendete sich Wolmar, seine freundschaftlichen Anweisungen, und

-
- 1) Im Widerspruche mit diesem sagt Schelhorn: (Beiträge zur Erläuterung der Geschichte u. s. w.) „Jakob Barber von Etaples, der große Restaurator, dem Frankreich die glückliche Wiederkunft der Rusen zu danken hat, war hier (in Paris) Wolmars vornehmster Lehrer. Von ihm genoß er vornehmlich in der griechischen Sprache, in der Weltweisheit, in der Rede und Dichtkunst die gründlichste Anweisung, so wie er auch seinem Unterrichte und Beispiel die genaueste Kenntniß der Ursprache des neuen Testaments, und eine zur Erklärung desselben unentbehrlich gesunde Kritik zu danken hatte.“ — Zugleich nennt Schelhorn einen andern Lehrer, nämlich „den geschickten Lehrmeister der Söhne des Marschalls Chatillon, besonders des Admirals von Coligni — Beraldo, der ebenfalls große Verdienste um die Gelehrsamkeit hatte, die den Wolmar zu einem der brauchbarsten Lehrer in den griechischen Wissenschaften machte.“ Wolmar selbst sagt am Ende seiner Ausgabe der 2 ersten Bücher der Iliade des Homer, wie Schelhorn aus einem Exzerpt des Maittaire angiebt: „Dabitur alius locus ad haec tractanda felicius, quum sub praeceptore nostro Beraldo in literis felicius promovero.“

zugleich seine besondern Vorlesungen über den Isokrates waren ihm sehr vortheilhaft. Von Peter Danes, dem ersten ordentlichen, von König Franz verordneten Lehrer der griechischen Sprache zu Paris, erhielt er weiterhin die Grammatik des Demetrius Chalcondylas, um sich in den allgemeinen Grundregeln der gewöhnlichen Sprache festzusetzen, und auf den Rath von Budäus erbiethete Wolmar diese Grammatik zu Paris; um dadurch auch andern die Erlernung der griechischen Sprache zu erleichtern ¹⁾. Als Magister lehrte er drei Jahre zu Paris, daß er die Ehre hatte, Procurator der deutschen Nation zu werden, ist ein Beweis, daß er nicht in gemeiner Achtung gestanden haben müsse. Allein da er sich für die in Deutschland aufgetommenen neuen Religionsmeinungen lebhaft erklärte, konnte er nicht länger mit Sicherheit in Paris bleiben. Er begab sich nach Orleans ²⁾ und errichtete eine Privatschule; seine besondere Geschicklichkeit in Bildung der Jugend war bald anerkannt, seine Unterweisung wurde begierig gesucht, selbst aus Paris ward ihm der neunjährige Theodor de Beze anvertraut, und dieser lebhafteste, talentvolle Knabe war bei seinem Lehrer so glücklich, daß er ihn lebenslänglich mit der innigsten Ergebenheit verehrte. ³⁾ — Von Orleans ward Wolmar von

1) Demetrii Chalcondylae Eretomata graeca. Paris 1525.

4. Fabricii Biblioth. gr. Vol. VII. pag. 40.

2) In Uldar. Zasii Epistolis, Ulm 1774. p. 209 steht ein Brief an Bonif. Amerbach in Basel vom J. 1530, worin Zasius schreibt: — hos libellulos alterum ad Stellam, alterum ad Melchiorem Vlmarium [Volmarium] Rotwilanum in Universitate Aurelianensi agentem, ut primum poteris, mittas.

3) Echelhorn sagt: „Beze ehrte ihn als einen Vater, suchte und befolgte in den wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath, und vergaß es nicht, in der Aufschrift der Confes-

der Königin Margaretha [von Valois, Königin von Navarra] auf die Universität Bourges als ordentlicher Lehrer der griechischen Sprache berufen. Diese Hochschule besuchte man damals vorzüglich; denn sie besaß den berühmtesten Rechtslehrer, Andreas Alciat. Um diesen zu hören, kam auch Johann Calvin nach Bourges. Dieser machte nähere Bekanntschaft mit Volmar, und dieser führte ihn zu der Quelle der Religion; *) um aus ihr unmittelbar schöpfen zu können, machte er ihn mit der griechischen Sprache bekannt. Er selbst studirte neben seinem öffentlichen Lehramt förmlich und regelmäßig die Rechtswissenschaft, und ward Doctor derselben. (durch Alciatus) — Seine Gattin war aus Jöny in Schwaben, der Schwiegervater hatte ihn gern in der Nähe gehabt; er mag es also bei den Reformatoren

sionis fidei, und in seinen Iconibus aller Welt anzupreisen, daß Volmar, sein Lehrer, die größten Verdienste um ihn habe. Er reiste auch einmal nach Tübingen, nur um diesen treuen und frommen Leiter seiner Jugend wieder zu sehen, und machte auch Gedichte auf ihn." (s. unt.)

- 1) Ueberhaupt, sagt Schelhorn, war das öffentliche Lehramt Volmars in Bourges für die Bekanntmachung und Ausbreitung richtiger Religionskenntnisse in Frankreich sehr fruchtbar. Er hat keinen Schüler in den Sprachen, schönen Wissenschaften und der Rechtsgelehrsamkeit gehabt, den er nicht auch mit einem von Ueberzeugung und Gottesfurcht belebten Eifer zu einem frommen Verehrer der reinen Wahrheit der göttlich geoffenbarten Religion zu bilden, sich bestrebt hätte. Auch Calvin hatte seine guten theologischen Einsichten dem geläuterten Unterrichte des Volmar, den er in Bourges genossen, zu danken. Dafür war Calvin seinem Lehrer auch immer dankbar. Er hat ihm seinen Commentar über den andern Brief an die Corinthier zugeschrieben, und bei dieser Gelegenheit öffentlich bekannt, wie viel er dem Unterrichte desselben schuldig sey." —

der Universität Tübingen eingeleitet haben, daß eine Berufung verabrebet wurde. Dr. Polmar verließ Bourges am 1. Mai 1535, und am 4. Dezember ward er, in Blaurer's Abwesenheit, von Dr. Phrygio dem akademischen Rath in Tübingen als Rechtslehrer vorgestellt. Er wurde mit gutem Willen aufgenommen. Aber bald ergab sich eine mächtige Schwierigkeit. Der Mann war nicht gunstmäßig, sein Doctordiplom war nur von Andreas Alciat allein gestellt. Um in das Collegium eintreten zu können, sollte er erst auf eine förmliche, rechtliche Weise bei einer ordentlichen Facultät promoviren. Daß er einen Gehalt von 200 fl. erhielt, wie ihn nur Richard und Camerarius hatte, und daß er mit Blaurern und Genossen in näherer Verbindung stand, mag ihm freilich nicht zur Empfehlung gedient haben. Die Sache schwebte mehrere Jahre im Streit. Der Mann hatte Freunde bei Hof, und der Genuß seiner Besoldung blieb ihm inzwischen ungestört. Von dem akademischen Rath ward er freilich von einer Zeit zur andern angewiesen, sich die Doctorschaft nach der Gebühr zu verschaffen. Den 6. Febr. 1539 erklärte er sich: „er wolle, weil es seyn müsse, noch einmal Doktor werden, oder wegziehen.“ Allein in demselben Jahre ward er von dem Herzog mit einer Gesandtschaft an den französischen Hof abgeordnet,¹⁾ und jene akademische Angelegenheit blieb, wie sie war. — Ein ähnlicher Fall ergab sich 1543. Dr. Kappelbeck wurde als ordentlicher Rechtslehrer angenommen; hintennach zeigte sich, daß auch er die Doktorwürde nur von Andreas Alciat, als Pfalzgrafen, erhalten habe. Man wollte die Bestallung als ungültig zurücknehmen; er faßte aber seinen Entschluß, ritt nach Ferrara, und kam in weniger als 2 Monaten mit einem Di-

1) Sattler's Geschichte III. Thl. S. 127.

plom in bester Form Rechtens zurück; jetzt war seine Sache in Ordnung. — Nicht so Dr. Wolmar. Glücklicherweise war er mehr, als nur Rechtsgelehrter, war er in mehr als einem Fache brauchbar. In der classischen Literatur war er ganz vorzüglich; gegen Herzog Ulrich soll er sich geäußert haben: „es würde ihm leichter seyn, Rechtsachen in der griechischen Sprache zu verhandeln, als in der deutschen, (malle se in foro graece, quam germanice loqui) die ihm freilich durch den langen Aufenthalt in Frankreich ungeläufig geworden seyn mochte. Zu Anfang des Jahres 1544 trat er in die niedere Artisten Fakultät, erklärte jetzt lateinische und griechische Schriftsteller, und machte sich durch besondern Unterricht der Jugend, die er in seine Wohnung und nächste Aufsicht übernahm, sehr nützlich. Im Jahre 1547 ward er noch Rector der Universität. Weil er viel kränkelte und frühe zu altern anfieng, wollte er sein Amt lieber niederlegen, als nur mangelhaft versehen. Er nahm im J. 1556 seine Entlassung, und verließ im folgenden Jahre mit seiner Familie Tübingen, um sein Leben zu Jähny in Ruhe und in Andachtsübungen zu beschließen. Er starb im Jahre 1561 (am Schlage im 64ten Jahre seines Alters). An Einem Tage mit ihm starb auch seine Gattin; beide, die 27 Jahre vergnügt zusammengelebt hatten, wurden in Ein Grab bestattet. — Wolmar muß ein Mann von vortrefflichen Gaben, einem fein gebildeten Geschmaç, und einem guten, menschenfreundlichen Herzen gewesen seyn, ein Gelehrter, der mehr für stilles, geräuschloses Verdienst, als für rasche, auffallende Thätigkeit gestimmt war. Als Schriftsteller würde er unter seinen Zeitgenossen haben glänzen können. In Tübingen gab er nichts heraus, als: *Demetrii Chalcondylae Erotemata — accessit item Emanuelis Moschopoli de nominum ac verborum syntaxi libellus. Basileae 1546.*

8. Dabei befindet sich eine lateinische, zwei Bogen starke

Zuschrift an Ambrosius Blaurer; sie ist so fein, so elegant, so reizend geschrieben, daß man wirklich bedauern muß, nicht Vieles von ihm lesen zu können ¹⁾).

Ueber Volmar äußert sich Schelhorn (Beiträge zur Erläuterung der Geschichte 2c. IV. S. 208 ff.) folgendermaßen:

„Gottesfurcht und Frömmigkeit macht in Volmar's Charakter einen Hauptzug aus. Doch in jüngern Jahren war er einem tändelnden Wiß, der Ehrbarkeit und Tugend nicht selten beleidigt, nicht abgeneigt. Wenigstens giebt Wenzel Morfowski von Zastrisel vor, daß er den Beza zur Ausgabe seiner Poëmatum Invenilium, die vielen so ärgerlich schienen, und auf die Beza selbst in spätern Jahren mit Unwillen gesehen, aufgemuntert habe. In der letztern Zeit seines Lebens waren fromme Uebungen der Andacht und die öffentliche Besuchung des Gottesdienstes fast seine einzigen Beschäftigungen. Er besaß eine auffallende Fertigkeit im schönen lateinischen Styl, und das Griechische war ihm so geläufig, daß er sich rühmen konnte, wie er an Herzog Ulrich gethan: *malle se in foro graece, quam germanice loqui*. Er war auch ein ausnehmend feiner und künstlicher Singer, und hatte das

1) Volmar soll bereits im J. 1523 zu Paris die zwei ersten Bücher der Iliade mit Anmerkungen in 4. herausgegeben haben. Daß der Chalcondylas von ihm zu Paris edirt worden sey, sagt er selbst in der Dedication der Basler Ausgabe. Von ihm ist ganz gewiß die französische Uebersetzung der *Confessio piae doctrinae* etc. die zu Tübingen bei Ulrich Morhard 1554. 8. gedruckt worden. Ist von der kleinen Württemberg'schen Kirchenordnung eine französische Uebersetzung vorhanden; so ist auch diese von ihm. Er unternahm die Arbeit aus eigener Wahl und ohne Anfrage, wahrscheinlich, um die Exemplare in Frankreich in Umlauf zu bringen.

Gesicht, in dieser Kunst seine Schüler so glücklich zu unterweisen, daß der treffliche Schulmann Joh. Sturm ihn des Lobspruchs würdig achtet: „Ita ipse canere potuit, et discipulos suos cantare docuit, ut non ibi nati esse viderentur, ubi nati erant, mirabili suavitate.“ Unter den Gelehrten seiner Zeit hat ihn keiner an der seltenen Gabe, die Jugend in den Wissenschaften gründlich zu unterrichten, übertroffen, und nur wenige sind ihm in dieser Geschicklichkeit gleich gekommen.“

Auch setzt Schelhorn seinem biographischen Aufsatze über Wolmar zwei Gedichte bei, welche Beza auf seinen Lehrer gedichtet hat. Das erste, das er in seinem 15ten Jahre verfaßte, lautet so:

Flacce, tibi quandoque bonus dormitat Homerus,
Sed num propterea caecus Homerus erat?
Immo oculis captus quinam credatur Homerus,
Quem sequitur vatum caetera turba ducem?
Illius rei enim splendorem longa vetustas
Obruerat densis, heu, nimium tenebris.
Tu Melior, ¹⁾ donec, fato meliore, renato,
Dux ipsi fieres, Volmare magne, duci.

Ein anderes späteres Gedicht von Beza lautet so: —

Ergo placet nostros iterum vulgare furores?
Ergo semel non est, desipuisse satis?

1) Melior (statt Melchior) nannte ihn zuerst sein Freund und Verehrer Joachim Camerarius — der berühmte Literator und Polyhistor — eine rühmliche Abänderung, die, wie Schelhorn sagt, bei allen, die in ihren Schriften des Wolmars gedacht, Beifall und Nachahmung gefunden hat. —

Sic, Volmare, jubes: et ego tibi (quaeso) jubenti

Quid tandem justa cum ratione negem?

Quid facerem? quæ nos tibi consecravimus olim,

Eripere hæc eadem quo tibi jure queam?

Adde, quod ipse tuus quum sit quoque muneris auctor,

Hæc quum dona petis, tu tua dona petis.

Fama igitur valeat, nos jam nil fama moratur,

Fac, tibi quo placeam, displicuisse mihi.

Eines der Gedichte, welche Beza nach dem Tode Volmar's verfaßte, lautet, mit der Aufschrift, folgendermaßen:

Melioris Volmarii, patria Rothvillensis, viri spectatissimi tum pietatis, tum doctrinae, praeceptoris perpetua memoria colendi, et Margarithae ipsius conjugis, uno eodemque die fato funtorum, et eodem tumulo conditorum, memoriae. —

Conjugii exemplum rarum certumque beati

Spectate cuncti conjuges:

Una dies nobis Meliorem sustulit, una

Et Margaritham sustulit:

Sic uno quos vita thoro conjunxerat uno

Mors una tumulo condidit:

Una ambos donec reddat lux unius olim

Beatitatis compotes.

2) Dr. Valerius Anshelm, genannt „Rab.“

Ueber das Leben dieses im Gebiete der Arzneikunde, wie in der Geschichtschreibung rühmlich genannten Mannes sind

nur sehr wenige Notizen vorhanden. Alles, was ich über denselben auffinden konnte, beschränkt sich deswegen auf folgendes Wenige.

Valerius Anshelm wurde in Rottweil geboren, (in welchem Jahre läßt sich nicht angeben) besuchte daselbst die Schulanstalten, und studirte später auf berühmten deutschen und französischen Universitäten die Medicin, und ließ sich nach vollendeten Studien als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Hier blieb er bis zum Jahre 1529, in welchem, wie schon früher erzählt wurde, (2. Cap.) die Religionsstreitigkeiten in Rottweil ausbrachen, in Folge deren er, als ein Bekenner der Protestantischen Confession, mit 5 Personen nach Bern auswanderte, wie schon früher angegeben wurde. In Bern fand er bald ein ehrenvolles Unterkommen: er wurde nämlich im Jahre 1505 als öffentlicher Lehrer an der Stiftsschule in Bern angestellt, wo auch Volmar seinen Unterricht genoß, wie in dem Leben dieses Mannes angeführt worden ist. Daß er in Bern großes Vertrauen besaß, beweist einmal der Umstand, daß er im Jahre 1520 die Stelle eines Stadtarztes, und dann, daß er später von der Berner Regierung den Auftrag erhielt, die Geschichte des Cantons Bern zu schreiben. Er kam auch diesem Wunsche nach, und schrieb eine Chronik, über deren Werth sich der Fortsetzer der Geschichte des Eidgenossen von Joh. v. Müller — Robert Gluz-Blözheim in dem Vorworte zum 5ten Theil 2ter Abtheilung so äußert: „Unter den Chroniken behauptet den ersten Rang die von Anshelm, aus Auftrag der Bernischen Regierung geschrieben. Zuschauer der größten Begebenheiten, mit allen Wissenschaften seiner Zeit vertraut, mit den ersten Kriegs- und Staatsmännern bekannt, ein feuriger unerschrockener Freund der Freyheit und der Schweiz, aber auch der Wahrheit und des Rechts schrieb er die Chronik, ließ sie mit Gemälden verzieren und eignete sie, auf Begehren des

Päpstlichen Botschafters, Papst Leo X. zu." Gluz-Blogheim giebt dann noch folgende weitere Notizen über Anshelm und seine historiographische Thätigkeit: „Wegen eines verdrüsslichen Streites verließ Anselm im Anfange der Reformation, als Freund derselben, die Stadt Bern, kehrte aber bald wieder zurück, und wurde nun mit dem Auftrage beehrt, die Bernischen Geschichten von den Zeiten des Burgundischen Kriegs an fortzusetzen, wozu ihm alle Quellen und Hülfsmittel zu Gebote standen. Sein Werk beginnt mit einer Einleitung, wo er die verderblichen Wirkungen der Jahrgelder und Feldzüge darstellt, und zeigt, wie muthwillig sich die Eidgenossen in den Burgund'schen Krieg gestürzt; die Beschreibung des Krieges selbst ist aus Diebold Schilling's Chronik. Ausführlich und mit vielen Urkunden versehen sind Anshelms Jahrbücher vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis zu ihrem Schlusse im Jahre 1526.“ Um die „Vortrefflichkeit der Darstellung Anshelms, seine Freimüthigkeit, seine kräftige blumenreiche Sprache“ zu beweisen, verweist Gluz-Blogheim namentlich auf Anshelms Beschreibung der Schlacht von Novara, und auf mehrere andere ausgezeichnete Stellen.

Die Urschrift der Anshelm'schen Chronik lag bis auf die neueste Zeit unbenützt auf der Stadtbibliothek in Bern, bis vor wenigen Jahren eine Abschrift davon in 6 Bänden in Bern erschien.

Ueber die sonstigen Lebensverhältnisse Anselms, so wie über dessen Todesjahr habe ich nirgends etwas finden können, da mir obige Abschrift seiner Chronik nie zu Gesicht kam, wiewohl ich nicht weiß, ob darin die Biographie des Verfassers angegeben ist.

3) Michael Rubellus [Röthle].

Michael Rubellus war ein Landsmann und Zeitgenosse des Dr. Wolmar und des Dr. Anshelm, und war zu gleicher Zeit mit dem letztern öffentlicher Lehrer der classischen Wissenschaften und der Musik an der Stiftsschule zu Bern. Bei ihm genoß seinen ersten Unterricht außerhalb der Heimath der berühmte gekrönte Dichter, Philolog und Mathematiker, der Freund des bekannten Erasmus von Rotterdam — Heinrich Loriti mit dem Beinamen Glareanus, der in seinem Dodecachardon (Basil. 1547. pag. 155) diesen seines Lehrers rühmend erwähnt, indem er sagt: *Ex eo oppido (Rotvila) mihi praeceptor fuit Michael Rubellus, vir perpetua memoria dignissimus. Is nos bonas literas et Musices elementa bona fide, primum Bernae in Helvetiis ante annos triginta (um's Jahr 1517), deinde in sua item patria docuit.* „Stets hegte Glarean,“ sagt Schreiber, (Biograph. Mittheilg. zur jährl. Gedächtnißfeier an der Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg im Breisg. Freib. 1837) „sowohl für die Sittenreinheit als für die gründlichen Kenntnisse dieses Lehrers die größte Achtung, und verdankte demselben die Grundlage seiner Bildung. Daher begleitete er Rubellus auch, als derselbe Bern verließ, und genoß noch zwei Jahre lang dessen Unterricht in seiner Geburtsstadt Rottweil. Unter diesem vortrefflichen Lehrer bildete er den schönen lateinischen Styl, wodurch er sich auszeichnete; auch erwarb er durch denselben jene Einsicht in der Musik, welche sich in seinen Schriften über diese Kunst ausspricht.“¹⁾ Bei Rubel-

1) „Cum vero sub eo Rubello adolescens militarem, incidit mihi lis cum Cantore quodam de antiphonis quae subjungimus; de quibus ille quod ea suis sedibus nota, ac

Ius war es auch, (seht Schreiber in der angeführten Schrift bei) wo Glarean mit der Unbefangenhait und Wärme des aufblühenden Jünglings die Freundschaften schloß, welche ihn noch in reifen Jahren beglückten, und worunter jene mit dem treuen Myconius (Geißhäusler) von Luzern weit hervorragte. Mit einer in diesen Jahren gewöhnlichen Schwärmerei hiengen die Jünglinge an dem Gedanken, daß auch das rechte Ufer des Rheines die Freiheit erringen und der Schwarzwald ein Theil der Schweiz werden möchte. Dieß spricht Glarean in einem Gedichte aus, worin er auch seines Lehrers Rubellus rühmend und dankbar gedenkt, daher wir es hier beisetzen. Es lautet so:

O utinam nobis ea tempora fata dedissent,
 Et dare eam vellent tempora forte diem;
 Qua nemus Helvetium, quod vestro in litore Rheni
 Sub libertatem posset adire suam.
 Res nunc tornatur, felicem crescere discum
 Oremus, reditum sidera justa dabunt.
 Haec tecum lusi, pueri quoque lusimus olim;
 Cum dabat Aonias Musa Erythraea dapes,
 Chare Rubelle tuo tam facundo ore Michael.
 Di tibi dent meritis praemia digna tuis.

in medio etiam male transposita, ita ut a nemine cantari possent, perperam judicaret. A nobis reprehensus, cum argumenta refellere nequiret, indignum ratus adolescenti cedere, nos cum sodalitis irrisit; quae res ut erat per quosdam praeceptori nostro indicata, haud passus ille est nos diutius ab aemulis irrideri. Denique secundum nos litem dijudicavit effecitque, ut ea cantio ad nostram emendationem postea et a Choro et Schola Rotvilana frequens decantaretur.“ Glar. Dodecachord. Pag. 155.

Unus eras, per quem quondam mea Musa renata est;

Unus et Helveticae ploria prima lyrae.

Quicquid habent igitur solidae mea carmina laudis,

Hoc totum debent chare Rubellie tibi. —

Glareani Elegiar. lib. II. Ad. Iacobum Erythropo-
litanum Hercynium, Mathematicum. —

Auf diese wenigen Notizen beschränkt sich leider Alles,
was ich über diesen ausgezeichneten Lehrer auffinden konnte.

4) M. Johannes Uhl.

Ueber die frühern Lebensverhältnisse dieses in Rottweil gebürtigen Mannes ist gar nichts, und über die spätern nur wenig bekannt. Um seine Vaterstadt machte er sich besonders dadurch verdient, daß er für arme Studierende ein Stipendium von 2280 fl. gründete. Auch war er es, der in Verbindung mit dem Bürgermeister Möß, und dem Schultheißen Möß zur Zeit der Religionsstreitigkeiten in Rottweil sich mit besonderem Eifer für die Beibehaltung der Katholischen Confession verwendete, namentlich durch seinen Katechismus, den er zu diesem Zwecke schrieb, daher in Rottweil das Sprüchwort entstand:

Möß, Möß und Uhl

retteten Rottweil dem römischen Stuhl.

Damals war er Pfarrer in Deißlingen. (Früher war er 5 Jahre lang Pfarrer in Mühlhausen gewesen.) Später

Im Jahre 1560 wurde er sofort an die Stadtpfarrei Rottweil als Pfarr-Rektor berufen. Im Jahre 1567 war er auch unter den Geistlichen, welche zu der von dem Kardinal und Bischof zu Constanz, Marx Sittikus Grafen von Altembs, einem Nepoten des Papstes Pius IV., vom 1. — 4. Septbr. in Constanz gehaltenen Diözesan-Synode berufen worden waren. Die Pfarrstelle in Rottweil bekleidete er bis zu seinem Tode (25. Juli 1606) auf eine sehr würdevolle Weise. Ueber ihn fällt das Konst. geist. Mag. (S. 1802. 5 H.) folgendes ehrenvolle Urtheil: „Mag. und Baccalaur. Johannes Uhl von Rottweil, Dekan und Stadtpfarrektor daselbst war ein sehr gelehrter und verdienstvoller Mann, ein großer Kenner der biblischen Sprachen, ein Mann von Wort und That, von Kraft und gutem Wandel, der milde Stifter für arme studierende Landeskinder mit einem Fond von 2280 fl. Er war 46 Jahre lang Pfarr-Rektor in Rottweil, und 20 Jahre lang Dekan gewesen.“ —

5) Joh. Baptist Joseph Carl v. Hofer.

Dieser um seine Vaterstadt so hochverdiente Mann wurde am 16. März 1759 geboren. Sein Vater war der Pörschvogt und Assessor Johann Baptist Hofer, und seine Mutter Franziska Theresia geb. Enroth von Ueberlingen. Schon in den Schulen seiner Vaterstadt berechtigten Hofers Fortschritte zu jenen schönen Erwartungen, die er später in so hohem Grade befriedigte. Nachdem er die Gymnasialstudien in Rottweil vollendet hatte, betrat er die akademische Laufbahn, und widmete sich mit besonderem Fleiße dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit. Kaum hatte er seine Studien absolvirt, als er, erst 23 Jahre alt, vom Magistrate und der Bürgerschaft zu Rottweil, die schon damals großes Vertrauen in seine Talente und Kenntnisse setzten, am Neu-

jahrstage 1782 zum Hofgerichts- und Rathsh.-Assessor erwählt wurde. Bald entwickelte Hoyer eine solche Geschäftsgewandtheit und Geschicklichkeit in allen Aufträgen, die er vom Magistrate erhielt, daß bald kein Geschäft von irgend einer Bedeutung ohne ihn vorgenommen wurde. Unentbehrlich aber wurde dieser Mann für die Stadt in jenen Sturmbewegten Jahren, welche die Französischen Feldzüge über Deutschland brachten. Außerordentlich ist die Thatkraft, die er damals entwickelte, indem er, vom reinsten Patriotismus beseelt, allen Kräften aufbot, um seine Vaterstadt, so weit es damals im Kreise der Möglichkeit lag, dem unvermeidlich scheinenden Verderben zu entreißen. Mit welcher Gewandtheit er die Interessen der Stadt auf den Kreistagen zu Ulm, so wie bei den Kreisausschreibenden Fürsten verfolgte, welche unsägliche Mühe er sich im Französischen Hauptquartiere gab, um eine Herabsetzung der der Stadt angefügten Requisitionen und Contributionen zu Stande zu bringen, welche zweckgemäße Mittel er ergriff, um den so oft angedrohten Executionen vorzubeugen, welche vernünftige Vorschläge er in kritischen Momenten seiner Vaterstadt ertheilte, kurz — wie er, ganz durchglüht von patriotischem Eifer, nichts unterließ, was nach seinem Dafürhalten zum Nutzen und Frommen seiner Vaterstadt dienen mochte — dieß Alles ist unsern Lesern aus der oben gegebenen Geschichte der Französischen Feldzüge bekannt. — Besonders großen Eifer bewies auch Hoyer für die Herabsetzung des für Mottweil zu hohen Matrifularanschlages. Zu diesem Zwecke schrieb er seine „Reichsstaatsrechtliche Untersuchung der Frage: Sind die Kreise des deutschen Reichs verpflichtet, ihren in den Kreisusualmatrifeln beschwerten Mitgliedern bis zur allgemeinen Rectification der Reichsmatrifel provisorische Erleichterung durch Herstellung eines billigen Ebenmaaßes zu verschaffen? samt einem Versuche, wie solches bewerkstelligt werden könnte. (Alles mit na-

mentlicher Anwendung auf den Schwäbischen Kreis.)“ Rottweil im Verlag der neuen Schulbuchhandlung 1798 — ein Buch, das von Hofers juridischem Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeugt. Daß er aber nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als ein äußerst thätiges Mitglied des Kreisconvents für die Vereinigung dieser Matrikularangelegenheit besorgt war, ist schon früher umständlich angegeben worden. — Wenn auch sein Streben für das Wohl seiner Vaterstadt und des Schwäbischen Kreises nicht immer mit glücklichem Erfolge gekrönt ward, so lag die Schuld davon nur in der Ungunst der damaligen Zeiten. Seine Verdienste um die Stadt aber hatten immer bei dem Magistrate und der Bürgerschaft dankbare Anerkennung gefunden. Ein sprechender Beweis davon ist der, daß er am Neujahrstage 1796 von der Bürgerschaft zum Amtsbürgermeister gewählt wurde. In dieser Eigenschaft erwarb sich Hofer in Absicht auf die innere Verwaltung und Polizei der Stadt eben so große Verdienste, wie durch seine diplomatische Thätigkeit nach Außen. Seinem scharfblickenden Geiste konnten die Vöthen und Mängel der damaligen Verwaltung und Polizei nicht entgehen, daher sein eifrigstes Bestreben darauf gerichtet war, einen geregelten Gang in die Verwaltung und Ordnung in die Finanzen zubringen, so weit es in den damaligen Kriegzeiten nur immer möglich war. Auch den polizeilichen Anstalten widmete er eine besondere Sorgfalt, indem er einen eigenen Entwurf über polizeiliche Verordnungen und Anstalten dem Magistrate zur Begutachtung vorlegte, ein Entwurf, der auch wirklich als Basis für die im ersten Bande bei der Verfassung zum Theil angeführten polizeilichen Einrichtungen diente. Auch für die niedern und höhern Schulanstalten interessirte er sich lebhaft, wie er denn schon im ersten Jahre seines Bürgermeisteramts einen „kurzen Unterricht über die äußere und innere Verfassung der Reichsstadt Rottweil zum Gebrauch ihrer obern Schulen“ herausgab.

Wie sehr er auch für wissenschaftliche Forschungen eingenommen war, bewies er namentlich durch die Ausgrabungen, welche er, veranlaßt durch die vielen Anticaglien, die der Pflug häufig zu Tage förderte, und die er für unzweideutige Reste römischer Arbeit ansah, bei Hochmahren schon im Jahre 1784 mit vielem Erfolge veranstaltete und leitete, und über das Resultat der Nachgrabungen eine kurze Beschreibung in dem von ihm gestifteten „Gemeinnützigen Anzeiger von Rottweil“ einrücken ließ, worüber unten mehr gesagt werden wird.

Sein Umgang war sehr belehrend und liebenswürdig, und sein Charakter äußerst achtungswürdig. Wie sehr er überhaupt die Achtung und Liebe seiner Landsleute genoß, und wie tief es diese schmerzte, als er am 22. Oktober 1802 seine Entlassung nahm, um in die Dienste des Großherzogs von Baden zu treten, davon ist das Protokoll von gedachtem Tage ein sprechender Beweis, daher wir seinen Inhalt; hier beisetzen:

„Die Eröffnung in Betreff der Entlassung von seinem Amte war auf Seite des Herrn Amtschultheißen mit der innigsten Nährung und Danksagung für das bisher in Ihn gesetzte Zutrauen verbunden, bei der ganzgen Rathssversammlung hingegen das Lösungszeichen der tiefsten Trauer und Verlegenheit.

Der ganze Magistrat fand nämlich nicht den mindesten Anstand, Ihm die diesseitige Dienstentlassung und vollkommene Absolution auch nur zu erschweren, geschweige zu versagen, sondern nahm den vollsten Antheil an dessen rühmlichster Beförderung. Hingegen war auch der ganze Magistrat überzeugt, die ganze rechtschaffene Bürger- und Landschaft, und selbst das Ausland stimmt einhellig bei, und der Magistrat fand sich verpflichtet, es hierorts zur öffentlichen immerwährenden Wissenschaft für die Nachkommen einzutragen.

gen, welche große und wichtige Verdienste sich der Hr. Hofer seit seiner Dienstzeit um die hiesige Stadt und Landschaft erworben habe. Seine ganze Laufbahn war eine fortwährende Aufopferung seiner Seits und aller seiner Kräfte für unsere Vaterstadt. Um alle seine Verrichtungen und Geschäfte zu beschreiben, welche Er theils für innwärtig, theils aber und vorzüglich auch auswärtig ausgeführt, und wodurch Er den Nutzen hiesiger Stadt befördert und den Schaden abgewendet, dazu wären Foliobände erforderlich, und die hiesigen Aktenstücke, Protocolle und Urkunden bleiben das redende Denkmal für alle Zukunft. Alles vereinigt sich in dem Punkt, daß Er der Vater der Vaterstadt und der einzige Hofer auf immer genannt zu werden verdient. —

In dieser Stimmung wurden nun folgende Resoluta gefaßt:

1) werde dem Hr. Hofer die Entlassung und vollkommene Lossprechung von seinen bisherigen dahiesigen Amtsstellen ertheilt,

2) werde Ihm von dem ganzen Magistrat sogleich der innigste Dank für seine außerordentlichen Dienste bezeugt, und zugleich das tiefe Trauergefühl über seine Scheidung zu erkennen gegeben,

3) freue und rechne es sich der Magistrat zur Ehre, das hiesige Bürgerrecht dem Herrn Hofer und seiner verehrungswürdigen Frau Gemahlin und ihren Nachkommen vorzubehalten,

4) erkenne sich der Magistrat besonders bei dermaligen Zeiten außer Stande, die ganz außerordentlichen Dienste des Hrn. Hofers auch nur halb vollkommen zu belohnen, und bitte daher denselben, den Dank unserer Herzen und die Bitten für Ihn zum ewigen Vergelter alles Guten dafür anzunehmen. — Um jedoch auch nur einigen Beweis der

Dankbarkeit abzulegen, so erlasse der Magistrat dem Hrn. Hofer die ganze Abzugs- und Nachsteuer-Gebühr von seinem und seiner Frau Mutter einstigem Vermögen, verbürge und garantire auch diese Abzugs- und Nachsteuerfreiheit auf hiesige Stadt und Nachkommen, dergestalt, daß auf jeden Fall als diese Abzugs- und Nachsteuer-Freiheit von Ihme Hr. Hofer nicht benützt werden könnte, demselben die deshalb betreffende ganze Werthsumme an Geld aus dem hiesigen städtischen Vermögen und Einkommen vergütet werden solle. Anders bitte sich der Magistrat die Ehre aus, den Hr. Hofer und seine Familie sammt allen Effekten von hier nach seinem neuen Bestimmungsort mit diesseitigen Pferden frey fähren zu dürfen.

Nachdem diese Magistratischen Resolutionen dem aus dem Abstand zurückberufenen Hrn. Amtschultheiß Hofer eröffnet, und von demselben mit innigster Nährung angenommen worden waren, so beurlaubte man sich wechselseitig, und schickte alsdann noch eine verstärkte Magistratische Deputation zu Demselben in das Haus, um Ihme zu der neuen hohen Ehrenstelle die Glückwünsche abzulegen und zugleich unsere Stadt und Bürgerschaft zur fortdaurenden Gewogenheit anzuempfehlen."

Bald fanden Hofers Kenntnisse in Baden rühmliche Anerkennung, die ihm einen glänzenden Wirkungskreis eröffnete. Er wurde zum Kreisdirektor in Konstanz mit dem Titel eines Staatsraths ernannt, und von seinem Landesherren mit einem Orden geschmückt. v. Hofer leistete seinem neuen Vaterlande treue und nützliche Dienste, bis ihn sein hohes Alter mahnte, das unruhige Geschäftsleben mit einem ruhigeren zu vertauschen. Er zog sich auf sein Gut zu Hegne bei Konstanz zurück, wo der nun bald 79jährige Greis noch der ländlichen Muße sich erfreut.

6) Johann Baptist Bernhard v. Camerer.

Dieser um die katholische Kirche in Württemberg so hoch verdiente Mann wurde in Nottweil den 24. Juni 1765 geboren. Sein Vater war der Bürger und Bauschreiber Bernhard Camerer von Nottweil, seine Mutter Ottilia Wern, gebürtig aus Krumbach bei Mößkirch. Camerer besuchte die niedern und höhern Schulanstalten seiner Vaterstadt, und bezog nach vollendeten Gymnasialstudien die Universitäten Freiburg und Tübingen, wo er die Rechtswissenschaft mit dem ihm von frühester Jugend angebornen großen Fleiße studierte. Auch ihm kam, wie seinem trefflichen Landdmanne Hofer, das Zutrauen des Magistrats zu Nottweil entgegen, indem derselbe ihm, nach kaum vollendeter akademischer Laufbahn, im Oktober 1786 eine Accessistenstelle in der Kanzlei zu Nottweil übertrug. Camerer wußte auch durch seine Talente und seine von Jahr zu Jahre mehr sich entwickelnde Geschäftsgewandtheit dieses Zutrauen seiner vorgesetzten Behörde im vollsten Maße zu rechtfertigen. Daher versloß während Camerers 16jähriger Dienstleistung in der Vaterstadt, fast kein Jahr, in welchem ihm der Magistrat nicht ein neues Amt oder Aufträge von besonderer Bedeutung übertrug, die Camerer gewöhnlich zu solcher Zufriedenheit seiner Behörde vollzog, daß ihm diese nicht selten eine ehrende Auszeichnung oder Belohnung zuerkannte. Im Jahre 1787 wurde er Hofgerichts- und Raths-Advokat, und das Jahr darauf zum Heiligen-Revisor erwählt. Als solcher stellte er bei 83 Stadt- und Landstiftungen einen so geordneten Haushalt her, daß der Magistrat sein Verwaltungs- und Rechnungsverfahren für besonders preiswürdig erklärte, und ihm seine sehr geringe Besoldung auf das Doppelte erhöhte. Im Jahre 1796 übernahm er auch, besonders auf Zureden Hofers, die Stra-

ßen-Inspektionsstelle. Noch in demselben Jahre wurde er zum Hofgerichts-Assessor und zum Spitaloberpfleger, und bald darauf auch zum Bruderschafts-Oberpfleger gewählt. Besonders gerühmt wurde seine Verwaltung von 56 milden Stiftungen.

Doch nicht bloß mit Geschäften der innern Verwaltung und der Rechtspflege, sondern auch mit auswärtigen Commissionen wurde Camerer beauftragt.

So wurde er im Jahre 1796 zum Kreistage nach Ulm, und dann in den folgenden Sturmbewegten Jahren öfter in Aufträgen der Stadt an das Kreisdirektorium in Stuttgart, und in die Französischen und deutschen Hauptquartiere geschickt, wie schon früher angegeben worden ist. Ein besonderes Verdienst aber erwarb sich Camerer im Jahre 1796 als Schuldirektor um die Schul- und Studien-Anstalten seiner Vaterstadt, indem er, wie im II. Bd. 1. Abthlg. S. 292 angeführt worden ist, einen vom damaligen Studien-Rektor Kolb als „wohl ausgedacht“ bezeichneten, und vom Magistrat genehmigten Verbesserungsplan entwarf.

So umfaßte der unermüdet thätige Mann fast alle bedeutenden Aemter und Anstalten seiner Vaterstadt mit eben so hohem Interesse, als glücklichem Erfolge, wodurch er sich unstreitig hohe Verdienste um seine Mitbürger erwarb.

Nach der Mediatisirung der Reichsstadt im Jahre 1802 erhielt Camerer, wie Hofer, Dienstanträge von der Großherzoglichen Regierung in Baden, zog es aber vor, seinem neuen Vaterlande zu dienen. Er wurde nun sogleich Mitglied der in Stuttgart niedergesetzten Oberlandes-Regierungs-Commission, und darauf (23. Februar 1803) als Rath bei der Neu-Württemberg'schen Landesregierung in Ellwangen angestellt, und nach deren Auflösung im Jahre 1806 bei dem katholischen Geistlichen Rath, und zugleich bei dem Lehen-Rath in Stuttgart als Rath eingetheilt. Im

Jahre 1809 (9. Juli) erhielt er wegen seines muthigen Benehmens bei dem Aufstande in Stodach von dem verewigten Könige den Civilverdienstorden, und den Rang eines Oberregierungsraths. Nun schritt Camerer, voll Vertrauen auf das Gelingen seiner guten Sache, an jenes große Werk, das er sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, — an die Verbesserung und Befestigung der Verhältnisse des Katholischen Kirchen- und Schulwesens. Nur ein Mann, wie er, voll durchdringender Willens- und Thatkraft, voll Eifers für die gute Sache, voll ausdauernden Muthes und seltener Consequenz — konnte, zumal unterstützt von den weisen Rathschlägen eines Werkmeister, die — wie überhaupt, so namentlich in den ersten Zeiten so unendlich schwierige Lösung jener großen Aufgabe versuchen und erreichen. — Der große Zuwachs, welchen Würtemberg vor drei Decennien erhielt, bestand beinahe durchgängig aus katholischen Unterthanen, welche zu den fünf von einander sehr entlegenen Bisthümern Augsburg, Constanz, Speier, Worms und Würzburg gehörten. Mehr als 400,000 Katholiken waren von ihren bisherigen Oberkirchen- und Schulbehörden losgerissen, und es stand noch dahin, wie für ihre heiligsten Interessen, für die Befriedigung ihrer Kirchen- und Schulbedürfnisse werde gesorgt werden. Außerdem war nach der Säkularisation der Klöster eine bunte Masse von Mönchen vorhanden, größtentheils Männer ohne tiefe Kenntnisse, ohne Eifer, ohne guten Willen, und voll Unzufriedenheit und Widerspenstigkeit. Diese mußten, um dem Staate die lästigen Pensionen zu ersparen, angestellt werden. Diese verschiedenartigen Leute nun unterzubringen, und die gleichfalls verschiedenartigen neuen katholischen Landestheile zu Einem kirchlichen Körper umzubilden, und diesem durch weise Anordnungen, vorläufig in Ermangelung einer rein kirchlichen Oberbehörde, innern Bestand und Halt zu geben, das war gewiß eine höchst schwierige Aufgabe.

— Und daß Camerer diese mühevollen Aufgabe mit segensreichem Erfolge gelöst hat, können die erleuchteten Diener der Kirche und der Schule nimmer leugnen, „wenn anders sie auf die vielen Schöpfungen schauen, die sich seit etwa dreißig Jahren so schön vor ihren Augen entfalten.“¹⁾

Diese Schöpfungen im Gebiete der Kirche und Schule wird man nur dann gehörig würdigen können, wann man den frühern Zustand der Kirche und Schule in Württemberg betrachtet. Man wird bei einer nähern Betrachtung gewiß nicht leugnen können, daß dieser Zustand zum Theil ein arger war. Lassen wir hier einen Mann sprechen, dessen Urtheil hierin von besonderem Gewichte seyn dürfte — Dr. Huber, Pfarrer in Deißlingen, sagt in den „Freimüthigen Blättern von Pflanz“ (Jahrgang 1830, 1. Heft S. 67) unter andern folgendes: „Ich verehere die ältere Zeit. Ich erkenne ihren guten Willen, ihre reinen Absichten, ihre heilige Gesinnung; beinebenß war sie aber doch in mancher Beziehung eine unerleuchtete, einfältige, bigotte Zeit. Der bloß figurirende Klerus, welcher der Kirche keine reellen Dienste leistete (man nannte ihn den höhern, seines Windmachens und seiner größern Einkünfte wegen), dieser unklerikalische Klerus hatte beinahe alles, und viele, sehr viele der eigentlichen (niedern) Kirchenbeamten mußten in Dürftigkeit leben. Die neuere Zeit ist erleuchtet, gerecht; die unnöthigen Kirchenstellen löste sie auf, die übrigen reducirt sie auf eine kleinere, jedoch hinreichende Zahl, und verwendete den Ueberschuß zu bessern Zwecken.“ S. 63 sagt Dr. Huber: „Man muß erstaunen, wenn man mit redlichem, unbefangenein Gemüthe überlegt, was die neuere Zeit, namentlich im katholischen Württemberg zur Verbesserung der Pfarrgebäude, zum Ankauf von Grundstücken, zum größern Gehalt gering dotir-

1) Worte aus der von Hrn. Dejan Volz in Stuttgart am Grabe des verewigten Camerers am 19. Sept. 1836 gehaltenen Trauerrede.

ter Pfarreien geleistet hat, und noch immer leistet, ohne zu ermüden. Es gab Pfarrstellen, deren Einkommen nicht einmal die Verweserei - Gebühren abwarf, (auf diesen erbärmlichen Fuß hatte sie die ältere Zeit gestellt) die aber jetzt beträchtlich verbessert sind. Jedes mögliche Mittel zur Erhöhung des Gehaltes geringer Pfarrstellen wird freudig ergriffen. (Dieß weiß Dr. Huber an einzelnen Beispielen nach). Es ist im katholischen Württemberg eine edle Maxime: Daß Minimum einer Pfarrstelle darf nicht unter 600 fl. seyn.“ — Daß diese Maxime von Camerer ausgieng, und daß er das Minimum sogar auf 700 fl. bringen wollte, ist bekannt. — Ueber die frühere Lage der Pfarrverweser und Vikare sagt Dr. Huber S. 65 des angeführten Journals: „Die ältere Zeit setzte den Gehalt der Pfarrverweser monatlich auf 25, also jährlich auf 300 fl. Was aber die Hülfspriester betrifft, so hatten diese in der Vorzeit ein trauriges Loos. Sie mußten im Winter meist in ungeheizten Zimmern wohnen, frieren, oder sich bei'm Gesinde wärmen, und ihre rohen, manchmal ärgerlichen Zoten anhören. Dadurch wurde nicht nur ihr priesterliches Ansehen niedergebrückt, sondern auch so manche Stunde zum freien, ungehinderten Studiren verloren. Weder die geistliche, noch die weltliche Oberbehörde nahm sich dieser armen Priester an. Die Pfarrer legten auf ihre Hausknechte einen höhern Werth, als auf ihre geistlichen Gehülfen. Sehr natürlich; jene besorgten die lieben Temporalien und konnten dem Pfarrer durch Nachlässigkeit mehr Schaden als der Vikar, wenn er auch noch so unfleißig in Führung des geistlichen Hirtenamtes war. Wie stehen nun die Priester in neuerer Zeit? Ich denke, man werde mir die Antwort erlassen.“ —

Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns ganz in eine detaillierte Parallele der ältern, und der durch Camerer vorzugsweise geschaffenen neuen günstigeren subjektiven und

objektiven Verhältnisse der Geistlichkeit Württembergs einlassen. Wir berufen uns hiebei auf die angeblich von Camerer selbst verfaßte gehaltvolle Schrift: „Die Katholische Kirche im Königreich Württemberg“, — und bemerken hier nur kurz, daß der zur Aufbesserung geringer Pfarrstellen angelegte Intercalarfond, das zur Wahrung der ökonomischen Interessen der Pfarreien gegründete Institut der Kapitels-Kammerer, das zur Hebung der Volksschulen so wohlthätige Institut der Schulinspectoren — daß diese und ähnliche vielfach gerühmten Institute Schöpfungen Camerers sind. Wie sehr er aber auch für das zukünftige Wohl der Kirche bedacht war, beweist vorzüglich sein Streben, einen tüchtigen Nachwuchs wissenschaftlich und sittlich gebildeter Diener der Kirche und der Schule heranzubilden. Das erstere aber glaubte er vor allem durch eigene Erziehungsanstalten der Candidaten des katholischen geistlichen Standes erreichen zu können. Denn einerseits, hielt er dafür, würde durch eine, mit dem öffentlichen Unterricht verbundene und den Grundsätzen und Forderungen der katholischen Kirche entsprechende Erziehung der Candidaten des katholischen geistlichen Standes ein besserer Geist den jungen Studirenden eingeflößt werden, als es sonst der Fall wäre, wenn dieselben mehr oder weniger sich selbst überlassen blieben; andernseits, glaubte er, könne durch die große Unterstützung, welche solche Institute gewähren, dem großen Mangel an Candidaten des katholischen geistlichen Standes am besten begegnet werden.

Trat aber einmal ein Gedanke als unabweißbar vor seinen Geist, so ruhte sein kräftiger Wille nicht mehr, bis der Gedanke verwirklicht ward. Daher kommt es auch, daß Camerer in den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit mit der Errichtung und der Organisation der Convikte vorzugsweise sich beschäftigte. Wenn nun auch manches im Organismus dieser Convikte eben nicht immer mit den Grundsätzen und

Anforderungen einer gesunden Pädagogik in Einklang gebracht werden kann, so läßt sich doch im Ganzen das Wohlthätige dieser Institute nicht leugnen, und Camerers Verdienst, daß er sich auch hierin um die katholische Kirche in Württemberg erworben hat, bleibt ungeschmälert. Dasselbe gilt auch von der Gründung des Schullehrerseminars in Gmünd.

Wegen dieser großen Verdienste um Staat und Kirche genoß Camerer auch fortwährend das Höchste Vertrauen und die Huld des Königs, der ihn schon am 18. November 1817 zum Kirchenraths-Direktor ernannte, und am 27. September 1821 ihm den Orden der Württemberg'schen Krone verlieh, auch ihn bei seinem Austritte aus dem Staatsdienste, in welchem er 44 Jahre lang gestanden, und seine reichen Kräfte in wahrer Selbstaufopferung verzehrt hatte, als Beweis der Höchsten Huld und Zufriedenheit mit seinen treuen und nützlichen Diensten zum Commenthur des Königlich-Kronordens erhob. — Auch die katholische Geistlichkeit in Württemberg hat dem um sie so verdienten Manne nach seinem Rücktritt aus dem Staatsdienst in Schrift und That (durch zahlreiche Collette zu einem Familienstipendium) ihre unwandelbare Hochachtung ausgedrückt. Es ist dieß eine faktische Anerkennung, daß dieses Mannes Werk ein hohes und verdienstliches ist, eine Anerkennung, wogegen jedes ungünstige Urtheil über ihn verstummen muß.

Camerer starb nach mehrjährigen Leiden, welche den Abend seines Lebens sehr trübten, und seine geistige und körperliche Kraft allmählig untergruben, sanft und ruhig den 16. Septbr. 1836 in einem Alter von 71 Jahren und 2 Monaten. Er war dreimal vermählt gewesen, und zwar zuerst den 4. März 1794 mit Maria Anna Theresia von Khvon, Tochter des Franz Xaver v. Khvon aus Rottweil. Nachdem diese Frau, die ihm elf Kinder geboren hatte, den 6. Septbr. 1811 in Stuttgart gestorben war, verheirathete

sich Camerer zum zweitenmale den 10. August 1815, und zwar mit Barbara Maus, der Tochter des Burgvogts Maus von Wittichen. Aus dieser zweiten Ehe erhielt er 4 Kinder. Nach dem Tode dieser Frau (starb den 19. August 1819 in Stuttgart) vermählte sich Camerer zum drittenmale, und zwar den 12. Oktober 1820 mit Maria Philippina Reichard, der Tochter des Badischen Kreisdirektorial-Registrators Thomas Reichard. Aus dieser Ehe erhielt er sieben Kinder. Im Ganzen also hatte Camerer 22 Kinder, von denen noch zwölf leben, und zwar aus erster Ehe fünf Söhne: Carl Borromäus Bernard, Marx Fidel, Caspar Eduard, Friedrich David, Ferdinand Wilhelm, und eine Tochter Henriette Ludovike, aus der zweiten Ehe: eine Tochter: Amalia Theresie, aus der dritten Ehe 5 Töchter: Anna Luise Clara Theresia, Maria Wilhelmine Augustine, Clementine Wilhelmine Augustine Josephine, Helene Wilhelmine Augustine Catharina, Wilhelmine Ernestine Augustine. —

7) Dr. Johann Georg Herbst.

Ueber diesen verdienten Universitätslehrer erschien im Schwäbischen Merkur (Nro. 320 und 321 Jahrgang 1836) nachstehender Nekrolog:

Der am 31. Jul. dieses Jahres verstorbene Dr. Johann Georg Herbst, ordentlicher Professor der Theologie an der katholisch-theologischen Facultät und erster Vorstand der Königl. Universitätsbibliothek zu Tübingen, war geboren zu Nottweil den 13. Januar 1787. Nachdem er daselbst die Gymnasialstudien vollendet hatte, trat er den 19. Oct. 1805 in das durch sein wissenschaftliches Streben ausgezeichnete Benedictinerstift St. Peter auf dem Schwarz-

walde, wo Mathematik sein Hauptstudium wurde. Nach Aufhebung des Stiftes bezog er im Herbst 1806 die Universität Freiburg, wo er das Studium der Philosophie, Physik und Mathematik fortsetzte. Zu Anfang des Sommerhalbjahres kehrte er nach Nottwil zurück und vollendete den philosophischen Cours. Ebendasselbst studirte er auch die Theologie. Schon seit längerer Zeit entschlossen, seinem Vaterland im Lehrberufe zu dienen, bezog er, um sich dazu vorzubereiten, im Jahre 1810 abermals die Universität zu Freiburg, und widmete sich unter Anleitung seines ausgezeichneten Gönners und väterlichen Freundes, des nunmehrigen Domkapitulars Dr. von Hug vorzüglich den orientalischen Sprachen und den biblischen Wissenschaften. Im Herbst 1811 trat er in das Priesterseminar zu Meersburg, erhielt Ende März 1812 die Priesterweihe, und las den 12. April seine erste heilige Messe. Wenige Tage darauf übernahm er die Pfarrverweserei des Dorfes Biere bei Freiburg. Nach Errichtung der Universität und des Priesterseminars in Ellwangen wurde er zu Ende desselben Jahres in's Seminar als Repetent berufen, zugleich mit dem Auftrage, auch an der Universität Vorlesungen über die hebräische und arabische Sprache zu halten. Am Ende des Jahres 1814 wurde ihm die Professur der orientalischen Sprachen und der Exegese des A. T. provisorisch, und im November folgenden Jahres definitiv übertragen. Im März 1817 erhielt er die theologische Doctorwürde, nachdem er schon 1811 in Freiburg die dazu erforderlichen strengen Prüfungen erstanden hatte. Mit der theologischen Anstalt wurde auch er im October 1817 nach Tübingen versetzt, wo er die orientalischen Sprachen, die Einleitung in die Bücher des A. T., und die biblische Archäologie vortrug, und die Schriften des A. T. erklärte. Im J. 1832 wurde ihm nach dem Wunsche des akademischen Senats auch das Amt eines Oberbibliothekars übertragen.

Herbst war ein Mann von ächter und edeln Charakter. Einfach und schlicht in seinem ganzen Wesen, ein Feind aller Ziererei und Uebertreibung nahm er ebenso verständigen als gefühlvollen Antheil an den großen Angelegenheiten der Menschheit, welche er in allseitiges Fortschreiten auf dem Wege ernster unbefangener Forschung und guter Ordnung setzte; war aber nicht minder den ihm näher Gestellten und auf eigenthümliche Weise mit ihm Verbundenen mit dem herzlichsten und thätigsten Wohlwollen zugethan; dieß bezeugen ihm aus der Nähe und Ferne Alle, die ihn als väterlich gesinnten Lehrer, als biedern Freund, als friedliebenden Collegen, als heitern und anspruchlosen Gesellschafter, als stillen Wohlthäter kennen gelernt, und in seinem Benehmen als Sohn und Verwandten beobachtet haben.

Die Lehrvorträge Herbst's waren durch Klarheit in der Darstellung ausgezeichnet, und sein ernster, belebter und fassungskvoller Vortrag war ganz dazu geeignet, dem Gegenstande derselben die Achtung und Theilnahme der Zuhörer zu gewinnen. Die Gediegenheit seines Charakters bethätigte sich auch in seinen Vorlesungen; vertraut mit der alten und neuen Literatur seines Faches eignete er sich und seinen Zuhörern gerne das Haltbare und Reife aus ihr an, erklärte sich aber entschieden und überzeugend gegen veraltete Behauptungen, wie gegen überdreiste und grundlose Hypothesen des Tags. Sein Lehrpensum war zunächst die Auslegung der Schriften des N. T., und der Unterricht in den orientalischen Sprachen, in welchen letzteren er eine nicht gewöhnliche Fertigkeit besaß. Aber Herbst besaß auch, auf der Grundlage einer tüchtigen Gymnasial- und Universitätsbildung und in Folge eines ununterbrochenen und ernsthaften Studiums umfassende Kenntniß des ganzen Gebietes der Theologie, wie er denn auch häufigsweise auch Vorträge über die Kirchengeschichte, die Schriften des N. T. und die Pastoraltheologie gehalten hat. Nach

seinem ganzen theologischen Charakter war Herbst ebenso besonnen und freisinnig, als gemüthlich und billig. — Seine Kunde der neueren Sprachen, so wie seine vielen naturwissenschaftlichen Kenntnisse dürfen nicht unerwähnt bleiben.

Sehr zu bedauern ist es, daß er die Einleitung in die Bücher des A. T., an deren Vorbereitung für den Druck er einen guten Theil seiner Zeit in den letzten Jahren wendete, nicht zu Ende bringen konnte; doch ist zu hoffen, daß das noch Fehlende aus seinen hinterlassenen Schriften und nach seinem Geiste ergänzt und das Werk gedruckt werden könne. Bisher bestehen seine gedruckten Schriften in Abhandlungen, wovon die meisten in der seit 1819 in Tübingen erscheinenden theologischen Quartalschrift, von der er bis zu seinem Tode Mitherausgeber war, enthalten sind. Es sind folgende: *De Pentateuchi quatuor librorum posteriorum auctore et editore commentatio.* Gamundiae 1817. 4. — Ueber den Aufenthalt des Apostels Petrus zu Rom; zugleich als Beitrag zur ältesten christlichen Chronologie. In der theolog. Quartalschrift 1820. — Die Synoden zu Elwira, Ancyra, Neucäsarea und Arles. 1821. Ebendas. — Die allgemeine Synode zu Nycäa. 1822. Ebendas. — Die Synoden in Phrygien; zu Gangra. 1823. Ebendas. — Die Synode zu Antiochien im J. 341. 1824. Ebendas. — Die Synode zu Sardika. 1825. Ebendas. — Geschichte der katholischen Kirche zu Utrecht. 1826. Ebendas. — Die Synoden zu Valence und zu Turin. 1827. Ebendas. — Die afrikanischen Synoden. 1828. 1829. Die Bücher der Chronik. Ihr Verhältniß zu den BB. Samuels und der Könige, ihre Glaubwürdigkeit und die Zeit ihrer Abfassung. 1831. Ebendas. — Die Verdienste der Mauriner um die Wissenschaften. 1833. 1834. Ebendas. — Die literarischen Leistungen der französischen Oratorianer. 1835. Ebendas. — Ueber die Pflichten des Recensenten im ersten Hefte des kri-

tischen Journals für das katholische Deutschland. — Endlich Recensionen in verschiedenen Zeitschriften.

Als Vorstand der königlichen Universitätsbibliothek war er in der Lage, von seinen großen bibliographischen Kenntnissen Gebrauch zu machen; dieses Institut machte durch seinen Eifer sehr schätzbare Erwerbungen, und erhielt unter ihm eine geregelte Verwaltung; die Thätigkeit, welche er ihm widmete, wird stets in gutem Andenken bleiben.

Herbst's kräftiger Körperbau und feste Gesundheit war in den letzten Jahren durch mehrere zum Theil sehr bedenkliche Krankheitsanfälle erschüttert worden. Ein solcher traf ihn unvermuthet Donnerstag den 21. Juli d. J. Das entzündliche Leiden bemächtigte sich bald der Brust und des Gehirns, und endete nach einigen unvollkommenen Versuchen seiner Natur, den Krankheitsstoff auszustoßen, mit dem Tode des Edeln, der in einem eilftägigen Krankenlager die heftigsten Schmerzen mit männlichem Muth und frommer Ergebung in den göttlichen Willen ertragen hatte.

2) Landelin Ohnmacht.

Auch diesen berühmten Bildhauer darf die Stadt Rottweil als ihren Mitbürger betrachten, da derselbe in dem ihr ehemals zugehörigen Dorfe Dunningen den 6. November 1760 geboren ward. Ueber diesen Mann theilt das Conversations-Lexikon (Stuttgarter Ausgabe bei Maflot 1820) in seinen Supplementen folgende biographische Skizze mit:

„Landolin [Landelin] Ohnmacht, einer der vorzüglichsten deutschen Bildhauer unserer Zeit, ist um das Jahr 1768 [sollte 1760 s. oben heißen] in der ehemaligen Reichsstadt Rottweil [sollte heißen: in dem zur ehemaligen Reichsstadt Rottweil gehörigen Dorfe Dunningen] geboren; und

offenbarte schon früh sein Bildhauertalent. *) Er trat bei einem Heiligenschnitzer in die Lehre, hatte nach und nach noch verschiedene andere Lehrmeister, die er bald sämmtlich übertraf, und genoß endlich, auf Verwendung des Rottweiler Magistrats, den trefflichen Unterricht des Bildhauers Melchior in Frankenthal. Hier ward er mit den Grundsätzen der höhern Kunst und eines geläuterten Geschmacks bekannt, und erwarb sich bereits einen bedeutenden Ruf. Nachdem er einige Zeit in Mannheim und Basel gelebt und hauptsächlich im Porträt gearbeitet hatte, besuchte er zu Anfange der neunziger Jahre Italien, wo er, meist in Rom, zwei Jahre verweilte und seine Bildung vollendete. Er sah dann die Kunstsammlungen in München, Wien, Dresden u. s. w. und verweilte längere Zeit in Hamburg. Hier arbeitete er ein Denkmal, welches dem Bürgermeister Rhode im Dom zu Lübeck errichtet wurde, und Klopstocks Büste, beide in Marmor und von großer Vollkommenheit. Im Jahr 1801 ward Ohnmacht nach Straßburg berufen, um das Denkmal für den General Desaix daselbst auszuführen. Nur der Entwurf und die Ausarbeitung der einzelnen Figuren dieses Denkmals gehört ihm; die Idee des Ganzen, welches mit Recht getadelt worden ist, rührt nicht von ihm her. Nach 18 Monaten verließ er Straßburg, kehrte aber 1803 dahin zurück, und hat seine vorzüglichsten Arbeiten dort fertiggestellt. Dahin gehört eine Gruppe von vier Personen in Sandstein, das Urtheil des Paris vorstellend; zwei colossale Büsten in Marmor, Hans Holbein und Erwin von Steinbach; Neptun auf einem Felsen sitzend,

1) Im Chor der Heiligkreuzkirche befinden sich mehre Haut- und Bas-Reliefs und sonstige Schnitzwerke, welche Ohnmacht in seinen Jünglingsjahren fertiggestellt hat. Auch besitzen noch einige Privaten dahier mehre zierliche Miniaturarbeiten von demselben.

colossal, in Sandstein; ein junger Faun, in Sandstein; das Monument Oberlin's in der Thomaskirche in Straßburg, Hautrelief, in Marmor, eine Venus in Lebensgröße, in Marmor (vielleicht seine gelungenste Arbeit); eine Flora, als Seitenstück zur Venus; das Denkmal Koch's in der Thomaskirche u. s. w. Außerdem hat Ohnmacht eine Menge sehr schätzbarer Miniaturarbeiten in Alabaſter, viele Porträts und Büsten u. s. w. verfertigt. Seine letzte uns bekannt gewordene Arbeit sind zwei weibliche Figuren und ein Christusbild für die neue protestantische Kirche zu Carlsruhe, wozu er 1816 den Auftrag erhielt." —

Ohnmacht starb in Straßburg den 4. März 1854 Abends 9 Uhr an der Brustwassersucht. —

Außer den bisher genannten Notabilitäten Rottweils findet man da und dort einzelne Rottweiler erwähnt, deren Namen hier genannt zu werden verdienen. So führt Wegelin (Thesaur. Rerum Suevic.) in seiner Literatur einen gewissen Joh. Georg Schlegel von Rottweyl an als Verfasser der „Historischen Relation und eigentlichen Beschreibung der Vndern Rhaetia oder der Landschaft unterhalb St. Lucis Stagg und dem Schallberg beyderseits Rheins biß an den Bodensee. In welcher nicht allein die fürnehmsten Stätt und örther der ganzen Gegend daselbst herumden, sondern auch derselben Herrschaften und Inwohner mancherley sitten, art, gebräuch, herkommen und wappen beschriben werten. Getruet in dem Gräfflichen Markt Embß Anno MDCXVI.“ — Ferner findet sich (nach einer von meinem verehrten Freunde Pflanz mir mitgetheilten Notiz) in der Bibliothek zu Bamberg Gratiani concordantia discordant. canonum von Ghisbertus de Stoutenbouch — Venedig 1480. Er sagt in

der Vorrede: Neque mea sponte hanc provinciam me suscepisse: sed victum precibus Ade (ae) de Rotwyl, hominis mei amantissimi atque familiarissimi: testes sunt plurimi. Qui singulari ingenio atque industria limandis expoliendisque characteribus illis merito comparatur, qui sculpendi poliendique reges se profitentur. Dieser Ade auß Rottweil hat 6 Werke zu Venedig gedruckt und zwei zu Aquila — 1474 — 1483. v. Panzer Annales typographici. —

Erster Anhang.

Ueber die römischen Alterthümer in der nächsten Umgegend
von Rottweil.

0 0 0 0 0 0 0 0 0 0

0 0 0 0 0 0 0 0 0 0

0 0 0 0

0 0 0 0

Um über die Wichtigkeit der unweit des heutigen Rottweils durch antiquarische Forschungen entdeckten römischen Niederlassung, in welcher man jetzt fast allgemein die Arae Flaviae (Βωμοὶ Φλάβιοι — die Flavischen Altäre — des Ptolemäus — Aris Flavis der Peutinger'schen Tafel) entdeckt zu haben glaubt, einiges Licht zu verbreiten, ist vor allem nöthig, die wenigen Streiflichter zu sammeln, welche aus den fernen Tagen der Römerherrschaft auf das Land und die Zeit fallen, wo und wann die Römer Niederlassungen gründeten.

Zur Zeit des Kaisers Augustus waren die Rhein- und Donauländer in folgende Provinzen getheilt: am Niederrhein herauf bis zur Mündung des Main in den Rhein lag Nieder-Germanien (Germania secunda), weiter herauf bis zur südlichen Gränze des ehemaligen Elsaßes — Ober-Germanien (Germania prima), weiter südlich um den Rheinwinkel herum die Provinz Maxima Sequanorum, die heutige Schweiz nebst einigen Departements des östlichen Frankreichs; an diese gränzte Rhätien, zu welchem alles Land von den Alpen bis zur Donau und zum Inn gehörte, weiter hinab an der Donau lagen endlich Norikum und Pannonien.

Diese Provinzen durch Colonisationen zu sichern, war die Tendenz der römischen Politik, besonders als sich dieselbe nach der Hermannschlacht im Jahre 9 n. Chr. genöthigt sah, sich auf die Defensiv überhaupt und insbesondere auf die Vertheidigung der Flußgränzen zu beschränken. Unschwer war dieß da, wo der Rhein und die Donau schon als bedeu-

tende Ströme erscheinen, und man sie gleichsam als die beiden mächtigen Wassergraben in den Bereich jenes ungeheuren Gränzwalles ziehen konnte, welcher den von ihm eingeschlossenen römischen Landstrich vor den Angriffen der Barbaren schützen sollte. Ungleich schwerer dagegen war es, jenen unweit der Quellen beider Ströme gelegenen Winkel in den Complex der Fortifikationen aufzunehmen, einerseits weil die noch kleinen Flüsse wenig natürlichen Schutz, andernseits aber die Gebirge, welche sich hier dem rechten Ufer des Rheins und dem linken der Donau entlang hinziehen, der Odenwald, der Schwarzwald, die Schwäbische Alp — dem Feinde bequeme Schlupfwinkel darboten. Daher konnte es dem Römer nur höchst erwünscht seyn, daß sich die Umstände gerade sofügten, daß es ihm auf friedlichem Wege gelang, jenen Landstrich in das Netz der Fortifikationen mit aufzunehmen, und dieselben erst da mit den beiden Hauptströmen zu verbinden, wo diese schon durch ihre Breite und Tiefe eine natürliche Schutzwehr gegen feindliche Uebersälle gewährten. Daß nun wirklich die genannten Gebirge und der Landstrich unweit der Quellen des Rheins und der Donau in jenes Fortifikationssystem aufgenommen waren, beweisen zahllose materielle Spuren, die man von Jahr zu Jahr in dem genannten Landstrich entdeckt. Eben diese Spuren beweisen auch, daß der innerhalb dieser besetzten Linien gelegene Landstrich sich Jahrhunderte lang römischer Cultur erfreute. Dieses südlich von jenem römischen, unter dem Namen der „Teufelsmauer“ bekannten Landhage gelegene Vorland nun ist es, dessen Tacitus (German c. 29) ¹⁾ unter dem Namen — Agri decumates — (Zehndland) gedenkt.

1) Die bekannte Stelle lautet zu deutsch: „Zu Deutschlands Völkern möchte ich diejenigen nicht rechnen, welche, obgleich

Dieser Landstrich war zur Zeit des Cäsar theils von celtisch-gallischen Stämmen (südlich vom Main), theils von Helvetiern (zunächst am Rhein), theils von Bojern (an der Donau abwärts), zur Zeit des Augustus aber größtentheils von germanischen Völkern suevischen Stammes bewohnt. Um die Zeit der Geburt Christi aber verließen die Markomannen, die vorzugsweise in Schwaben saßen, unter ihrem Fürsten Marbod, der nichts mit den Römern zu thun haben wollte, ihre Sitze in Schwaben, und erkämpften sich von den Bojern das nach diesen benannte Böhmen, das heutige Böhmen. Durch diese Auswanderung der Markomannen aber wurde plötzlich ein großer Theil Schwabens entvölkert; und dieses Moment war es, welches, in Verbindung mit zwei andern, daß nämlich die an beiden Ufern des Oberrheins wohnenden kleinen Völker, Wangionen, Nemeter, Triboker mit den Römern befreundet waren, und daß die Hermunduren (ein suevischer Stamm) sich ruhig verhielten, den Römern die Gelegenheit eröffnete, sich ohne Schwertstreich des Oberrhein'schen Zehndlandes zu bemächtigen. Dieß geschah wahrscheinlich unter K. Trajan (98 — 117 n. Chr.).

In der Zeit aber, welche zwischen dem Abzuge der Markomannen und der Besitznahme des Landes durch die Römer verfloß, hatte sich daselbst, wie Tacitus sagt, (Germ. c. 29) ein Haufen leichtsinniger Gallier angesiedelt. Wenigstens

ste sich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen, die Zehndlande bebauen. Ein Haufen leichtsinniger Gallier, aus Armuth unternehmend, hat sich auf diesem Boden von ungewissem Besitz angesiedelt, und nun nach gezogener Gränzmark, und nachdem die Befestigungen vorgerückt, gift jener Landstrich als eine Ausbucht des Reichs und als Theil einer Provinz.“ —

verlautet nirgends etwas von einer damals stattgefundenen Einwanderung eines größern Volkes, und für eine gallische Niederlassung sprechen namentlich die Spuren gallischer Sprache in den Namen mehrerer Ortschaften, z. B. Lupodunum; Tarodunum, Brigobanis, Juliomagus u. s. w., ferner in den Namen der meisten größern Gewässer — (Rhenus, Danubius mit den beiden Quellen Brigach und Brege, Nicer, Neomagus u. s. w.) endlich einiger Gebirge (Alpes (Ptolem. und Strabo VII) oder Alba (Vopiscus v. Probi 12), Abnoba (Tac. Germ. I. Plin. IV. 12). ¹⁾

Als nun die Römer unter Trajan sich dieses von gallischen Haufen bewohnten Landstriches mit leichter Mühe bemächtigt hatten, so verliehen sie denselben ihren Veteranen, so wie den gallischen Einwanderern unter der Bedingung, daß diese von den erhaltenen Ländereien einen Zehnden entrichten sollten. Daher möchte wohl auf die natürlichste und richtigste Weise der Namen „Agri decumates“ — Zehndland — abzuleiten seyn.

Wahrscheinlich aber gieng dieses Zehndland ursprünglich nicht über den Neckar hinaus, daher man auch an diesem bei weitem die meisten römischen Alterthümer findet. Später aber mag es, wie Leichten annimmt, und wie sich's auch aus dem Laufe des limes Romanorum (der sogen. Teufelsmauer) herausstellt, alle die ausgedehnten Niederlassungen römischer Schützlinge längs dem ganzen rechten Ufer des Rheins, und längs dem linken der Donau bis Pannonien in sich begriffen haben. —

Um sich aber den Besitz des neu erworbenen Landstrichs zu sichern, befestigten die Römer die Zugänge der in demsel-

1) Leichten — Ueber die römischen Alterthümer in dem Zehndlande etc. Breiburg im Breißg. 1818. S. 8.

ben befindlichen Gebirge, legten dem ganzen Laufe des Neckars und eines Theiles vom Main entlang Kastelle an, und zogen um den ganzen Distrikt, um ihn vom freien Germanien abzuschließen, einen durch Thürme und Kastelle wohl besetzten äußersten Gränzwall, den *limes transrhenanus* und *transdanubianus*, der unter dem Namen der „Teufelsmauer“ bekannt ist, ¹⁾ ein Riesenwerk, das, ungehindert durch die Schwierigkeiten des Bodens, über Berg und Thal und Flüsse auf einer Strecke von wenigstens 80 Stunden fortläuft, indem es nämlich auf dem linken Ufer der Donau, unweit Regensburg, beginnt, die obere Pfalz, das Eichstädt'sche, Pappenheim'sche und Anspach'sche durchschneidet, und sich von da durch Dettingen, Ellwangen, Limburg und Hohenlohe gegen den Neckar und den Rhein hinzieht. Dieser Gränzwall war wahrscheinlich ein Werk des Kaisers Hadrian (reg. von 117 — 138), der auch in Britannien eine in ihrer Struktur mit diesem Walle ähnliche Gränzmauer gegen die Kaledonier anlegte.

Geschützt nun einerseits durch diesen äußern Gränzwall und durch die verschiedenen Fortifikationen, welche sich durch

- 1) Von dem Ursprunge dieses Gränzwalles erzählen sich seine Anwohner: „Satan habe sich einst einen Theil der Erde zum ausschließenden Reigemente ausgebeten, und Gott habe ihm das Stück Landes bewilligt, das er, bis der Hahn krähen würde, mit einer Mauer zu umfassen im Stande wäre. Sogleich begann der böse Feind sein Werk, und es erhob sich eine stattliche Demarkationslinie um sein Reich; aber ehe sie vollendet ward, krähte der Hahn, und in wildem Zorn warf der entrüstete Geist das gewaltige Produkt seiner Macht wieder in Trümmer.“ Daher heißt das Werk von seinem Baumeister die „Teufelsmauer.“ S. Döberlins Abhandlung von der Teufelsmauer oder Pfalz heide etc. S. 29. —

den ganzen Landstrich bis an denselben hingogen, andernseits durch den Freundschaftsbund mit den Hermunduren, erfreute sich das Rheinland eines anderthalbhundertjährigen Friedens, während dessen der Saame der Cultur, den die gallischen mit römischen Sitten und Einrichtungen nicht unbekannten Colonisten hieher brachten, ungehindert emporkeimen konnte. Des Ackerbaus kundige Gallier bauten neue Produkte, und gründeten zuerst Obst- und Weinbau. Bald vermehrte sich die Bevölkerung, da der Frieden, dessen sich dieser Landstrich vorzugsweise erfreute, während jenseits des Gränzwalles am untern Rheine fast beständig der Krieg tobte, so wie die römische Provinzialeinrichtung, die, wie es scheint, hier immer festen Fuß gewann, eine Menge neuer Ansiedler aus den älteren römischen Besitzungen herbeizog. — Allmählig nun füllte sich das Land mit Landhäusern, Dörfern, Städten, zuletzt auch mit Bädern und Heerstraßen. Dieß geschah namentlich im friedlichen Zeitalter der Antonine (von 138 — 180 n. Chr.) und dieß ist wohl der Ursprung von Rottweil (dem der Namen Arae Flaviae gesichert scheint), Rottenburg, Canstadt, Köngen, Heilbronn, Marbach, Neuenstadt am Kocher, Launing und vieler andern Orte. ¹⁾ — In diesen Orten blühten in mehr oder minder hohem Grade Gewerbe aller Art, in besonders vorherrschendem Grade aber, wie es scheint, das Gewerbe der Töpfer, da man überall in Schwaben, wo sich Spuren einer römischen Niederlassung zeigen, eine zahllose Menge von Ziegel- und Töpfscherben zum Theil trefflich gearbeitet und von gutem Stoffe findet. Auch die Kunst blieb den Colonisten nicht ganz fremd, was namentlich, außer den Bädern zu Badenweiler, das herrliche Mosaik bei Rottweil (s. unten) beweist.

1) Leichten über die röm. Alterthümer 10. S. 14.

Mehre Generationen hindurch mochten sich die Bewohner des Zehndlandes mit solchen Beschäftigungen des Friedens abgegeben haben, bis sich allmählig auch das Kriegsgewitter gegen den Oberrhein hinzuziehen drohte. Da wurden vor allem Heerstraßen nöthig, um im Lande die Kommunikation zwischen dem Rhein und der Donau zu erleichtern. Es entstanden sofort herrliche Kunststraßen, von denen man noch häufige Spuren findet, die von der bei den Römern so hoch stehenden Baukunst ein evidentes Zeugniß geben. Eine Römerstraße war nämlich ein nach mathematischen Dimensionen angelegtes Bogengewölbe, so zu sagen, ein konvexer Steindamm, worauf eine nach bestimmtem Maß ausgebreitete Fläche ruhte, welche sich wieder an beiden Seiten, in gleichem Verhältniß, herabsenkte zur Erdoberfläche, worauf sie stand. Fläche und Abneigung waren in gleiche Theile eingetheilt, und so von Anfang bis zu deren Ende, waren es auch 100 Meilen, in gleicher Breite und Höhe, in schnurgerader Richtung über Berg und Fluß von einer Station, einer Stadt zur andern fortgeführt. Die Römer gewannen durch diese Art von Straßenbau den Vortheil, daß die Straße sowohl vor feindlichem Ueberfall, als vor der Zerstörung der Elemente besser geschützt war, was bei unsern Straßen nicht so der Fall ist, da diese meistens in den von jedem Wetter ausgewählten Thalgründen fortlaufen. Auf den Römerstraßen waren zugleich Wegsteine errichtet, deren gewöhnliches Maß, wie in Gallien, in halbständigen Entfernungen oder Leugen ¹⁾ bestand.

Diese Straßen im Zehndlande dienten zugleich, so lange die Römer im ununterbrochenen Besitze desselben waren, zum Handelsverkehr. Der Hauptstraßenknoten lag ohne Zweifel

1) Eine Leuge betrug nach Ammian Marcellin u. a. Alten 1500 M. P., mithin gerade $1\frac{1}{2}$ Millia.

bei Canstadt, wo sich noch jetzt mehrer der wichtigsten Heerstraßen durchkreuzen.

Bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus waren die Römer — zwar nicht immer im ungestörten, doch im ununterbrochenen Besitze des Zehndlandes. Aber um's Jahr 260 fieng ihre Herrschaft in diesem Landstriche bedeutend an zu wanken. Denn von nun an wurden die Alemannen, die schon seit einiger Zeit, zwischen die Ratten und die Hermunduren gedrängt, sich hinter dem Gränzwalde gelagert hatten, sehr gefährliche Feinde für das Zehndland. Sie machten nämlich häufige Einfälle in dasselbe, denen die vereinzeltten römischen Stationen keinen kräftigen Widerstand zu leisten vermochten. Zwar scheiterten ihre Versuche, sich des Zehndlandes gänzlich zu bemächtigen, an der alten Römerkraft des Kaisers Probus, der sie in Gallien in blutiger Schlacht schlug, und den Ueberrest über den Neckar und die Alp zurückjagte, ¹⁾ und dadurch die Römerherrschaft im Zehndlande auf's neue errang, und sofort dieselbe durch Kastelle und die Herstellung des Gränzwalles befestigte. Allein diese Wiederherstellung der Römerherrschaft war nur vorübergehend, da die kraftvolle Regierung des genannten Kaisers nur 6 Jahre (von 276 — 282) dauerte, und keiner seiner Nachfolger ihm an Thatkraft gleich kam. Die Alemannen erneuerten gleich nach seinem Tode ihre Angriffe, und entwandten in kurzer Zeit die Länder zwischen dem Rhein und der Donau, und damit den größten Theil des heutigen Württemberg's den Händen der Römer.

In jene Zeit nun, in die zwei letzten Decennien des dritten Jahrhunderts nach Christus, fällt die gewaltsame und schnelle, durch Feuer (diese Spuren tragen alle römischen

1) Vopiscus in vita Probi c. 13.

Niederlassungen) bewerkstelligte Zerstörung der alten Wohnstätten der römisch-gallischen Bevölkerung im Zehnlande. Damals — oder vielleicht auch früher — denn die bis jetzt aufgefundenen Münzen reichen nur bis auf Alexander Severus (reg. von 222 — 235) — fiel auch der aus Ptolemäus und der Peutinger'schen Tafel unter dem Namen „*Arae Flaviae*“ bekannte Römerwort, dessen Ueberreste man (so ziemlich allgemein) in den bei dem Gute Hochmauern $\frac{1}{4}$ Stunde von Rothweil aufgefundenen Substruktionen von Gebäuden gefunden zu haben glaubt.

Dies führt mich nun auf das eigentliche Thema dieser Abhandlung.

Eine freistehende, auf zwei Seiten von den Flüssen Prim und Neckar, die sich hier vereinigen, begränzte, auf der Rückseite durch Kunst einst besetzte Anhöhe, wo einige Römerstraßen zusammenlaufen, Hochmauern genannt, trägt die Trümmer ausgebreiteter Bauanlagen. Auf der weit ausgedehnten Fläche dieser Anhöhe förderte schon seit Jahrzehnten der Pflug Mauerwerk, Münzen, Scherben ohne Zahl u. dgl. zu Tage. Dies veranlaßte schon im Jahre 1784 den nachmaligen Bürgermeister der Reichsstadt Rothweil, den jetzigen Baden'schen Staatsrath v. Hofer Nachgrabungen daselbst zu veranstalten. Das Resultat derselben war günstig, insofern man sogleich einen Fuß tief unter der Oberfläche auf ein ziemlich geräumiges Gemach stieß, dessen Boden aus geschmackvoller Mosaik bestand, unter welchem sich durchkreuzende Heizungskanäle hingen, und dessen Seitenwände mit Fresken auf Stucco von sehr lebhaften Farben geziert waren. In der Mitte dieses Raumes fand man die Ueberreste einer geharnischten Figur, eine Säule von Sandstein toskanischer Ordnung, Bruchstücke vieler zum Theil ungemein zierlicher Vasen, und mehrere Münzen von Erz und Silber. Der Mosaikboden war aber so beschädigt, daß es Hofern kaum

gelang, vermittelst symmetrischer Ergänzungen eine vollständige Zeichnung davon machen zu lassen, die jetzt im Antiquarium zu Rottweil aufbewahrt ist. — Leider mußte dieser erste Versuch bald wieder aufgegeben werden, weil das Feld, auf dem die Nachgrabungen geschahen, damals dem Kloster Mottenmünster gehörte, das weiter keine Notiz von der heidnischen Colonie nehmen zu müssen glaubte. —

Noch schönere Mosaik und mannigfaltige Bronzen, Terracotta's, Geräthe und dergl. lieferte ein, leider auch sogleich wieder eingestellter Versuch im Jahre 1817.

Seit der Gründung des Alterthums-Vereins in Rottweil im Anfange des Jahres 1832 wurden die Nachgrabungen bei Hochmauern und an mehreren Punkten der Umgegend ernstlich betrieben, und führten bisher zu schönen Ergebnissen, indem man eine reiche Ausbeute an Mosaikresten, Fresken, feinen Tictilien, Fragmenten von gläsernen, auch Porphyr-Gefäßen Geräthschaften, Münzen, die bis zum Jahre 229 herabgehen, u. a. m. erhielt, und außerdem fortlaufende Häuserfundamente, an vielen Stellen auch die Gemächer der Erdgeschosse mit einem Theile der Seitenwandungen, den kunstvollen Heizeinrichtungen u. dergl. ja zuweilen Reste des römischen Daches (die tegulae und darüber die imbrices) über den Trümmern entdeckte.

Die schönste Entdeckung aber geschah im Sommer 1834, wo man nämlich die Trümmer eines Mosaik-Bodens (lithostroton) aufgrub, über welchen Prof. Pauly in der Allgemeinen Zeitung, außerord. Beilage No. 375 Jahrg. 1834 folgende sehr gelungene Beschreibung mittheilte:

„Man stieß bei den Nachgrabungen dieses Sommers auf den Grund eines größern römischen Hauses, dessen Eintheilung, Heizeinrichtungen u. dergl. sich größtentheils noch sehr kenntbar darstellen. Ein Gemach von 24 bis 25 Quadratfuß enthielt einen in Felder eingetheilten Mosaikfußboden, dessen mit-

telfeld 6 Quadratsfuß, obschon theilweise eingesunken, am besten erhalten blieb. Die durch Verzierungen geschiedenen Nebensfelder haben sehr nothgelitten, und sind zum größern Theile ganz verschwunden, indem der Boden sehr flach unter der Oberfläche lag, und allmählig durch die Pflugschaar und von durchdringenden Pflanzenwurzeln verletzt worden ist. Was in der Kaiserzeit zu den Lieblings-Gegenständen für musivische Darstellungen gehörte, Orpheus unter den Thieren, und Bilder aus den Cirkusspielen, findet sich hier in der Art vereinigt, daß das Mittelfeld den Citharöden, die Ueberbleibsel der Nebensfelder Gegenstände aus den letztern zeigen. Bekanntlich sind mehrere Mosaiken noch vorhanden, auf welchen Orpheus inmitten verschiedener Thiere die Cithar spielend erscheint, bald nach der ältern, von Polypnotus herrührenden Darstellungsweise in ganz griechischem Kostüm (so in der Mos. von Grandson bei Millin Gal. Myth. No. 423); bald und häufiger mit der phrygischen oder thracischen Tiare und entweder in phrygischer Tracht, oder mit der Stola der griechischen Citharöden angethan. S. Laborde Mosaïque d'Italica S. 95. Welcher zu Philost. S. 612 Von der letztern Art ist der unsrige, der im Wesentlichen ganz mit der Beschreibung überein kommt, welche der jüngere Philostratus von einem Orpheus-Gemälde macht (No. 6 vgl. Kallistr. Standbilder 7.) Orpheus, als Jüngling, in etwa $\frac{3}{4}$ natürlicher Größe, sitzt zwischen zwei Bäumen, das lockenreiche Haupt mit der Cyrbassia oder Tiare geschmückt; das röthliche, priesterliche Gewand, die Stola mit der Instita, auf der rechten Schulter mit einer gelben Agraffe befestigt, legt sich gefällig über die weichen Formen und „spielt Farben bei den Wendungen seiner Bewegung,“ wie Philostratus nach Wytttenbachs glücklicher Verbesserung sagt (s. Jakobs zu d. St. Der linke Fuß, auf den Boden sich stützend, trägt die etwas eigenthümlich geformte, fünfsaitige Cithar, welche über der Vorhülste ruht, während der rechte mit der Sohle den

Boden berührt und das Zeitmaaß anzugeben scheint. [Ein etwas störender Gedanke!] — Die Finger der linken Hand treten hinter den Saiten, diese kräftig angreifend hervor, die rechte hält das Plektrum und ist im Begriffe, die Saiten ebenfalls zu rühren, ganz so, wie Apulejus Flor. p. 128 Bip. von dem samischen Phöbus-Bathyllus sagt: *Manus ejus tenerae, procerula laeva distantibus digitis nervos molitur: dextera pfallentis gestu suo pulsabulum citharae admoveat, ceu parata percutere, cum vox in cantico interquieverit. Interim canticum videtur ore tereti semihiantibus in conatu labellis eliquare.* Hier ist unser Orpheus Zug für Zug, — *adolescens visenda pulchritudine, crinibus fronte parili separatu per malas revulsis . . . cervix succi plena, malae uberes, genae teretes . . .* Die zarte Bildung des jugendlichen Gesichtes, das milde Feuer des aufwärts gerichteten Blickes zeigt einen ungemein schönen Ausdruck dichterischer Begeisterung, so daß dieser Kopf einen unbefangenen Beschauer nicht ganz mit Unrecht an den berühmten Mäller'schen Johannes erinnert hat. Ein Beweis weiter, daß die aus dem Phöbus-Bathyllus hervorgegangene, von Scopas vergeistigte Auffassung des Apollo-Ideals als pythischen Cithariden, in welcher Art Apollo besonders seit Augustus (Palatinus, s. Mus. Pio. Cl. tav. 16.) nicht selten dargestellt wurde, wesentlichen Einfluß auf die in der spätern Zeit häufigen Darstellungen des Orpheus in derjenigen Weise hatte, von welcher das Gemälde bei Philostratus und unsere Mosaik ein Beispiel liefert. Leider hat die linke Seite des Kopfes durch ein theilweises Einsinken des Bodens etwas gelitten. Auf jedem der Bäume, zwischen welchen der Sänger sitzt, befindet sich ein Vogel, von welchen beiden besonders die Krähe rechts, die mit vorgestrecktem Halse lauscht, durch die Wahrheit des Ausdrucks bemerkenswerth ist. „Mit geschlossenem Schnabel ist sie ganz hingegeben dem Zauberer“ sagt Philostratus. Minderer Fleiß scheint auf die ab-

rigen, zu den Füßen des Orpheus angebrachten, zum Theil beschädigten Thierfiguren, einen Hund (oder Fuchs?) und einen Storch verwendet worden zu seyn. Die Nebenselder sind sehr verstümmelt, was um so mehr zu beklagen ist, als ihre Ueberreste dieselbe Kunst und Sorgfalt, wie das Hauptgemälde selbst, verrathen. Rechts sind zum Theil noch die Pferde einer Quadriga sichtbar, unter welcher eines durch besonders gelungene Zeichnung des Kopfes und Halses auffällt. Der noch erhaltene Theil des Feldes über dem Haupte des Orpheus zeigt die ungefähr 2' hohe Figur eines Cirkusfahrers auf dem niedrigen Rädergestelle der Quadriga, in der Linken die Zügel, in der Rechten, wie es scheint, den eben errungenen Kranz haltend, auf welchen die lebhaften Augen des schönen Kopfes gerichtet sind. Ein Nest des Feldes links enthält den untern Theil einer männlichen Figur, welche mit der Lanze ausfällt, und wahrscheinlich einen Bestiar vorstellte: ein viertes Feld, zu den Füßen des Hauptbildes, ist ganz zerstört. Man kann ohne Partheilichkeit behaupten, daß die berühmten musivischen Darstellungen aus den Cirkusspielen zu Santiponce und Lyon, wie sie wenigstens in den Prachtwerken von Laborde (s. oben) und Urtaub (*Description d'une Mosaïque etc.* 1806) vorliegen, von diesen Ueberbleibseln, wenn auch nicht in Hinsicht der Färbung, doch an Schönheit der Zeichnung übertroffen werden. Das Verdienstliche der Ausführung wird erhöht durch die Schwierigkeiten, welche das sehr einfache und rohe Material dem Künstler darboten mußte. Der Apparat desselben beschränkte sich auf Würfel von Steinarten, wie sie die Umgegend darbot, von Jura-Muschel- und Liaskalk, von dem jetzt zur Lithographie benutzten sogen. Kolbinger Marmor, außerdem von samischen Scherben für das Rothe. Nur an sehr wenigen Stellen ist Glasfluß in Anwendung gebracht. 1)

1) Dieser Mosaikboden ist jetzt durch einen anständigen Ueber-

Ueberraschend war es bei den Nachgrabungen an Hochmauern, mitten unter römischen Trümmern auf Gräber zu stoßen, welche deutschen Ursprung verrathen. Hr. Bergrath v. Alberti (Verfasser der bisher erschienenen drei Jahresberichte des Rottweiler archäologischen Vereins) beschreibt im dritten Jahresbericht (S. 19 — 21) diese Gräber mit ihrem Inhalt im Wesentlichen so: „Bei Verfolgung der Fundamente eines römischen Gebäudes wurde bei etwa 7 Schuh Tiefe, eine Reihe Gräber gefunden, welche mit unbehauenen Kalksteinen umfaßt und mit großen rauhen Kalksteinplatten, welche das Grab nicht dicht schloßen, bedeckt war. Solcher aus Kalksteinblöcken gebildeter Särge wurden zehn aufgedeckt; sie waren in Länge und Breite dem Körper angepaßt. Die Gerippe in den Gräbern, meist noch gut erhalten, durch den Zutritt der Luft aber schnell zerfallend, waren theils mit Erde bedeckt, theils frei von derselben. Die Gräber laufen nicht parallel, sie sind auch nicht nach einer gewissen Weltgegend gerichtet, ein Grab z. B. liegt vollkommen von N. gegen S., während die übrigen mit den kurzen Seiten der vorüberziehenden Straße mehr parallel von NW. gegen SO. liegen. In einem der Gräber war ein 6' 6" langes Gerippe, in den übrigen lagen theils kleinere Männer, doch bis zu 6' Größe, Kinder und Weiber. Zwei Schuh unter den herausgenommenen Gräbern war Schutt mit Scherben von römischen Gefäßen, von Mauern etc., worauf erst der gewachene Boden erschien.“ Diese Gräber nun hält Herr v. Alberti mit Recht weder für römische, da die Bauart

bau in Sicherheit gebracht, wozu S. Königl. Majestät auf den Antrag des K. Finanz-Ministeriums die großmüthige Unterstützung von 400 fl. zu bewilligen geruhten. Mittels der Beleuchtung von oben und einer Gallerie ist eine bequeme Beschauung des Mosaikbodens möglich gemacht worden.

und die Größe der Leichen, noch für neuere, in Beziehung zur Gemeinde Altstadt stehende Gräber, da dieselben mit dem christlichen Cultus nicht wohl vereinbar seyen.“ Welcher Periode sie aber angehören, läßt sich nicht wohl bestimmen. So viel übrigens scheint gewiß, daß die Leichen nicht den Zerstörern der Niederlassung bei Hochmauern angehören. Denn die wilden alemannischen Einwanderer haben sich nicht auf den Trümmern der alten Wohnstätten der römisch-gallischen Bevölkerung selbst, sondern fast immer in einiger Entfernung niedergelassen. Auch scheint sich frühzeitig der Glaube, als ob etwas Dämonisches auf jenen verlassenen Stätten haße, ausgebildet zu haben, daher sich an vielen, durch die Namen Altstadt, alte Burg, Mauern, Mäurich u. a. bemerklichen Stellen, die Grundlagen und zum Theil die Erdgeschosse römischer Häuser, oft ganzer Reihen derselben bis auf unsere Tage, während der Pflug darüber hingieng, unangestastet unter dem Boden erhalten haben. ¹⁾

Ueber den Zusammenhang der jetzt bei Hochmauern aufgedeckten römischen Gebäude läßt sich übrigens nichts Genaueres angeben, da die Nachgrabungen noch nicht so weit vorgerückt sind, daß ein Gebäude ganz aufgedeckt wäre. Dagegen lassen sich die Fortificationen, welche zur Beschützung um die Colonie angelegt wurden, ziemlich genau verfolgen. Die Colonie selbst war gegen N. geschützt durch den Neckar, gegen S. durch die Prim, gegen O. und W. durch Gräben, in welchen, wie es scheint, zugleich die Straßen fortliefen. —

Auf dem dieser Colonie gegenüber liegenden linken Neckar-ufer erhebt sich 98' über dem Flusse, 2052' (1809 Par. F.)

1) Ueber einige der neuesten antiquarischen Entdeckungen in Württemberg von Pauly in den neuen Jahrbüch. für Philologie und Pädagogik von Seebode, Jahn und Klop. Zweiter Supplbd. 2tes Heft Leipz. 1833. S. 210.

über dem Meere eine schöne Ebene, welche von allen Seiten durch sehr solide und regelmäßige Erdwälle, die man noch deutlich als solche erkennen kann, vom übrigen nur auf der Westseite ihm gleichen, sonst aber weit niedrigeren Terrain abgeschlossen ist. Diese Walllinie, die, der Ebung des Terrains wegen in neuester Zeit auf der Westseite ganz abgetragen worden ist, hielt man früher gewöhnlich für den äußern Befestigungswall der Stadt Nottweil, welche hier, vor ihrer Erbauung auf der jetzigen Stelle gestanden seyn soll. Ich habe aber im ersten Bande (S. 25 — 28) nachgewiesen, daß sich diese Annahme durchaus nicht historisch begründen lasse, daß vielmehr anzunehmen seyn dürfte, jene Walllinie habe ihren Ursprung schon den Römern zu danken, welche bekanntlich ihre Lagerplätze sehr solid anlegten, um sie immer wieder benutzen zu können.

Betrachten wir, um diese Annahme näher zu begründen, den Platz selbst, welchen die Römer zur Anlegung eines Lagers benützt haben, so finden wir hier alle die Erfordernisse, welche Vegetius in seinem Werke *de Re Militari* — Lib. I. c. 22 — von einem Römerlager angiebt, indem er sagt: „*Castra autem, praesertim hoste vicino, tuto semper facienda sunt loco, ubi et lignorum et pabuli et aquae suppetat copia. Et si diutius commorandum sit, loci salubritas eligetur. Cavendum etiam, ne mons sit vicinus altior, qui ab adversariis captus possit officere. Considerandum etiam, ne torrentibus inundari consueverit campus, et hoc casu vim patiaturs exercitus. Pro numero autem militum vel impedimentorum munienda sunt casra, ne major multitudo constipetur in parvis, neque paucitas in latioribus ultra quam oportet cogatur extendi*“

Was nun vorerst die Sicherheit betrifft, so gewährte die natürliche Lage des Platzes dieselbe in hinlänglichem Maße. Denn die Ebene erhebt sich, wie oben gesagt wurde, 98' Schuh über dem Neckar, und ist von diesem, und zum Theil von der in ihn sich mündenden Prim auf der östlichen und nördlichen Seite um-

geben, gegen die südöstliche und südliche Seite aber senkt sie sich zum Theil in steilen Abhängen nieder, und ist auf der nordöstlichen Seite von einer Schlucht eingefaßt, die in's Neckarthal ausläuft; nur ein Theil der südwestlichen und die ganze westliche Seite hat mit dem jenseits des Walls gelegenen Terrain gleiche Höhe, daher der Wall hier viel höher ist, als auf den übrigen Seiten. Für's zweite fand sich Holz genug in den die Ebene umgebenden Waldungen, Futter namentlich im Wiesengrunde des Prim- und Neckarthals, und endlich Wasser in diesen Flüssen. Auch in Absicht auf die Gesundheit ist der Platz sehr vortheilhaft gelegen, und was die benachbarten Berge betrifft, so sind sie der Ebene nicht so nahe, daß durch feindliche Besetzung derselben ein Nachtheil für das Lager hätte erwachsen können, von wilden Bergwassern zeigt sich hier ohnehin keine Spur, und was die Größe des Raumes betrifft, so ist derselbe für eine Besatzung von mittlerer Stärke gerade passend. Endlich darf uns die Form, welche die äußersten Umrisse der Ebene bilden, nicht hindern, hier ein römisches Lager zu suchen. Dieselbe bildet allerdings kein Viereck; allein daß die Römer sich nicht pedantisch an die Quadratform bei Errichtung ihrer Lagerstätten hielten, sondern dabei auf das jedesmalige Terrain besondere Rücksicht nahmen, wissen wir aus Fl. Vegetius, der im ersten Buche, 23 Capitel de Re Militari ausdrücklich sagt: „Interdum autem quadrata, interdum trigona, interdum semicircularia, prout loci qualitas aut necessitas postulat, verit, castra facienda sunt.“ — Man hat daher keinen Grund, ein regelmäßiges Viereck auf diesem Platze zu construiren, dadurch, daß man sich — (wie es im zweiten Jahresberichte des Rottweiler archäologischen Vereins S. 10 heißt) — „den südlichen Theil dieser Befestigungen bis an die parallel mit dem Walle laufende Hartsstraße denkt.“ Im Gegentheil forderten es die natürlich festen Abhänge der Ebene auf der südli-

den Seite, daß man sie in den Complex der Fortifikation aufnahm. Gesezt aber auch, doch nicht zugegeben, die Römer hätten dieselben nicht in den Bereich der Lagerlinie gezogen, so möchte man vergeblich nach dem Grunde der Entstehung jenes nach drei Seiten, der südwestlichen, südlichen und südöstlichen — verlängerten Erdwallès forschen. Bei den nachmaligen Belagerungen der Reichsstadt Rottweil entstand er nicht, da sich, wie unsere Leser sich erinnern, der Feind hier nicht lagerte, und die längste Belagerung unter Suebriant im Jahre 1643 nur 12 Tage dauerte. Woher aber und zu welchem Zwecke dieser Erdwall sonst entstanden seyn könne, wäre, wenn wir keinen römischen in ihm sehen wollen, unerklärbar. —

Fassen wir nun alle diese strategischen Momente, und die darauf gegründeten Fortifikationen, wie sie sich in der noch größtentheils vorhandenen, mit mehreren Einschnitten (in welchen man leicht einzelne Lagerthore erkennt) versehenen Walllinie deutlich den Blicken darstellen, so wie die Nähe der römischen Colonie in's Auge, so werden wir, wenn wir hier die Ueberbleibsel eines ehemaligen römischen Lagers zu finden glauben, schwerlich irren, zumal wenn wir noch die Gründe erwägen, welche zur Widerlegung der Annahme, daß hier einst die Stadt Rottweil gestanden sey, im ersten Bande (S. 25 — 28) angegeben worden sind.

Dieses Lager aber diente aller Wahrscheinlichkeit nach theils zur Beschüzung der nahe gelegenen bürgerlichen Römercolonie, theils als Zuflucht- und Vertheidigungsort für die Soldaten bei Annäherung des Feindes. ¹⁾

1) In Absicht auf die Zeichnung der oben beschriebenen Fortifikationen verweise ich auf die detaillierte Karte, welche mit dem vierten Jahresberichte des Rottweiler archäologischen Vereins geliefert werden wird.

Betrachtet man nun alle diese an den bisher beschriebenen Punkten aufgefundenen Ueberbleibsel von Römeranlagen, und die von diesen Punkten nach allen Richtungen ausgehenden Hochstraßen: nämlich gegen N. das Hochgesträß über Dillingen gegen Sulz und Rottenburg (bei welcher letztern Stadt man jetzt das Samulocenis der Peutinger Tafel finden will), gegen O. eine Straße auf den Heuberg an die Donau, gegen S. die Straße nach Donaueschingen, Hüfingen u. s. w., gegen W. der Hirtweg über Zimmern, Dunningen, Röhrenberg nach Straßburg (Argentoratum); ¹⁾ — so ergibt sich daraus augenscheinlich die Wichtigkeit der römischen Niederlassung auf diesem Punkte.

Dieß hat nun ältere und neuere Alterthumsforscher bestimmt, hier einen der auf der sogenannten Peutinger'schen Tafel ²⁾ aufgezeichneten Ort anzusehen; und zwar war Ma n-

1) Zweiter Jahressber. des Rottw. archäol. Vereins S. 9. Die Auffindung dieser Straßen verdankt man besonders den Bemühungen des Hrn. v. Göbel, dessen Mittheilungen hierüber der um antiquarische Forschungen so hoch verdiente Archiv-Rath Leichten in seinem Werke „Schwaben unter den Römern“ benützt hat.

2) Die Peutinger'sche Tafel, sogenannt von dem in der literarischen Welt bekannten Augsburger Patrizier, Konrad Peutinger, in dessen Bibliothek sie gefunden, und nachher in die Wiener Bibliothek gebracht wurde, und deren Erhaltung man dem Fleiße eines Colmarer Mönchs zu verdanken hat, ist keine eigentliche Landkarte, sondern nur eine Tabelle in Form einer Landkarte. Sie umfaßt auf einem 20 Fuß langen und nur einen Fuß breiten Pergamentstreifen die ganze den Römern bekannte Welt, und zeichnet in nach oben oder unten gebrochenen Linien einen großen Theil der Heerstraßen mit ihren von einer Station zur andern messend nach tausenden römischen Doppelschritten (zu 5 Fuß)

nert der erste, der sich für die — von Cluver nach Urad, von Crusius nach Nördlingen, von Hapselmann nach Dehringen, und von Prugger nach Möhringen gesetzten *Arae Flaviae* (*Aris Flavis* ¹) der *Peut. Tafel*) bestimmte. Man-

angegebenen Entfernungen, und ist mit Zeichnungen von Bäumen, Flüssen, Gebirgen, Tempeln, Burgen und Gebäuden von verschiedener Konstruktion bezeichnet. Bei der höchst seltsam in die Länge gezogenen Länder-Konstruktion in der Richtung von West nach Ost ist natürlich auf alle geographische Orientirung Verzicht geleistet. So gut sich's nun unter diesen Umständen thun ließ, wurden die Distanzen aus den vorhandenen Itinerarien auf der *Tafel* eingetragen, und die Orte ohne alle topographische Richtigkeit und Kenntniß angesetzt. — Nach Mannert's Ansicht verdankt diese *Tafel* ihre Entstehung der unter August's Regierung von Agrippa unternommenen allgemeinen Vermessung des Reichs, und ist eine Copie des damals gefertigten *Orbis pictus*. Allein mit Recht wendet Hr. Pauly (*Gymnas. Progr.* 1836 S. 29) gegen diese Ansicht ein, daß „die Römer viel tüchtigere Praktiker in der Meßkunst waren, als daß aus ihren Aufnahmen nicht eine bessere Landkarte, als die monstreus vorliegende, hätte hervorgehen sollen.“ Daß Alter der *Tafel* läßt sich gar nicht angeben, da dieselbe viele Interpolationen und Anachronismen enthält, wie denn (wahrscheinlich vom Mönche) bei Rom die Peterkirche hingezeichnet, und statt Byzanz der Namen „Constantinopel“ gesetzt wurde u. s. w.

- 1) Ich glaube nicht, daß man nöthig habe, die Erklärung der Ablative der Ortsnamen auf der *Peut. Tafel* mit Herrn Pauly (*Gymnas. Progr.* S. 4 Anm.) in der in den Provinzen herrschenden, und aus der *lingua rustica* oder vulgare hervorgegangenen Sprachweise zu suchen, sondern ganz einfach darin, daß der Verfasser der *Peut. Tafel* immer von einem Orte zum andern rechnete, und daher grammatisch richtig die Ortsnamen in den Ablativ setzte, also von *Julio-mago*, *Brigobanne*, *Aris Flavis* u. s. w. Die von Herrn

nerf führte nämlich den Zug der auf dieser Tafel gezeichneten Straße von Windisch in nördlicher Richtung durch den Schwarzwald über Stühlingen (Juliomagus) und Bräunlingen (Brigobannis) nach Rottweil (Arae Flaviae), von wo er dann nach Beuron (nach ihm Samulocenae) im Donauthal einlenkte, und sofort dem rechten Donauufer bis Regensburg (Reginum) folgte.

Der Ansicht Mannert's, jedoch nur in Beziehung auf die Straße durch den Schwarzwald nach Rottweil, folgten Wilhelm (Germanien S. 314) und Leichtlen, der jene Ansicht näher zu begründen suchte. Auch er geht über Stühlingen und Hüfingen nach Hochmauern bei Rottweil, und verfolgt von da die ihm von Hrn. v. Göbel zum Theil vorgezeichnete Hochstraße über Dietingen, Böhlingen, Dautmergen, Haigerloch bis nach Rottenburg, in welchem er zuerst — vielleicht in einer glücklichen Divination — Samulocenae vermutete.

Außer Leichtlen setzten auch v. Stüchaner (Arae-Miscellen 1813 Nro. 16) und Buchner (Reise auf der Teufelsmauer — Regensb. 1. Heft 1818 II. 1821) die Flavischen Altäre nach Hochmauern bei Rottweil.

Unter denjenigen aber, welche sich gegen die Annahme, daß auf diesem letzten Punkte Arae Flaviae zu suchen sey, entschieden ausgesprochen haben, steht Hr. Oken oben an. Derselbe nennt in seiner Abhandlung über die Römerstraße von Windisch bis Regensburg (Jss. Jahrg. 1832 XII. Heft S. 1245 — 1274) jene Annahme „eine vom Himmel gefallene,

Pauly aus Eugippius im Leben des heil. Severin angeführten Stellen scheinen mir nicht viel weiter zu beweisen, als daß dieser Schriftsteller die Ortsnamen der Peut. Tafel mechanisch abschrieb, wie sie dort standen.

weil sich nichts dafür anführen lasse, als daß man etwa *flavus* mit roth (Rothweil) übersetzen könne, und man schon frühe von römischen Alterthümern daselbst gehört habe. Weder die Entfernungen, noch die Richtung, sagt er, sprechen hiefür, und Mannerts Straßenzug über Rottweil sey durchaus nicht richtig, und zwar

1) weil der auf der Peut. Tafel als Donau bezeichnete Fluß von dem Gebirgszuge zwischen der Donau und dem Bodensee komme;

2) weil das Wegmaß über Rottweil nicht passe, und

3) weil nach Ammian. Marcellin. Lib. XXI. c. 8. u. 9. die Römer unter Julian den nächsten Weg, und zwar auf der an der Oberdonau laufenden Straße von Augst bis zum Einschiffungsplatz der Donau genommen haben, also nicht über Rottweil marschirt seyen. — Es sey nur eine Täuschung, fügt Hr. von Oken bei, durch welche die Neuern „nach Rottweil und in das nördliche Schwaben verschlagen worden“, eine Täuschung, die daher rühre, daß man die Ablach auf der Peut. Tafel für die Quelle der Donau genommen habe. In Beziehung auf das Wegmaß aber, sagt Hr. Oken, man habe am westlichen Ende des Straßenzugs nur deswegen Leugen angenommen, um „dem Vorurtheil gemäß die Länge über den Schwarzwald herauszupressen.“ Nach ihm gestaltet sich nun der Straßenzug von Windisch an folgendermaßen: Tenedone, Unterehrendingen — Juliomago, Eglisau — Brigobanne (Wasserbann) Schaffhausen — Aris flavis, Nach („die Nach quillt bisweilen gelb aus dem Boden“), Samulocenis, Altheim — u. s. w. — Daß aber Arac Flaviae das heutige Nach sey, sucht Hr. Oken auf folgende Weise näher zu begründen: „Aris flavis, sagt er, liegt gerade in der Mitte zwischen Brigobanne und Samulocenis. Bleibt man auf der krummen Landstraße von Stodach, so fällt weder Aris flavis, noch Samulocenis auf passende Orte, jenes ge-

gen Steußlingen, und dieses auf Krummbach, wo sich nichts Römisches findet. Setzt man aber die Römerstraße dahin, wo sich die Altsthümer finden, nämlich in die gerade Richtung über Nach nach der Altstadt oder Altheim, etwa eine Meile westlich von Mßkirch, so fällt Samulocenis ganz genau auf dieses Altheim. Steht man nämlich auf Vertuch's Charte 2 Drittel des Wegs von Schaffhausen nach Stockach, der etwaß über 9 Stunden beträgt, d. h. 6 Stunden ab, so reicht diese Entfernung ganz genau auf Nach, welches demnach Aris flavis seyn muß."

Daß jedoch Hr. Oken eineetheils mit seiner nachdrücklichen Erklärung gegen die Leugenrechnung am westlichen Ende des Sträßenzugs durchaus nicht recht habe, und daß er andernteils bei den Bestimmungen jenes Sträßenzugs in manche Verlegenheiten und Irthümer gerieth — dieß hat ihm Herr Pauly in dem schon öfters erwähnten Programme mit schlagenden Gründen nachgewiesen. Namentlich führt der letztere in Beziehung auf die Anwendung der Leugenrechnung am westlichen Ende jenes Sträßenzugs unter andern folgendes (S. 22) an: „Man ist zu der Annahme, daß am westlichen Ende nach Leugen zu rechnen sey, nicht nur berechtigt, sondern genöthigt: nur läßt uns die Tafel hier in Ungewißheit, wo die Millien-Messung aufhöre, und die nach Leugen ihren Anfang nehme. Bei Lyon Segm. II. sagt sie sehr bestimmt: Lugduno, caput (Anfang, Galliarum, usque hic legas (provinzial für leugas), was vortreflich stimmt mit 'Ammian. Marc. XV, 11. Lugdunum qui locus est exordium Galliarum: exinde non millenis passibus, sed leucis itinere metiuntur. Söndlich vom Bodensee sind wir darüber ebenfalls bald im Klaren. Zwischen Fines und Arbor Felix (Pfyn und Urbon) war die Gränze von Sequanicum und Rhätien, Gallien und Italien: und daß dort die Leugenrechnung anfange, sagt das Itinerar ausdrücklich. Die Distanzen von Pfyn ostwärts

und am ganzen Rhein hinunter, lassen sich nur von Leugen (50 = 1°) verstehen, so namentlich gleich zwischen Windisch und Augst, wie man sich überzeugen wird, wenn man die Straße mit allen ihren Krümmungen, welche ja auch die Römer hier nicht vermeiden konnten, (nach Oken's eigener Bemerkung S. 1247) auf einer guten Karte nachmisst. — Daß aber auch diesseits des Rheins und überall, wo die Regionzahlen VIII., XI., XXI., XXII. die gallischen Provinzen Obergermanien und Sequanicum ankündigen, nach solchen Leugen offiziell gerechnet wurde, da der militärische und civile Verwaltungstypus in allen gallischen Provinzen derselbe war, beweisen die bekannten Leugensteine an der Römerstraße von Baden nach Pforzheim.“ —

Auch Hr. Bergrath v. Alberti, der sich übrigens sonst der Oken'schen Ansicht anschließt, erhebt im zweiten Jahresberichte des Rottw. archäol. Vereins S. 6 — 9 einige Zweifel über die von Oken von Windisch nach Möskirch gezeichnete Straße, indem er geltend zu machen sucht, daß man sich nicht bloß an die Peut. Tafel halten müsse, sondern auch an die Karte des Ptolemäus, die ihm „in Beziehung auf die Lage des Orts entscheidender zu sprechen scheine, als die Tafel, die nur die Straßenlänge ohne große Rücksicht auf die Oberflächengestalt der Länder angebe. Nach jener Karte aber liege Arae Flaviae unter 48° der Breite, und 30° 40' der Länge, während die Bohnenberger'sche Karte für Hochmauern 48° 9' der Breite, und 26° 19' der Länge angebe. Sollte nun Arae Flaviae Rottweil seyn, so rücte Ptolemäus diesen Ort viel zu weit gegen Osten. Südlich von Ar. Flav. aber liege in einem Zuge von NW. gegen NNO. zwischen 29 und 33° der Breite und zwischen 48° und 49° der Länge ein Gebirge, Alpes benannt — das seiner Lage zur Donau, seiner Richtung und Benennung nach, wenn auch gleich, wie Ar. Flav. und der Rhein, zu weit gegen Osten gerückt, doch

des Alp, einer Fortsetzung des Jura, bei Mottweil „Heu-
berg“ genannt, entsprechend sey. Soll nun, sagt Herr v.
Alberti, das Arae Flaviae des Ptolemäus das der Peut.
Tafel seyn, so müsse dasselbe nördlich der Alp, also auf dem
linken Donauufer liegen, im andern Falle müsse es zwei
Arae Flaviae gegeben haben, und das des Ptolemäus wäre
ein anderes, als das der Peut. Tafel. Auch in der Ptolem.
Karte entspringe die Donau aus der Gegend des Bodensee's,
also südlich der Alp. Angenommen nun, daß man zur
Zeit (?), in welche die Verfertigung der Peut. Tafel gesetzt
werde, auch den Ursprung der Donau genau gewußt habe,
so sey doch wohl denkbar, daß der Verfertiger dieser Tafel
sich auf die Karte des Ptolemäus gestützt, und diese mit ih-
rem Irrthum copirt habe. Die Peut. Tafel rechne von
Windonissa nach Tenedone VIII., welches ungefähr der
Entfernung von Brugg nach Zurzach in Millien entspreche,
von da nach Juliomago gebe sie die Zahl . . . XIV.
— — — Brigobanne XI.
— — — Aris Flavis XIV.

zusammen —: XXXIX

In Millien gerechnet betrage dieses Maß

15,6 geograph. Stunden,

in Leugen — — — 23,4 — —

Nun sey wirklich Zurzach (Tenedone nach Mannert) von
Hüfingen (Brigobanne nach demselben) entfernt

15 geograph. Stunden,

letzteres von der Altstadt Mottweil 8 — —

zusammen —: 23 geograph. Stunden.

Wahrscheinlich aber sey hier nach Leugen zu zählen, da man
ja auch bei Baden Baden Leugensteine gefunden habe. —
Was endlich, sagt Hr. v. Alberti weiter, den (von Ofen

als Beweis gegen die Annahme, daß Arae Flaviae bei Rottweil zu suchen sey, angeführten) Marsch Julian's betreffe, so gehe aus dem Zeugnisse Ammian's wohl nur so viel hervor, daß die Römer auf dem rechten Ufer des Rheins keine Besitzungen, also auch Arae Flaviae nicht mehr gehabt hätten, und auf dem nächsten Wege durch Feindes Land zur schiffbaren Donau hätten eilen müssen. Ob aber der von ihnen betretene Weg der der Peut. Tafel sey, sey sehr ungewiß, obnehin da nicht erwiesen wäre, daß diese immer die nächsten Wege mache, und es noch nähere, von ihr nicht aufgeführte Wege gegeben haben könne."

Upp allen diesen Gründen hält nun Hr. v. Alberti für „möglich, daß in der Gegend von Rottweil die Flavischen Altäre zu suchen seyen."

Was nun diese drei, von Hrn. v. Alberti gegen die Oken'sche Ansicht erhobenen Einwürfe betrifft, so ließe sich einmal gegen den ersten gar nichts einwenden, wenn nur vorerst erwiesen wäre, daß die Peutinger'sche Tafel jüngern Ursprungs sey, als die Karte des Ptolemäus, der im zweiten Jahrhundert n. Chr. lebte. Daß man aber die Zeit der Abfassung jener Tafel nicht bestimmen könne, ist oben ausgeführt worden. Das zweite Argument aber, das Herr v. Alberti in Betreff der Leugenrechnung vorbringt, verdient alle Beachtung, und findet seine Bestätigung in den für jene Rechnung aus Hrn. Pauly's Abhandlung oben angeführten Belegen. Was aber das Resultat der von Hrn. v. Alberti angestellten Rechnung selbst betrifft, so scheint derselbe nach Württemberg'schem Fuß gerechnet zu haben, während Hr. Oken Pariser Fuß zum Maßstabe seiner Berechnungen nimmt. Nach Oken's Angabe nämlich hat eine römische Meile — 1472 Metres = 756 Toisen = 4536 P. F. und eine Leuge — 1500 M. P., mithin gerade $1\frac{1}{2}$ Millia. Die deutsche geograph. oder sogen. geometrische Meile aber hat

(nach Bodes Erdkugel), wie Oken sagt, — 7407 Metres = 3806 Toisen = 22836 P. F. Nach dieser Berechnung nun machen 39 Millien — 15,33 Stunden, und 39 Leugen — 22,995 Stunde. — Diesemnach stellt sich eine kleine Differenz mit der von Hr. v. Alberti angestellten Berechnung heraus, eine Differenz übrigens, die so unerheblich ist, daß sie dem Argumente des letztern selbst nichts an seinem Werthe benehmen dürfte. — Was endlich das dritte Argument betrifft, daß nämlich aus der Stelle bei Ammian Lib. 21. c. 8 u. 9 nur so viel folge, daß die Römer zur Zeit des R. Julian keine Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, also auch Arae Flaviae nicht mehr hatten; so läßt sich dagegen durchaus nichts einwenden, da man in der That nicht einsieht, wie daraus, daß Julian nicht über Rottweil marschirt sey, gefolgert werden kann, daß dahin gar keine Römerstraße geführt habe, und dort nie Arae Flaviae gestanden sey. Daß die letztere Colonie allerdings damals nicht mehr stand, ist in der Einleitung zu dieser Abhandlung angegeben worden; daß aber die Römerstraße nördlich von der Donau gegen den Schwarzwald in Schwaben hinzog, ergibt sich — bestimmter als je — aus den neuesten antiquarischen Forschungen. *)

Was endlich die Ansicht des Hr. Prof. Pauly über Arae Flaviae betrifft, so scheint derselbe seine frühere: daß man nämlich die Flavischen Altäre nicht bei Rottweil, sondern an den Donauquellen, bei Rottweil dagegen die räthselhafte Stadt Samulocenae (od. Sumalocenni?) zu suchen habe (s. Seebode's u. s. w. Jahrb. für Philologie und Pädagogik 3ter Jahrg. 1833 2te Suppltd. 2 Heft S. 211) in seinem neuesten mehr erwähnten Programme aufgegeben zu haben, indem

*) vrgl. darüber namentlich die mehrmals angeführte Schrift des Hr. Prof. Pauly.

er nämlich S. 13 von Hochmauern sagt: „Es wird schwer seyn, diesem merkwürdigen Orte, welcher die Thätigkeit des Alterthumsvereins fast jedes Jahr mit der schönsten Ausbeute belohnt, den Namen der Arae Flaviae zu entreißen; den einzigen, setzt er bei, welchen die Tafel auf dieser Strecke mit Ptolemäus gemein hat, dessen Breitenbestimmung, verglichen mit der des unläugbaren Zarten für Tarodunum, nebst andern Umständen (und vornämlich der Leuzenzahl der Tafel) auf keinen andern Punkt rathen läßt.“ —

Wenn man nun alle die bisher angeführten Gründe für und gegen die Annahme, daß die Flavischen Altäre bei Rottweil zu suchen seyen, einem unpartheiischen Urtheil unterwirft, so wird man am Ende zwar gestehen müssen, daß das Uebergewicht der Gründe auf Seite derjenigen ist, welche sich für jene Annahme ausgesprochen haben; allein andernseits läßt sich nicht läugnen, daß die zur Begründung jener Annahme bisher vorgebrachten Gründe mehr oder weniger auf Hypothesen beruhen, die als solche natürlich nicht im Stande sind, uns aber jene Römer-Colonie sichern Aufschluß zu geben.

Diesen aber erhält man, meiner Ansicht nach, nicht dadurch, daß man die schon vorgebrachten Hypothesen durch neue zu bereichern sich bemüht, sondern bloß dann, wenn, wie auch Hr. Pauly am Schlusse seiner Schrift sagt, der Namen jener Römercolonie, oder einer der benachbarten ¹⁾ auf einem der Colonie selbst angehörigen Steinmonument oder auf einer Wegsäule entdeckt werden sollte. Hegen wir daher zu dem uns bisher so günstigen Gesichte das Vertrauen, daß uns das-

1) Wäre man z. B. so glücklich, in dem heutigen Rottenburg das Samulocenis der Peut.-Tafel wirklich zu entdecken, so wäre dadurch auch Arae Flaviae bei Rottweil außer Zweifel gestellt. —

selbe einmal ein solches Monument in die Hände spiele, durch welches wir über die unter dem classischen Boden von Hochmauern liegenden Ueberreste der nun schon seit vielen Jahrhunderten zerstörten Römercolonie sichern Aufschluß erhalten dürften. —

Noch ist ein anderes, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Colonie auf Hochmauern angelegtes Denkmal der römischen Niederlassung in dieser Gegend zu erwähnen. Eine Stunde von Hochmauern nämlich, an der römischen Hochstraße, deren theilweise Ueberbleibsel sich noch deutlich in dem breiten, gepflasterten Damm erkennen lassen, der sich über die flachen Felder gegen das Dorf Dietingen hinzieht, unweit dieses Dorfes ist eine kleine Anhöhe, der Heidenbühl oder das Heidenschloßchen genannt, wo man noch die Anlagen eines römischen Castells (wiewohl in neuester Zeit immerweniger) bemerken kann. Im Jahre 1811 wurden hier viele Steine, darunter leider auch ein mit einer Inschrift versehener, zum Straßenbau ausgebrochen und zerschlagen. Man stieß nämlich auf Mauerreste, und zugleich auf eine Menge von Scherben, welche mit den auf Hochmauern gefundenen Aehnlichkeit hatten. Die in der Nähe dieses Castells liegenden sogenannten Schelmewiesen bergen, wie Lechtlen sagt, (Schwab. unter den Römern S. 101. die Gräber der Gemeinen von der Besatzung. Offenbar stand dieses Castell in unmittelbarer Verbindung mit der Römer-Colonie auf Hochmauern, und diente zur Beschützung der Straße und der dadurch bedingten Communication.

Auch in der weitem Umgebung von Rottweil z. B. bei Flöglingen, Stetten, Horgen, Dunningen, Neulirch u. s. w.

finden sich einzelne Ueberreste von römischer Niederlassung, (s. den ersten Jahresber. des Rottw. archäol. Vereins 1833 S. 3.)

Der größte Theil der bis jetzt bei Rottweil und in der Umgegend aufgefundenen Alterthümer ist in dem mit der Gründung des archäologischen Vereins errichteten Antiquarium zu Rottweil aufbewahrt. Nach dem dritten Jahresberichte des genannten Vereins zerfallen die römischen Alterthümer 1) in Gegenstände des Cultus, 2) in Schreibwerkzeuge, 3) Ornamente, 4) Luxusgegenstände, 5) Hausgeräthe, 6) Waffen, 7) Münzen. Die letztern, theils silberne von größerem oder geringerem Gehalt, theils eiserne, reichen bis zur Zeit des Alexander Severus, bis zum Jahre 229. 1)

Um jedoch dieser Abhandlung keine zu große Ausdehnung zu geben, verweise ich auf die in den Jahresberichten des Rottw. archäol. Vereins gegebene Beschreibung jener Antiquitäten, und erwähne nur der früher aufgefundenen, in jenen Jahresberichten nicht erwähnten Gegenstände des Antiquariums. Unter diesen verdient vor allem bemerkt zu werden ein vierseitiger Altar, der, wie ich schon im ersten Bande S. 34 bemerkt habe, bei Errichtung der Schanzen beim Hochturm ausgegraben wurde. Seine Höhe beträgt 3 Sch. die Breite 1 Sch. 1 Z. Die Inschrift lautet:

BIVIIS TRIVIIS
QVADRVVVIS
EX VOTO SVSCPTO

-
- 1) Merkwürdig ist es, daß die kürzlich in Unterdigisheim bei Einsetzung eines Marksteins aufgefundenen 143 römische Kaiser-Denare (von denen einer — ein silberner 16 Asces oder 4 Sestertios d. h. nach unserem Gelde ungefähr 5 gute Groschen beträgt) ebenfalls bis auf Alexander Severus († 235) reichen. S. Schwab. Merkur Jahrg. 1837. No. 325.

POSIIT PRIMVS VICTOR V. S. L. L. M.

(Biviis Triviis Quadruviis ex voto suscepo posiit (i. e. posuit Primus Victor. Vorum solvit libens lubens merito.) ¹⁾)

Dieser den Wegegöttern gesetzte Altar deutet, wie schon Leichtlen annimmt (Schwab. unter den Röm. S. 99.) auf eine Vereinigung mehrer Straßen in Arae Flaviae.

v. Kaiser (Oberdonaukreuz 1, S. 99) gedenkt eines Bruchstücks einer Inschrift, welches lange Zeit in Rottweil im Hofe des Oberamtes lag; und ums Jahr 1822 nach Rottensburg gebracht wurde, wo es im bischöflichen Garten eingemauert ist. Die Höhe dieses Bruchstücks beträgt 1 Sch. 2 Z. die Breite 4 Sch. 6 Z. Die Inschrift lautet:

J. PERVINC SATVR

Was endlich den angeblich in Rottweil gefundenen und nach Rottensburg gebrachten Stein mit der Inschrift, L. III. (legio tertia) betrifft, von welchem Buchner 2. S. 114, 115 — Leichtlen. 4. S. 98, 99 reden, so beruht die Sache auf einer Erdichtung. ²⁾)

Schließlich habe ich noch des im Jahre 1825 entdeckten Leichenfeldes bei Böhlingen (³⁾/4 Stunden südlich von Rottweil) zu erwähnen. Dasselbe befindet sich auf dem sogenannten Abelberge, einer sanft gegen Osten geneigten, etwa 80 Schuhe über dem Neckar und 2049 Würt. Sch. über dem Meer erhabenen cultivirten Fläche, welche südlich durch das sogenannte

1) Nach dieser allgemeiner angenommenen Interpretation ist die im ersten Bande S. 34 gegebene zu berichtigen.

2) S. Würtemb. Jahrb. von Wemminger Jahrg. 1835, 1. Heft S. 107.

Marderthal¹⁾), und nördlich durch den Klostergraben abgegränzt ist. Hier war es, wo im Anfange des Jahres 1825 beim Ausgraben von Steinen sehr viele Leichname zum Vorschein kamen, und nach und nach ein weites mehrere Morgen großes Leichenfeld aufgedeckt wurde. Die Leichname lagen theils in der bloßen Erde, theils auch, jedoch seltener in Gräbern von einer rohen Steinumfassung. Von Grabhügeln war auf dem Felde keine Spur sichtbar. In der Anordnung und Lage der Gräber war nichts Symmetrisches zu finden; die einzige Regelmäßigkeit bestand darin, daß alle Körper von O. nach W. und mit dem Gesichte ziemlich genau gegen O. gerichtet waren. Männer in größerer Anzahl, und einige wenige Weiber und Kinder ruhten ohne Unterschied neben einander. Die Gebeine vorriethen einen kräftigen, wiewohl keinen ungewöhnlich großen Menschenschlag. Die Männer hatten noch ihre Waffen: gegen drei Schuh lange und auch kürzere Schwerter, und verschiedenartige eiserne Lanzen- und Pfeilspitzen, auch solche mit dem Widerhaken, so wie die Reste ihrer mit schönen Schnallen verziert gewesenen Wehrgehänge. Die Weiber hatten nur kurze Messer, und waren zuweilen mit langen Schnüren von Perlen verschieden gefärbter gebrannter Erde oder von Glas umwickelt. Der Hauptschmuck aber bei Weibern und Männern waren große Ohrringe von verschiedener, zum Theil

1) Die Einwohner von Bählingen meinen, daß angränzende Thal habe wegen der hier Begrabenen den Namen „Marderthal“ erhalten. Natürlicher und wahrscheinlicher dagegen ist die Ansicht des Hr. v. Alberti. (S. den ersten Jahressber. des archäol. Vereins zu Rottw. S. 15), der den Namen Marderthal von den noch jetzt in jener Schlucht hausenden vielen Mardern herleitet, um so mehr, da, wie er sagt, diese Schlucht gemeinhin Maderthal heiße, und Mader der Provincialausdruck für Marder sey. —

kunstreicher Form. Unter den Gegenständen des Schmucks, der in den Gräbern gefunden wurde, befanden sich auch zwei goldene Ugraffen, welche mit (jetzt fehlenden) Steinen in Kreuzform besetzt waren. In einem der Gräber fand man auch eine durchlöchernte Münze des Kaisers Probus mit der Umschrift: IMP(erator) C(aesar) PRO(bus) AVG(ustus).¹⁾

Ob nun diese Gräber heidnisch oder christlich seyen, darüber sind die Ansichten verschieden, einige dagegen darüber, daß sie nicht römischen Ursprungs sind.

Hr. Prof. Pauly hat in seinem Aufsatz „über antiquarische Entdeckungen in Württemberg“ (Seebode's u. s. w. neue Jahrb. für Philol. und Pädag. Jahrg. 1833 2te Suppltd. 2. S. 213 — 214) seine Ansicht über das Leichenfeld bei Böhlingen so ausgesprochen: „Nach allen Umständen hat hier der Sieger, nachdem er in einem Treffen die Hohen über der Eschach und dem Neckar gewonnen, seine Todten begraben. Zur Bestimmung der Zeit dieses Vorfalls könnte vielleicht eine durchlöchernte Münze des Kaisers Probus dienen, die sich unter diesen Gebeinen vorfand, und welche als Zierrath oder aus irgend einer Superstition am Halse getragen worden zu seyn scheint. Diese Münze ist sehr abgerieben, und besonders an der Oeffnung, durch welche ein Ring läuft, stark ausgeschliffen, was sich nur aus einem lange dauernden Gebrauch erklären läßt. Nun ist aber bekannt, daß gleich nach des Kaisers Probus kurzer Regierung die Alemannen diese Gegend zwischen dem Rhein und der Donau abermals überschwemmten, und dem römischen Besitze derselben für immer ein Ende

1) Die Beschreibung und Abbildung der in den Gräbern bei Böhlingen aufgefundenen Gegenstände findet sich im ersten Jahresbericht des Rottw. archäol. Vereins (vom Jahre 1832.) —

machten (283 n. Chr.). Weiterhin wissen wir nichts mehr von siegreichen Zügen der Römer bis in diese Gegend, mit Ausnahme der Unternehmung Valentinians I., der an den Donauquellen und über dieselben hinaus die Sueven schlug. (Auson. Epigr. 3 u. 4. Mosella 424.) Und jenes Leichenfeld ist von den Donauquellen nur wenige Stunden entfernt. So wird mir nicht unwahrscheinlich, daß hier die Opfer irgend eines Gefechtes in dem Valentinianischen Kriege bestattet wurden.“

Dieser Ansicht Pauly's schließt sich auch Hr. v. Alberti in dem von ihm verfaßten ersten Jahresberichte des Rottw. archäol. Vereins an, indem er dieselbe (S. 15) noch durch folgende Momente näher zu begründen sucht: „Dafür, daß dieses Leichenfeld kein gewöhnlicher Begräbnißplatz, sondern ein Schlachtfeld war, zeugt das Unordentliche in der Anordnung der Gräber, die große, bis jetzt mehr Morgen betragende Ausdehnung, auf welcher sie sich befinden; dafür der Umstand, daß mehrere Schädel von bedeutenden Kopfverletzungen zeugen, und daß das Gerippe eines Jünglings mit herrlichen, aber noch nicht ausgewachsenen Zähnen gefunden wurde, in dessen Schenkelbein ein Pfeil steckte. Daß die hier Ruhenden als Sieger gefallen seyen, oder wenigstens von den Strygen begraben wurden, dafür spricht der Umstand, daß sie mit Wehr und Waffen und ihrem Schmucke beerdigt sind.“

Wegen der „auffallenden Uebereinstimmung der wesentlichsten Merkmale mit den sogenannten Hünengravern im Breisgau, und mit den anderwärts z. B. im Elsaß und in ganz Frankreich gefundenen celtischen Gräbern“ hält Hr. v. Alberti diese Gräber für celtische.

Eine ganz entgegengesetzte Ansicht hat Hr. Wilhelm (Stadtpfarrer in Singheim) bei Gelegenheit der von ihm in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (Jahrg. 1834 No. 33 S. 518) gemachten Anzeige des ersten Jahresberichts vom

Mottw. archäol. Verein, ausgesprochen, indem er sagt: „Daß die Menschen, denen die in den Gräbern bei Böhlingen gefundenen Dinge angehörten, keine Römer waren, darin pflichten wir ganz dem Hrn. v. Alberti bei; jedoch vermögen wir nicht auch weiter zuzustimmen der von Hrn. Prof. A. Pauly in Stuttgart herstammenden Meinung, daß das Leichenfeld bei Böhlingen ein Schlachtfeld sey, und zwar von einer Schaar Gallier, — [dieß sagt Hr. Pauly wenigstens in dem oben angeführten Aufsatze nicht] — welche mit Valentinian I. bei seinem bekannten Einfälle in Deutschland bis in diese Gegenden eingedrungen seyen, und, nachdem sie hier über die Allemenannen gesiegt, ihre Gefallenen mit allen ihren Waffen und ihrem Schmucke begraben hätten. Für uns haben vielmehr diese einzelnen reihenweise (?) sämtlich nach Aufgang gerichteten, und auch die Kreuzesform auf dem Schmucke ihrer Skelette zeigenden, aller heidnischen Hügelbedeckung entbehrenden Gräber mit Männern, Weibern und Kindern gar zu vieles Friedliche und Christliche. Vergleichen wir sie dazu einerseits mit den wirklich gallischen Schlachthügeln, besonders mit den von Girault so interessant beschriebenen bei Pouilly, Mont-Blanc, Courcelles, Latempe, Plouaret, Beaugenot u. s. w., und andererseits mit den geschichtlichen Nachrichten über die Waffen und kostbaren Wehrgehänge der alten Franken, zumal auch mit dem so merkwürdigen in Doornik oder Tournay (Tornacum) gefundenen Grabe des Frankenkönigs Childerich I., und sehen wir endlich zugleich an die Abbildungen der in dem Sommer 1833 nicht sehr weit von Mottweil bei Döggingen in dem Großherz. badischen Bezirksamt Hüfingen aufgefundenen alterthümlichen Gegenstände, die uns ganz denselben schönen Schmuck, ganz dieselben Waffen und dazu auch noch das fränkische Beil darbieten: so möchten wir vielmehr sagen: „die Gräber auf dem Adel-

berge bei Böhlingen sind friedliche christliche Familiengräber des Adels von Franken, welche sich dort zur Zeit ihrer Herrschaft über die Allemannen in dem Herzogthume Allemannien niedergelassen hatten.“

In einer unten beigelegten Note sagt Hr. Wilhelmi, er behalte sich die nähere Begründung dieser Ansicht für einen andern Ort vor.

Dieß möchte wohl, wenn es nicht schon, was ich nicht weiß, geschehen ist, meines Erachtens nöthig seyn. Denn ich halte die von ihm zur Begründung seiner Behauptung: daß die Gräber auf dem Adelberge bei Böhlingen friedliche christliche Familiengräber des Adels von Franken seyen — angegebenen Momente nicht für begründend genug.

Für's erste nämlich kann ich in den bedeutenden Kopfverletzungen an mehreren Schädeln, und in dem jugendlichen Leichnam, in dessen Schenkelbeine noch ein Pfeil stat, so wie in den unordentlich durcheinander (nicht reihenweise, wie Hr. Wilhelmi angiebt) daliegenden Gräbern nicht „gar zu vieles Friedliche“ finden. Dieser friedliche Charakter kann auch, meines Bedünkens, nicht in den Weiber- und Kindergräbern gefunden werden, da sich deren sehr wenige auf dem Leichenfelde finden. — Ebenso wenig finde ich „gar zu vieles Christliche“ darin, daß die Gräber gegen Aufgang gerichtet sind. Denn daß diese Richtung der Gräber gegen Osten nicht bloß christliche Sitte war, sondern auch bei heidnischen Völkern vorkam, ist eine bekannte Sache. Auch in den von Dr. Schreiber als keltisch bezeichneten Hünengräbern im Breisgau sehen die Häupter der Leichname der aufgehenden Sonne entgegen. ¹⁾

1) S. die neu entdeckten Hünengräber im Breisgau von Dr. Heinrich Schreiber. Breib. im Breisgau 1826.

Ueberbieß muß ich bemerken, daß nicht alle Gräber bei Böhlingen diese Richtung nach Osten haben; denn ich selbst sah bei spätern Ausgrabungen Schädel, welche gegen Südwest gerichtet waren.

Was aber die Kreuzesform betrifft, in welcher die Steine auf den zwei aufgefundenen Ugraffen eingelegt waren, so möchte ich darin mehr eine zufällige Zierrathenform, als ein christliches Merkmal finden.¹⁾ Der christliche Charakter der Gräber müßte eher in den von Dr. Schreiber (S. 44 der angeführten Schrift) geforderten Kennzeichen gesucht werden, nämlich in der Erhöhung der Häupter, der Kreuzung der Hände, eingegrabenem Kreuzeszeichen auf den Steinplatten u. s. w., lauter Kennzeichen, von welchen bei den Gräbern zu Böhlingen keine Spur zu finden ist.

Was sodann den Mangel aller heidnischen Hügelbedeckung bei diesen Gräbern betrifft, so läßt sich derselbe leicht dadurch erklären, daß die Fläche, auf welcher sich das Leichenfeld befindet, früh angebaut und in Ackerfeld verwandelt wurde.²⁾

Wenn aber Hr. Wilhelmi aus dem Namen „Adelsberg“, den die Fläche bei Böhlingen, trägt, so wie aus dem Schmucke der Leichname auf adelige Familiengräber schließt, so scheint mir dieß ein ziemlich gewagter Schluß zu seyn. Abgesehen nämlich vom ersten Momente, dessen Werth oder

1) Auch in den Hünengräbern bei Ebringen unweit Freiburg fand sich nach Dr. Schreiber's Angabe (S. 32) eine einem Andreaskreuz ähnliche Figur auf einem viereckigten Blättchen.

2) Auch der Ort bei Ebringen, wo sich die Hünengräber finden, ist nicht durch das geringste Merkmal mehr von außen unterschieden, da der frühe Anbau alles gleich gemacht hat. (s. Schreiber S. 20.)

Unwerth ich dahin gestellt seyn lassen will, scheint mir auch das zweite von keinem besondern Gewichte zu seyn. Denn der Schmuß, welchen man in den Gräbern von Böhlingen gefunden hat, zeugt wohl von Pußliebe, aber meines Erachtens keineswegs von einem solchen Wohlstande, wie man ihn in Familiengräbern adeliger Franken wohl erwarten dürfte. Aber auch abgesehen davon, so möchten sich doch die unordentlich durcheinander liegenden Gräber, und die an mehreren Leichnamen entdeckten Wunden schwer vereinigen lassen mit der Annahme: daß hier friedliche Familiengräber zu suchen seyen. Zudem müßte natürlich nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden, daß in der Nähe dieses Leichenfeldes Franken längere Zeit gewohnt haben.

Wenn endlich Hr. Wilhelmi sich namentlich auf die Analogie des schönen Schmuß und der Waffen der bei Döggingen aufgefundenen fränkischen Antiquitäten beruft, so könnte man dagegen auf die mehrmals erwähnten Hünengräber bei Ebringen verweisen, welche, wie Hr. v. Alberti (Erst. Jahressber. des Nottw. archäol. Ver. S. 16) ganz richtig bemerkt, eine mit den Gräbern bei Böhlingen auffallende Uebereinstimmung der wesentlichsten Merkmale zeigen. Denn es finden sich dort (nach der Beschreibung des Hrn. Dr. Schreiber) ganz dieselben Waffen, dieselben Gegenstände des Schmuß (Ohrringe, Perlschnüre, Korallen u. dgl.), sogar ein ähnlicher Kamm, auch dieselben kurzen Messer in den Weibergräbern. Demnach könnte man einerseits nach der Analogie mit den fränkischen Waffen und Schmußgegenständen die Gräber zu Böhlingen für fränkische, andernseits aber nach der Analogie mit den keltischen Antiquitäten dieselben für keltische Gräber halten. Was also — möchte ich fragen, gewinnt man hier durch Analogien?

Auß allen den bisher angegebenen Gründen nun kann ich mich mit der Ansicht des Hr. Wilhelmi nicht vereinigen.

gen. Dagegen möchte ich auch der Ansicht, daß die Gräber bei Böhlingen keltischen Ursprungs seyen, nicht unbedingt beitreten, da zu der Zeit, auf welche uns die oben beschriebene Münze des K. Probus etwa rathen läßt, nämlich zur Zeit des Kaisers Valentinian I. keine Kelten mehr in diesen Gegenden waren, wohl aber Allemannen, daher jene Gräber auch Allemannische seyn könnten. Wer aber kann das eine oder das andere mit Gewißheit behaupten? wer überhaupt die dunklen Räthsel lösen, die über diesen stummen Gräbern schweben? Auf dem Wege bloßer Conjekturen kann dieß nicht geschehen. Und doch — welcher andere Weg bleibt uns hier, wie überhaupt bei der Erforschung längst vergangener, durch keine schriftlichen Werke uns enthüllter Jahrhunderte am Ende übrig, so lange nicht den dunklen Schächten selbst Denkmale entsteigen, durch die allein wir uns in den labyrinthischen Gebieten der Vorzeit orientiren können. —

Zweiter Anhang.

Uebersicht
der
mineralogischen Verhaeltnisse
des Gebiets
der
vormaligen freien Reichsstadt
ROTTWEIL

von

Friedrich von Alberti,

K. W. Bergrathe, Salinen-Verwaker in Wilhelmshall,

des K. Vereins für Vaterlandskunde, des Landwirthschaftlichen
Vereins in Württemberg, der naturforschenden Gesellschaft
in Strassburg, der Senkenbergischen in Frankfurt a. M., des
archæologischen in Sinsheim correspondirendem, der
allgem: Schweizerischen Gesellschaft für die
gesammten Naturwissenschaften
Ehren-Mitgliede.

In dem 1. Bande der Geschichte der Reichsstadt Rottweil von Professor Ruckgaber S. 10 u. f. erhielten wir ein Bild der Oberflächengestalt des Gebiets der letztern, in Nachstehendem sey's versucht, seine mineralogischen Verhältnisse zu skizziren.

Es bildete ein ziemlich zusammenhängendes, in die Länge gezogenes, von N. g. S. laufendes Ganze, nur Hochmessagingen und Balgheim, N. und S. von Rottweil, waren davon getrennt.

Zwischen $26^{\circ} 6'$ und $26^{\circ} 22'$ der Länge, $48^{\circ} 2'$ und $48^{\circ} 20'$ der Breite umschloss es auf der sanft abfallenden Fläche, welche vom Schwarzwalde aus g. O. sinkt, am Fusse des Heuberges, des Verbindungsglieds der Alb mit dem Jura, welcher sich mit seinen Vorbergen terrassenförmig erhebt, einen Flächenraum von etwa $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen.

Die Gegend von Dunningen wird sich an 2500 par. Schuh über's Meer erheben; von da fällt das Terrain gegen Rottweil ab, welches bei der Capelle W. der Stadt nur noch 1984' Höhe hat. Der höchste Punkt der Stadt, der Hochthurm, liegt 1966,7

Schuh *) über dem Meere, zwischen ihm und der Mittelstadt findet ein allmähliges Abfallen bis zu 1809' statt, während der Neckar unter der Brücke bei Rottweil 1710 über dem Meere fließt. Gegen O. erheben sich über Neufra und Gölsdorf auf 2100 bis 2500 Schuh die Vorberge des Heuberges, auf welchen Feckenhausen und Balgheim (2134') liegen und endlich der Heuberg selbst (Trinitatisberg 3025'). **).

Der Granitgneus des Schwarzwaldes bildet einen Kern, von dem die Flözgebirge nach allen Seiten abgedacht erscheinen; die des Rottweiler Gebiets fallen ziemlich genau g. S.O. und zwar in dem Masse, dass ihr Ausgehendes auf 1 Stunde Wegs, wie die in neuester Zeit unternommenen Bohrversuche darthun, an 600' Gefälle hat.

Dieses Verhältniss, welches sich schon oberflächlich zu erkennen giebt, ist Schuld, dass die Hauptflüsse des Gebiets von W. oder S.W. kommen; so der Neckar und die Eschach mit ihren Seitenästen. Die Prim kommt von S. über Neufra aus den Vorbergen des Heuberges, und die Schlichem, welche an Böringen vorbei sich in den Ne-

*) Nach einer Mittheilung des Dirigenten der Landesvermessung, Hrn. Obersteuerrath v. Mitnacht.

Die übrigen Messungen sind theils von Schübler, v. Olynhausen und v. Dechen, und nach Nivellementes, welche auf jene basirt sind.

**) Boden unter dem Kirchthurm nach den Bestimmungen der Landesvermessung.

ckar bei Epfendorf ergiesst, von den Höhen des Heuberges selbst.

Die Eschach fällt von Cappel bis zu ihrem Einflusse in den Neckar 207 Schuh,

die Prim bis zu ihrer Verbindung mit

demselben Flusse 400 „

von hier an hat letzterer bis Epfendorf

ein Gefälle von etwa 240 „

Das tiefe Einschneiden dieser Flüsse in die ursprünglich sanft geneigte Ebene giebt der Oberfläche ein wellenförmig hüglisches Ansehen. Die tiefern, dem Neckar zu liegenden Gegenden, und das Neckarthal selbst haben mehr Abwechslung, es fehlt ihnen nicht an reizenden Punkten; die westlichen Striche dagegen bei Dauchingen und namentlich bei Dunningen, Seedorf, Böesingen, Winzlen, Hochmössingen bilden eine sehr einförmige nur von grössern oder kleinern Waldparthien unterbrochene Wellenfläche.

Im Gebiete der ehemaligen Reichsstadt, welches durch das Auffinden mächtiger Steinsalzlager vor 13 Jahren in naturhistorischer und finanzieller Beziehung so grosses Interesse erregt hat, finden sich von unten nach oben 4 Formationen *)

*) Unter Formation verstehe ich eine Reihe auf einander folgender Schichten und Gruppen, welche durch die gleichen Organismen, die sich in ihnen zeigen, zu Einer Welt-Epoche gestempelt sind. Eine Formation in diesem Sinne ist nicht an oryctognostische Merkmale gebunden, sie kann aus den verschiedenartigsten Gebilden, aus Kalksteinen, Thon, Gyps u. a. zusammengesetzt seyn.

- I. die Trias,
- II. die Oolitreihe,
- III. das Diluvium und
- VI. Alluvium.

I. Die Trias

zerfällt in 4 Hauptgruppen,

- 1.) in die das bunten Sandsteins,
- 2.) „ „ „ Muschelkalks,
- 3.) „ „ der Lettenkohle und
- 4.) „ „ des Keupers.

1.) Der bunte Sandstein.

Zwischen Duningen und Schramberg, bei Niedereeschach, Sinkingen und Fischbach findet sich zu unterst in Thaleinschnitten und einem jetzt verstürzten Schachte bei Epfendorf, ein rother, selten bunt gefärbter Sandstein von meist feinem gleichem Korne, welcher gegen oben mehr und mehr Thon aufnimmt, sich zuerst in Platten absondert und zuletzt als rother oder grüner schiefriger Thon erscheint, der nach oben mergelig wird, einzelne kalkhaltige glimmerreiche Schichten von grauen Farben aufnimmt und zuletzt von diesen ganz verdrängt wird.

Bei Epfendorf findet sich in den rothen und grünen Thonflözen nicht selten Gyps, welcher Repräsentant der mächtigen Gypsbildung in Thüringen und im Mansfeld'schen ist, welche Freiesleben Thongyps nennt.

Ueber diesen zum bunten Sandstein gehoerigen Schichten erscheint

2.) der Muschelkalk

und zwar

a.) der Wellenkalk,

ein meist gelblich graues, gräulich gelbes oder braunes, gegen unten glimmerhaltiges schiefriges Gestein, in dieser Gegend, stets dolomitisch (Bittererde-haltig), während es am untern Neckar, am Odenwald, im mittlern und nördlichen Teutschland und in Polen vorherrschend kalkiger Natur ist, zeichnet sich aus durch die Wellenform seiner Straten, und durch die mächtige Einwirkung, welche die Atmosphærilien auf ihn äussern, welche ihn bleichen, zernagen, in die verschiedensten Formen absondern, oder gar in thonartige Massen auflosen. In der Nähe der rothen Thone des bunten Sandsteins wird er reich an Kupfer- und Blei-Erzen, welche sich in einzelnen Schichten in besonderer Frequenz ausscheiden. So bei Weilersbach, Niedereschach, Lorgen, Sinkingen, Fischbach und Kappel.

Ausser an den vorerwähnten Orten findet sich der Wellenkalk bei Dunningen, Seedorf, Epfendorf, und Winzlen.

Sehr wenig entblösst ist

b.) die Schichtenreihe des Anhydrit's.

Die gelben Mergel, welche sie bedecken, finden sich im Neckarthale zwischen der Pulver- und Fuchsühle auf dem linken Ufer des Flusses. Sie sind reich an Nestern von Hernstein. Mächtig steht der

Anhydrit (wasserfreie Gyps) bei Epfendorf zu Tage, wo er einen grossen Theil des steilen rechten Neckarufers bildet. In den Bohrlöchern von Wilhelmshall bei Rottenmünster findet sich im Anhydrit und in Begleitung von grauem Salzthone das Steinsalz, woraus die reiche, nach Mediatifirung der Reichsstadt entstandene, Saline Wilhelmshall versorgt wird.

c.) Der Kalkstein von Friedrichshall, ein meist dunkelgrauer *) dünn, aber regelmässig geschichteter Kalkstein von muscheligem oder splittrigem Bruche folgt der vorerwähnten Reihe. Beinahe jede Schichte ist durch Thon getheilt; die Schichtenflächen sind zuweilen, z. B. bei Dunningen voll Wülste oder ruinenförmiger in die Länge gestreifter Nätze (Stylolithen nach Quenstedt durch organische Wesen geleitete Absonderungen) da der Thon auswittert, so geht das Parallele der Schichten verloren, und es erscheint zuweilen die Wellenform des jedoch viel dünner geschichteten Wellenkalks.

Er bildet die Höhe zwischen Dauchingen und

*) Je weiter gegen N., desto bleicher wird die Farbe dieses Kalksteins. In Thüringen, im Mansfeld'schen, bei Berlin ist sie schon auffallend blässer, noch mehr aber wird sie es in Oberschlesien und Südpolen, so dass der Muschelkalk dem hellen Jurakalk ähnlich wird. Zu den obersten Lagen dieses Kalksteins gehören die reichen Blei- und Galmei- und eine diesen parallele Eisensteinbildung in Oberschlesien und Südpolen. Sie sind aber nicht den nachfolgenden Dolomite (d) parallel zu setzen, da über ihnen wieder Kalkstein von Friedrichshall vorkommt (Opattowitz bei Tarnowitz).

Weilersbath, den grössern Theil des Eschachthals zwischen Horgen und Böhlingen, das Neckarthal von des Neckarsbrück bis Deisslingen, den grössten Theil des Neckarthaleinschnitts zwischen dem Einflusse der Prim unter Rottweil bis Thalhausen und gegen Epsendorf. Ebenso findet er sich bei Duningen, Stetten und Hochmössingen. An letzterem sind in ihm viele Erdfälle, welche durch das unter ihm anstehende leicht auflösliche Salzgebirge veranlasst seyn werden.

d.) Die Dolomite,

welche den Kalkstein von Friedrichshall bedecken, erscheinen vorherrschend in gelben Farben dick geschichtet, oft massig, voll Blasen, Poren oder Löcher, und werden gewöhnlich Malbsteine genannt. Häufig sind sie prismatisch abgesondert, daher die provinc. Benennung Nagelfelsen. Diese Dolomite krönen den Kalkstein von Friedrichshall bei Dauchingen, Deisslingen an der Altstadt, im Neckarthale, bei Villingen Dorf und Boesingen.

Diesen Kalkgebilden folgt

3.) Die Gruppe der Lettenkohle,

welche ein eigenthümliches Kohlengebilde characterisirt, welches in Nord- und Süd-Deutschland, und dem östlichen Frankreich constant die gleiche Lage einnimmt. Mit dieser Kohle, welche selten über einige Zoll stark und wegen ihrer Unreinheit nicht brauchbar ist, wechseln Mergel, schiefriger Thon, grosse

Knauer von Kalkstein durch Anthraconit oder Kalkspath säulenförmig abgesondert (Septarien), hie und da sandige Flözchen, Schichtenreihen, welche ihren Petrefakten nach Sumpfbildungen sind. Eine eigenthümliche Flora entwickelt sich hier, und Fisch- und Reptilreste längst ausgestorbener Geschlechter und Arten, oft in den abentheuerlichsten Formen treten vor den Beobachter. Diese Gruppe ist in unserem Gebiete nicht sehr entwickelt, doch tritt sie an vielen Orten zu Tage. So bei Deisslingen, bei den Bohrlöchern an der Prim, am Einflusse der Prim in den Neckar, ferner bei Dietingen, Böeringen u. a. O.

Ueber der Lettenkohलगruppe beginnt

4.) der Keuper.

Zuerst finden sich.

α.) dolomitische Gesteine,

z. Th. reich an Petrefakten, namentlich auch an Reptil- und Fischresten; sie bilden einen völligen Uebergang in den Keupergyps, in welchem sich zu unterst ebenfalls eine Menge Versteinerungen finden. Sie brechen ausgezeichnet am rechten Neckarufer nicht weit unter des Schinders Brücke an der Altstadt.

β.) Der Keupergyps

mit seinen bunten Mergeln

erinnert an die obern Lagen des bunten Sandsteins. Bald scheidet sich ersterer in weissen, gräulichen oder röthlichen Farben aus, selten gesdichtet, meist massig, bald wird der Mergel in den buntesten Farben, doch

vorherrschend roth und stets dünn geschichtet, der mächtigere Theil der Kette und diess besonders nach oben.

Zuletzt scheiden sich in den bunten Mergeln stokförmige Massen von

γ.) feinkörnigem Sandsteine,
und endlich

δ.) von Conglomeraten aus,
durch welche die Trias beschlossen wird.

Die Gypse sind weit verbreitet auf den beiden Ufern der Prim bei Neufra, am rechten Primufer bei Altstadt, ferner bei Gölsdorf, Irslingen, Böhringen, Dietingen, bei Deisslingen und Mühlhausen.

Die feinkörnigen Sandsteine sind ziemlich zurückgedrängt, sie finden sich bei Mühlhausen, Deisslingen, bei Altstadt, die Conglomerate bei Neufra, Mühlhausen, Dietingen u. a. O.

II. Die Oolit-Reihe.

Während in der Trias die gleichen versteinerten Thier- und Pflanzenformen durch die ganze Masse vertheilt sind, ist in der Oolit-Reihe ein merkwürdiger Wechsel der organischen Reste sichtbar. Viele Arten, welche gesellig zusammen lebten, sind an einzelne Schichten gebunden und finden sich nie in andern, so dass eine Menge Gruppen entstehen, welche nicht sowohl in wesentlichen Abänderungen des Gesteins, als in dem Character der Versteinerungen gegründet sind.

Es sind 3 Hauptgruppen in unserem Gebiete zu unterscheiden:

- A.) der Lias,
- B.)/der untere Oolit,
- C. der Iurakalk.

So bestimmt der Lias vom Keuper getrennt ist, so wenig ist er es vom untern Oolit. Oryctognostisch fängt der letztere mit dem Rogenstein an, nach den oologischen Merkmalen gehören aber $\frac{3}{4}$ der Schiefermassen, welche in Württemberg dem Lias zugerechnet werden, dem untern Oolit.

Auch von diesem in Bradfordthon, dann in Oxfordthon und Kellowagrock, ebenso in Coralrag findet ein so allmählicher Uebergang statt, dass die Grenzen der verschiedenen Gruppen noch nicht abgemarkt werden konnten. Diese Abgränzung wird noch theils durch grosse Schuttmassen, theils durch die Steilheit der Felswände erschwert.

Der Lias lässt sich vom untern Oolit nicht als eigene Formation trennen, eben so wohl könnte der Lias von den Belemniten Schiefen getrennt werden.

In beiden finden sich vollkommen ähnliche Gesteine und auch der Character der Versteinerungen bietet Analogien dar.

A.) Der Lias

zerfällt am Heuberge in 5 Unterabtheilungen,

- a.) in Liassandstein,
- b.) Liaskalk mit seinen Schiefen,

c.) untern Belemniten-Schiefer,

d.) Posidonien-Schiefer und

e.) obern Belemniten-Schiefer.

Diese Abtheilungen sind hier nothwendig um den Lias zu studieren, und das nachfolgende Verzeichniss von Versteinerungen wird ergeben, dass sie wohl begründet sind. Von diesen ist zwar nur die Abtheilung b) im Rottweiler Gebiet bei Feckenhausen Jngbrunnen und Mühlhausen aufgeschlossen, die übrigen sind durch Vegetation bedeckt; zu richtiger Beurtheilung dieser Gruppe und des untern Oolit's ist es jedoch nöthig, von allen 5 Unterabtheilungen einen kurzen Abriss zu geben.

a.) Der Liassandstein

von meist hellgelber, zuweilen dem Bräunlichen sich nähernder Farbe steht bei Taebingen, Balingen u. s. O. 20 und noch mehr Schuh mächtig zu Tage. Zu unterst führt er noch einzelne Reptil- und Fischeste des Keupers, bald aber stellen sich Liaspetrefacten ein, und er fängt mit schwarzen Schiefern und Kalkschichten zu wechseln an.

b.) Der Liaskalk

von meist dunkelgrauen Farben mit körnig oder körnig blättrigem Gefüge, sehr schwer zersprengbar, reich an Eisenoxid, zuweilen oolitisch, dem Eisenstein ähnlich und meist, wahrscheinlich durch die Verwesung der grossen Menge organischer Stoffe bituminoes, ist zuerst nur durch einzelne dunkel-

graue Schieferstraten getrennt, bald wird aber der Schiefer herrschendes Gestein. Dieser ist meist dunkelbräunlich grau, sehr dünnblättrig auf den Klüften und Ablösungen mit Eisenoxid überzogen und voll Sphärosideriten. In den untern festen Lagen sind *Gryphæa incurva* und die Ammoniten aus der Familie der Arieten die bei weitem herrschenden Versteinerungen; nach oben verschwinden sie allmählig. Ganz zuletzt werden die Schichten sandiger und zeichnen sich aus durch das Vorkommen der *Gryphæa Cymbium*; so bei Balingen, Schœmberg u. a. O.

c.) Die untern Belemniten-Schiefer bieten ein ausserordentlich reiches Feld für den Sammler. Millionen Belemniten finden sich bei Wilflingen, Schörzingen, Schœmberg, Balingen u. a. O. Die Schiefer sind hellgrau, an der Luft sehr auflöslich und zu Erde zerfallend. In ihnen finden sich einzelne feste Merkelkalkmassen, welche vollkommen prismatisch zu einem wahren Steinpflaster zerklüftet sind (Septarien); so bei Hausen vor Wald. Characteristisch für diese Reihe sind ausser den Belemniten: *Plicatula spinosa*, *Terebratula rimosa* und *T. numismalis*. In den obern etwas festern Lagen findet sich vorzugsweise *Belemnites paxillosus*.

d.) Der Posidonien-Schiefer, welcher oft in papierdünnen wellig gewundenen Straten entsteht, die durch in die Länge gezogene grosse Kalksphaeroiden noch wunderbarer gekrümmt erscheinen, trotz der Verwitterung; In ihm ruhen

Reptit- und Fischereste, und Millionen Posidonien. Diese Schiefer bilden grosse Flächen am Fusse des Heuberges.

e.) Der obere Belemniten-Schiefer,

ein leicht verwitterbares bräunlich und Asch-graues Gestein, wechselnd mit festern hellgrauen sandigen Schichten, ist nur selten am Tage sichtbar; so bei Heselwangen unweit Balingen. Er ist characterisirt durch *Belemnites Frisulcatus*, *B. quadrisulcatus*, *Ammonites radians*.

Hier endet der Lias, nicht viel über 200 Schuh mächtig. Wie die Gesteine des untern Oolit's auf ihm ruhen, habe ich noch nicht deutlich erforschen können.

B.) Der untere Oolit

zerfällt in 3 Reihen:

f.) in schwarze Schiefer

g.) in den Marlysandstone

h.) in den Eisenoolit (Rogenstein.)

f und g. Die schwarze Schiefern und Marlysandstone.

Unten am Wasserfalle bei Zillhausen, unweit Balingen findet sich ein meist sehr dünnshieferiger, dunkelgrauer, dem Schwarzen sich nähernder, leicht verwitterbarer Schiefer, in welchem sich nur selten Sphaerosideriten finden. Ueber dem Wasserfalle fliesst der Bach auf einzelnen festen Mergelkalkschichten. Zu unterst in den Schiefern finden sich

Versteinerungen mit noch erhaltenen Schalen, welche alle für den untern Oolit characteristisch sind, und denen im Teufelsloche bei Boll entsprechen werden. Die schwarzen Schiefer stehen an 200 Schuh mächtig an. Ueber dem Dorfe Streichen sind diese Schiefer, welche nach oben viele Sphaerosideriten aufnehmen, von sehr sandigen Flözen bedeckt, welche an der Luft zerfallen, und sparsam Belemniten eingeschlossen enthalten. Nach einer grossen Reihe sandiger Schiefer auf der Höhe zwischen Heselwangen und Streichen, und Schichten mit Sphaerosideriten, worinn *Modiola cuneata*, und *Trigonia clavellata*, folgt zuletzt ein Kalksandstein, welcher unmittelbar den Oolit unterteuft.

Ein schönes Profil der obern Reihe von vielleicht 300' Höhe findet sich in unserem Gebiete am Himmelberge bei Balgheim. Zu unterst mehr oder weniger sandige Schiefer von gelblich-brauner, bräunlichgelber, und grauer Farbe, welch' letztere bis in's Aschgrau geht. In denselben sehr viele Sphaerosideriten, Thongallen, Eisennieren, und grosse abgerundete kalkige Massen, welche dem Liaskalke sehr ähnlich sind. In den sandigen Schichten viele Pflanzenreste. Ueberall scheidet sich Eisenhydrat in Menge aus und durchzieht das Gestein in Streifen, Linien etc.

Der Martysandstone ist hier wenig entwickelt, der körnige Thoneisenstein, welcher ihn an der Alb so sehr auszeichnet (Wasseraalzingen u. a. O.) fehlt

die obern sandigen Schiefer scheinen ihn hier zu repräsentiren.

h.) Der Eisenoolit

ist bei Balgheim sehr entwickelt, und längs des Heubergs an vielen Orten entblöst. Er besteht aus stets rauh anzufühlenden Kalksteinen, in welchen die braunrothe Farbe durch Eisenoxid und Eisenhydrat veranlasst, vorherrscht. Mehr oder minder dunkelgraue Kalksteine sind mit oolitischen Eisenkörnern durchwachsen, welche zuweilen an Menge so zunehmen, dass reines Oolit entsteht. Die Körner erreichen nur Hirsekorngrosse. Mit den oolitischen Gesteinen wechseln dünne schiefrige Mergel.

C. Der Jurakalk

i.) Der Bradford-Thon.

Ueber dem untern Oolit am Himmelberge bei Balgheim, am Wartenberge bei Geisingen und besonders ausgezeichnet bei Bachzimmern folgt ein bläulichgrauer Thon, welcher als Bradfordthon anzusehen seyn wird, weil er durch das Vorkommen von *Otxrea costala* Sow. besonders bezeichnet ist.

k.) Der untere helle Jurakalk.

Höher steht an 300 Schuh mächtig in fast horizontalen Schichten, häufig von dünnen Mergelschichten durchzogen, der gelbe Jurakalk des Trinitalisberges an, welcher den Versteinerungen nach die Stelle das Oseford-Thons und Kellowagrock zu vertreten scheint.

Ueber dieser Reihe folgt:

(Corallrag).

welcher sich am Lothen bei Balingen, bei Trochtelfingen u. a. O. durch seine Corallen und Echinodarmen besonders auszeichnet, und über Orstmetingen u. a. O. durch die gelben Kalke mit kiesligen Concretionen, (Terrain à chailles), auf welch' letzterem sich Stacheln des *Cidarites coronatus* finden, bedeckt ist.

III. Das Diluvium.

ist noch wenig erforscht, weil es aus Gebilden zusammengesetzt ist, welche meist die größte Aehnlichkeit mit den jetzt noch entstehenden Gebirgsmassen haben, oft mit diesen verwechselt werden, und dem Auge wenig Mannigfaltigkeit darbieten. Es besteht hier aus

- 1.) Geröllablagerungen,
- 2.) Letten und Leimen,
- 3.) Der Eisenniere.

1.) Die Geröllablagerungen

bieten sehr interessante Verhältnisse dar. Ausserdem, dass sie das Grab vorweltlicher riesenartiger Säugthiere sind, beweisen sie, dass seit ihrer Bildung, mit welcher sich die vorweltliche Epoche schliesst, ausserordentliche Veränderungen vorgegangen seyen.

Zwei Ströme von Diluvial-Geröllen sind in unserem Gebiete wahrnehmbar, der eine kommt vom Schwarzwalde, der andere vom Heuberge her.

Der erstere brachte Granite, Porphyr, Stücke Jaspis (aus dem Todtliegenden) bunten Sandstein und Gebiete des Muschelkalks.

Der zweite scheint sich später und über den erstern ergossen zu haben; er führte vorherrschend Jurakalk, Lias (mit Millionen Belemniten) und Keupergeschiebe.

Den vom Schwarzwalde ausgehenden Strom vertritt jezt die Eschach, den vom Heuberge ausgehenden die Prim mit dem Neckar. Die Geschiebe des letztern entsprechen auch vollkommen denen der Diluvialperiode in unserem Gebiete.

Die Schwarzwald-Diluvial-Gerölle finden sich auf der Höhe zwischen Rottenmünster und Hausen, bei Dunningen u. a. O., Die Heubergsdiluvial-Gerölle kommen vom Primthale, sezen über die Höhe zwischen Hochmauern und dem Stallberge, gehen quer über das Neckarthal, jedoch ohne in demselben anzustehen, und ziehen sich in einem breiten Bande auf der Höhe zwischen Rottenmünster und Hausen hinter der v. Langen'schen Ziegelhütte zwischen Rottweil und Zimmern an Villingendorf vorbei, und entfernen sich daher bis zu 1 Stunde westlich vom jezigen Neckarbette.

Oestlich vom Neckarthale bei Rottweil, also am rechten Neckarufer gegen Neukirch und Dittingen und in diesem selbst finden sich, wie im Thale bei Rottenmünster, keine Diluvial-Gerölle.

Bei Vergleichung der erwähnten Erscheinungen wirft sich die Frage auf: wie kommen die Jaspisse des Todtliegenden, wie die Porphyre, welche bei Schramberg tief im Schiltach-Thale, einem Seiten-

thale der Kinzig anstehen, auf die 2000 Schuh hohe Fläche von Hausen, wie kommen die Diluvial-Gerölle des Heuberges auf die Höhe bei Hausen und Villingendorf, wo sie wenigstens 300 Schuh höher als das jezige Neckarbett liegen?

Dass auf jenen Höhen ein Fluss sich bewegte, darüber kann kein Zweifel seyn, und dass der jurassische Bildungen führende vom Primthale kam, scheint klar; ebenso gewiss dürfte es seyn, dass in der Diluvialzeit die Flüsse so wenig Berg an gelaufen seyen als jezt. Aus all diesem geht hervor, dass am Schlusse der Diluvial-Periode Niveau Veränderungen, Hebungen des Gebirges statt gefunden haben.

Da sich nun im Neckarthale und östlich und nördlich von Rottweil am rechten Ufer des Flusses keine Diluvialgerölle finden, so scheint ferner klar, dass in der Diluvial Zeit das Neckarthal noch nicht war.

Betrachten wir die Bildung dieses Thals genauer, das Steile, die wunderbaren Krümmungen desselben, die Zerrüttung des Gesteins, die unordentliche Schichtenstellung, so muss jeder Gedanke, dass diese Verhältnisse durch Auswaschungen entstanden seyen, verschwinden, es dringt sich vielmehr die Idee auf, dass diese Thalbildung Resultat einer Hebung, eine Spalte sey, welche dadurch entstand, dass bei der Erhebung die ursprüngliche

Fläche einen grössern Raum darboten, daher bersten musste.

Dass diese Thalbildung den Schluss der Diluvial-Periode machte, scheint aus obigem hervorzugehen. *)

2.) Lehm und Letten

In Verbindung mit den Geröll-Ablagerungen, aber noch mehr verbreitet, finden sich Thonablagerungen.

In kesselförmigen Vertiefungen des Muschelkalks findet sich

3.) Die Eisenniere, welche Gegenstand des Bergbau's war.

IV. Das Alluvium.

umfasst die lange Periode vom Diluvium bis auf unsere Zeit. Einzelne Thiergeschlechter sind in derselben ausgestorben, andere sind ausgewandert; mit ihnen tritt der Mensch auf.

Wir haben es hier vorzugsweise zu thun

- 1.) mit Geröllablagerungen, Thon und Sand
- 2.) mit Kalktuff

*) Dieser Periode gehört wohl auch der grösste Theil der Geschiebe in Oberschwaben, am Jura und an den Alpen an, in sie fallen wohl auch die ungeheuern Einsenkungen, die Bildung der vielen und tiefen Seen am N. Abhange der Alpen. Diese Hebungen und Einsenkungen, wenn sie nicht noch neuer sind, entsprechen E. de Beaumont's zwölftem Hebungssystem, oder dem der Hauptalpenkette. In dieser Periode scheinen auch die Basalt und Phonolith Massen im Hegau aufgestiegen zu seyn.

3.) mit Torf und

4.) mit Dammerde.

1. Die Geröllablagerungen, Thon
und Sand

werden von den Bächen und Flüssen abgesetzt und entstehen aus den Gesteinen, welche durch jene losgerissen werden, und sich durch längeres Fortschieben durch die Fluten abrunden, oder wenn sie weicher sind, als Thon und Sand absetzen. Hie und da finden sich fremde Geschiebe; diese sind den Diluvial-Geröllen entnommen.

Ob hierher die merkwürdigen Breccien von Jurakalk, welche in scharfkanntigen kleinen Stücken, oft ohne merkliches Bindemittel vorkommen, oder durch Kalksinter verbunden sind, oft zu Quadern gehauen werden, und am Fusse des Heuberges in Kegelform anstehen; so am Himmelberge bei Balgheim, bei Wehingen u. a. O. hierher gehören oder ob sie Folge von Hebungen sind, ist noch nicht ausgemittelt.

2.) Der Kalktuff

entsteht noch vor unsern Augen, indem die mit übersaurer kohlensaurer Kalkerde erfüllten Wasser einen Theil der Kohlensäure verlieren, und somit kohlensaure Kalkerde absetzen. Vortreffliche Tuffsteine finden sich als Eigenthum der Stadt bei Bühlingen; weniger ausgezeichnet bei Horgen, Deisslingen u. a. O.

3.) Torf.

Ausgedehnte Torfplätze bei Seedorf, Winzlen, kleinere bei Dunningen, Deisslingen, Mühlhausen.

4.) Die Dammerde

bildet den Schluss. Sie ist eine Verbindung der verwitterten Oberfläche der drunter liegenden Gebirgsarten mit vegetabilischen und animalischen Stoffen, theils durch Cultur, theils durch die zersezten Gebirgsarten selbst modificirt.

Mächtigkeit der Formationen:

I. Der Trias.

Auf Rottweiler Gebiet ist der bunte Sandstein aufgeschlossen etwa 100 Sch.

Mächtigkeit des Wellenkalks

bei Horgen 200 "

Anhydritgruppe in den

Bohrlöchern an der Prim 350 "

Kalkstein von Friedrichs-

hall mit den Dolomiten 300 "

die Lettenkohलगruppe

an der Prim 30 "

die dolomitischen Schichten

über dieser 10 "

der Keuper etwa 300 "

also die ganze Mächtigkeit der Trias 1290 Sch.

II. Die Oolitreihe

A.) Lias :

Sandstein bei Balingen c.	20 Schuh.
Liaskalk mit seinen Schiefern c.	100 „
der untere Belemniten Schiefer	50 „
der Posidonien Schiefer	25 „
der obere Belemniten Schiefer	15 „

B.) unterer Oolit

die Schiefer etwa	500 „
der Oolit	100 „

C.) der Jurakalk,

Bradfordelay,	
Schutthalden, Oxfordthon,	
Kellowagrock etwa	500 „
Coralrag unbekannt	

Mächtigkeit der Oolitreihe am Heuberge ausser dem
Coralrag 1310 Schuh.

III. Diluvium.

Die Diluvialgerölle bei Wilhelmshall sind
mächtig 15. Schuh.

IV. Alluvium.

Die Ablagerungen von Kalktuff und Torf wachsen
bis zu 25. Schuh.

Versteinerungen*)

Unser Gebiet ist reich an Zeugen untergegangener Schöpfungen.

I. Die Trias-

ist hier in ziemlicher Vollständigkeit entwickelt.

Um eine Uebersicht über den Standpunkt zu erhalten, auf dem gegenwärtig die Kenntniss der Versteinerungen dieser Formation sich befindet, ist es vielleicht nicht uninteressant, auch die aufzuführen, welche in unserem Gebiete fehlen.

Die Buchstaben und Zahlen in den Klammern bedeuten die Formations-Gruppen, in denen sich die Versteinerungen finden. Mit 1° sind die im bunten Sandsteine der Vogesen angedeutet.

A.) Pflanzen

Monocotyledonen:

Aethophyllum stipulare A. Br. (1°)

Echinostachys oblonga A. Br. (1°)

Palæoxyris regularis A. Br. (1°)

Dicotyledonen:

*) Die fossilen Reste sind bestimmt von nachstehenden Schriftstellern, deren Namen in Folgendem nach den ihnen beigeetzten Bezeichnungen abgekürzt sind.

Agassiz (Ag.), v. Alberti (A.), Blainville (Bl.) Adolph Brongniart (A. Br.), Bronn (Br.), von Buch (v. B.) DeFrance (Def.), Deshay (Des) Goldfuss (G.), Hartmann (Hrtm.), Hehl (H.) Jaeger (J.), Lamark (Lam.), Lefroy (Lef.), Kløeden (Kl.), Merian (M.), Hermann von Meyer (H. v. M.), Miller (Mill.), Graf von Münster., (G. v. M.), Phillips (Ph.), Reinecke (Rein.) Römer (R.), W. R. Schimper (Schimp.), v. Schlotheim (Schl.), Schübler (Schübl.), Graf v. Sternberg (G. v. St.), Sowerby (Sow.), Voltz v. (Vlz.), v. Ziethen (Z.)

Convallarites erecta und *nutans* A. Br. bilden nach
H. Schimper Eine Species. 1*

Koniferen:

Voltsia brevifolia A. Br. 1* — Stuttgart. (4 7),
rigida, elegans, acutifolia, heterophylla
Ad. Br. (1*)

Albertia latifolia, rhomboidea, elliptica, speciosa
Braunii, secunda Schimp. (1*)

Farn:

Sphenopteris palmatta, myriophyllum A. Br. (1*)

Neuropteris Voltzii, elegans A. Br. *grandifolia*
Schimp. (1*), *Gaillardotii* A. Br. Luneville (2 c.)

Phlebopteris speciosa, brevipinnata, longipinnata, serrata
G. v. M. Bayreuth (3)

Pecopteris Sulziana A. Br. (1*), *Meriani* A. Br. (3),
longicaulis, polypodivides, angustifolia, clathrata,
Braunii G. v. M. (3)

Anomopteris Mougeotii A. Br.,

Brongniarti Schimp. 1*

Filicites scolopendroides A. Br. 1

Stuttgartiensis, Basil lanceolata A. Br.

Stuttgart (4 7)

Taeniopteris vittata var. *major* A. Br. Boerlingen,
Sulz (3), *intermedia* G. v. M. Bayreuth (3)

Glossopteris Nilssoniana A. Br. Coburg, (4 7) *latifolia*
Bamberg, *elongata* G. v. M. Bayreuth (3),

Clathropteris meniscoides A. Br. Basel (3)

Equisetaceen:

Calamites arenaceus A. Br. Rottweil (Primthal) (3)
Villingen (1*) *remotus* A. Br. (1*) *Mougeotii* A. Br.
(1*), *tumidus* G. v. St. (*C. arenaceus minor* J.) Sulz
(3) Stuttgart (4 ?)

Equisetites Schönleinii G. v. St. (*Equisetum platyodon*
A. Br.) Würzburg (4 ?), *columnaris* G. v. St. (*Calam.*
arenaceus major L.) Rottweil. (Primthal) (3) Stutt-
gart 4 ?), *Bronnii* G. v. St. (*Calamites arenaceus mi-*
nor L.) (3, 4 ?) *Münsterii* G. v. St. *Meriani* Ad. Br.
— Basel (3).

Cycadeen

Pterophyllum Jägeri A. Br. Stuttgart (4 ?), *longifo-*
lium A. Br. Rottweil (3) *angustissimum*, *variabile*,
latifolium G. v. M. — Bayreuth (3) *Nilssonia elegantissi-*
ma, *contigua*, *speciosa*, *intermedia* G. v. M. Bayreuth (3);

B. Corallen.

Diese fehlen in unserem Gebiete, wenn nicht ein
den Styloliten verwandtes Petrefact hierher zu zählen
ist. Ein schöner gelappter Zoophyte von Krappitz
an der Oder findet sich in der Sammlung Otto's in
Breslau, von dem wir eine Zeichnung zu hoffen haben.

C. Radiarien.

Von *Cidaris grandæva* Warzen und Stacheln —
Dunningen, Schwenningen, (2 a, c) (*)
Aspidura loricata Ag. (*Ophiura loricata* (G.) Rottweil,
Bühlingen (c, d)

(*) Zwischen dem Annaberg und Leschnitz in Oberschlesien
fand ich 2 Warzen mit den nebeneinander stehenden
Täfelchen derselben *Cidaris*.

Acroura prisca Ag. (*Ophiura prisca* G. v. M.) — Norddeutschland (c).

Pleuraster obtusa Ag. (*Asterias obtusa* G.) — Marbach b. Villingen (c)

Encrinites liliiformis Lam. — Rottweil, Dunningen, Seedorf u. a. O. vorzugsweise die untern Lagen des Kalkst. v. Friedrichshall erfüllend, seltener in den untern Lagen des Weilenkalks (auch 1*)

Chelocrinus Schlotheimii H. v. M. (Encrin. Schlotheimii Quenstädt's) Norddeutschland (c.)

Chelocrinus pentactinus H. v. M. (Encrin. pentactinus Br.) Norddeuschl. (c) (1*)

D. Annulaten.

Serpula socialis G. Dunningen, Rottweil, (a, c. d), *valvata* G. Horgen — Rottweil (a, c.), *colubrina* G. v. M. — Bayreuth (c.)

E. Conchiferen.

Ostrea multicostata G. (a) *decemcostata* G. (a) Reichenberg — *placunoides* G. (c.) *subanomia* G. v. M. (c.) *Schubleri* A. (c.) Rottweil, *difformis* Schl. (a, c) Rottweil, Horgen, *complicata* G. *spondylioides* (a) Horgen, *reniformis* G. v. M. — Bayreuth (c.) *Pecten tenuistriatus* G. v. M. Rottweil (d) *laevigatus*

(*) Einen 4ten Crinoiden dürfte H. Sack in Halle in seiner höchst sehenswerthen Sammlung besitzen, von dem lange Stielstücke vorhanden sind, die abgerundet sich wie Perlen an einander reihen. Die vielen Encriniten Glieder in Oberschlesien und Südpolen sind kleiner, als die von Encrin liliiform., oder haben sie die Zeichnung von Apocriniten Gliedern.

Schl. (*vestitus* G.) (d) Rottweil, *inæquistriatus* G. v. M. (*Monotis Albertii* G.) (c), *discites* H. (1*, c, d, 4 α) ebendas. *reticulatus* Schl. Norddeutschland (c) (*)
Lima striata Des. (*Chamites striatus* Schl.) Rottweil, Dunningen (1*, a, c), *lineata* Des. (*Cham. lineatus* Schl.) Horgen u. a. O. (1*a), *radiata* G. Horgen (1*a), *Albertii* Uz (*Plagiostoma inæqui costatum* A.) *ventricosa* (Plag. *ventricosum* Z.) Horgen (a), *regularis* (Plag. *regulare* Kl.) Horgen (a), *costata* G. v. M. — Bayreuth (c.) *longissima* Vlz (Plag. *interpunctatum* A.), (c. 1*), *planisulcata* Vlz (1*), *affinis* Vlz (1*)
Spondylus comptus G. Horgen, Rottweil (1*, a, c)
Perna vetusta G. Rottweil (c)
Posidonia nupta G. (*Keuperina* Vlz) Rottweil (3), *Albertii* Vlz (1*)
Avicula socialis Br; sehr gemein (1* a, c, d, 4 α.), *Brannii* A. (*Av. costata* Br., *Mytulites costatus* Schl.) Horgen, Niedereschach, (a, c), *subcostata* G. Rottweil (a α) *lineata* G. ebendas; *acuta* G., *elongata* Vlz, *dubia* Vlz, *Albertii* G v. M., die beiden letztern hält Vlz für *Gervillien* (1*), *crispata* G. Villingen (c.)
Arca Albertii G. Niedereschach (a)
Nucula elliptica G. Böhlingen, Rottweil (c, d), *Goldfussii* A. — Rottweil, Horgen (a, d)
Trigonia vulgaris Schl., sehr gemein, kommt in der

(*) Die vom Grafen v. Münster beschriebenen Pekten und andere Versteinerungen von St. Cassian nehme ich hier nicht auf, da es unentschieden ist, ob sie der Trias angehören.

ganzen Triasformation vor. (1°, a, c, d, 3, 4 α),
curvirostris Schl., ebenso; *simplex* Schl. Rottweil
(c), *laevigata* A. Rottweil (1*, c), *deltoidea* G. (Tr.
cardissoides, Schl.) Horgen (1°, a), *Goldfussii* A., sehr
häufig bei Rottweil u. a. O. (d, 4 α) (*) *pes anse-*
ris Schl. — Norddeutschland, Lothringen (c) *orbi-*
cularis (*Myophoria orbicularis* Br.) Rohrbach b. Hei-
delberg (a) (**)

Mytilus vetustus G. (*Mytulites*, *eduliformis* Schl.
Rottweil, Horgen, (a, c, d).

Modiola recta Vlz (1°) *minuta* G. — Oberste Schich-
ten des Keupersandsteins bei Tœbingen mit *Avicula*
socialis und *Mya mactroides*.

Cardium induratum G. Seedorf (a.)

Venus nuda G. Horgen (1*, a.)

Mactra trigona G. Marbach b. Villingen (c) nach
Bronn eine *Myophorie*.

Mya musculoides Schl. Horgen, Niedereeschach, Wei-
lersbach, Rottweil (a, c, d, 4 α.) *mactroides* Schl.
ebendas. (und 1*) *ventricosa* Schl. Horgen (1*, a.)
rugosa G. Horgen (a.), *elongata* Schl. Horgen, Göls-
dorf (1*, a, c, d, 4 α.)

Terebratula vulgaris Schl. — Rottweil, Horgen, Dun-

(*) Diese Trigonie fand ich auch N. von Tost in Oberschle-
sien im Wellenkalke.

(**) Die Trigonien des Muschelkalks vereinigte H. Bronne
zu einem neuen Geschlechte: *Myophoria*; da sich aber
neuerdings fand, dass sie die charakteristisch gestreiften
Zähne der Trigonien haben, so werden sie kein beson-
deres Geschlecht bilden.

ningen u. a. O. (1*, a, c) *trigonella* Schl., *vulgaris* var. *radiata* Schl., *angusta* Schl. — die letzten 3 bei Tarnowiz in Oberschlesien (c)

Trigonotreta fragilis (Br. *Delthyris fragilis* G.) Bühlringen (c), identisch mit *D. flabelliformis* Zenker.

Lingula tenuissima Br, Horgen, Rottweil (1*, a, c, 3, 4 a) (*)

F. *Bostrychophora*.

Deckel von *Balanus* — Rottweil. (c)

G. *Cephalophora*:

Dentalium laeve Schl. Weilersbach (c.)

torquatum Schl. Norddeutschland (c.)

Capulus mitratus G. Rottweil (c.)

Calyptraea discoides G. Horgen, Niedereschach, meist auf *Lima lineata* aufsitzend (a.) Rottweil (c.) H. Quenstedt hält sie für eine *Orbicula*.

Buccinum gregarium Schl. Verkiest bei Seedorf (a), *turbilinum* Schl. Rottweil u. a. O. (1* c, d), *obsoletum* Schl. Rottweil (1*, c.) *rude* G. Marbach b.

Villingen (c.) *antiquum* G. (1*).

Turritella extincta G. Rottweil (1*, c) *deperdita* G. Marbach b. Villingen (c), *obliterata* G. Rüdersdorf b. Berlin (c.)

Rostellaria scalata G. Villingendorf (d) Rottweil (4 a)

(*) Je nach dem Alter sind einzelne Exemplare verschieden, doch nicht so, dass besondere Arten sich daraus bilden liessen; diess ist wohl auch bei *Ling. Keuperea* u. *calcareo* Zenker's der Fall. Ob *Lingula angusta* G. v. M. eine neue Art sey, wage ich nicht zu entscheiden.

- (1*), obsoleta G. mit der vorigen, detrita G. (1*),
 Hehli G. Bœblingen (c) Sulzbad (1*)
 Trochus Albertinus G. Rottweil (d.) (4 α) Horgen
 (a), echinatus Kl. Rüdersdorf (c.) Natica Gaillardoti
 Lef. — Rottweil (c.) besonders häufig an den Vo-
 gesen (1*) pulla G. Horgen (a.) Rottweil (c, d) Vil-
 lingen (d) Altstadt (4 α), dolium G. (1 Linie gross,
 mit erhabenen Querleisten) Tullau bei Hall (c.)
 Nummulites Althausii A. Horgen (a)
 Nautilus bidorsatus Schl. Horgen, Niedereschach (a)
 Villingendorf, (d)
 Ceratites nodosus v. B. Dunningen, Rottweil (c), Bu-
 chii A. stets verkiest b Horgen, Seedorf, Niedereschach
 (a), bipartitus Gaillardot's — Luneville (c) (1*)
 Conchorhynchus ornatus Bl. Rottweil (c)
 Rhyncholites hirundo Bl. — Villingen (c.)

H. Crustaceen.

- Limulus agnotus H. v. M. Rottweil (d.) H. v. Meyer
 wird eine Abbildung dieser schönen Versteinerung
 geben.
 Pemphix Sucuri H. v. M. Rottweil, Wenzlen (c),
 Albertii H. v. M. Horgen (a)
 Gebia? obscura H. v. M. (1*)
 Galathea? andax H. v. M. (1*)

I. Fische.

- Gyrolepis maximus Ag. tenuistriatus Ag, Albertii Ag,
 (c, d, 4 α) Rottweil. Gœlsdorf.

(*) Cerat. subnodosus und C. cinctus G. v. M. sind wohl
 nur Varietäten des C. nodosus.

Saurichthys apicalis Ag. — Bayreuth. (c). Noch 3 bis 4 Species dieses Geschlechts sehr häufig bei Rottweil (c, d), Gölsdorf (4 a) Tæbingen (4 d)

Placodus gigas Ag. (c, 4 a) Rottweil, *Münsterii* Ag. Laineck b. Bayreuth (c), *impressus* Zweibrücken (1)

Psammodus angustissimus Ag., *heteromorphus* Ag. (c, d, 4 a) Rottweil, Gölsdorf, *Elytra* Ag. (4 a) Gölsdorf, (1) Zweibrücken, *reticulatus* Ag. (4 a) Gölsdorf.

Acrodus Gajillardotii Ag. — (c, 3, 4 a) Rottweil, Gölsdorf u. a. O; *Braunii* (1) Zweibrücken,

Hybodus major Ag. — Vogesen, Breslau, Bayreuth (c). Diesem gehören vielleicht die Zähne *Hyb. grossiconus* Ag. — *dimidiatus* Ag. Luneville (c). Diesem

vielleicht die Zähne von *Hyb. plicatilis*, Ag. (c, 3, 4 a) Rottweil, Gölsdorf — *tenuis* Ag. — Luneville (c.)

Diesem vielleicht die Zähne von *Hyb. obliquus* Ag. (c, 3, 4 a) Rottweil Gölsdorf. Noch nicht bestimmt scheint es, ob *Hybodus sublaevis* Ag. bei den Bohrlochern No. 5 und 6 an der Prim (3.) eine eigene Species bilde.

Leiacanthus falcatus Ag. — Luneville, Bayreuth

Cœlacanthus Ag. Bruyères (1°).

Eine grosse Anzahl anderer Fischreste hiesiger Gegend erwarten noch von Herrn Agassiz näher bestimmt zu werden.

Ganze Fische finden sich in der Trias nicht. Von *Gyrolepis* nur Schuppen, von *Saurichthys*, *Placodus*, *Psammodus*, *Acrodus* nur Zähne, von *Hybodus major*, *dimidiatus*, *tenuis*, *Leiacanthus* ausser den

bei *Hybodus* angeführten Zälmen nur Flossenstacheln (*).

K. Saurier.

Menodon plicatus H. v. M. (1*)

Odontosaurus Voltzii H. v. M. (1*)

Nothosaurus giganteus, *mirabilis*, *venustus*, G. v. M. — Bayreuth, die meisten auch in unserem Gebiete — Rottweil, Gölsdorf (a, c, 4 α).

Dracosaurus Bronnii G. v. M. (*Ichthyosaurus Lunz-villensis* A.) ebendas.

Conchiosaurus clavatus H. v. M. (c) Bayreuth.

Metriorrhynchus priscus G. v. M. (c) Heft am Main, *Mastodonsaurus Jägeri* A. Gaildorf (3) *Meyeri* G. v. M. Rothenburg a. d. T. (c)

Plateosaurus Engelhardti H. v. M. Nürnberg (4 δ)

Phytosaurus Cubicodon I., *Cylindricodon* I. Waldenbuch (4 δ)

Capitosaurus arenaceus G. v. M. Bayreuth (4 δ?)

Mit Nächstem haben wir eine umfassende Arbeit über die Saurier der Trias vom Grafen von Münster und H. von Meyer zu erwarten.

Was die in neuerer Zeit berühmt gewordenen Thierfährten im Keupersandsteine von Hessberg bei

(*) Agassiz hat bei Wickwarr, unweit Bristol in England ein dem mit 4 α bezeichneten sehr ähnliches Gestein gefunden, worinn sich mehrere der oben angeführten Fischreste finden. Durch dieses sollte, was von hohem Interesse wäre, es möglich werden, den new red sandstone (die Trias in England) in die auf dem Continente gefundenen Gruppen zu theilen.

Hildburghausen betrifft, so ist es noch nicht entschieden, ob die Vierfüßlern oder Reptilien angehören, letzteres scheint wahrscheinlicher, da sich in der Trias bis jetzt nicht eine Spur von Resten der erstern fand. Buckland glaubt, dass die Fusstritte im new red sandstone (Keuper?) Englands von Schildkröten herühren. Die Fussspuren von Massachusett werden Vögeln zugeschrieben. Nach den wunderbaren Reptilresten, welche sich in der Trias finden, darf es nicht befremden, Fusstritte anzutreffen, welche Vierfüßlern oder gar Vögeln anzugehören scheinen.

Mit Reptil und Fischresten finden sich, besonders häufig bei Gölsdorf (4 a), Excremente dieser Thiere (Coproliten).

II Die Oolitreihe.

Diese hat von der Trias durchaus verschiedene Versteinerungen. Da letztere weniger durch die ganze Formation vertheilt sind, sich vielmehr in Gruppen absondern, so müssen sie hier auch gruppenweise aufgeführt werden.

Die mit o bezeichneten Versteinerungen befinden sich in der Sammlung des Barons von Althaus in Dürheim, alle übrigen in der mir angehörenden,

A. Lias.

a.) Der Liassandstein hat zu unterst Fisch- und Reptil-Reste der Trias, bald aber erscheinen Petrefacten des Lias: *Unio concinnus* Sow., *Lima gigantea* Des.

Aufgaber's Gesch. d. Gesh. u. Natgesch. Kottb II. Bd. 41

b.) der Liaskalk mit den Schiefeln unter dem untern Belemnitenschiefer von Neufra, Frittlngen, Aldingen, Neukirch, Weighelm, Balingen, Schænberg.
Pentacrinites scalaris G.

Gryphaea arcuata Sow., *suilla* Schl., *obliqua* Sow., *Cymbium* Sam. (var. *elongata* G., v. *ventricosa* G., v. *Maccullochii* Sow.), *Cymbium* nur in den obersten Schichten.

Pecten textorius Schl. *priscus* Schl., *calvus* G., (*glaber* H.) *demissus* Ph., *texturatus* G. v. M.

Lima gigantea Des., (*Plag. giganteum* Sow., *Pl. semilunare* Lam., *Chamites laevis* Schl.) *punctata* Des., *inæquistriata* G. v. M., *pectinoides* (*Plagiotaoma pectinoides* Sow.,)

Avicula inæquivalvis G.

Pinna diluviana Schl.

Modiola scalprum Sow.,

Unio liasinus Schüb., *depressus* Z. *crassiusculus* Sow., *concinus* Sow.

Corbula cardissoides Sow.

Pholadomya ambigua Sow., *decorata* Z.

Terebratula variabilis Schl., *digona* Sow. (*marsupialis* Z.) *perovalis* R.

Trigonotreta Walkottii Br. (*Spirifer Walkottii* Sow. *octoplicatus* Sow.)

Pleurotomaria anglica Def. (*Trochus anglicus* Sow.), *granulosa* Z.

Rotella polita Br. (*Helicina expansa* Sow.) *compressa* Br. (*Helicina compressa* Sow.)

Belemnites brevis Bl. (*breviformis* Vlz.)

Nautilus intermedius Sow. (*N. giganteus* Schüb.)

Ammonites Buklandii Sow. (*arietis* Schl.), *Conybeari* Sow., *Kridion* H., *Grenoughii* Sow., *Brookii* Sow., *rotiformis* Sow., * (*Hochemmingen*.)

Glyphea grandis H. v. M.

Zähne von *Ichthyosaurus communis* de la Beche.

c.) die untern Belemniten-Schiefer bei Wilflingen, Schørzingen, Schœmberg, Balingen.

Algacites granularis Schl.

Pentacrinites subangularis Mill., *basaltiformis* Mill., *subteres* G. v. M. *scalaris* G.

Serpula limax G. *filiaria* G. ° (*Blomberg*)

Ostrea irregularis G. v. M.

Pecten æquivalvis Sow.; (*acuti costatus* Lam., *costatulus* Httm. [junge])

Plicatula spinosa Sow., *ventricosa* G. v. M., *nodulosa* R. (*Placuna nodulosa* Z; *Plic. tegulata* G. v. M.)

Limea acuticostata G. v. M., *duplicata* G. v. M.

Arca Münsteri G. (*Cucullæa* M. Z.)

Nucula elongata G. *compressa* G., *Hammeri* Def. (*ovalis* H.)

Astarte complanata R.

Terebratula variabilis Schl., *rimosa* v. B., *fureillata* *Theodori*, *triplicata* Phil., *pulla* R., *numismalis* Lam.

(*compressa* Schl.) *ovoides* M., *subovalis* R.

Trigonotreta Walkottii Br., (*Delthyr. verrucosa* v. B.)

Spirifer pinguis Z., *granulosa* Br. (*Delthyra granulosa* G. Delthyra. *Hartmanni* Z.)

Trochus imbricatus Sow.?

Rotella polita Br.

Turbo heliciformis Z., *marginatus* Z.

Phasianella paludinæformis Schl.

Belemnites subdepressus Vlz, *ventroplanus* Vlz, *digitalis* Faure Biguet (*irregularis* Schl.) *lævigatus* Z. *brevius* Bl., *clavatus* Schl. (*subclavatus* Vlz, *tenuis* Stahl), *crassus* Schl. *paxillosus* Schl.

Actinocamax lanceolatus Hrtm.

Nautilus squamosus Z.

Ammonites Stockesii Sow. in seinen verschiedenen Abänderungen, *planicostatus* Sow. (*capricornus* Schl.), *costatus* Schl., *raricostatus* Z., *annulatus* Sow., *fimbriatus* Sow., *proboscideos* Sow.

d.) Die Posidonien Schiefer von Wilflingen, Schörzingen, Schœmberg, Balingen, Heselwangen.

Pecten demissus Ph. ° (*Neidingen*)

Lima punctata Des.

Inoceramus dubius Sow. (*I. amygdaloides* G.?)

Posidonia Bronnii G., *orbicularis* G.

Avicula substriata Br. (*Monotis substriata* G. v. M.)

Belemnites incurvatus Z., *lævigatus* Z.)

Ammonites serpentinus Rein. (*Strangwaisii* Sow.), *Lythensis* v. B. (*Mulgravius* Sow.), *communis* Sow

Humphresianus Sow. (*Bollensis* Z.)

Tetragonolepis semicinctus Br.^o (Neidingen)

Leptolepis Bronnii Ag. Schœmberg, Neidingen.^o

e.) Die obern Belemniten-Schiefer bei Heselwangen.

Pentacrinites scalaris G.

Belemnites tripartitus Schl. (*trisulcatus* Hrtm. *trifidus* Vlz.) *depressus* Vlz., *quadrisulcatus* Hrtm., *pyramidalis* G. v. M., *rostriformis* Thurmann's, *subclavatus* Vlz, *brevis* Bl.

Ammonites radians Rein., (*striatulus* Sow., *solaris* Ph.) *Murchisonæ* Sow. (?), *Aalensis* Z., *costulatus* Rein., *armatus* Sow.

B. Der untere Oolit.

a.) Die Schiefer bei Zillhausen u. a. O.

Gervillia aviculoides Sow. (*Perna avicul.* Sow., *Modiola lithophagites* Lam, *Perna mytiloides* Def., *Gervillia pernoides* Deslongchamp.)

Trigonia navis Lam. (*Lyriodon navis* Br.)

Amphidesma donaciforme Ph. *rotundatum* Ph.

Ammonites Murchisonæ Sow.

b.) Marlysandstone.

Die sandigen Schichten unter dem untern Oolit bei Balgheim, zwischen Heselwangen und Streichen (und der gelbe Kalkstein bei Kirchen unweit Geislingen?)

Gorgonien?

Pecten personatus G.^o (Kirchen.)

Lima pectinoides Des.^o (Kirchen)

Avicula elegans G. v. M.^o (Kirchen)

Trigonia clavellata Sow. (*Lyriodon clavell.* Br. *Trig. nodulosa* Lam., *aspera* Lam. *Donacites nodosus* u. *trigonius* Schl.)

Modiola cuneata Sow.

Pholadomya Murchisoni Sow.

Belemnites Blainvillii Vlz, *acuminatus* Schüb.

Ammonites depressus Schl.

c.) Eisenoolit.

Von Balgheim Spaichingen, Württemberg b. Geisingen u. a. O.

Cellepora orbiculata G.

Cidaris maxima G. v. M., *nobilis* G. v. M. — von beiden nur Stacheln.

Rhodocrinites echinatus Schl.

Serpula Limax G., *convoluta* G., *socialis* G., *heliceformis* G., *gordialis* G.

Ostrea Marshii Sow., (*diluviana* Parkinson, *crista galli* Smith, *flabelloides* Lam., *Bruguieri* Def., *solitaria* Sow.) *explanata* G., *eduliformis* Schl.) *scapha* R. *semiplicata* G. v. M.

Pecten lens Sow., *ambiguus* G. v. M.

Lima proboscoidea Sow., (*Ostrea pectiniformis* Schl., *Lima rudis* Sow.) *duplicata* Des.

Spondylus tuberculosus G.

Perna quadrata Hrtm. (*mytiloides* Lam., *antiqua* Def.)

Nucula subtrigona R., *variabilis* Sow.

Cucculæa oblonga Sow., *sublævigata* Hrtm.

Trigonia costata Sow. (*Lyriodon cost.* Br. *Donacites costatus* Schl.), *navis* Lam., *clavellata* Sow.

Pinna mitis Lam.

Modiola Hillana Sow., *cuneata* Sow.

Isocardia leporina Kl.

Astarte trigonalis Sow., *detrita* G., *minima* Br. (*Crasina minima* Ph.)

Donacites Alduini, Br. (*Lutraria gregaria* M.)

Amphidesma rotundatum Ph., *donaciforme* Ph., *recurvum* Ph.

Pholadomya Murchisoni Sow., *fidicula* Sow.

Terebratula varians Schl., *tetraedra* Sow. (*quadriplicata* Z., *quinqueplicata* Z.), *trilobata* G. v. M., *Theodori* Schl. (*acuticosta* H.), *spinosa* Schl., *reticularis* Schl., *lacunosa helvetica* Schl.) *lagenalis* Schl., *bullata* Sow., *intermedia* Z., *subrotunda* Sow., *ornithocephala* Sow., *biplicata* Sow., *impressa* Br.

Pleurotomaria granulata Z. (in *Steinkernen* *Cirrus depressus* Sow. (*))

Trochus decoratus H., *reticulatus* Sow ?

Turbo ornatus Sow.

Turritella muricata Sow. *Melania Heddingtonensis* Sow. ?

Belemnites semihastatus Bl. (*canaliculatus* Schl., *late-sulcatus* Vlz) *quadricanaliculatus* Hrtm., *subhastatus* Z., *grandis* Schüb.

Actinocamax Milleri Vlz.

Nautilus lineatus Sow., *dubius* Z.

(*) Vrgl. Graf v. Mandelslohe im neuen Jahrb. für Min. von Leonhard und Bronn 1837. 1. Hft. S. 43.

Ammonites Murchisonæ Sow. (*læviusculus* o w.) sub-
radiatus Sow. depressus Schl, hecticus Rein., lunula
Rein. (Fonlicula Menke) *Lamberti* Sow. *Leachii* Sow.,
omphaloides Sow., angulatus Schl.) *discus* Sow. tri-
plicatus Sow?

Polyplocus Rein. (*planulatus vulgaris* Schl.), *Königii*
Sow. *Parkinsoni* Sow., *annularis* Schl. (*communis* Sow.,
dubius Schl. *sulcatus* H. *interruptus* Schl.) *contractus*
Sow. (*coronatus* Schl.), *tumidus* Rein. (*macrocephalus*
Schl.), *Herveyi* Sow. (*globosus* Schüb., *junge*)?,
Gervillii Sow, *Brongniarti* Sow., *Jason* Rein. (*Callo-*
viensis Sow., *Hylas* G. *Guillelmi* Sow.), *Dunkani*
Sow., *Pollux* Rein., *decoratus* Z. (*Castor* Rein.) *pro-*
boscideos Sow., *Gigas* Z.

C. Der Jura kalk.

a.) Bradford-Thon. von Bachzimmern, Wartem.
berg, Balgheim.

Pentacrinites subteres G. v. M.

Ostrea costata Sow. (*O. Knorri* Vlz.), vorherrschende
Versteinerung.

Nucula Hammeri Def ° — (*Hausmanni* R.), *æquilate-*
ris R., *amygdaloides* Sow°, *Lacryma* Sow.° alle von
Bachzimmern.

Terebratula varians Schl.

Belemnites semihastatus Bl.

Actinocamax Milleri Vlz.

Ammonites hecticus G. v. M.°, *Lamberti* Sow.°, *annu-*
laris Schl. *Königii* Sow.° — Bachzimmern.

Die meisten Versteinerungen dieses Tons sind verkiest.

b.) Der untere helle Jurakalk, (Oxford Thon mit Kellowag Rock) von Balgheim, Fürstenberg, Tuttlingen, Emmendingen, am Randen, Blomberg u. a. O.
Apiocrinites mesbilibiformis Schl.

erpula planorbiformis G. v. M.

Gryphæa dilatata Phil. (*gigantea* Sow.)° (Oeffingen)

Trigonia costata Sow.°

Cardita similis Sow.

Pholadomya paucicosta R.° — unmittelbar unter Coralrag bei Merishausen,

Terebratula varians Schl., *triplicata* Phil.°, *lacunosa* Schl., (*multiplicata* Z., *helvetica* Schl.) *digona* Sow., *incurva* Schl.?,° *biplicata* Sow.° (*bicanaliculata* Br.), *perovalis* Sow. (*bisuffarcinata* Schl.), *impressa* Br., *nucleata* Schl.°

Patella latissima Sow.?,° — Leipferdingen

Aptychus lævis H. v. M.° *imbricatus* H. v. M.

Belemnites unisulcatus Z., *subhastatus*, *Belemniten Alveole*°? (*Orthocera conica* Sow.)

Ammonites dentatus Rein., *polyplocus* Rein. (*planulatus* anus Schl., *planulat. vulgaris* Schl., *planulat. nodosus* Schl.°). *biplex* Sow., *annulatus* Schl., *Blagdeni* Sow.°, *Braikearidgi* Sow., (*caprinus* Schl.) *annularis* Rein. *anceps* Rein.° *sublævis* Sow., *Bakeriæ* Sow., *Duncani* Sow. (*decoratus* Z.)°, *bispinosus* Z.°

Gyrodus umbilicus Ag.°

c.) der obere helle Jurakalk (Coralrag) vom Lo-
 Ausgaber's Gesf. d. Geop. u. Reichsf. Natw. II. Bd. 42

chen bei Balingen, Rathshausen, Trochtelfingen, Fürstenberg, Emmendingen.

Scyphia polyomata G., *clathrata* G., *texata* G., *em-pleura* G. v. M., *rugosa* G., *obliqua* G., *turbinata* G., *obtusa* G.

Tragos patella G.

Cidaris Blumenbachii G. v. M., *coronata* G., *propinqua* G. v. M., *glandifera* G.

Disaster carinatus Ag. (*Spatangus carinatus* G.)

Serpula plicatilis G. v. M.

Terebratula alata Sow., *striatula* Sow. Z., *pectunculoides* Schl., *loricata* Schl. (*truncata* Sow.), *trigonella* Schl. (*aculeata* Catullo), *biplicata* Sow., *perovalis* Sow. (*insignis* Schüb.), *globata* Sow., *impressa* Sow.

Pleurotomaria suprajurensis R. — Steinkern

Belemnites semisulcatus G. v. M. (*hastatus* Bl., *acutus* Bl.)

Ammonitescan aliculatus G. v. M., *alternans* v. B. (*varians* Schl.), *polyplocus* Rein. (*planulatus*, *compressus* var. Schl.), *bifurcatus* Schl., *annularis* Rein., *striolaris* Rein. (? innere Windungen von *A. inflatus* Rein.), *perarmatus* Sow., *flexuosus* G. v. M. (*discus* Rein.)

III. Im Diluvium.

Zwischen Hochmauern und dem Stallberge:

Backenzahn des Mammuth, und nach den Bestimmungen H. v. Meyer's.

Der mittlere Backenzahn aus der rechten Ober-

kieferhälfte des *Rhinoceros tichorhinus* Cuvier's, der seitliche Mittelfussknochen eines jungen *Rhinoceros*, obere und untere Zähne des *Equus fossilis*.

IV. Im Alluvium

wenig ausgestorbene, meist noch lebende Thiere. Im Torfe bei Dürnheim neben Resten jetzt noch hier lebender Thiere und menschlichen Kunstproducten: *bos primigenius* und *Emis europæa*.

Einfache Fossilien

in vorerwähnten Formationen.

Es finden sich auf dem Gebiete der vormaligen Reichsstadt:

I. Bituminöses Holz, Pechkohle (Gagat) Erdpech im Lias von Feckenhausen. Lettenkohle. Ihrer ist oben erwähnt.

II. Gemeiner Quarz im bunten Sandsteine, in den Dolomiten der Anhydrit-Gruppe, in denen über dem Kalksteine von Friedrichshall, im Keupersandsteine, im Diluvium. Gemeiner Jaspis im Diluvium. Hornstein von meist braunen Farben, mit dem Quarz vorkommend, oft lose auf den Feldern umherliegend. So bei Rottweil u. a. O. Feuerstein; selten im Muschelkalke. Chalcedon, milchweiss, häufig im Kalkst. von Friedrichshall, oft sind selbst die Petrefacten in ihm umgewandelt. Bei Rottweil u. a. O.

III. Gemeiner Feldspath im Keupersandsteine. Kaolin im obern Keupersandsteine. — Mühlhausen. — Glimmer, silberweiss, häufig in den untern Mer-

geln des Wellenkalks, im bunten — und Keuper- sandsteine. Bolus von brauner Farbe in der Lettenkohलगruppe — Rottweil. Gemeiner Thon, Töpferthon im Diluvium und Alluvium.

IV.) Kalkstein — Muschel- Lias- Jura- Kalk. Kalkspath, derb und crystallisirt, besonders häufig im Kalkst. v. Friedrichshall, oft die Beschaffenheit des Gesteins modificirend. Anthraconit, derb, meist spätig oder stänglich — in der Lettenkohलगruppe — Altstadt, Deißlingen. Faserkalk — in den obern Flözen des bunten Sandsteins — Weilersbach. Stinkstein in Flözen in den dolomitischen Mergeln über der Anhydrit-Gruppe — Weilersbach. Nagelkalk im Lias bei Neufra (*). Dolomit. (Verhältniss der Kalk- Erde zur Bittererde nahe 1 : 1) in einzelnen Schichten des Wellenkalks und der obersten Abtheilung des Muschelkalks; dolomitischer Kalk (4 Atome kohlen- saurer Kalkerde auf 3 A. Bittererde) in eben diesen Schichten, in der Anhydrit-Gruppe und in den Schich- ten unmittelbar unter Keupergyps. Bitterspath im Kalkst. v. Friedrichshall, Braunspath im Muschelkalk und Lias. Gemeiner Gyps; verschieden in Farbe und Textur im Muschelkalk und Keuper, ebenso was- serfreier Gyps (Anhydrit), Fasergyps und Fraueneis.

V. Schwefelsaurer Strontian (Cölestin) a.) scha- liger im Kalkst. v. Friedrichshall, (Rottweil,) im Lias

rselbe findet sich auch in der Lettenkohलगruppe im eissner in Hessen und im Marlysandstone von Wasser- ngen.

(Jungbrunnen.) b.) straliger — in den Keupermergeln und dem Keupersandsteine; Neufra, Rottweil, Mühlhausen.

VI. Schwerspath in den Dolomiten des Muschelkalks.

VII. Steinsalz in den Bohrlöchern an der Prim.

VIII. Rother Eisenrahm in den Thonflözen des bunten Sandsteins — Horgen. Die Eisenniere (Grunderz), welche sich in grossen Löchern im Kalkst. v. Friedrichshall findet — Hochmessingen, Winzlen. Schwefelkies in ausgezeichneten Würfeln im Wellenkalk bei Horgen, im Kalkst. v. Friedrichshall, im dolomit. Kalke unter dem Keupergypse bei Rottweil, in der Lettenkohlengruppe, z. T. Pflanzengefässe ausfüllend, so dass die Pflanzen in Schwefelkies verwandelt scheinen (Deisslingen.); und besonders reichlich im Lias bei Jungbrunnen und Feckenhausen. Blaue Eisenerde (Phosphorsaures Eisenoxydul - oxyd) im Letten von Neufra.

IX. Braunstein — Dendriten-Wellenkalk — Horgen.

X. Gelbe Zinkblende. Hie und da im Kalkst. v. Friedrichshall, öfters unter dem Keupergypse, meist in Begleitung von Schwefelkies.

XI. Fahlerz, Kupferlasur, Malachit Kupfergrün, häufig eingesprengt oder angeflogen in den untern Gliedern des Wellenkalks; bei Kappel, Schabenhäusern, Horgen, Niedereschach; weniger bei Weilersbach, Senkingen, Fischbach.

XII. Bleiglanz; sehr häufig in den untern Lagen des Wellenkalks (doch über den kupferreichen Lagen) eingesprengt, namentlich bei Weilersbach.

B r u n n e n.

Die Erscheinungen, welche die Quellen darbieten, sind in innigem Zusammenhange mit den Gebirgen, aus denen sie entstehen; die Schichtenneigung und die Thalbildung in ihrem Gefolge haben der Quellenbildung ihren Weg vorgeschrieben. Die Neigung der Schichten gegen S. O. gebietet, dass die constanten Quellen in Rottweil, dass die mächtigen Quellen der Alt- und Mittelstadt, die Bäche bei Horgen, Untereschach, Seedorf, Stetten gegen S. O. fliessen.

Wo andere Verhältnisse statt finden, da hat die mächtige, durch die Thalbildung oder vielmehr durch Erhebung der Gebirge veranlasste Zerklüftung störend eingewirkt.

Diese Zerklüftung ist Schuld, dass die Quellen selten sich auf die Höhen erheben, meist am Fusse der Thalabhänge zu Tage fliessen, oder sich auf dichtern Schichten sammeln, und als kleine Bäche zu Tage gestossen werden, wie die Keckbrunnen bei Deisslingen, sie ist Schuld, dass bei den vielen bis über 500 Schub tiefen Bohrlöchern auf Steinsalz noch nie eine Springquelle erbohrt wurde und viele Orte arm an Wasser sind, so besonders Dauchingen, Irslingen, Höchmöessingen.

In der Stadt selbst sind 11 Brunnen, von denen

in ihr, und zwar am südöstlichen Abhange 5 (der Spital-, der Author-, der Grafen- Grabenbad- und Walterröhrenbrunnen), auf der Anhöhe zwischen hier, Hausen und Zimmern ebenfalls 5 (der Dominicaner mit dem Gän-Brunnen, der Rössle- der Salz, der Kapuziner und Marktbrunnen) und 1 (der Höllbrunnen) N.-W. der Stadt an dem Wege Hinter- Predigern entspringen.

Obschon die Teichellagen 3149 Teichel erfordern, und an jährlicher Erhaltung 1100 bis 1200 fl. kosten, so hat die Stadt bei trockenen Sommern doch Mangel an Wasser; desshalb wurden in neuester Zeit Bohrversuche unternommen, welche noch zu keinem Resultate geführt haben.

(*) Im März 1832 wurde im sogenannten Tummelhofe, an einem der höhern Punkte der Stadt, ein Bohrversuch auf Springquellen angesetzt, von wo aus, im Falle Wasser erhohrt worden, diese, wenn sie auch bis zu 20 Schuh unter Tage geblieben wären, doch durch den grössern Theil der Stadt hätten geleitet werden können. Von oben nieder wurden durchbohrt:

von der Lettenkohलगruppe	44 Schuh
der Dolomit über dem Kalkst. von Fried-	
richshall	84 „
der Letztere selbst	171 „
von den zur Anhydrit-Gruppe gehörigen	
gelben Mergeln	5 „

zusammen 304 Schuh.

Bei 153 Schuh wurde eine schwache Kluft, durch welche sich das Bohrloch in kurzer Zeit entleerte, ersunken, auf dieser Kluft flossen auch die später ersunkenen schwachen Zuflüsse ab.

Wegen Mangel an Bohrgestänge wurde die Arbeit im Februar 1834, nach mehreren längern Unterbrechungen, eingestellt, um sie später vielleicht noch bis auf den Gyps

Bergbau.

Bergbau wurde im Rottweiler Gebiete zu verschiedenen Zeiten auf Kupfer, Silber, Eisen und Salz getrieben.

a.) Bei Cappel und dem benachbarten Schabenhäusern wurde auf die kupferhaltigen Schiefer des Weltenkalks, deren oben erwähnt wurde, gebaut. (*)

Nach einem Privilegium K. Maximilian's I. im J. 1511 wird der Stadt Rottweil in ihrer freien Pürs zu Cappel, in Betracht:

„dass sie bisher eine Zeit lang mit ihrem merklichen Kosten und Darlehen gebawt, und aber, wo wür sie hierin nit mit Gnade fürsehen, dass ihnen solch Bergwerch weither zu bawen unmöglich seye“

der Bau frey gestellt und ihnen der halbe Theil der Fron, des Wechsels oder anderer Nuzung, welche dem Kaiser zustunden, nachgelassen.

1520 erhielt Conrad Boltzschnitzer, römisch und hispanischer Majestät obrister Bergmeister in den vier Vorlanden, und Gesandter von dem Læbl. Regimente zu Inspruck im Namen einer Gewerkschaft

fortzusezen, da die Möglichkeit, Wasser anzubohren nach den Bohrlöchern an der Prim, wo in den gelben Mergeln starke Quellen ersunken wurden, noch wohl vorhanden, und das Abdammen der oben erwähnten Kluft durch Einsetzen von Röhren leicht zu bewerkstelligen ist.

(*) Auf dieselben Schiefer machte ich, ohne von dem frühern Bergbau etwas zu wissen, im J. 1823 einen Versuch bei Horgen.

die Belehnung auf den Bergbau „in den Bannen Schabenhausen und Cappel.“

Lange Zeit erfährt man nichts von diesem letztern, erst am 16. Juli 1602 ersehen wir aus einem Schreiben des Württembergischen Bergvogts Chr. Puz, dass er die Herrn von Rottweil im Namen seines Herrn, des Herzogs Friedrich, welcher mit einer Gewerkschaft, wozu sich

„etliche vornehme Leuth zu Strassburg anerbotten,
„zu Bulach, Sulzbach und Schabenhausen einen
„starken Angriff gethan hat“

einladet, das Bergwerk bei Schabenhausen,

„mit dem es eine solche Gelegenheit hat, dass es
„ein gar grosses Werch abgeben wiert, und vor
„andern den Benachbarten zu gonnen ist, dass sie
„in die statliche Gesellschaft einkommen“
„mit ihrer Zuethuung auch helfen zu befördern.“

So viele Mühe sich auch Puz gab, so scheint eine Vereinigung doch nicht statt gefunden zu haben, wahrscheinlich, weil der Münzmeister in Constanz erklärte:

„es gefiel ihm nicht, es wär ein wilds Erz, und
„der Stein wär zu weiss.“

Noch im J. 1652 war Württemberg im Besize des Bergwerks, wie sich aus einer Correspondenz der städtischen Regierung an den Amtmann zu St. Georgen ergibt, welcher nicht zugeben wollte, dass Nachgrabungen „auf ein rechtes Muster des erzai-

Aufgaber's Gesch. d. Frey- u. Reichst. Rottw. II. Bd. 43

„genden Erz“ von Seiten der Stadt vorgenommen werden durften.

Von dieser Zeit bis zum 25. April 1780 schweigt die Geschichte von diesem Bergbaue. Unter jenem Tage erschien eine Einladung des Würtemb. Bergamtes Alpirsbach, wonach zu Kuxen zum Abbau des von Steiger Bangert bei Schabenhausen aufgefunden Kupferschieferflözes aufgefordert wird (*)

Bald fanden sich eine Menge Liebhaber zum Baue „des Herzog Carl-Kupferschieferwerks.“

Vom Mai 1780 bis August 1781 wurde zuerst ein alter Stolle gewältigt, zum Beweise, dass hier früher Bergbau getrieben wurde, dann ein Stolle von 38 Lachter Länge und ein Schacht von $11\frac{1}{2}$ Lachter Tiefe getrieben; das ganze Unternehmen jedoch wieder verlassen, nachdem das Bergamt zu Thalitter in Hessen das Gebirg als unbauwürdig erklärt hatte.

b.) Feckenhausen.

1581 wurde, von Seiten des Spitals, in Feckenhausen ein Hof gebaut. Die Steine zum Mauerwerke waren voll eines Metalls, welches für Silber angesehen wurde. Eine Stufe wurde dem Thomas von Sonnenberg, derzeit Verwalter „im Eisenbach oberhalb den Vischen“ zugeschickt. Dieser untersuchte im Frühling 1582 mit andern Bergwerksverständigen „die Gelegenheit zu Feckenhausen“ und anerbote sich, „auf etlichen Punkten der Sachen zu widmen.“

(*) Acten aus der Registratur des Bergamtes Christophthal.

D. Joh. Spreter von Kreidtenstein zu Neckarburg bat auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 um ein Privilegium, ähnlich jenem von Maximilian 1511 gegebenen, zu diesem Unternehmen, konnte aber nicht mehr erlangen, als Befreiung der Fron, des Wechsels und Zehnten für die nächstfolgenden 5 Jahre, deshalb für weitere 5 Jahre, nach welcher Zeit die ganze Gebühr entrichtet werden müsse.

Weiter ist von einem Bergbaue bei Feckenhausen nichts bekannt. Was für Silber gehalten wurde, ist der speissgelbe Schwefelkies, ein schlechtes Eisen-^{erz} des Lias, dessen oben erwähnt wurde, deshalb konnte von wirklichem Bergbaue hier keine Rede seyn.

c.) Winzlen, Hochmoessingen.

Höchst wahrscheinlich auf das Grunderz (die Eisenniere, welche sich in grossen trichterförmigen Löchern im Kalksteine von Friedrichshall findet, und bei Fluorn noch jetzt bebaut wird, wurde auf den Markungen Winzlen und Hochmössingen von Seiten Oestreichs für einen Schmelzofen in Schramberg Arbeiten unternommen.

Unterm 28 Juli 1733 wurde eine Uebereinkunft zwischen östreichischen Commissairen und der Stadt auf 25 Jahre abgeschlossen, wonach dieses Erz auf Kosten der Kaiserl. Majestät gegraben werden durfte, der Stadt aber eine Recognition von jährl. 100 fl. und 6 Centner Eisen abgegeben werden mussten. Ferner sollte von dem Eisen, welches von Schram-

berg zu Kaiserl. immediat. — Gebrauche durch das Gebiet geführt wurde, von 1 Zentner 1 Kreuzer, von Privaten dagegen der gewöhnliche Zoll bezahlt werden.

Diese Uebereinkunft wurde schon nach einem Jahre wegen Beschwerden der Unterthanen, und wegen „zu gross abzustatten habender Vergütung“ von Seiten der Hofkammer ausser Kraft gesetzt und dagegen ein anderer Contract auf 20 Jahre geschlossen, wonach die Stadt für die Erzfuhren aus dem Nellenburg'schen für Zoll- und Weggeld eine jährliche Aversal-Summe von 40 fl. erhielt.

d.) Epfendorf.

Interessanter als der metallische Bergbau war ein Unternehmen auf Salzquellen, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts bei Epfendorf von einer Gewerkschaft unternommen wurde, an deren Spitze der damalige Bürgermeister, der jezige Grossh. Badi-sche Staatsrath v. Hofer stand. Irre geleitet durch einen unwissenden betrügerischen Bergmann wurde mit grossen Kosten 200 Schuh tief ein Schacht in den untern Schichten de Wellenkalks und den obern des bunten Sandsteins abgeteuft, und in lesterem noch 80 Schuh tief gebohrt; da der Versuch, wie aus den früher dargelegten geognostischen Daten hervorgeht, unter dem Salzgebirge angelegt war, so konnte von einem günstigen Resultate keine Rede seyn.

Merkwürdig ist es, dass derselbe Bergmann nur wenige Schritte entfernt von den Bohrlöchern No. 1

und 2 an der Prim, auf der Markung Altstadt, einen Versuch auf die Lettenkohle machte.

Welche Folgen für den Wohlstand einzelner Bürger der Stadt hätte es haben müssen, wenn hier gebohrt, und Steinsalz ersunken worden wäre!? — Dieses Glück war einer andern Zeit vorbehalten; es war ein Kind des Fortschrittes der Naturwissenschaften.

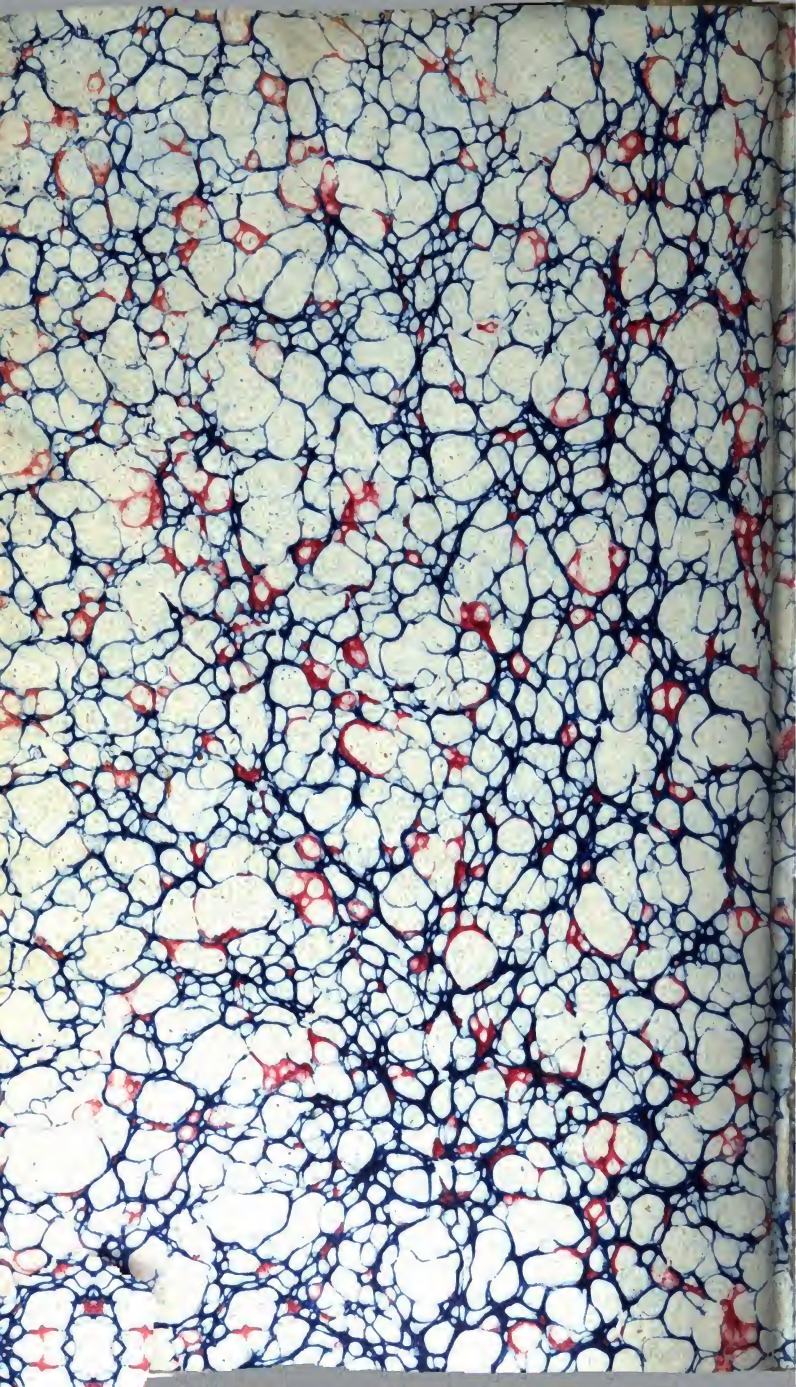


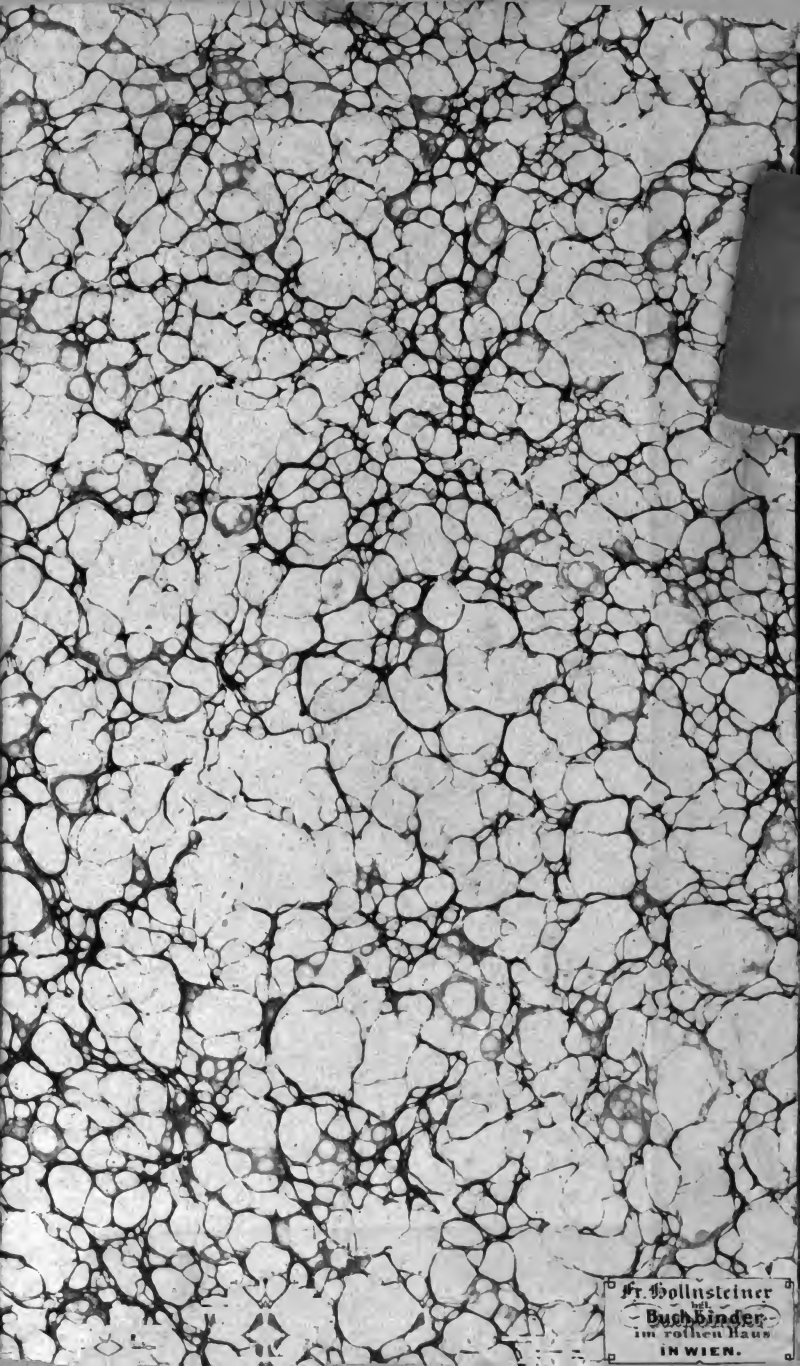
Österreichische Nationalbibliothek



+Z164776900







Fr. Hollnsteiner
bet.
Buchbinder
im rothen Haus
IN WIEN.

